

Mark T. Sullivan
Die Jägerin
Roman

GOLDMANN

Buch

Acht Jäger treffen sich im Norden Kanadas zur Jagd. Sie träumen davon, an einer bestimmten Flußmündung, an einem Ort von beinahe überirdischer Schönheit, einen Hirsch zu erlegen. Mit von der Partie ist Diana Jackman, die an der Seite ihres Vaters, eines Schamanen der Micmac-Indianer, gelernt hat, sich frei und ungezwungen in den Wäldern ihrer Heimat zu bewegen. Inspiriert von der Leidenschaft zur Jagd und den uralten Mächten ihrer Vorfahren will sie sich den ungelösten Fragen ihrer Vergangenheit stellen und – fernab von der hektischen Enge der zivilisierten Gesellschaft – zur Ruhe finden. Aber ein gewalttätiger und unbarmherziger Unbekannter lauert in der eisigen Wüste des kanadischen Winters auf die Gruppe. Er scheint zu wissen, wie sie denken, was sie fühlen und wovor sie sich fürchten. Schnell und todbringend taucht er wie aus dem Nichts auf, um ebenso plötzlich wieder zu verschwinden. Er jagt sie. Er tötet sie. Er läßt sie fühlen, was die von ihnen gejagten Tiere erleben. Und er wird nicht zur Ruhe kommen, bis er die »Heilige Jagd« von allen störenden Elementen befreit hat.

Zum ersten Mal in ihrem Leben erfährt Diana Jackman, was es heißt, Beute zu sein. Flucht ist unmöglich. Um zu überleben, muß sie sich auf die Lehren ihrer Ahnen besinnen, muß sich dem Tod stellen – sie muß von einer Gejagten zur Jägerin werden ...

Mark T. Sullivan

Die Jägerin

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Lutz Kliche

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel
»The Purification Ceremony«
bei Avon Books, a division of William Morrow, New York

Der Goldmann Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Taschenbuchausgabe Mai 2000
Copyright © der Originalausgabe 1997 by Mark T. Sullivan
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1998
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg,
in Zusammenarbeit mit Linda Michaels Limited,
International Literary Agents
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: photonica/Joshua Sheldon
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin
Druck: Eisnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 44520
RM • Herstellung: Sebastian Strohmaier
Made in Germany
ISBN 3-442-44520-5
www.goldmann-verlag.de



*Für
Connor und Bridger*

»Wir sind Mörder
und können nicht leben, ohne zu morden.
Die gesamte Natur gründet auf Mord ...«

(Marie-Louise von Franz)

»In Wirklichkeit
jagt der Jäger am Ende sich selbst.«

(Weisheit der Huichol-Indianer)

Frühherbst

Hier lebt meine Geschichte.

Ich heiße Diana Jackman, aber heute nenne ich mich, wenn ich an mich selbst denke, lieber »Little Crow«, Kleine Krähe, so wie man mich als Kind nannte. Ich habe zwei Kinder, und mein Beruf ist es, Umweltsoftware zu entwickeln. Ich bin auch Jägerin: eine Hirschjägerin, um genau zu sein; eine Fährten lesende Hirschjägerin, um noch genauer zu sein. Man mag fragen, wie eine Frau heutzutage eine Fährten lesende Hirschjägerin werden kann, und ich würde antworten: durch meine Mutter, meinen Vater und meinen Großonkel. Man mag fragen, warum ich fast fünfzehn Jahre lang keine Fährten las, und ich würde dasselbe antworten. Und man mag fragen, wie ich in die schrecklichen Geschehnisse jenes November verwickelt wurde, und ich würde sagen, nehmen Sie Platz und hören Sie zu.

Von dem, was in den Monaten vor meiner Ankunft in British Columbia passierte, ist wenig bekannt, und so habe ich mich bei dem, was vor meinem Eintreten in die Geschichte geschah, auf meine Phantasie verlassen müssen.

Doch eines weiß ich mit Sicherheit, Pawlett hatte die Zeichen völlig richtig gelesen. Der nahende Winter würde früh und heftig hereinbrechen. Braune Spinnennetze hingen breit und weit verwoben unter der Dachtraufe seiner Hütte. Wildgänse zogen am Dienstag vor dem »Labor Day« in weitem Bogen nach Süden. Und die Hermeline, die besten Jäger, die Pawlett kannte, gingen ungewöhnlich hinterhältig bei ihren herbstlichen Streifzügen zur Sache.

Letzteres hatte Pawlett offensichtlich tief beunruhigt, denn um die Septembermitte herum hatte er nahe Frenchman's Creek ein für einen abergläubischen Mann verstörendes Zusammentreffen mit einem Hermelin. An jenem Morgen war er auf Rebhuhnjagd in einer Eschenschonung über einem frischen Holzeinschlag. Es gab dort viele Vögel, und er hatte einige geschossen. Er war bereits auf dem Weg zurück zu seiner Hütte, als er den Hasen bemerkte.

Ich sehe den Hasen direkt vor mir, plump, den ganzen Sommer über hat er sich von grünen Schößlingen ernährt, das Fell ist gerade dabei, sein winterliches Weiß anzunehmen. Er duckt sich unruhig hinter die Wurzel einer vom Wind umgerissenen Esche, seine Nase schnuppert nach Witterung.

Der hagere Waldläufer kratzt sich die juckende Haut unter seinem grauen Bart. Er entsichert seine uralte 12-Gauge-Schrotflinte und macht vorsichtig einen Schritt nach vorn, sucht eine Schußposition. Die Flinte schon halb an seiner Schulter hält er plötzlich inne. Ein Hermelin, zwölf Zoll lang, mit braunem Rücken und weißem Bauch, kommt auf den Stamm gekrochen. Pawlett lächelt. Er ist gelernter Fallensteller. Im November wird das Fell des Hermelins die Farbe frischer Sahne angenommen haben. Hermelinfelle sind trotz aller Anstrengungen seitens der Tierschützer immer noch kaum mit Gold aufzuwiegen. Er beschließt, daß er in ein paar Monaten mit seinen Fallen hierher zurückkommen wird.

Dann tut das kleine Raubtier etwas, was den alten Trapper erschauern läßt. Es dreht sich um und sieht ihn herausfordernd an, als sei es sich dessen Anwesenheit die ganze Zeit über bewußt gewesen. Die ebenholzschwarzen

Knopfaugen rollen mordlüstern. Das Tier erhebt sich auf seine Hinterbeine und stößt spitze Schreie gegen ihn aus. Noch nie hat Pawlett ein Hermelin gesehen, das sich so kühn gegenüber einem Menschen verhalten hatte, und er spürt, wie er zurückweicht.

Das Hermelin grinst höhnisch über Pawletts Erschrecken. Als der Trapper die Kurve der Holzfällerschneise erreicht, wendet das Tier ihm den Rücken zu und verschwindet zwischen dem Wurzelwerk über dem Hasen. Obwohl dieser zweimal so schwer ist wie das kleine Raubtier, wirft sich das Hermelin ohne zu zögern seinem Opfer in den Nacken. Der schrille Schrei des Hasen, als er mit einem Satz davonspringt und versucht, den Angreifer abzuschütteln, klingt wie die, die ich in manchen Nächten hörte, wenn eines meiner Kinder von Alpträumen geplagt wurde.

Pawlett wartet fünf Minuten, nachdem die Schreie verstummt sind, und pirscht sich erneut heran. Als er um das Wurzelgeflecht blickt, muß er unwillkürlich schlucken. Die Kehle des Hasen ist herausgerissen. Für einen Augenblick meint Pawlett, das Hermelin habe ihn kommen hören und sei davongelaufen. Doch dann durchläuft ein Zittern den Körper des Hasen, und aus der Öffnung, wo einst dessen Kehle war, fährt der Kopf des Hermelins und zischt ihn böse an.

Nach diesem Erlebnis ging Pawlett beinahe einen Monat lang nicht mehr in den Wald. Er glaubte daran, daß die Natur die Zukunft durch Zeichen voraussagen konnte. Er war überzeugt, daß der Tod des Hasen sein, Pawletts, eigenes Ende anzeigte, also jagte und fischte er in diesem Oktober nicht und fettete auch seine Fallen nicht ein. Er verbrachte die Zeit damit, Holz zu hacken, und ernährte

sich von den Vorräten an Beeren, die er im August einge-
macht hatte. Er trank Mixturen aus Brennschspiritus, den er
mit Baumsaft verdünnte, um die Erinnerung an das Her-
melin auszulöschen.

Eines Morgens Mitte Oktober tauchte ein Mann namens
Curly in einem brandneuen roten Dodge-Allrad-Pick-up bei
Pawletts Hütte auf. Curly kam jedes Jahr um diese Zeit. Er
war der Boss des Wachdienstes von Metcalfe Timber, dem
Unternehmen, das auf dem riesigen Gebiet, wo Pawlett
sein kümmerliches Dasein fristete, die Holzeinschlagrechte
besaß oder kontrollierte.

Wie Curly erzählt, hatte Metcalfe Timber Holzfällercamps
überall in diesem Teil von British Columbia, hart an der
Grenze zu Alberta, manche davon dauerhaft in Betrieb,
andere nur sporadisch. Da Pawlett einer der wenigen Men-
schen war, die nach dem 1. November noch in die tiefe
Wildnis gingen, stellte Curly ihn dafür an, regelmäßig die
Gebäude und Holzfällercamps zu überprüfen, die nicht
ständig benutzt wurden. Im Gegenzug lieferte Curly ihm
fünfhundert Pfund Proviant und räumte ihm das Recht ein,
auf dem Gebiet Fallen zu stellen.

»Diesen Winter geh ich nicht raus«, sagte Pawlett, als
Curly mit einem Fünfzig-Pfund-Sack Mehl und einer Kiste
.30-30-Patronen für Unterlader-Repetierer durch die Tür kam.

Curly erzählte, das Innere der Hütte habe ausgesehen wie
immer. Zwei roh behauene Hocker standen an einem ziem-
lich mitgenommen aussehenden Resopaltisch. Eine handbe-
triebene Pumpe ragte aus einem mit schmutzigem Geschirr
überladenen Spülbecken. An der Wand hingen Fallen; die
Regalbretter unter ihnen standen voll heller Flaschen mit
einer goldfarbenen Flüssigkeit – Pawletts Lockmittel für das

Fallenstellen aus Urin und Gott weiß was sonst noch. Verlassene Vogelnester zwischen den Sparren. Ein Kanonenofen glühte rot, sein Abzugsrohr schrie förmlich danach, repariert zu werden. Die Tür des Küchenschanks hing schräg in ihren Angeln, darin waren Töpfe aus Steingut voll mit dem Gemüse zu sehen, das Pawlett in seinem Sommergarten anbaute, und Dosen mit Forellen und Lachs, die er in einem Schuppen neben der Hütte räucherte. Die Wand über Pawletts Feldbett war mit einem mottenzerfressenen Bärenfell dekoriert.

Curly meinte, der Mann hätte sich kaum je richtig gewaschen. Sein öliges Haar klebte ihm am Kopf. Durch den Bart konnte man Furunkel erkennen, vom üblen Gestank seiner Kleidung ganz zu schweigen. Curly haßte es, Pawletts Hütte aufzusuchen.

»Willst dies Jahr nicht raus, was?« sagte Curly.

»Hab letzten Monat eine schlechte Vision gehabt«, antwortete Pawlett. »Ich bleibe diesen Winter hier, Curly, warte lieber, bis er vorbei ist.«

Curly grinste. »Den Teufel wirst du, alter Knabe. Diese Hütte gehört der Firma, und wir lassen dich hier nur leben, weil wir ein gutes Herz haben. Wir brauchen jemanden, der diesen Winter die Runde geht. Mir ist es gleich, ob du das bist oder jemand anders. Doch wenn es jemand anders machen sollte, gibt's keinen Grund, diesen Müllhaufen zu erhalten. Also, soll ich die restlichen Sachen reinbringen, oder rufe ich per Funk einen Bulldozer, damit dieses Rattenloch plattgemacht werden kann?«

Pawlett runzelte die Stirn und zwang sich, den Holzfäller anzusehen. Dessen Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes.

»Aber hier ist doch alles, was ich habe, Curly.«

»So gesehen, echt 'ne Schande«, stimmte Curly zu.

Pawlett rieb sich die pochenden Schläfen und strengte sich an, die Alternativen abzuwägen. Nach einer Weile seufzte er.

»Okay, bring das Zeug rein. Irgendwie muß ich das Zeichen falsch gelesen haben.«

»Warum denn nicht gleich so«, antwortete Curly. Er ging zum Pick-up zurück und brachte die restlichen Sachen herein, die Pawlett im Frühsommer bestellt hatte: fünfzig Pfund Trockenmilch, hundert Pfund getrocknetes Obst, Schrotpatronen, sechs Gallonen Roggenwhiskey, eine neue Wolljacke, ein Paar moderner Schneeschuhe aus Leichtmetall, ein Paar Fäustlinge aus Hirschleder, ein neues Lederwerkzeug und Öl, Benzin und einen Anlasser und Vergaser für sein altersschwaches Schneemobil.

Bevor er Pawlett die Lieferung quittieren ließ, nannte Curly noch einmal die Bedingungen ihrer Abmachung. Während des Winters, von Ende Oktober an, sollte Pawlett jedes Camp dreimal kontrollieren. Von den Camps aus, wo es ein funktionierendes Funktelefon gab, sollte er das Hauptbüro anrufen und Bericht erstatten.

Als Pawlett fragte, ob er auch im Jagdrevier nach dem Rechten sehen sollte, sagte Curly, auf keinen Fall vor Dezember; ein Outfitter hätte den Besitz gepachtet, um dort Mitte November eine Hirschjagd zu veranstalten.

»Muß gut zu jagen sein dort, wenn man bedenkt, daß die drei letzten Jahre da keiner mehr drin war, seit der Alte verschwand«, meinte Pawlett.

»Mit Ausnahme von dir natürlich.«

»Gott ist mein Zeuge, nicht einen Hirsch habe ich dort geschossen«, protestierte Pawlett.

»Das Gesetz liebt Leute wie dich«, sagte Curly, nur mühsam ein Lachen unterdrückend.

»Du hast immer gesagt, es wäre *off limits*. Ich halte mich an das, was man mir sagt.«

»Ich sehe, wir haben uns verstanden. Bleib sauber«, meinte Curly. Seine Lippen wurden wieder schmal und hart. »Mitte Januar kommt jemand, um nach dir zu sehen und deine Felle zu holen.«

Alles Weitere, was ich von Pawlett erzählen werde, beruht auf dem, was von ihm übrigblieb. Da ich zur Protagonistin der hier zu erzählenden Geschichte wurde, bin ich mir sicher, daß man mir meine eigene Version gestatten wird.

Der November kommt mild mit leichten Winden, einem Wetter, das Pawlett hilft, das Erlebnis mit dem Hermelin zu vergessen. Er wird ruhiger. Und drei Wochen nach Curlys Besuch ist er wieder in seinen gewohnten Rhythmus verfallen, seine hundert Meilen lange Strecke von Fallen abzuschreiten.

Gegen Ende der ersten Novemberwoche beschließt er, durch die Barris-Senke über den Wolfsrücken in Richtung auf die Hügel und Ebenen zu trecken, wo das Metcalfe Holzfällercamp Nr. 4 liegt, das an das Metcalfesche Jagdrevier angrenzt. Ungehalten darüber, daß der Mangel an Schnee es ihm unmöglich macht, sein Schneemobil zu benutzen, schnallt er sich seinen Rucksack um.

Am Ende des ersten Tages seiner Wanderung, während der er zwölf der fünfundzwanzig Meilen zurücklegt, dreht der Wind von Süd auf Nord und bringt dunkelblaue Wolken und das drückende Gefühl zunehmender Feuchtigkeit.

Pawlett sieht aufmerksam zum Himmel hinauf und erschauert: »Eins ist sicher, jetzt stecke ich mittendrin.«

Die Tiere des Waldes werden in Erwartung des herannahenden Sturms unruhig. Elstern schreien und streichen tief durch die Erlen am Rande eines Sumpfes, den er umwandert. Er sieht einen Elch, der am anderen Ende eines Kahlschlags ins Unterholz bricht. Eine dicke Hirschkuh äst auf einer Lichtung in der Nähe von einem der Unterstände, die er für seine Winterarbeit instand hält.

Er schießt sie.

Pawlett weidet den Hirsch aus und schlägt ihn aus der Decke, als die ersten Schneeflocken fallen. Er zerlegt ihn in vier Teile, salzt dann das Fleisch ein und wickelt es in Wachstuch. Die Viertel hängt er hoch in die Zweige eines Baumes in der Nähe seines Unterstandes, wo das Fleisch kühlen und langsam gefrieren wird. Wenn es sich nicht gerade die Bären holen, wird es noch dort sein, wenn er mit seinem Schneemobil später in diesem Monat wiederkommt. Als es dunkel wird, macht er ein Feuer, brät die Leber des Hirsches und ißt sie. Schnee fällt.

Wenn ich an Pawlett dort in seinem Unterstand denke, bete ich immer, daß er ruhig schläft.

Am Morgen, der windig und kalt heraufzieht, bedecken sechs Zoll Pulverschnee den Boden. Pawlett ißt den Rest der Hirschleber, spült sie mit einer Tasse schwarzen Kaffee hinunter und zieht weiter.

Um zwei Uhr nachmittags erblickt Pawlett sein Ziel. Das eigentliche Holzfällen wurde in Holzfällercamp Nr. 4 schon fast zehn Jahre zuvor eingestellt, die Gesellschaft nutzt es jedoch noch, um Maschinenteile zu lagern und als Schlafstätte für die alten Holzfällermannschaften, die von Zeit zu Zeit herangekarrt werden, um kleine Kahlschläge zum Wohl

der Hirsche im Jagdrevier anzulegen. Und man bringt im Sommer, wenn die Allradpiste befahrbar ist, Versorgungsgüter für das Jagdrevier hierher, die zu groß sind, um eingeflogen zu werden.

Pawlett wischt sich die Nase am Ärmel ab und trottet dann durch den Neuschnee, der zwischen einer Gruppe Ponderosa-Fichten zusammengeweht wurde, den Hügel hinunter. Er kommt auf eine ungemähte Wiese. An ihrem gegenüberliegenden Ende steht eine ausgediente Wellblechbaracke der Armee, die einmal den Holzfällern als Büro, Küche und Schlafstatt gedient hat. Dahinter erheben sich drei aus Fertigteilen errichtete Schuppen.

Der Wind frischt auf. Die Sonne bricht durch die Wolken. Mit dem blendenden Glast des Schnees und der metallenen Schuppenwände zwingt sie den Trapper, die Augen zusammenzukneifen. Auf halbem Weg über den Hof hält er inne. Menschliche Fußspuren? Erstaunt zieht er die Brauen in die Höhe und kniet nieder. Der Tiefe der Spuren und ihrem Winkel nach zu urteilen trug der, der sie hinterlassen hat, eine schwere Last. Und so, wie der Wind ihren Rand abgeschliffen hat, sind sie irgendwann in den frühen Morgenstunden entstanden.

Pawlett wirft einen Blick in die Runde, auf den Schnee, der in der Sonne diamantengleich aufblitzt. Kein weiteres Zeichen, außer dieser Spur in Richtung der Holzfällerschneise, die südwestlich auf das Jagdrevier führt. Ich vermute, er zieht die Möglichkeit in Betracht, daß der Outfitter, den Curly erwähnt hat, die gut dreißig Meilen vom See herübergekommen ist – wo der alte Metcalfe seine Jagdhütte hatte –, um nachzusehen, ob etwas abzuholen ist. Doch wo sind die Spuren der Schneemobile, die Pawlett auf

seinen geheimen Jagdausflügen in den vergangenen Jahren dort gesehen hat?

Er läßt seinen Rucksack zu Boden gleiten und schnallt seine Repetierbüchse von den Seitengurten. Dann richtet er sich auf, schultert den Rucksack wieder und ruft: »Hallo! Hallo da im Camp!«

Hinter ihm läßt der Wind Zweige gegen die Schuppenwände schlagen. Niemand antwortet. Er ruft noch einmal und wartet. Wieder nichts. Zwei Krähen verschwinden zwischen den Bäumen am Waldrand.

Er sieht erneut auf die Fußspuren. Einer von den zahlenden Jägern? Curly hatte gesagt, die Kunden des Outfitters kämen erst Mitte des Monats, wenn die Brunft, die Paarungszeit der Hirsche, auf ihrem Höhepunkt wäre. Ein Berufsjäger? Wahrscheinlich verwirft Pawlett auch diesen Gedanken. Dieser Teil des Metcalfe-Gebiets ist für die Öffentlichkeit gesperrt, und außerdem sind es fast sechzig Meilen bis zur nächsten Stadt, und das auf den schlimmsten Wegen, die Pawlett je gesehen hat. Zu weit und zu viel Mühe, um hierher zum Jagen zu kommen, auch wenn das Revier einige der größten Hirsche der Welt beherbergt. Aber die meisten Einheimischen sind vor allem am Fleisch interessiert, nicht an großen Geweihen.

Vielleicht ist der Outfitter oder einer seiner Guides die Nacht über hiergeblieben, nachdem er die Grenzen des Reviers kontrolliert hat, und hat sein Fahrzeug dort hinten im Wald stehengelassen? Das wäre eine logische Erklärung, und ich glaube, Pawlett entscheidet sich für sie.

Er hält sein Gewehr in Hüfthöhe. Er folgt den verwehten Spuren zur Tür der Wellblechbaracke und will gerade niederknien, um die Schlüssel unter der Holztreppe hervorzuholen,

als er bemerkt, daß eine der Glasscheiben in der Tür zerbrochen und mit Pappe und Isolierband wieder abgedichtet worden ist. Er klettert die Stufen empor und dreht am Türknauf. Er bewegt sich. Pawlett läßt die Tür mit dem Wind aufschwingen.

»Hallo?« ruft er ins Halbdunkel hinein. »Jemand da?«

Ein Luftzug weht ihn an. Er riecht kalten Rauch, gegartes Fleisch und einen moschusartigen Tiergeruch. Er tritt ein. Der Boden ist aus Spanplatten. Die Schritte seiner Stiefel verursachen kratzende Geräusche. Während er sich an einem zusammengebrochenen Tisch vorbeitastet, gewöhnen sich seine Augen langsam an das spärliche Licht.

Zu seiner Linken liegt eine Tür, von der er weiß, daß sie in den Schlafrum führt. Er geht an ihr vorbei in den Hauptraum hinein. Hier hatte der Vorarbeiter einst sein Büro. Und hier aßen die Holzfällertrupps an Picknicktischen und saßen nach Feierabend auf ein paar zerschlissenen Sofas, die vor Jahren hergebracht worden waren. Nichts hat sich verändert seit Pawletts letztem Besuch.

Mit Ausnahme des Staubes vielleicht. Die Spinnweben, die sonst immer die kleinen Fenster bedeckten, sind gewischt worden, um mehr Licht hereinzulassen. Auch die Tische und der Boden sind saubergewischt. Pawlett geht zum Holzofen hinüber und hält eine Hand über ihn. Noch warm. Er tritt in die Küche. Er dreht den Schalter an einem der Brenner des Herdes. Ein hüstelndes Geräusch ertönt, jemand hat das Gas angeschlossen. Er öffnet die Tür zum Kühlraum und sieht dort zu seiner Überraschung einen ausgeweideten Hirsch hängen. Die Lendenstücke sind herausgelöst. Der Kopf des Hirsches, ein junger Bock, ist am Körper belassen. Kein Fell. Wahrscheinlich ist er draußen

aus der Decke geschlagen worden. An der Wand jedoch lehnt, in einen Reif aus Erlenholz gespannt, das Fell eines Grauwolfs. Pawlett geht in die Hocke und befühlt das Fell. Gute Abzieharbeit. Er riecht an seinen Fingern und erkennt den moschusartigen Geruch wieder, den er im Hauptraum wahrnahm.

Ich denke, er kehrt dann durch den Hauptraum zurück und stößt mit vorgehaltenem Gewehr die Tür zum Schlafraum auf. Er wartet einen Augenblick und tritt ein. Er kneift die Augen zusammen, um besser sehen zu können, und kneift sie dann noch mehr zusammen, um sicherzugehen, daß er sich auch nicht irrt.

Pawlett sieht dort genug Ausrüstung, um einen Mann mindestens einen Monat lang in der Wildnis zu versorgen. Dutzende gefriergetrocknete Mahlzeiten, die von Gummibändern stapelweise zusammengehalten werden. Vier Zwei-Gallonen-Wasserbehälter und eine Filteranlage. Einen Dauenschlafsack. Einen Biwacksack. Mehrere durchsichtige Plastikplanen. Drei Wollhemden. Zwei Paar schwere Wollhosen. Zwölf Paar Wollsocken. Zwei komplette Garnituren besonders dicke, expeditionstaugliche lange Unterwäsche, einschließlich der Ganzkopphauben. Eine schwarze Strickmütze. Ein paar Lederstiefel, ähnlich den seinen, und ein zweites Paar Tiefschneestiefel mit Fellstulpen. Einen grauen, lammfellgefütterten Tarnanzug. Eine Taschenlampe mit zehn Sätzen Batterien. Eine Campinglaterne mit zwei Gallonen Kerosin. Eine zusammenklappbare Säge. Weitere Ausrüstung liegt in der Ecke, wo das Licht zu schlecht ist, um etwas genauer erkennen zu können.

So wie ich es sehe, versucht Pawlett, die Taschenlampe anzuknipsen, doch sie funktioniert nicht. Er will gerade eine

Packung Batterien aufreißen, als er die schwachen Umrisse zweier weißer Kerzen bemerkt, die auf der anderen Seite des Raumes auf einen Tisch gestellt worden sind. Er lehnt sein Gewehr gegen die Wand und läßt seinen Rucksack vom Rücken gleiten. Er stellt ihn auf den Boden, holt ein Päckchen Streichhölzer aus der Hosentasche und klettert über die vor ihm liegende Ausrüstung. Er reibt ein Streichholz an und hält es an eine der Kerzen, dann an die zweite.

Im flackernden Licht entdeckt Pawlett einen Altar: das Fell des jungen Bocks ist gegen die Wandbohlen über dem Tisch genagelt. Der Schädel des Wolfes ist vom Fleisch losgekocht und am blutigen Fell des Hirsches befestigt worden. Um den Schädel herum sind fächerartig die roten Schwanzfedern eines Habichts, die weißen Flügel Federn einer Eule und die öligen Rückenfedern eines Raben angebracht.

Doch ich weiß, es ist das, was Pawlett auf dem provisorischen Altar unter dem Fetisch findet, was ihn in Panik geraten läßt. Pawletts Herz stockt und beginnt dann zu flattern, als sei es von einer Macht beherrscht, die außerhalb seines Vorstellungsvermögens liegt. Der Drang zu fliehen überkommt ihn. Er stolpert über die Ausrüstung zur Tür hinaus und vergißt in seiner Hast Gewehr und Rucksack.

Er stürzt in den großen Raum. Auf dem Spanplattenboden rutscht er aus und schlägt der Länge nach krachend hin. Er versucht, den Würgereiz zu unterdrücken, der ihm die Kehle zuschnürt. Er befiehlt sich, ruhig zu bleiben. Alles, was er tun muß, ist, in den Raum mit dem Stromgenerator zu gehen, diesen mit Benzin zu füllen und anzuwerfen, um Strom für das Funktelefon zu haben. Er wird Curly anrufen. Er wird hier schon mit heiler Haut davonkommen.

Pawlett steht wieder auf und hastet zum Raum mit dem

Dieselgenerator. Abgeschlossen. Die Schlüssel liegen unter der Holzterappe. Pawlett flucht und stürmt aus der Tür der Wellblechbaracke und sieht dabei kaum die Welt um sich herum, die dadurch, daß er den Altar gefunden hat, anders und mächtig und böse geworden ist.

Er wühlt sich durch den Schnee unter der Treppe. Er tastet nach der Kaffeebüchse, in der die Schlüssel immer aufbewahrt wurden. Dann hält er die Schlüssel in seiner Hand. Er lacht und sagt sich, daß es schon gutgehen wird, es wird schon gutgehen.

Der Generator macht Pawlett zu schaffen, eine Ewigkeit vergeht, so scheint es, während er den Ölstand kontrolliert, sieht, daß dem Motor Öl fehlt, und Öl nachfüllt. Dreimal muß er den Anlasser ziehen, dann kommt der Motor stotternd in Gang.

Jetzt hat Pawlett Zeit. Er entspannt sich, tritt in den Hauptraum und geht geradewegs zu der Ecke hinüber, von wo aus der Vorarbeiter immer die Arbeiten überwacht hatte. Dort glänzt auf einem Metallregal das Funktelefon.

Er nimmt das Mikrofon in die Hand und will gerade die Metcalfe-Frequenz einstellen, als sein Herz von neuem aussetzt, nur daß er diesmal die Gegenwart dessen spürt, der es beeinflußt, und er beginnt am ganzen Körper zu zittern. Pawlett fährt herum und sieht, daß die Tür nach draußen offensteht. Das Sonnenlicht flutet herein, und im Türrahmen steht, von Kopf bis Fuß in einen schneeweißen Tarnanzug gehüllt, ein Mann, dessen Augen wie Ebenholz funkeln.

Pawlett sieht die primitive Waffe, die der Mann in Händen hält, und er weiß, daß er keine Chance hat. Er spürt die Absicht des räuberischen Wesens wie eine Krallen in

seiner Brust. Der alte Trapper läßt das Mikrofon fallen und beginnt zu schreien wie ein kleines Kind, das von schrecklichen Alpträumen heimgesucht wird ...

Alles andere, was in jenem Herbst geschah, weiß ich aus eigener Anschauung.

Sechzehnter November

Lange bevor ich jemals über Pawlett nachdachte, wühlten die kalten Vorboten eines nahenden Sturms die Oberfläche des Sees auf. Die hohen Wellen ließen weiße Schaumfetzen auf den Anleger spritzen. Ein zweimotoriges Wasserflugzeug tanzte auf und nieder und riß heftig an seinen Verankerungsseilen. Auf der anderen Seite der Bucht neigten sich die Rottannen fast bis zum Boden herab.

Eine Bö fuhr über mich hinweg, und das metallene Coca-Cola-Schild über der Eingangstür des heruntergekommenen Einkaufsladens am Anleger quietschte in seinen Halterungen. Ich schlug den Kragen meiner grünkarierten Wolljacke hoch, drehte mich mit dem Rücken zum Wind und stieg über die beiden Seesäcke aus Segeltuch und den Gewehrkasten aus Aluminium, die ich auf dem Anlegesteg abgestellt hatte, damit sie ins Flugzeug verladen werden konnten. Ich schob meine Hände tief in die lammfellgefütterten Taschen meiner Jacke und ging zum fünften Mal innerhalb der letzten Stunde zur Telefonzelle auf dem schotterbedeckten Parkplatz hinüber.

In der Telefonzelle gönnte ich mir einen Augenblick Ruhe nach dem Geschnatter der anderen, die sich mit ihrer Ausrüstung zum Flug in das Metcalfsche Jagdrevier eingefunden hatten. Dann wählte ich. Dreitausend Meilen entfernt klingelte dort, wo einmal in Boston mein Heim gewesen war, das Telefon. Dreizehnmal ließ ich es klingeln, dann war ich soweit, den Hörer wieder in die Gabel zu hängen.

Beim vierzehnten Klingelton antwortete mein Mann.
»Hallo?«

»Ich bin es.«

Einen Augenblick lang dachte ich schon, Kevin habe wieder eingehängt. Doch trotz des Windes hörte ich das schwache Geräusch seines Atems.

»Bin ich froh, daß ich dich erwischte habe«, druckste ich herum. »Ich wollte mit den Kindern sprechen ... bevor ich abfliege.«

»Sie sind schon draußen im Wagen«, antwortete Kevin kurz angebunden. »Wir fahren zu Mutter zum Essen.«

»Du könntest sie hereinholen.«

»Das könnte ich vielleicht«, gab er zurück. »Werde ich aber nicht.«

»Willst du mich umbringen, Kevin?« Ich erinnerte mich wieder daran, daß ich ihn nicht mehr anschreien wollte, aber es ging nicht anders.

»Das hast du doch schon selbst ganz gut geschafft«, meinte er ruhig.

Ich atmete tief durch und bemühte mich, höflich zu bleiben. »Ich will ihnen doch nur auf Wiedersehen sagen. Diese Trennung tut ihnen mehr weh als uns.«

»Sie sitzen schon im Wagen«, wiederholte er. »Ich werde sie von dir grüßen.«

Ich preßte meine Stirn gegen das kalte Glas der Telefonzelle. »Warum mußt du nur so grausam sein? Hast du mich nicht schon genug bestraft?«

»Diana, du bestraft dich selbst.«

Ich wollte nicht wieder wütend werden. Ich wußte, ich durfte den Kontakt zu ihm nicht abreißen lassen, aber es kochte doch wieder über. »Das ist eine Lüge. Du verhältst dich wie ein Scheißkerl.«

»Der Richter hat das anders gesehen.«

»Du weißt, daß ich eine gute Mutter bin.«

Er lachte. »Und das zeigst du, indem du diesen Trip unternimmst?«

Ich sah auf den vom Wind aufgewühlten See hinaus. Tränen stiegen mir in die Augen. Ich flüsterte: »Ich muß es doch tun.«

»Das hast du mir bereits gesagt.« Es entstand eine Pause. »Meiner bescheidenen Ansicht nach hast du den Verstand verloren. Jeder außer dir sieht das.«

»Ich nehme an, ich kann bei dir auf kein Verständnis mehr rechnen.«

»Es ist aufgebraucht«, gab er zurück. »Ich muß jetzt los.«

»Kevin, bitte ...«

»Ruf an, wenn du zurück bist, Diana.«

Dann war die Leitung tot. Ich schloß die Augen und hörte auf das statische Rauschen, das klang, als sei es ein wildes Tier, das spannungsgeladen und wie auf der Suche nach etwas durch trockene Blätter raschelte.

Jemand klopfte energisch an die Tür hinter mir. Ich hängte den Hörer ein, wischte mir die Tränen aus den Augen und sah, als ich mich umdrehte, einen Mann, der mir von irgendwoher bekannt vorkam, klein, rundlich, kahlköpfig, und ungefähr Anfang Fünfzig; er trug eine lange rote Pendleton-Jacke, deren Webmuster einer Navajo-Decke nachempfunden war. Während er ein Stück Kaugummi in den Mund steckte und zu kauen begann, wobei er in mir unwillkürlich das Bild eines Ziegelsteins entstehen ließ, der gegen einen Felsen knallt, betrachtete er mich mit leicht gierigen Augen.

Ich sage das nicht etwa, um mich wichtig zu machen. Wie die meisten Frauen unserer Kultur habe ich meine Lektion sehr wohl gelernt. Wir dürfen fachlich auf der Höhe

sein, aber wir dürfen uns nicht damit brüsten. Wir dürfen nicht meinen, daß wir mehr als ein Teil der Gesellschaft sind. Doch hier muß ich um der Geschichte willen die allgemeinen Floskeln beiseite lassen und mich selbst ehrlich beschreiben.

Wer mich sieht, mag denken: eine hochgewachsene, gutaussehende Frau Mitte Dreißig, deren leicht dunkle Haut indianisches Blut verrät. Trotz der zwei Kinder, die sie gebar, sind ihre Taille, Beine und Brüste durchaus noch vorzeigbar. Ihr schwarzes Haar, das an den Schläfen schon ein paar graue Strähnen zeigt, ist der problemlosen Pflege wegen kurz geschnitten. Meine Mutter sagte einmal in einem ihrer seltenen klaren Momente vor ihrem Ende, Little Crows Augen seien schieferfarben, unruhig und aufmerksam und dennoch auf irgendeine Weise traurig. Meine Mutter hat mich immer am besten gekannt.

Als ich die Tür öffnete, sagte der Mann: »Wenn diese Telefonzelle ein Klo wäre, Süße, dann würde ich schwören, Sie haben Durchfall, sooft sind Sie schon hier gewesen.«

Der Akzent klang nach Mezquite-Bäumen und Kakteen und Präriehühnern und Bourbon-Whiskey. »Wollte nur noch mal die Kinder anrufen«, sagte ich entschuldigend. »Ist das erste Mal, daß ich ohne sie Ferien mache.«

»Die Kinder, was?« Er grinste. »Ich rufe ein letztes Mal meinen Börsenmakler an, bevor es losgeht. Nicht zu fassen, daß sie einen von dort hinten nicht telefonieren lassen, außer in Notfällen.«

Ich zuckte die Schultern. »Ich freue mich eigentlich auf die Einsamkeit.«

»Einsamkeit?« Er grinste wieder. »Sicher, da haben Sie wohl recht.«

Ich zwängte mich an dem Mann vorbei und tat so, als sähe ich nicht, wie er mir trotz meiner dicken Jacke auf den Busen starrte. Es hätte mich wahrscheinlich mehr gewundert, wenn er das nicht getan hätte, mußte ich denken, als ich zum Anleger zurückging, vorbei an den kleinen Fischerbooten, die zum Überwintern an Land gezogen worden waren.

Dort unterbrach der Pilot seine Unterhaltung mit einer Frau, die vielleicht fünf Jahre jünger war als ich. Der Pilot kletterte ins Flugzeug. Die Frau wandte sich um und warf mir einen prüfenden Blick zu. Ich tat das gleiche. Man hätte ihr ein charmantes Aussehen bescheinigen können, wären da nicht das Ölzeug, der Cowboyhut, ein allzu sorgfältiges Make-up und der betont gleichgültige Gesichtsausdruck gewesen. Sie balancierte das Gewicht ihres Beins auf dem Absatz eines handgearbeiteten schwarzen Stiefels und hob die rechte Hand, um ihr Haar zurückzustreichen, das in der Farbe getrockneten Goldregens gefärbt war. Ein Vierkaräter blitzte an einem der Finger ihrer linken Hand. Sie wies damit zu der Telefonzelle.

»Hat er schon herausgefunden, ob Sie allein reisen?« fragte sie im gleichen schleppenden texanischen Tonfall.

»Wie bitte?«

»Earl«, sagte sie. Ihr Blick wich nicht von der Telefonzelle. »Er jagt Frauen genausogern wie Hirsche. Ich bin Lenore, seine jüngste Trophäe als Ehefrau.«

»Hören Sie, Lenore, er sagte, er wolle seinen Börsenmakler anrufen. Ich habe mit meinen Kindern telefoniert.«

Lenore schien das witzig zu finden. »Börsenmakler? Eher seine Sekretärin oder das Mädchen, das ihm die Fingernägel manikürt.« Sie beäugte mich genauer. »Sie sehen gut aus,

meine Liebe, aber ich nehme an, daß Sie ein bißchen zu einfach sind für Earl. Er mag es, wenn seine Beute schwer zu erlegen ist.«

»Was sind Sie – seine Ehefrau oder seine Schlafzimmerberaterin?«

Als sie das hörte, lehnte Lenore sich zurück und lachte. Dann zeigte sie mit dem Finger auf mich. »Sie sind in Ordnung, meine Liebe! Ich weiß, ich bin manchmal etwas zu direkt. Aber es hilft mir herauszufinden, aus welchem Holz die Leute geschnitzt sind. Ich sehe, Sie sind zäher, als ich dachte. Sie sind doch nicht böse auf mich, oder?«

Sie streckte die Hand aus. Ich muß zugeben, daß sie es geschafft hatte, mich zu verwirren. Doch ich sah, daß die Entschuldigung ernst gemeint war. Ich nahm ihre schmale Hand und schüttelte sie. Earl rief hinter ihr: »Ihr zwei Jägerinnen habt euch also schon bekannt gemacht. Wie war doch Ihr Name?«

»Diana, Diana Jackman.«

»Earl Addison. Addison Data Systems, Fort Worth.«

Daher kam er mir also bekannt vor. »Ihre Firma ist viel in der Fachpresse gewesen in letzter Zeit, Earl.«

»Das stimmt, sind Sie etwa auch im Computerge...?«

Bevor Earl zu Ende sprechen konnte, rief eine zweite Männerstimme: »Jackman? Sie sind doch nicht etwa Hart Jackmans Tochter?«

Ich fuhr zusammen, als ich den Namen meines Vaters hörte, dann zwang ich mich, den Kopf zu drehen. Im Durchgang von Seesäcken und Waffenkisten stand jemand, den ich schon auf Bildern an der Wand im Arbeitszimmer meines Vaters gesehen hatte, ein Mann von ungefähr fünfundfünfzig oder sechzig Jahren mit einem struppigen

weißen Bart und einem Schopf ebenso kreidefarbenen Haars, das in allen Richtungen von seinem Kopf abstand. Er trug eine grüne Tarnweste, Jeans und schwere Lederstiefel. Seine Haut war rotgefleckt, wie die Haut bei Hochseefischern. Seine Augen sahen wäßrig, aber intelligent aus.

Dann fiel mir sein Name ein: Michael Griffin. Er war Inhaber eines Ladens in der Nähe von Nashville, wo gute Schrotflinten verkauft wurden: J. Purdey & Sons, Holland & Holland, A. H. Foxes. Doch wenn es um Großwild ging, dann jagte er, wenn ich mich recht erinnerte, ausschließlich mit Pfeil und Bogen. Außerdem war er Schriftsteller und hatte sich einen Namen damit gemacht, die eher philosophischen Aspekte der Jagd zu behandeln, eine Eigenschaft, die mein Vater immer sehr an ihm geschätzt hatte.

»Ja, Mr. Griff in, ich war Harts Tochter.«

Er kam um die am Boden liegenden Ausrüstungsgegenstände herum und streckte mir seine Hand entgegen. »Dann bist du Little Crow.«

Ich lächelte. »So hat mich schon seit Jahren niemand mehr genannt. Bitte, sagen Sie Diana zu mir.«

Er lächelte zurück. »Nur, wenn du Griff zu mir sagst.«

»In Ordnung, Griff.«

Er wandte sich zu Earl und Lenore um. »Könnten Sie mich einen Augenblick mit Diana allein lassen? Sie hat vor einer Weile ihren Vater verloren. Ich möchte ihr mein Beileid aussprechen.«

Earls Unterkiefer klappte unwillig herunter. Er gehörte zu der Art Mensch, die nicht mag, wenn man ihnen etwas vorschreibt. »Das tut mir leid, Diana«, sagte er schließlich, »ähh ... Krebs oder so was?«

»Nein, Earl«, sagte ich sanft. »Viel schlimmer.«

»Oh«, meinte Earl.

»Du Tölpel!« zischte Lenore und nahm ihn bei der Schulter. »Ich bitte um Entschuldigung. Earl ist ein Genie, was seine Computer und das Geschäft angeht, doch seine Fähigkeiten im Umgang mit Menschen lassen doch einiges zu wünschen übrig. Komm, gehen wir.«

Als die beiden außer Hörweite waren, sagte ich: »Ich hoffe, das Metcalfesche Jagdrevier ist wirklich so groß, wie man sich erzählt.«

»Dreiunddreißig Meilen lang und dreiunddreißig Meilen breit«, antwortete Griff verschmitzt.

»Kommt mir fast ein wenig klein vor«, meinte ich und zeigte in Richtung der beiden.

»Laß uns das Beste daraus machen«, sagte Griff. Sein Gesichtsausdruck wurde wieder ernst. »Es ist schön, dich kennenzulernen. Dein Vater sagte immer, von ihm abgesehen, seist du die beste Fährtenleserin, die ihm je begegnet ist.«

»Das ist lange her. Ich bin völlig außer Form für die Jagd.«

»Außer Form! Junge Frau, du siehst aus, als könntest du an einem Marathonlauf teilnehmen.«

»Das ist Fitneßstudioform«, antwortete ich. »Ich bin mehr als achtzehn Jahre nicht mehr in der Wildnis gewesen; hab an einem Tisch gesessen und Computerprogramme entwickelt – Abfallbeseitigung, Verschmutzungskontrolle, solche Dinge. Man könnte sagen, daß ich so weit von der Natur entfernt gelebt habe, wie ein Mensch überhaupt nur leben kann.«

»Dann wird dies ein guter Ort sein, um wieder mit ihr vertraut zu werden«, sagte Griff. »Einsames Gebiet, geist-erfülltes Land, Land, wie es dein Vater liebte.«

Ich merkte, wie ich zu Boden blickte.

Da rief uns der Pilot. Das Stimmengewirr auf dem Anleger erstarb, an seine Stelle trat ein unbequemes Einsteigen, als wir versuchten, ins Flugzeug zu gelangen. Im Innern des Wasserflugzeugs suchte ich mir einen Platz in der Mitte der Kabine. Außer Griff und den Addisons sah ich drei Männer, die sich wie alte Freunde unterhielten. Und dann noch einen Mann ungefähr Ende Zwanzig, sehr schlank und ziemlich bläulich, mit krausem rotem Haar und Schnurrbart. Irgend etwas Merkwürdiges war an ihm. Ich beobachtete ihn aus den Augenwinkeln, bis ich es heraus hatte. Alles, was er trug, von der karierten Jacke über die Wollhosen bis zu den Stiefeln, war brandneu. Nicht, daß ich nicht auch neue Ausrüstung für diesen Jagdausflug gekauft hätte. Aber alles?

Er bemerkte, daß ich ihn ansah, und lächelte. Es war ein warmes, gewinnendes Lächeln. Dann sagte er: »Mehr Frauen auf diesem Ausflug, als ich gedacht habe.«

»Kann schon sein«, antwortete ich unbestimmt.

»Man erwartet halt keine Frauen auf einem Jagdausflug in die Wildnis.«

»Ich habe mit dem Jagen begonnen, als ich fünf war«, sagte ich und kreuzte die Arme vor der Brust. »Und jedes Jahr gibt es mehr Frauen im Revier. Finden Sie das bedrohlich?«

»Nein, nur bemerkenswert«, antwortete er und streckte die Hand aus. »Steve Kurant.«

»Diana Jackman.«

Kurant wandte den Kopf nach allen Seiten. »Ihr Mann?«

»Ist nicht dabei«, sagte ich. »Er hält nichts davon.«

Er lächelte wieder dieses Lächeln. »Tatsächlich? Das ist eine interessante Variante ...«

Die beiden Motoren rührten sich und unterbrachen ihn. Sie summten kurz und erwachten dann donnernd zum Leben und ließen das Flugzeug bis ins Innerste erbeben. Die Stimme des Piloten kam aus einem Lautsprecher über uns an der Kabinendecke. »Der Wetterbericht hat für die frühen Abendstunden einen Sturm vorhergesagt, deshalb könnten wir ein paar ordentliche Turbulenzen abbekommen. Überhaupt soll das Wetter die ganzen nächsten zehn Tage über immer wieder mal ziemlich übel werden. Bleiben Sie sitzen, und behalten Sie Ihre Gurte angeschnallt. Ich werde versuchen, das hier so kurz und schmerzlos wie möglich zu machen.«

Eine Reihe hinter mir klammerte sich Arnie Taylor, von dem sich herausstellte, daß er Kinderarzt in Pennsylvania war, an seine Armlehnen und schüttelte den Kopf. Er knirschte mit den Zähnen und starrte über den Mittelgang zu seinem Freund Phil Nunn hinüber, einem muskulösen Schwarzen mit kahlgeschorenem Schädel, buschigen Augenbrauen und einer derartig von Aknenarben übersäten Haut, daß sie wie mit dem Sandstrahlgebläse bearbeitet aussah. Nunn war Besitzer einer Ladenkette für Autoersatzteile.

»Ich hasse so was, Phil«, sagte Arnie. »Ich weiß gar nicht, wie ich mich dazu habe überreden lassen können.«

»Was ist denn nur los mit dir, Doc?« gab Phil barsch zurück. »Ich hör dich greinen, seit wir aus Philadelphia weg sind. In vierzig Minuten sind wir oben und wieder unten, woll'n wir wetten?«

Arnie wurde rot. Der Mann an seiner Seite sah aus wie ein Hippie. Sal »Butch« Daloia hatte langes, braunes Haar, einen Vollbart und volle Lippen, die ständig amüsiert lächelten. Er verdiente seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf

teurer HiFi-Anlagen. Er sagte: »Sei ein bißchen freundlicher, Phil. Du weißt doch, daß Arnie das Fliegen haßt.«

»Womit können wir dem Herrn denn dienen? Will er etwa mit einer Limousine in die Wildnis kutschieren?«

»Pferde«, klagte Arnie. »Als du vorschlugst, hier im Westen auf die Jagd zu gehen, da dachte ich an Pferde.«

Phil machte eine verächtliche Geste. »Dann wären wir losgeritten und hätten dich meckern hören müssen, daß du allergisch gegen Ponyhaare bist. So bist du doch immer gewesen, seit wir Kinder waren, Arnie. Schon damals hast du immer gejammert, wie krank du dich fühlst. Langsam geht mir ein Licht auf, daß du wohl genau deshalb Arzt geworden bist, damit du immer neues Zeug herausfinden kannst, worüber du meckern kannst.«

Arnie kaute an der Innenseite seiner Backe, antwortete jedoch nicht.

Butch sagte: »Und du, Phil? Ich glaube, du bist auch nur deshalb so ein Schmierölheini geworden, damit du deinen alten Zuhältercadillac am Laufen halten kannst.«

Der Schwarze lachte. »Alles eine Frage des Stils, mein Junge, aber sag mal – Zuhälter? Du hast doch sicher was Besseres auf Lager als diesen abgedroschenen Blödsinn.«

Arnie meinte: »Das war tatsächlich ein bißchen lahm.«

Butch zuckte die Achseln. »Wenn du das alberne Maskottchen vom Rückspiegel nimmst,nehm ich das gern zurück.«

»Von wegen, das hab ich seit einer Ewigkeit«, sagte Phil und hielt seine gekreuzten Finger in die Höhe. »Die waren in meinem ersten Caddy, bevor ich den Laden aufmachte, und sie werden auch in meinem letzten sein.«

Butch griff in die Innentasche seiner Jacke und zog einen

silbernen Flachmann hervor. Er nahm einen Schluck und hielt die Flasche Arnie hin. »Hier, das wird dir helfen. Ich fliege dauernd in diesen verfluchten Kurzstreckendingern, und das ist die einzige Art, sie auszuhalten.«

Arnie versuchte zu lächeln. »Wird auch so gehen.«

»Nimm's als eine Art Begrüßungsschluck«, beharrte Butch und schüttelte sich das lange Haar aus dem Gesicht. »Und dann tu, was ich tun werde – träum von dem, was uns morgen früh im Metcalfeschen Jagdrevier erwartet.«

Der Kinderarzt nahm den Flachmann, nippte von der Flüssigkeit und erschauerte.

Auch ich erschauerte, während ich an den Traum dachte, den ich in der vergangenen Nacht gehabt hatte. Darin hatte ich mich in der Jagdhütte meines Vaters im Schatten des Mount Katahdin in Nord-Maine beim Kochen gesehen. Ich trug eine Schale mit Wasser vom Spülbecken zum Herd, stolperte dabei und fiel vornüber auf den Boden der Hütte. Das verschüttete Wasser wurde zu Blut und färbte meine weißen Kleider dunkelrot. Schweißgebadet und zitternd war ich von dem Traumbild aufgewacht. In der Welt, in der ich groß geworden bin, sagen Blutträume einen gewaltsamen Tod voraus.

Das Flugzeug legte von der Kaimauer ab. Die Wellen des Sees schlugen jetzt höher. Grau und feindselig lag er da vor dem nahenden Sturm. Wir pflügten mehrere Minuten gegen die Dünung, gewannen schließlich an Geschwindigkeit, prallten zweimal hart auf und hoben dann ab. Die ersten Wolkenfetzen streiften die Hügelspitzen. Schneetreiben setzte ein.

Um mich herum sprach man von der bevorstehenden Jagd. Ich schaltete ab und sah nach unten und versuchte, die

verschiedenen Bäume anhand ihrer Kronen zu identifizieren: Rottannen, Pappeln und in den sumpfigen Gebieten Eschen und Weiden. Wo die Blätter schon gefallen waren, konnte ich schwach die Fährten von Wild ausmachen, und meine Augen wurden feucht, und ich mußte vor Rührung blinzeln, als ich daran dachte, wieder in der Wildnis zu sein und leise einem Hirsch nachzupirschen, meiner Erinnerung.

Es war wieder der Tag nach dem Thanksgiving Day vor zwei Jahren. Ich war in unserem Stadthaus in Bostons Back-Bay-Viertel und machte gerade für die Kinder Sandwiches aus den Resten des Truthahns, als das Telefon klingelte. Obwohl ich mich über die Jahre gezwungen hatte, kaum an meinen Vater zu denken, dachte ich, wenn ich es tat, daran, daß er irgendwann einmal sterben mußte und wie ich wohl darauf reagieren würde. Ich redete mir dann ein, daß die lange Trennung die Bedeutung seines Todes verringern würde. Doch oft genug brechen die Geschichten, die wir uns selbst erzählen, unter dem Ansturm der Wirklichkeit zusammen.

»Spricht da Diana Jackman?« fragte der Mann mit dem Ostküstenakzent.

»Ja, bitte?«

»War schwer, Sie zu finden. Hab schlechte Nachrichten für Sie. Ihr Vater ist gestorben. Lag zwei Tage lang tot dort oben in den Wäldern nordöstlich von Baxter Park. Ein paar Jäger fanden ihn neben einem riesigen Zwölfender. Der größte Hirsch, den ich seit Jahren gesehen habe. Die Jungs haben ihn hereingeholt, um ihn aller Welt zu zeigen.«

Ich war bereits in die Schattenwelt eingetaucht, die kommt, wenn jemand, den man gut kennt, gestorben ist. »Herzanfall?« fragte ich.

»Nein, Ma'am, tut mir leid, scheint Selbstmord gewesen zu sein«, sagte er. »Und noch mehr tut es mir leid, daß die Kojoten an ihm waren. Wir brauchen Sie, um den Leichnam zu identifizieren.«

Ich nahm alle meine Kraft zusammen, fragte nach der genauen Adresse und legte auf. Kevin sah vom Küchentisch auf, wo er gerade versuchte, Emily, unsere Jüngste, davon abzuhalten, mit ihrem Sandwich zu spielen. Er trug immer noch das strähnige blonde Haar, das ich vom College her an ihm kannte. Und er hatte immer noch den langen, schlaksigen Körper, der nach modischer Kleidung verlangte.

»Ich muß nach Maine fahren«, sagte ich.

Der Schock muß mir im Gesicht gestanden haben, denn Kevin erhob sich sofort und kam auf mich zu. »Was ist los? Ist jemand gestorben?«

Ich antwortete, ohne nachzudenken: »Mein ... mein Vater.«

»Dein Vater?« Seine Verwirrung war grenzenlos. »Ich dachte, dein Vater sei schon vor Jahren gestorben, Diana?«

Der Raum um mich herum begann sich zu drehen, doch ich schaffte es irgendwie, ihn wieder zum Stillstand zu bringen. »Er ist tatsächlich vor Jahren gestorben. Wenigstens für mich. Und allein das zählt.«

Jetzt wechselte Kevins kantiges Gesicht von Verwirrung zu Wut. »Du hast mich all die Jahre über angelogen?«

»Mami hat gelogen!« rief Emily vom Tisch her. »Sie kriegt kein Taschengeld.«

»Sei still, Em!« sagte Patrick, mein Ältester und der Ängstliche in der Familie. Er sah, wie außer mir ich war.

»Diana, warum hast du das getan?« drang Kevin in mich.

Der Raum begann sich wieder zu drehen, und ich stotterte: »Ich weiß nicht. Ich muß nach Maine.«

»Ich fahre mit«, sagte er. »Ich rufe Mutter an. Sie kann auf die Kinder aufpassen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Du hast ihn nicht gekannt und die Kinder auch nicht. Ich möchte, daß das so bleibt. Ich erklär's dir, wenn ich wieder da bin.«

Manch einen wird es erstaunen zu hören, daß mein Vater Arzt war, und ein guter dazu, was auf gewisse Weise unsere Geschichte um so tragischer erscheinen läßt. Doch ich greife vor. Für den Moment will ich nur sagen, daß er wußte, wo seine lebenswichtigen Organe lagen. Und ich glaube, er wußte, daß ich kommen würde, um ihn zu identifizieren. Wer sonst? Ich war sein einziges Kind, die letzte seiner Linie. Ich bin sicher, daß er sich durch die Brust schoß, um das, was er tat, richtig zu tun, aber auch, um die Wirkung, die ein Kopfschuß auf mich gehabt hätte, zu vermeiden.

Das Gesicht meines Vaters war nicht von Aasfressern entstellt worden, und ich weiß, daß es schrecklich klingt, doch damals hätte ich mir fast gewünscht, es wäre so gewesen, denn als ich das Laken zurückzog, sah ich, wie alt er in den vergangenen Jahren geworden war, und trotz meiner Anstrengung, die Fassung zu wahren, stockte mir der Atem. Seine einst buschigen schwarzen Augenbrauen waren weiß und dünn geworden. Auch sein Haar war bleich und länger, als ich es in Erinnerung hatte. Seine Wangenknochen standen hervor, ich fragte mich, wieviel er in der letzten Zeit gegessen haben mochte.

Und trotzdem konnte ich mich nicht dazu durchringen, ihn zu berühren, seine Haut zu streicheln, ihn »Daddy« zu nennen. Ich nickte nur mit dem Kopf, um ihn zu identifi-

zieren, und verließ dann das Büro des Leichenbeschauers, als der Wind stärker wurde und mir den Staub der Straße in die Augen blies.

Nachdem ich die Vorbereitungen für die Bestattung erledigt hatte, fuhr ich zu dem großen, weißen viktorianischen Haus im Norden von Bangor, in dem ich aufgewachsen war. Lange stand ich auf der Veranda und sammelte meine Kräfte, um hineinzugehen. Ich sah den Hügel hinab auf den herzförmigen Teich meiner Mutter, auf dem sich bereits Eis zu bilden begann, und wieder stockte mir der Atem; sie war jetzt fünfzehn Jahre tot, und dennoch hatte er ihren geliebten Pavillon instand gehalten und frisch gestrichen, ein Denkmal für sie.

Der Anwalt meines Vaters, ein junger Mann namens Wilson, bog in die Auffahrt und machte es mir leichter einzutreten. Zusammen gingen wir durchs Haus, und ich fühlte mich, als ging ich durch ein Möbelgeschäft, sehend und doch nicht sehend. Soviel von meinem Leben hier hatte ich in Schränke weggeschlossen, vor meinem Mann versteckt, vor mir selbst verborgen. Ich war entschlossen, sie nicht noch einmal öffnen zu lassen.

Wilson und ich sahen die Papiere durch, die mein Vater auf dem Eßzimmertisch zurückgelassen hatte. Mir fiel alles zu. Das Haus, die Hütte oben bei Baxter, das Stück Land, die Versicherungen, das Geld, einfach alles. Ich sagte ihm, er solle alles verkaufen und das Geld für Patrick und Emily anlegen.

»Sie selbst wollen gar nichts?« fragte Wilson ungläubig.
»Es ist doch soviel da.«

»Ein paar kleinere Dinge, aber nichts Wichtiges«, antwor-

tete ich und wußte in diesem Moment bereits, daß Kevin außer sich sein würde; mein Mann war ungeachtet seiner vielen bewundernswerten Eigenschaften ein Verschwender und immer auf der Suche nach neuen Geldquellen, um den Lebensstil aufrechtzuerhalten, den wir pflegten, uns jedoch kaum leisten konnten. Doch in diesem Augenblick mußten Kevins Bedürfnisse hinter meinen eigenen zurückstehen.

»Sind wir fertig?« fragte ich.

»Beinahe«, antwortete der Anwalt. Dann zog er aus seiner Tasche einen Umschlag. »Little Crow« stand darauf, in der Handschrift meines Vaters.

Mit einem Ruck kam mein Kopf hoch.

Die Maschine geriet ins Trudeln und fiel dann fünfzig Fuß tief durch ein Luftloch in schwere Turbulenzen. Das Flugzeug wurde durchgeschüttelt, drehte sich um die eigene Achse und sackte dann noch einmal ab, diesmal gut zweihundert Fuß tief. Dann stabilisierte es sich, und das schreckliche Schütteln hörte nach und nach auf.

»Oh, mein Gott!« schrie Arnie. Er suchte panisch in der Tasche an der Sitzlehne vor sich, fingerte eine Plastiktüte heraus und übergab sich.

»Da hast du's. Was hab ich gesagt?« meinte Phil und deutete zu Butch hinüber. »Kaum quietscht der Keilriemen ein bißchen, da flippt unser Doktor auch schon aus.«

Über den Lautsprecher hörte man den Piloten rufen: »Festhalten, gut festhalten jetzt! Es wird ein bißchen eng!«

Das Schütteln fing wieder an und wurde stärker, als wir durch die Wolken nach unten rasten. Arnie stöhnte. Ich klammerte mich an die Armlehnen, bis ich meine Finger nicht mehr fühlte. Kurant, der Rothaarige, starrte an die

Decke. Lenore Addison blieb gelassen und bearbeitete ihre Fingernägel mit einer Nagelfeile, während Earl die Zähne zusammengebissen hielt. Endlich, ich dachte schon, ich würde es nicht mehr aushalten, hörte das Geschüttel auf, und wir kamen aus den Wolken heraus.

Ich sah einen langen, schmalen See, hinter dem sich meilenweit in alle Himmelsrichtungen Hügelketten, Waldgebiete und Täler ausdehnten. Die Höhen waren hauptsächlich von Nadelwald bedeckt, Rottannen und verschiedene Fichtenarten. Und nach Norden hin sah man Dutzende von offenen Stellen im Waldbestand.

Griff rief dem Piloten zu: »Dort ist Holz geschlagen worden.«

»Für die Hirsche«, antwortete der Pilot. »Manche davon sind Kahlschläge. Andere sind Felder, die der alte Metcalfe für die Hirsche anlegen ließ – Klee, Gerste, Alfalfa, Roggengras, Winterweizen und dergleichen eiweißhaltiges Zeug mehr.«

Er hob die Hand, bevor ihn Griff noch etwas fragen konnte. Dann drückte er einen Hebel rechts neben seinem Sitz nach vorn. Die Motoren grummelten protestierend, und dann setzten wir mit hoher Geschwindigkeit zur Landung auf dem See an. Der Schnee fiel hier stärker. Bläulicher Nebel hing in den Bäumen am Ufer. Dahinter lag eine mehrere Meilen breite Ebene. Und dahinter, wie umgedrehte Gewitterwolken wirkend, dunkel, ihre Form verändernd und gefährlich, die Schatten der Berge.

Die Maschine machte einen letzten Hopser von zehn Fuß und landete in einer Dünung, die das Flugzeug seitwärts schleuderte. Die Flügelspitze schnitt durch die Wellen und drohte, ganz unter Wasser gedrückt zu werden. Der Pilot

hatte zu kämpfen, um die Lage unter Kontrolle zu bekommen, doch schließlich gelang es ihm, den Flügel zu stabilisieren und den Rumpf der Maschine wieder aufzurichten. Er nahm das Gas zurück. Die Fahrt verlangsamte sich und ging in ein mehr oder weniger sanft schaukelndes Gleiten über. Alle seufzten erleichtert auf.

Ich konnte jetzt einen Anlegesteg in den See hineinragen sehen, und dahinter, in einem Wäldchen aus Ponderosa-Fichten, eine mehrstöckige Blockhütte mit einem Balkon davor. Zwei Hirschgeweihe hingen über der Treppe. Entlang des Seeufers lagen acht kleinere Ausgaben der großen Jagdhütte. Rauch stieg aus allen Schornsteinen auf.

»Willkommen im Metcalfeschen Jagdrevier«, sagte der Pilot, als wir zum Anleger glitten. »Tut mir leid, daß der Flug etwas stürmisch war, aber ich dachte, immer noch besser, als zu Hause zu bleiben, oder? So, wie der Wetterbericht aussieht, hätte ich Sie wahrscheinlich die kommenden sechs Tage nicht hierherfliegen können.«

»Laßt mich bloß hier raus«, klagte Arnie, während ihm der Schweiß über die kalkweißen Wangen rann.

»Nicht vor mir«, krächzte Earl.

Als ich an die Ausstiegsluke kam, streckte mir ein drahtiger Mann mit einem kurzgeschorenen Bart die Hand entgegen. Er trug eine Jeansjacke und eine Hose aus demselben Stoff, eine Daunenweste und eine fluoreszierende, orange-farbene Baseballkappe, auf der »Metcalf Trophy Hunts« zu lesen stand. Er stellte sich als Mike Cantrell vor, Outfitter und Lead Guide. Ich war ein wenig überrascht, daß er einen amerikanischen und keinen kanadischen Akzent hatte.

Als wir endlich alle auf dem Anlegesteg standen, rief Cantrell die Namen auf und gab uns unsere Hüttennummer.

Ich bekam die Hütte Nummer vier. Um halb sechs sollte es Abendbrot geben, doch Cantrell bat uns, eine halbe Stunde früher zu kommen, um gemeinsam die Logistik durchzugehen. Er wies mit dem Daumen auf einen jungen Mann, der am Ufer neben fünf Handkarren wartete. »Grover wird Ihnen zeigen, wo Sie schlafen. Er ist ein bißchen langsam im Oberstübchen, aber er ist seit Ewigkeiten hier und sicher der netteste Bursche, den Sie je kennengelernt haben.«

Ich trat einen Schritt zur Seite, während die anderen ans Ufer eilten. Nach dem Flug wollte ich einen Augenblick Stille für mich haben. Ich schloß die Augen, atmete den würzigen Kiefernrauch ein, der von den Hütten herüberwehte, und spürte, allerdings ohne zu ahnen, daß ich in den kommenden Tagen dies Gefühl fürchten lernen sollte, das leichte Kitzeln von Schneeflocken auf meiner Haut.

Der Pilot, der die Spanten seiner Maschine kontrolliert hatte, rief Cantrell zu: »Ich mache mich mal wieder auf den Weg, ehe der Sturm losbricht und ich hier in der Falle sitze.«

»Dann bis in zehn Tagen also«, antwortete Cantrell.

»Alles klar, ich werde versuchen, gegen neun Uhr morgens am sechszwanzigsten hier zu sein. Oh, bevor ich's vergesse: Ich hab eine Nachricht von Curly bekommen, dem Sicherheitschef der Holzgesellschaft. Er läßt ausrichten, wenn ein alter Trapper namens Pawlett hier auftaucht, dann sollt ihr dafür sorgen, daß er sich meldet. Er kontrolliert die Holzfällercamps der Gesellschaft in dieser Jahreszeit und hätte sich schon vor zehn Tagen melden müssen.«

»Wird gemacht«, versprach Cantrell.

Der Pilot stieg wieder ins Flugzeug, wartete, bis Cantrell die Leinen losgemacht hatte, und legte ab. Unterdessen waren die Addisons und die drei Jäger aus Pennsylvania

unter Führung von Grover zu ihren Hütten gegangen. Ich schleppte meine Taschen ans Ufer, wo mir Griff half, sie auf einen der Karren zu laden. Kurant schoß mit einem riesigen Tele Fotos vom Abflug des Wasserflugzeugs. Cantrell kam mit einer großen braunen Leinentasche.

»Hier ist Ihre Tasche, Steve. Aber ich kann Ihren Waf-fenkoffer nirgends entdecken«, meinte er.

»Weil ich gar keinen dabei habe«, antwortete Kurant.

Cantrell setzte die Tasche hart auf dem hintersten Karren ab. »Wie darf ich das verstehen?«

»Ich bin eigentlich nicht zum Jagen hergekommen, Mr. Cantrell«, sagte Kurant. »Ich arbeite an einer Reportage für das ›Men's Journal‹. Da die Jagd auf Weißwedelhirsche die einzige Spielart in Amerikas Jagdgesellschaft zu sein scheint, die zu- anstatt abnimmt, und der alte Mr. Metcalfe einer der größten Hirschjäger der Welt war, haben meine Verleger und ich uns gedacht, daß es keinen besseren Platz geben kann, um diese Subkultur zu porträtieren, als dieses Revier, wenn es für die ersten zahlenden Gäste seine Tore öffnet.«

Etwas Unaussprechliches geschah mit Cantrells Gesicht. Seine Unterlippe schwoll an, und das Zittern seiner Stimme verriet, welche Mühe es ihm bereitete, sich unter Kontrolle zu halten. »Hätten Sie nicht ehrlicher damit umgehen können? Sie haben sich für einen normalen Kunden ausgegeben ... diese Jagd gebucht ... verflucht noch mal!«

»Beruhigen Sie sich doch«, beschwichtigte Kurant, während auch er rot anlief. »Ich, wir ... unser Blatt ... wollten behandelt werden wie alle anderen Gäste auch, deshalb haben wir einfach gebucht. Sie haben keinen Grund, sich so aufzuregen.«

»Irgendein verdammter Reporter schleicht sich hier ein und will sich eine Sensationsstory über die Jagd aus den Fingern saugen, als ob das nicht ungewöhnlich genug wäre, und da soll ich keinen Grund haben, mich aufzuregen?« empörte sich Cantrell. »Sie haben völlig recht, sehen Sie her – mir steht mein Glück ins Gesicht geschrieben.«

»Mr. Cantrell, ich schreibe keine sensationslüsternen Stories«, wehrte sich Kurant.

Cantrell hob die Arme. »Das können Sie Ihrer Großmutter erzählen. Ihr Schreiberlinge seid doch alle gleich: Lakaien mit dem Hang zur Arschkriecherei. Keine Verbindung zur Natur.«

»Denken Sie, was Sie wollen«, gab Kurant zurück. »Ich habe meine siebentausend Dollar bezahlt, um hier sein zu dürfen. Sie haben den Scheck eingelöst. Ich erwarte also, genauso behandelt zu werden wie die übrigen Gäste.«

»Meine anderen Gäste jagen.«

»Soll mir nur recht sein«, sagte Kurant. »Ich jage mit der Kamera, sitze den ganzen Tag auf einem Hochsitz, oder wie Sie die Dinger nennen.«

Irgendwo in den Wolken über dem See nahm das Wasserflugzeug Kurs in Richtung Süden. Cantrell sah forschend zum Himmel. Das Brummen der Motoren wurde schwächer, schließlich blieb nichts weiter zurück als der Wind und der Schnee und das Klatschen der Wellen gegen den Anlegesteg.

Cantrell starrte den Journalisten durchdringend an. »Was bleibt mir jetzt noch anderes übrig? Aber eins will ich Ihnen gleich sagen: Wenn Sie die anderen verrückt machen, dann bekommen Sie Camparrest, klar?«

Kurant zwang sich zu einem Lächeln. »Vollkommen.«

»Gut; und jetzt habe ich noch eine Menge zu erledigen, bevor es dunkel wird.« Cantrell stapfte davon, wobei er heftig den Kopf schüttelte und irgend etwas vor sich hin murmelte.

Kurant sah mich und Griff an. »*Sein* Statement werde ich wohl kaum bekommen«, versuchte er zu frotzeln.

»Darauf würde ich nicht zählen«, entgegnete Griff. »Und von mir und von irgend jemand sonst hier genauso wenig, wenn Sie weiter so unehrlich sind. Verstanden?«

Einen Augenblick lang herrschte Stille, dann sagte Kurant lakonisch: »Verstanden.«

Grover kam pfeifend den Hügel herabgetrottet. Er hatte den Schirm seiner Baseballkappe nach hinten gedreht und zeigte sein breites, zufriedenes Gesicht. Er hatte rosige Haut und Ohren, die weit vom Kopf abstanden. Seine Jacke stand offen und ließ darunter graue Wollhosen sehen, die ihm viel zu weit waren; einzig ein breiter schwarzer Gürtel hielt sie davon ab, ihm in die Kniekehlen zu rutschen.

»Hallo, hallo!« grüßte er, als er näher kam.

»Hallo-hallo zurück«, antwortete Griff. »Du bist ja ein fröhlicher Bursche.«

»Grover ist immer fröhlich hier bei der Hütte, nicht?« Er strahlte und zupfte an seinem Ohrläppchen. »Drei Jahre, ohne die Haubentaucher schreien zu hören oder die Wölfe heulen oder die großen Hirsche laufen zu sehen. Natürlich ist Grover jetzt fröhlich; er ist zu Hause! Also, dann will er Ihnen mal Ihre Hütten zeigen.«

Grover zupfte noch einmal an seinem Ohrläppchen, wobei er wieder diesen strahlenden Gesichtsausdruck zeigte. Man konnte sehen, daß irgend etwas nicht mit ihm stimmte – die Art, wie er von sich selbst immer in der dritten Person

sprach, und der entrückte Blick seiner freundlichen Augen –, doch wie ein kleines zahmes Tier gab er einem das Gefühl, als kenne man ihn ganz und gar, sobald man ihm begegnete. Er hatte ein gutes Herz, und es war nichts Hinterhältiges an ihm.

Er schob mich sanft beiseite, nahm den Griff des Handkarrens und schob ihn die Böschung hinauf. Ich beeilte mich, hinter ihm herzukommen. Kurant rief: »Cantrell hat gesagt, du bist schon lange hier. Wie lange denn genau, Grover?«

Das Gesicht des Hüttenburschen nahm einen Ausdruck an, als läge die Antwort zu dieser Frage auf der Hand. »Bin hier geboren. Mama war Mr. Jimmys Köchin. Grover und Mama waren immer sechs Monate hier, von der Schneeschmelze bis zum Ende der Hirschjagd. Mr. Jimmy fischte im Sommer und jagte Vögel und Hirsche im Herbst. Grover hörte den Haubentauchern zu.«

»Und was sonst noch?«

»Wie, was sonst noch?«

»Was tut Grover sonst noch?«

»Bringt Feuerholz in die Hütten und Eis vom Kühlhaus in die Küche und Gepäck vom Anleger zur Jagdhütte. Lädt das Versorgungsflugzeug aus. Hilft Kartoffeln schälen und den Sommergarten bestellen. Nachts schaut er den Mond an. Hier bei der Hütte kann man gut glücklich sein.«

»Kocht deine Mutter immer noch hier?«

Das Strahlen erlosch. »Mama starb im Jahr, bevor Mr. Jimmy verschwand. Dann war Grover lange Zeit in dem Apartment, das die Holzgesellschaft in der Stadt für ihn gemietet hatte. Jetzt ist Grover endlich zu Hause.«

Seine Laune besserte sich langsam wieder.

»Verschwand?« fragte Kurant. »Ich dachte, Metcalfe wäre vor drei Jahren hier oben gestorben.«

Grover nickte heftig. »Muß wohl so sein, nicht? Als Mama an ihrem Magenkrebs starb, hatte auch Mr. Jimmy immerzu solche starken Magenschmerzen. Er aß kaum noch was. Seine Augen wurden ganz dunkel und stumpf, wissen Sie – wie bei den großen Hirschen, wenn sie zum Abziehen an den Fleischpfahl gehängt werden. Eines Tages im Dezember, nachdem alle seine Freunde nach Hause gefahren waren und die Hirsche in ihre Wintergebiete wechselten, nahm Mr. Jimmy Grover lange in den Arm und ging dann aufs Eis hinaus. Er kam nie mehr nach Hause.«

Kurant blieb stehen und sah auf den hinter uns liegenden See zurück. »Hat man den See denn nie ausgebaggert und nach dem Leichnam gesucht?« fragte er.

Grover sah ihn merkwürdig an. »Mr. Jimmy liebte den See. Warum soll man ihn stören, wenn das, was er so sehr liebt, ihn so fest in den Arm nimmt? Außerdem glaube ich, daß er jetzt bei Mama ist.«

Grover hielt vor einer kleinen Blockhütte, auf deren Veranda Feuerholz – große Scheite und Anmachholz – aufgeschichtet war. »Diese hier ist Ihre, Miss Diana. Die nächsten zwei sind für die beiden Herren. Nun hören Sie mir gut zu. Es gibt keinen elektrischen Strom hier, nur in der Haupthütte. Alle Lampen funktionieren mit Gas, Sie müssen sie also selbst anzünden. Sie machen ›Pop‹ und dann ›Huuuuh‹, bevor sie angehen. Und machen Sie sich keine Sorgen, wenn Sie draußen auf der Jagd sind, ja? Grover hält die Öfen am Brennen. Und denken Sie dran, in einer Stunde ist Zusammenkunft.«

»Wir werden daran denken«, antwortete ich ihm.

»Alles klar dann«, sagte Grover. Er winkte mit der Hand und machte sich davon.

Griff und Kurant gingen zu ihren Hütten. Die Drahtgittertür zu meiner Hütte knirschte beim Öffnen. Die Innentür aus massivem Holz war mit einem eisernen Riegel versehen, der quietschte, als ich ihn beiseite schob.

Drinne war es dunkel, und man spürte den Brandgeruch und die trockene Wärme des Holzofens auf der gegenüberliegenden Seite des Hauptraumes. Ich zog die grünen Vorhänge der dem See zu gelegenen Fenster auf und nahm in Augenschein, was für die nächsten zehn Tage mein Heim werden sollte. Geölte Tannenstämme schimmerten im abnehmenden Licht der Abenddämmerung. Ein schön geschnitzter Holztisch und zwei Stühle standen dicht an der Wand neben der Fensterfront. Ein gepolsterter Ledersessel und ein Sofa nahmen eine Zimmerecke ein. Der Kopf eines Hirsches von beachtlicher Größe mit acht langen Geweihenden äugte von der hinteren Wand herunter. Unter dem Hirschkopf hing ein Gewehrhalter und rechts davon das Stilleben eines Wildgerichts: ein Fasan mit vom Tode steif gewordenen Beinen, Weintrauben, eine Wildbretkeule, mit Kartoffeln und Karotten auf einem Tonteller angerichtet, ein halber Laib Brot auf einem Holzbrett, Äpfel in einem Weidenkorb und eine Flasche Wein. All das sorgfältig auf einem Holztisch vor einem schwarzen Hintergrund arrangiert, der von unendlicher Tiefe zu sein schien. Ich kannte den Maler nicht, doch beeindruckte mich das Werk in seinem steten Wechsel zwischen Verlangen und Verweigerung, zwischen Vergänglichkeit und kaltem Hauch, eine Synthese, die etwas Heiligem nahekam. Ich konnte nicht lange hinsehen.

Nachdem ich einen Blick ins Bad geworfen und gesehen hatte, daß es sauber war, trat ich ins Schlafzimmer, das mit einem Bett, einem Nachtschränkchen und einem kleinen Kleiderschrank eher sparsam wirkte. Zwischen die Tannestämme hatte man ein Dutzend Holzpflocke als Kleiderhaken getrieben. Ich ging nach draußen und kam mit meinen beiden Taschen und meinem Gewehrkasten wieder herein. Ich fand Streichhölzer, entzündete zwei der Gaslampen und genoß den warmen Lichtschein, den sie verbreiteten.

Ich packte meine zwei Garnituren Wollkleidung aus und hängte sie an die Holzpflocke. Daneben hängte ich den sorgfältig gearbeiteten Beutel aus Leder und Stachelschweinborsten, den mein Großonkel Mitchell mir geschenkt hatte und den ich immer um den Hals trug, wenn ich jagen ging; ich bewahrte darin meine Karten und meinen kleinen Kompaß auf. Er war so etwas wie ein Glücksbringer für mich.

Ich stellte ein gerahmtes Foto von Emily und Patrick auf den Nachttisch und verstaute dann alles weitere außer meinem Fernglas, dem Rucksack und den Stiefeln mit den Gummisohlen in den Fächern des Schrankes. Zu guter Letzt ließ ich den Gewehrkasten aufschnappen und nahm mein Gewehr heraus, eine 70er Winchester von vor 1964 im .257-Roberts-Kaliber. Andere Mädchen bekamen von ihren Vätern zu ihrem sechzehnten Geburtstag hübsche Kleider oder Schmuck geschenkt. Ich bekam damals dieses Gewehr. Es war eine der wenigen mir verbliebenen greifbaren Verbindungen zu meinem Vater, und bevor ich nach seinem Tode das Haus verließ, hatte ich es mitgenommen, trotz des erstaunten Blicks, den der Anwalt mir zuwarf.

Ich setzte mich auf das Sofa und ließ den Bolzen ein paar Mal hin und her gleiten. Ich hatte die Waffe nach meiner

letzten Schießübung zerlegt und sorgfältig gereinigt. Sie war in einem tadellosen Zustand. Ich hob das Gewehr an die Schulter, sah durch das Zielfernrohr auf den Hirschkopf an der Wand und zog dann den Abzug durch, um mich wieder mit dem Druckpunkt vertraut zu machen.

Zufrieden stellte ich das Gewehr in die Halterung an der Wand, sah nach dem Ofen und legte Holz nach. Dann nahm ich meinen Parka und fischte den Umschlag aus einer seiner Taschen. Die Handschrift meines Vaters sah ganz zerknittert aus, sooft hatte ich ihn in der Hand gehabt. Ich setzte mich in den Ledersessel und starrte auf den Umschlag und dachte an all das, was die Worte, die er enthielt, in Gang gesetzt hatten.

Ich hatte mir nicht gestattet, den Brief vor dem Begräbnis zu öffnen, zu dem alle Familien kamen, die er die ganzen Jahre über behandelt hatte. Die meisten von ihnen konnten ihre Überraschung kaum verbergen, als ich am Flußufer auftauchte, um ihn auf die Bestattunginsel nördlich von Old Town zu geleiten. Dort wurde er zwischen meiner Mutter und seinem geliebten Onkel Mitchell zur letzten Ruhe gebettet.

Als ich an jenem Abend nach Hause kam, war Kevin noch auf und wartete auf mich. Er hatte sich ein paar Gläser genehmigt und bemitleidete sich selbst. »Wirst du mir's jetzt erzählen? Endlich? Nach fünfzehn Jahren?«

Ich starrte ihn an, diesen Mann, mit dem ich mein halbes Leben verbracht hatte. Mit einem Mal ein Fremder. »Wenn du mich liebst, dann zwingst du mich nicht dazu«, flüsterte ich. »Ich möchte es dort belassen, wo es hingehört. Begraben.«

»Diana. Ich bin dein Mann.«

»Ich weiß«, antwortete ich und ging zu ihm, um ihn zu umarmen. Ich lehnte meinen Kopf an seine Schulter. »Mein Vater war ein sehr verwirrter Mensch. Ich denke nicht besonders gern an meine Kindheit mit ihm zurück. Als ich dich kennenlernte, da dachte ich, ich könnte das alles für immer hinter mir lassen, weil du alles warst, was ich brauchte. Daran möchte ich auch weiterhin glauben. Ich möchte so weitermachen wie bisher.«

Ich begann zu weinen. Und ich hörte ihn sagen: » Okay, wie bisher.« Doch ich spürte, es war keine Kraft mehr in seinen Händen auf meinem Rücken.

Eine Woche später las ich endlich den Brief. Er trieb mich nach draußen und ließ mich stundenlang Spazierengehen. Ich zeigte ihn Kevin nie, noch machte ich eine Andeutung –, daß er überhaupt existierte. Ich ließ ihn ganz einfach in den Tiefen meines Wäscheschranks verschwinden. Ich sagte mir, er solle dort bleiben wie ein Tuch, das zu schmutzig ist, um es nochmals zu tragen, doch auch zu kostbar, um es wegzuwerfen.

Nach dem Tod meines Vaters gelang es mir ein Jahr lang, mich selbst, meine Familie und den Rest der Welt davon zu überzeugen, daß ich darüber hinweg war. Kevin versuchte ein paar Mal, das Thema anzuschneiden, aber ich schaffte es jedes Mal, die Gespräche abubrechen, bevor sie richtig beginnen konnten. Er bekam dann immer diesen enttäuschten Gesichtsausdruck, und ich wußte, daß eine Kluft dabei war, sich zwischen uns aufzutun. Aber es gab nichts, was ich dagegen hätte tun können.

Dann, kurz vor der Hirschjagdsaison im folgenden November, begann ich nachts mit einem Gefühl von Übelkeit und Schwindel aufzuwachen.

Die Schlaflosigkeit wurde zur Depression. Ich verließ kaum noch das Haus, außer zur Arbeit, eine Gewohnheit, die das erste Anzeichen von Trennung war, weil mein Mann das gesellschaftliche Leben aufrechterhielt, das zu seiner Rolle als Marketingdirektor bei H. D. Krauss gehörte, einem großen Verlagshaus in Boston.

Sogar meine Kinder spürten die Veränderung. Emily mußte mich am Ärmel zupfen, um meine Aufmerksamkeit zu bekommen, wenn ich wieder einmal abwesend aus meinem Schlafzimmerfenster auf das Treiben in der Marlborough Street hinausstarrte. Ich mußte meine ganze Kraft aufbringen, um mit ihnen die gewohnten Samstagsausflüge zu unternehmen. Vor allem der Zoo konnte einen Anfall von Beklemmung und Depression auslösen.

»Wenn du nicht mit mir darüber reden willst, es gibt da diesen Tim Dunne – du weißt schon, der Trauertherapeut, dessen Bücher wir verlegen«, schlug Kevin vor. »Vielleicht kann er dir helfen.«

»Ich komme schon wieder auf die Beine«, antwortete ich.

Kevin wandte sich ab und ging davon.

An einem Sonntagabend im Februar erschien mir dann der Hirsch im Traum. Der Zehnder lief durch einen verschneiten Kahlschlag vor einem sonderbar blauen Himmel. Auf einem kleinen Hügel hielt er inne und sicherte nach rückwärts, seine Zunge hing ihm seitlich aus dem Maul, seine Flanken waren schweißbedeckt. So stand er einige Augenblicke keuchend da, dann bleckte er die Zähne und befeuchtete so seine Atemluft, um mit seinen fliegenden Nüstern besser Witterung aufnehmen zu können. Er schnaubte, ließ sein Wasser über seine Fesseln laufen und

fuhr mit seinem Geweih durch die Luft, so als fordere er einen Verfolger heraus. Dann wandte er sich um und verschwand über den Hügel.

Ich war so erzogen worden, daß man einem Tier folgt, wenn es einem im Traum erscheint. Aber ich hatte mir auch geschworen, daß dies alles hinter mir läge.

Einen Monat lang träumte ich jede Nacht den Traum, und schließlich gab ich nach. Eines Montag morgens im März fuhr ich an der Ausfahrt vorbei, die ich nehmen mußte, um zu meiner Arbeit zu gelangen, und blieb einfach auf dem Highway 95, bis ich irgendwo im südlichen Maine landete. Am späten Vormittag hatte ich die richtige Mischung aus Feldern, Büschen und Hochwald gefunden, die ein typisches Hirschgebiet ausmacht.

Ich ließ die Autotür offenstehen und ging in meinen ledernen Straßentiefeln an einem Maisfeld entlang, das irgendein Farmer nicht abgeerntet hatte. Nach mehreren hundert Metern fand ich eine breite Fährte im Schnee. Ich kniete nieder und ließ meine Finger über den Rand des gespaltenen Trittsiegels gleiten. Seiner relativen Weichheit nach zu urteilen, war es frisch. Ich folgte der Fährte und pirschte ungefähr eine halbe Meile durch das Unterholz, bis ich zu einer Fichtenschonung am Südhang eines Hügels gelangte.

Der Hirsch hatte sich wahrscheinlich irgendwo oberhalb der Schonung niedergelegt, um die Wintersonne auszukosten. Doch wo genau? Es lag Jahre zurück, daß ich einem Weißwedelhirsch nachgepirscht war. Doch wie eine Athletin, die sich daran erinnert, wie sich ihre Muskeln in Hochform angefühlt hatten, beschloß ich, eine der subtilsten und sensibelsten Jagdtechniken meines Vaters anzuwenden. Ich

bemühte mich, die Kontrolle über mein Herz aufzugeben, bis es sich einen neuen Rhythmus suchte, den Rhythmus des Lebewesens, das ihm am nächsten war; so wie beispielsweise das Herz einer Frau den Puls ihres Liebhabers wiedergibt.

Es war Jahre her, daß ich versucht hatte, den Geist des Sichtbaren mit dem des Unsichtbaren zu vereinen, und selbst in meinen empfindsamsten Momenten als Teenager hatte ich es nur geschafft, ein Flattern in der Brust zu spüren, als Vorahnung, daß sich irgendwo vor mir ein Hirsch bewegte. Dennoch hockte ich mich nieder, schloß die Augen und ließ die Spannung von meinen Schultern abfallen.

Nach fünf Minuten spürte ich meinen Atem ein- und ausströmen wie Wasser. Nach zehn weiteren konnte ich das Vor- und Zurückfluten des Blutes in meinen Arterien und Venen verfolgen. Doch so sehr ich mich auch bemühte, ich konnte in meinem Herzen nicht den aufmerksamen, intelligenten Geist des Hirsches spüren.

Schließlich öffnete ich die Augen und schalt mich wegen meiner Arroganz. Es war immerhin fünfzehn Jahre her. Es war, als finge man noch einmal ganz von vorne an. Ein Neuanfang beginnt mit Bescheidenheit. Ich mußte wieder zu den Grundlagen zurück.

Ich ging an der Fichtenschonung entlang, bis mir ein leichter Luftzug direkt ins Gesicht blies. Ein Hirsch mag seinen Augen und Ohren mißtrauen, doch niemals seiner Nase. Um sich an einen Hirsch heranzupirschen, darf man ihn sich nicht wittern lassen. Langsam und während ich den Wind mit meinen Nasenlöchern prüfte, suchte ich mir einen Weg durch das trockene Unterholz. Alle paar Sekunden hielt ich inne, um durch die Zweige nach vorn zu spähen,

in der Hoffnung, das Tier zu Gesicht zu bekommen.

Ich trat auf einen Zweig. Der Hirsch brach mit lautem Krachen aus seinem Versteck hervor und sprang nach links weg. Er raste wie ein flackerndes Licht durch ein Buchenwäldchen, legte alle vier Läufe unter dem Rumpf zusammen, um von einem Abhang zu springen, und setzte dann in voller Fahrt in eine Gruppe Dornenbüsche. Ich rannte dem Tier nach und achtete nicht auf die keckernden Eichhörnchen über mir, auf die Dornen, die mir die Wangen zerrissen, und die Wurzeln, die unter dem Schnee meine Knöchel umknicken ließen.

Der Hirsch änderte seine Richtung, sobald er aus dem Dornenbuschdickicht herauskam, und lief zur Kiefernshonung zurück. Auf halbem Wege nahm er mit dem Wind Kurs auf ein Flußbett und lief im Wasser weiter. Keuchend gelangte ich ans Flußufer und bemühte mich, meinen Puls unter Kontrolle zu bekommen und die Richtung des Tieres auszumachen. Verzweifelt versuchte ich mir ins Gedächtnis zurückzurufen, was mein Vater getan hätte. Aber die Erinnerungen daran waren wie eine Sprache, die man vor Zeiten einmal erlernt und dann wieder aufgegeben hat.

An jenem Tag kam ich erst gegen Mittag zur Arbeit. Die Ingenieure, die mit mir zusammenarbeiteten, bedachten mich mit Blicken, die ich, so gut ich konnte, ignorierte. Ich setzte mich vor meinen Computer, als sei nichts weiter geschehen, und rief das Softwareprogramm auf, mit dessen Entwicklung ich gerade befaßt war. Normalerweise hätte mich die Herausforderung, ein System zu schaffen, das dreidimensional die Umweltveränderungen von Flüssen und Küstengewässern zeigen konnte, völlig in Anspruch genommen.

An jenem Tag aber stellte ich den Bildschirm des Monitors dunkel, um mein eigenes Spiegelbild sehen zu können. Blutige Striemen zierten wie die Narben primitiver Stammesfrauen mein Gesicht und meine Unterarme. Ich löste mit dem Fingernagel etwas von dem geronnenen Blut ab und hielt es mir unter die Nase. Der schwach metallische Geruch erinnerte mich an meine Kindheit.

Es klopfte laut an die Hüttentür. Griff rief von draußen: »Beeil dich, Diana, sonst kommst du noch zu spät zur Versammlung!«

»Bin gleich soweit!« rief ich zurück.

Ich legte den Brief meines Vaters aus der Hand und ging ins Bad. Im Spiegel sah ich das Gesicht einer Frau, die ich beinahe nicht wiedererkannte. Ich fragte mich, ob Kevin nicht vielleicht doch recht hatte: War ich wahnsinnig geworden?

Als ich ankam, waren alle im großen Raum der Jagdhütte versammelt und tranken Cocktails. Zwei Männer, die ich noch nicht kannte, standen vor einem granitverkleideten Kamin, in dem ein Feuer aus Kiefernseiten prasselte. Von der Decke tauchte ein aus abgeworfenen Geweihen gefertigter Kronleuchter den Raum in sanftes Licht. Rötlichblaue Flickenteppiche bedeckten den Boden. Die Möbel waren genau wie in meiner Hütte aus geölter Fichte und Leder im Kolonialstil gehalten. Teure Bilder mit Jagdmotiven, einschließlich einiger Remingtons und Curtisse, zierten die Wände. Eine Wendeltreppe führte auf der gegenüberliegenden Seite des Raums ins obere Stockwerk, über ihrem Absatz war die Hauptattraktion der Hütte zu sehen – ein großes rundes Bleiglasfenster, das zwei im Kampf verhak-

Hirsche zeigte. Kleinere Bleiglasfenster zu beiden Seiten des Mittelteils zeigten Hirschkühe und jüngere Böcke, die dem Kampf zuschauten. Wenn man soviel Geld hat, mußte ich unwillkürlich denken, dann steht einem frei zu tun und zu lassen, was man will.

Ich beschloß, mich von meiner umgänglichen Seite zu zeigen, und plauderte ein wenig an der Bar mit den Jägern aus Pennsylvania.

»Wie sind Sie drei denn eigentlich Freunde geworden?« fragte ich.

Phils Arm- und Brustmuskulatur schien das langärmelige blaue T-Shirt sprengen zu wollen, das er trug. Die Muskeln zuckten, als er grunzte: »Vinny, der Jäger.«

Als er meinen fragenden Gesichtsausdruck sah, legte sich ein breites Grinsen auf Butchs Mick-Jagger-Lippen. »Vinny, der Jäger, mein alter Herr«, sagte er. »In unserem Viertel in Philadelphia nannte ihn jeder so. Er hatte ein Elektrofachgeschäft. Wir wohnten im ersten Stock. Dad fuhr viel aus der Stadt raus, ging jedes Herbstwochenende auf die Jagd. Das erlegte Wild – meistens Hirsche, auch Fasane und Kaninchen – brachte er mit und schlachtete es in der Garage hinter dem Haus. Das Fleisch teilte er immer mit den Leuten aus der Nachbarschaft. Vinny, der Jäger.«

»Vinny hätte sein letztes Hemd für einen hergegeben«, warf Arnie zustimmend ein. »Wie lange ist es jetzt her, Butch, fünf Jahre?«

Butch nickte traurig. »Im vergangenen Mai.«

Phil nahm den Faden auf: »Mein Vater zog gleich nach dem Krieg aus Mississippi herüber und arbeitete in einer Autowerkstatt gegenüber von Vinnys Laden. Dad war unten im Süden immer mit seinen Brüdern auf die Hirschjagd

gegangen, aber er hatte es aufgegeben, als wir Kinder nach und nach geboren wurden. Es heißt, daß er einmal zur Mittagszeit einen kleinen Spaziergang machte, um die Ecke kam und Vinny sah, wie er gerade einen großen Bock abzog, mit einer Schürze über seinen Geschäftsklamotten. Sie kamen ins Gespräch, stellten fest, daß sie beide die Jagd toll fanden, und ehe man sich's versah, waren sie schon Jagdgenossen.«

»Und mein Vater besaß die Eisenwarenhandlung um die Ecke«, ergänzte Arnie. »Als junger Mann war er nie auf die Jagd gegangen, doch Vinny überredete ihn einmal dazu. Er schoß gleich beim ersten Mal einen Sechsender. Da war es um ihn geschehen. Er kaufte sich in die Jagd der beiden anderen ein. Vinny und Phils Vater, Carlton, hatten in den Bergen westlich von Wilkes-Barre ein Camp gebaut, 1958 war das, glaube ich.«

»Dein Alter kam 1960 dazu, also könnte das stimmen«, warf Butch ein.

Phils Züge wurden hart. »Vinny mußte das Grundstück erst auf seinen eigenen Namen kaufen und dann Anteile verkaufen. Das war nämlich noch vor der Bürgerrechtsbewegung, wissen Sie. Aber Vinny war ein harter Bursche. Selbst als er sich einigen Mist anhören mußte, weil Schwarze – mein Dad und später dann auch ich – ins Camp kamen, erzählte er den Scheißkerlen, wo sie ihn mal könnten. Mein Alter verehrte Vinny geradezu.«

»Ihr drei seid also zusammen bei der Jagd groß geworden. Das hört sich gut an.«

»Vom achten oder neunten Lebensjahr an«, sagte Butch. »Jeden Herbst, egal, was los ist.«

»Egal, was los ist«, wiederholten Phil und Arnie beinahe wie aus einem Mund.

»Hört sich wie ein Versprechen an, das ihr euch gegeben habt«, meinte ich.

»Jeder von uns ist seiner eigenen Wege gegangen, aber wir bemühen uns, so etwas wie das hier jeden November zusammen zu machen«, sagte Butch.

»Die Jagd ist so ziemlich das einzige, was ich mit diesem alternden Hippie noch gemein habe«, frotzelte Phil und boxte Butch freundschaftlich auf den Arm.

»Nehmen Sie mir meine Neugier nicht übel«, sagte ich und zeigte auf dessen Haarschnitt. »Sie wissen schon: ›Butch‹ – das bedeutet eigentlich ganz kurze Haare.«

Arnie mußte derart losprusten, daß er seinen Drink ausspie. »Damit ziehen wir ihn schon seit Jahren auf.«

Phil grinste. »Vinny, der Jäger, war ein richtig strenger Italiener, er war bei der Air Force gewesen und wollte immer, daß sein Sohn die Haare so kurz trug wie die bei der Army. Butch haßte es, tat aber nichts dagegen, bis er sechzehn war.«

»Siebzehn«, korrigierte Butch. »Da fuhr ich auf eine Musikfreizeit, für die ich ein Stipendium gewonnen hatte. Als ich nach Haus kam, weigerte ich mich einfach, die Matte abschneiden zu lassen. Vinny war stocksauer.«

»Noch saurer war er, als du demonstrieren gingst«, meinte Arnie.

»Auch das hat er überlebt«, antwortete Butch. »Wie dem auch sei, er fing an, mich ›Butch‹ zu nennen, als ich achtzehn war. Damit wollte er mich einfach nur wegen meines Aussehens aufziehen. Diese Burschen hier griffen es auf, und seitdem ist es bei Butch geblieben.«

»Haben Sie Kinder?« fragte Arnie.

»Zwei«, antwortete ich und hoffte dabei, einen halbwegs

fröhlichen Eindruck zu machen. »Einen Jungen und ein Mädchen.«

»Wir haben zwei Mädchen«, sagte Arnie. »Sie sind mit meiner Frau nach Disneyland gefahren.«

Phil nahm einen Schluck von seinem Bier. »Was hat es denn zu bedeuten, daß eine Frau wie Sie allein auf die Jagd geht?«

»Ich jage einfach gern«, gab ich zurück. »Ich bin damit aufgewachsen. Fährtenlesen, meine ich.«

»Nicht gerade die einfachste Art zu jagen«, meinte Phil. »Sind Sie sicher, daß Sie nicht doch lieber auf einem schönen warmen Hochstand sitzen wollen, wo Sie auch noch einen dieser Liebesromane lesen können?«

Ich lächelte zuckersüß. »Ich glaube, das überlasse ich lieber euch Stadtkindern, Phil.«

»Ganz schön vorlaut, was?« lachte Phil.

Ich sah ihn direkt an. »Nein, Phil, nur gut.«

Er lachte wieder, aber es klang etwas halbherzig, und er entschuldigte sich, um sich zur Bar umzudrehen und sich noch ein Bier zu besorgen.

Butch legte mir die Hand auf den Arm. »Seien Sie Phil nicht böse. Er ist eigentlich ein guter Kerl, nur ab und an ein Macho.«

Da bat uns Cantrell um unsere Aufmerksamkeit. Jetzt, da er seine Jacke nicht trug, konnte man sehen, wie drahtig der Outfitter tatsächlich war, die Sorte Kerl, mit der man im Wald nur schwer Schritt halten kann. Cantrell begrüßte uns alle noch einmal und stellte die beiden Fremden vor: Tim Nelson und Don Patterson, die Guides. Nelson lehnte am Kaminsims und rief uns allen ein herzliches »Hallo« zu. Er war über vierzig. Kalter Wind hatte seiner Haut zugesetzt.

Den muskulösen Unterarmen nach zu urteilen, die aus einem braunen Henley-Hemd lugten, hatte er ein Teil seines Lebens auf dem Bau gearbeitet. Cantrell berichtete, Nelson habe drei Jahre lang während der Jagdsaison bei Metcalfe in Lohn und Brot gestanden und kenne das Revier und die Tiere bestens. Er sei der Jagdstrategie.

Don Patterson trug einen Kinn-, doch keinen Schnurrbart, seine Koteletten waren blond und flaumig. Auch seine Züge waren hell. Es fiel mir schwer zu glauben, daß er einen Magistertitel in Biologie gemacht und fünf Jahre Erfahrungen als Guide in Alberta gesammelt hatte. Cantrell hob hervor, Patterson verfüge über die außergewöhnliche Fähigkeit, Zeichen lesen und die unterschiedlichen Informationen in ein zusammenhängendes Ganzes überführen zu können, so daß man die Route eines Hirsches vorhersagen und ihm einen Hinterhalt legen konnte.

Cantrell fuhr mit ein paar Informationen über das Revier fort. James Metcalfe hatte den 100 000 Hektar großen Besitz im Jahr 1954 gekauft, schon damals gab es einen ständigen Hirschbestand. Doch Metcalfe war ein früher Anhänger modernen Jagdmanagements. In den frühen sechziger Jahren, etwa zur gleichen Zeit, als man auf den Viehranches in Texas solche Praktiken einführte, begann er dieselben Techniken auf die Hirsche seines Besitzes anzuwenden. Seitdem waren mehr rekordbuchträchtige Weißwedelhirsche auf dem Metcalfeschen Besitz geschossen worden als in irgendeinem anderen Revier der Welt. Und alle waren sie von Mitgliedern der Metcalfefamilie, nahen Jagdfreunden oder Geschäftspartnern erlegt worden.

Die Jagd war für Metcalfe so bedeutsam gewesen, daß er in seinem Testament festgelegt hatte, sie sollte weitergeführt

werden, oder seine Erben würden ihre Ansprüche verlieren. Sein Sohn Ronny war noch einmal zur Jagd gekommen, dann aber zwei Jahre lang nicht mehr hierher zurückgekehrt. Metcalfes Töchter, die fürchteten, den Besitz zu verlieren, hatten ihn durch ihre Anwälte zur Pacht angeboten. Cantrell gewann die Ausschreibung.

»Sie sind die ersten fremden Jäger, die dieses herrliche Revier kennenlernen«, schloß Cantrell und rieb sich dabei die Hände. »Jetzt beginnt nach drei milden Wintern und drei Jahren ohne Herbstjagd wieder einmal die Brunft. Die Chance, hier in der nächsten Woche einen Weltklassehirsch zu erlegen, ist wahrscheinlich größer als irgendwo sonst auf der Welt.«

Butch und Arnie genehmigten sich ein paar *high fives*. Lenore lächelte. Griff prostete mir mit seinem Bierglas zu. Ich hob als Antwort mein Glas Orangensaft.

Cantrell führte uns zu einer riesigen topographischen Karte und einer vergrößerten Luftaufnahme vom Revier, die auf einem Eichentisch weiter hinten im Raum unter Glas montiert waren. Er erklärte, daß man sich das Revier als Stück Land vorstellen müsse, das von einer niedrigen Bergkette von West nach Ost durchschnitten wird. Die Jagdhütte und der See lägen im südlichen Teil. Der Dream River fließe am Ostufer in nördlicher Richtung aus dem See und dann durch einen Durchbruch in der Bergkette, um das Revier schließlich an seiner nordöstlichen Ecke zu verlassen. Ein zweiter Fluß, der Sticks River, durchziehe den nördlichen Teil und fließe an der Ostgrenze des Reviers, fast schon in Alberta, mit dem Dream River zusammen.

Ich zeigte auf einen kleinen Kreis auf der Karte, genau dort, wo die beiden Flüsse zusammentrafen. »Diese kleine

Insel da: liegt die in British Columbia oder in Alberta?»

»Technisch gesehen, in Alberta«, antwortete Nelson. »Ich bin selbst nie auf ihr gewesen, doch vom Flußufer aus kann man einen großen Teil davon sehen. Ist nichts weiter als ein Haufen Steine und Gebüsch. Alles in allem ganz schön groß.«

Cantrell wechselte das Thema. Jeder von uns, sagte er, könne während seines Aufenthalts zwei Hirsche schießen, doch hielt er uns an, ein Minimum von einhundertsechzig Boone-&-Crockett-Punkten einzuhalten.

»Ein Boone-&-Crockett-Punkt entspricht einem Zoll Geweihlänge, nicht wahr?« fragte Kurant, während er emsig in sein Notizbuch kritzelte.

»So ungefähr«, meinte Cantrell.

»Und wieviel Zoll braucht man, um ins Buch der Rekorde aufgenommen zu werden?«

»Einhundertsiebzig Zoll bei einem typischen Geweih«, ließ sich Earl hören. »Hundertfünfundneunzig bei einem untypischen. Ein typisches Geweih ist symmetrisch, beim untypischen gehen die Enden in alle möglichen Richtungen, so etwa wie Griffs Haare.«

Griff schmunzelte und tat so, als versuche er seinen Schopf zu bändigen.

Kurant setzte nach: »Wie stehen denn die Chancen, ins Buch zu kommen?« »Zu Hause eins zu einer Million«, meinte Butch. »Und hier?«

Cantrell sagte: »Eins zu fünf.« »Das hört man gern!« rief Arnie.

Die beiden Addisons und Arnie sagten, sie wollten ihren Ansitz im Wald zwischen den Kahlschlägen nehmen, die am Fuße der mittleren Hügelkette geschlagen worden waren.

Cantrell würde sie dorthin führen. Nelson sollte sowohl mit Phil arbeiten, der in der Nähe der westlichen Kahl-schläge mit Geweihen rasseln wollte, um einen Kampf von Hirschen nachzuahmen, als auch mit Butch, der mit dem Bogen jagte. Griff jagte natürlich gleichfalls mit dem Bogen. Er wollte auf einem Hochstand in der Nähe eines Winterroggenfeldes ansitzen. Weil ich Trittsiegel suchen und mich anpirschen wollte, sollte Patterson mich zum Zusammenfluß vom Dream und Sticks River bringen und mich bei Anbruch der Dämmerung dort wieder abholen.

»Und ich?« fragte Kurant.

»Nelson wird Sie hierherbringen«, antwortete Cantrell und zeigte auf die Ecke des am weitesten westlich gelegenen grünen Feldes. »Dort steht ein Hochsitz mit einem ausgezeichneten Ausblick. Wenn Sie gute Fotos schießen wollen, dort können Sie das tun, ohne irgend jemand zu stören.«

»Sie tun gerade so, als wolle ich im Wald herumlaufen und laut schreien: ›Rennt um euer Leben!‹ oder dergleichen«, meinte Kurant beleidigt.

Cantrell warf ihm einen vernichtenden Blick zu: »Ehrlich gesagt, das würde mich nicht im geringsten wundern.«

Eine Frau mit einem Mäusegesicht und kurzen braunen Haaren, einer Brille auf der Nase und einer Schürze vor dem Bauch kam durch die Schwingtür links neben dem Kamin. »Das Essen ist fertig, Mike.«

Cantrell löste sich von Kurant und zeigte in Richtung der Frau. »Ich möchte Ihnen meine Frau Sheila vorstellen. Sie ist die Köchin hier. Und eine verdammt gute dazu.«

Sheila lächelte verlegen. »Ich freue mich, Sie alle kennenzulernen. Zum Eßzimmer geht es hier entlang.«

Earl trat zuerst ein und keuchte: »Seht euch das nur an!«

Wir drängten uns hinter ihm in den Raum. Ein zweites Feuer brannte in einem Kamin hinter einem langen Eßtisch. An jeder Wand hingen riesige Hirschköpfe, Köpfe, die den in meiner Hütte winzig erscheinen ließen. Der größte von ihnen, ein untypischer Zweiundzwanzigender mit zwölf Zoll langen Geweihenden, nahm den Ehrenplatz über dem Kaminsims ein. Direkt unter dem Hirschkopf waren ein Lederköcher mit Pfeilen aus Zedernholz und ein primitiver Langbogen angebracht.

»Ich will verdammt sein«, flüsterte Griff. »Es hieß ja, daß es gut werden würde, aber wer konnte ahnen ...«

»Sehen Sie jetzt, was ich meine, Mr. Addison?« fragte Cantrell und klopfte Earl auf die Schulter. »Läßt Ihr Herz höher schlagen, was?«

Trotz der widerstreitenden Gefühle, die mich vorhin in meiner Hütte überkommen hatten, jagte mir der Anblick einen Schauer über den Rücken; ich war wieder dreizehn und teilte mit meinem Vater eine Hütte, am Abend, bevor in Maine die Hirschjagdsaison eröffnet wurde.

»Wessen Bogen ist das?« fragte Butch.

»Mr. Metcalfes, er hat die letzten Jahre nur noch damit gejagt«, antwortete Nelson. »Mit ihm hat er auch den Hirsch geschossen. Der größte Untypische, der jemals mit einem Langbogen geschossen wurde. Inoffiziell natürlich. Hat den Bogen selbst gemacht, und die Pfeile auch. Ein komischer Kauz, nicht wahr? Doch ein richtiger Schamane, wenn es ums Jagen ging.«

Ich zuckte bei der Bemerkung zusammen, sagte jedoch nichts. Während wir unsere Plätze um den Eßtisch herum einnahmen, ging die Tür zur Küche auf und eine kleine

Frau mit üppigem Busen und zu einem Zopf geflochtenen schwarzen Haaren kam in den Raum geschossen, ein Tablett mit Suppenschüsseln in den Händen. »Wer jagen will, muß ordentlich essen!« verkündete sie. »Ich bin Theresa, Ihr Tisch- und Küchensklave. Wenn Sie mich loben wollen, flüstern Sie's mir ins Ohr. Wenn Sie was zu meckern haben, erzählen Sie's den alten staubigen ausgestopften Köpfen da an der Wand.«

Patterson, der seinen flaumigen, blonden Bart gestrichen hatte, brach angesichts der erstaunten Gesichter rings um den Tisch in Gelächter aus. Er zeigte auf Nelson. »Sie haben Theresa zehn Tage lang. Dieser arme Teufel ist seit fünfzehn Jahren mit ihr verheiratet.«

Theresa schnalzte mit der Zunge. »Armer Teufel, was? Wie Timothy Ihnen gleich versichern wird, dankt er den Geistern des Waldes dafür, so eine Waldnympe wie mich gefunden zu haben, die ihn jede Nacht schön warm hält.«

»Waldnympe?« prustete Patterson.

»Jawohl«, sagte sie, warf ihren Zopf zurück, beugte sich nieder und gab Nelson einen schmatzenden Kuß auf die Stirn. »Und hier sitzt mein Satyr.«

Wir mußten alle über Nelsons Gesichtsausdruck lachen.

Theresa sah uns herausfordernd an. »Zweifelt hier etwa irgend jemand an meiner Macht?«

Wir schüttelten beinahe gleichzeitig alle den Kopf. Sie hob ihr Kinn in Pattersons Richtung. »Siehst du? Dreißig Sekunden in meiner Gegenwart, und die wilden Tiere fressen mir aus der Hand.«

Nach diesen Worten setzte sie die Schüsselchen mit dampfender Lauchcreme vor uns ab und verschwand wieder in der Küche. Mit mehreren Flaschen Weißwein kehrte

sie gleich darauf zurück. Nach der Lauchcreme gab es den Hauptgang aus gedünstetem Lachs, Karotten und neuen Kartoffeln.

Lenore Addison nahm einen großen Schluck aus ihrem Weinglas. Dann zeigte sie auf einen der Hirschköpfe an der Wand und stieß ihren Mann an. »Vielleicht gelingt's dir hier ja endlich.«

Earl wurde feuerrot. »Komm, laß gut sein. Süße.«

»Na, komm schon, kleiner Mann, darum geht's doch, gib's zu.« Sie machte eine unbestimmte Handbewegung zu Kurant hin. »Hier kriegen Sie jetzt einen Teil Ihrer Geschichte: ein reicher Geschäftsmann, andauernd stocksauer darüber, daß seine Frau eine bessere Hirschjägerin ist als er, gibt jahrelang Zehntausende von Dollars dafür aus, endlich einen Weißwedelhirsch fürs Buch der Rekorde zu erlegen. Doch die beiden Male, wo er das Ungeheuer direkt vor sich hatte, da zitterte er so stark, daß, na ja ...«

»Bockfieber nennt man das, nicht wahr?« fragte Kurant.

»Earl befällt eine Art davon, die ich ›Ebola-Bockfieber‹ nenne, über vierzig Grad Temperatur, die Muskeln krampfen sich zusammen, das ganze System kollabiert.«

»Und Sie bekommen das Fieber nicht, wollen Sie sagen?« fragte der Journalist.

»Nun, es gibt bestimmt Leute, die sagen werden, daß es sich bei mir bloß um Glück handelt. Aber der letzte Hirsch, den ich geschossen habe, machte glatt seine einhundertsebenundsiebzig Punkte.«

Vom anderen Ende des Tisches ließ Phil einen anerkennenden Pfiff vernehmen. »Das nenne ich einen ordentlichen Hirschen! In Texas?«

Lenore nickte. »In der Nähe der King Ranch. Einer von

diesen Gespensterhirschen, die die Einheimischen *Muy Grande* nennen.«

»Einhundertsiebenundsiebzig, das reicht für das Buch, nicht wahr?« fragte Kurant wieder, während er eifrig kritzelte.

»Schon das zweite Mal, daß ich es geschafft habe«, antwortete sie fröhlich. Sie tätschelte den Arm ihres Mannes. Dessen Aufmerksamkeit schien vollständig von dem Porzellan in Anspruch genommen zu sein, auf dem das Essen serviert worden war. »Aber um fair zu sein, muß ich sagen, daß Earls Erfolge den meinen nahekommen. Einhundertachtundsechzig untypisch vor drei Jahren. Einhundertneundundsechzigeinhalb letztes Jahr in Kansas. Doch er schafft es einfach nicht, die magische Grenze zu überschreiten.«

Lenore machte eine kleine Pause, um des Effektes willen. »Wißt ihr, das erste Mal, daß ich mit ihm Jagen ging, schoß ich gleich einen Hirsch für das Buch. Ich glaube, er liebt mich deswegen so sehr.«

»Scheißglück.« Der kleine Geschäftsmann kochte über vor Wut.

»Langsam, langsam, mein Lieber, manche werden eben im Einklang mit der Natur geboren.«

»Oh, ja, wenn eines stimmt, dann das, daß du wirklich so richtig auf dem Lande groß geworden bist. Leute, laßt euch nicht von den Diamanten und dem Gold in die Irre führen. Lenore hat die meiste Zeit ihres Lebens auf einem Plumpsklo geschissen, bis sie mich traf. Wäre meine Wenigkeit nicht gewesen, dann würde sie heute noch Bier schnorren in der Dorfkneipe, in der ich sie auflas. Sie spricht nur deshalb so schön, weil sie die letzten beiden Jahre über mit einem dieser Sprachtherapeuten geübt hat, die einem den Akzent verstecken helfen.«

Lenore brachte ein säuerliches Lächeln zustande. »Heute sind wir aber wieder besonders nett, kleiner Mann.«

»Vor allem, wenn ich einen deiner Hundert-Dollar-Fingernägel im Kreuz spüre, Süße«, antwortete Earl.

Das unangenehme Schweigen, das auf ihren Schlagabtausch folgte, wurde schließlich von Theresa unterbrochen, die mit Apfelkuchen und Vanilleeis hereinkam.

Kurant klopfte mit dem Stift auf seinen Notizblock. »Warum sind Sie denn alle so besessen davon, Hirsche mit großen Geweihen zu jagen?«

Vom anderen Ende des Tisches sagte Phil: »Wenn man besser wird, will man auch eine größere Herausforderung.«

»Heißt das, diese Hirsche mit den großen Geweihen sind schwerer zu jagen?«

Patterson lachte und sagte zu Cantrell: »Du hattest recht, der Kerl versteht wirklich nichts von der Jagd.«

»Na, dann bringen Sie's mir doch bei«, gab Kurant zurück.

Patterson sagte: »Wenn ein Weißwedelhirsch erst einmal drei Jahre überlebt hat, dann ist er eigentlich schon zu einer anderen Art geworden. Die älteren Bullen haben einen sechsten Sinn. Sie können einen auf hundert Meter blinzeln sehen, auf zweihundert Meter hören, wie man sich seinen Hintern kratzt, und einen auf eine Viertelmeile riechen. Sie kennen jeden Zollbreit ihres Gebiets und merken sofort, wenn etwas nicht an seinem Platz ist. Sie sind das intelligenteste Jagdwild in ganz Nordamerika. Einen Buchhirsch zu erlegen, ist etwas ganz Besonderes.«

»Und etwas ganz Trauriges«, warf Arnie ein. »Ich fühle mich immer schlecht dabei. Nicht nur, wenn ich einen Buchhirsch schieße, sondern bei jedem Hirsch.«

»Und dennoch tun Sie's?«

Arnie zuckte die Achseln. »Kann's nicht erklären, doch sicher, ich schieße.«

»Geht es den anderen auch so wie Arnie?« fragte Kurant.

»Oh nein«, meinte Earl. »Wenn ich einen großen Hirsch erlegt habe, dann weine ich ihm keine Träne nach. Ich habe eher das Gefühl, als ob ich ... es ist vielleicht nicht gerade politisch korrekt, das zu sagen ... nun, als ob ich ihn erobert hätte.«

»Ich würde sagen, als ob ich ihn auf seinem eigenen Platz besiegt hätte«, stimmte Phil zu.

»Ich nicht«, meinte Butch. »Ich glaube, wenn man einen erlegt, dann ist das meistens Glück. Sie müssen einen Fehler machen. Deswegen fühle ich mich wie Arnie glücklich und traurig zugleich, wenn ich einen Hirsch erlegt habe.«

»Warum fotografieren Sie ihn dann nicht lieber?«

»Dann ist es kein Jagen mehr, mein Lieber«, warf Lenore ein. »Das ist Bilder knipsen. Um zu jagen, muß man töten.«

»Was meinen Sie, Griff?« fragte Kurant.

Griff massierte sich die Haut unter seinem linken Auge. »Für mich ist das Töten nicht der entscheidende Punkt. Wenn ich in den Wald gehe, dann ist es mir ganz gleich, ob ich einen Hirsch erlegen werde oder nicht. Ich jage wegen des Jagens an sich, des Denkens, des Einswerdens mit einer von Gottes herrlichen Schöpfungen. Die Mittel sind für mich wichtiger als der Zweck. Wie ich jage, bedeutet mir mehr als das, was ich mit nach Hause bringe.«

»Und dennoch sind Sie ein überzeugter Trophäenjäger?« fragte Kurant.

Griff schüttelte den Kopf. »Ich jage große Hirsche, keine Trophäen. Einen großen, ausgewachsenen Hirsch zu jagen,

heißt, meine Kunst auf ihrer anspruchsvollsten Ebene auszuüben. Es erfordert all mein Können, schärft meine Konzentration, läßt mich mein Bestes geben. Es ist ein Prozeß der Selbsterziehung, vergleichbar dem des Zen-Bogenschießens.«

»Sie lassen es spirituell klingen.«

Griff nickte. »Bei der Jagd zelebrieren wir unsere Rolle im herrlichen und doch grausamen Kreislauf des Lebens. Ich erfreue mich an meinem Erbe als Raubtier.«

Mir war schwindlig. »Diese Art zu denken kann zu weit gehen.«

»Tatsächlich? Weshalb denn?« fragte Griff überrascht.

Ich zuckte die Achseln, nicht bereit, diese Tür zu öffnen. »So empfinde ich das eben.«

Von der anderen Seite des Tisches meinte Cantrell: »Früher jagten die Leute einfach, weil sie es aufregend fanden und weil sie gern einen Hirsch im Wald sahen.«

»Deswegen gehe ich auf die Jagd«, sagte Butch. »Ich bin eigentlich ziemlich aufgeklärt, doch ...«

»Eigentlich ist er Gandhi, will er sagen«, warf Phil ein. »Außer, was die Jagd angeht.«

»Es geht mir einfach unter die Haut, ich kann's nicht erklären«, fuhr Butch fort. »Immer schon.«

Kurant schrieb alles mit, dachte einen Augenblick lang nach und fragte dann Griff unvermittelt: »Aber wenn der Prozeß das Wichtigste daran ist, was halten Sie dann von der Ryan-Geschichte?«

Phil stöhnte. »Das ist doch sechs Jahre her. Längst kalter Kaffee.«

Cantrell stand abrupt vom Tisch auf. »Ich habe genug von diesem Gequatsche. Ich kümmere mich lieber darum, daß Ihre Lunchpakete für morgen fertig werden.«

Während Kurant dem Outfitter nachsah, der durch die Küchentür verschwand, meinte er: »Für mich ist das kein kalter Kaffee, will sagen, Lizzy Ryan wurde von einem Trophäenjäger getötet, genau wie Sie welche sind.«

Lenore sagte schon leicht angetrunken: »War das nicht die, die während der Hirschjagdsaison in ihrem Garten herumlief ...?«

»... mit weißen Fäustlingen an den Händen!« beendete Earl ihren Satz. »Muß echt ausgesehen haben wie ein wechselnder Hirschschwanz.«

»Wie hieß doch noch mal der Jagdführer?« fragte Arnie und schnalzte dabei mit den Fingern.

»Teague«, antwortete Kurant. »Er und J. Wright Dilton, der Jäger, sagten aus, sie hätten einen riesigen Hirsch über den Kamm laufen sehen. Sie folgten seiner Fährte, kamen über den Hügel und sahen den Schwanz des Hirsches. Teague sagte, schieß. Dilton schoß. Lizzy starb in ihrem Garten. Und beide Männer kamen ungeschoren davon.«

»Ja, ich habe davon gelesen«, sagte Patterson und strich sich über den Bart. »Schuld daran ist ganz allein der Staat. Damals gab es in Michigan noch kein Gesetz, wonach sie hätten verurteilt werden können.«

»Sie hätte es besser wissen müssen«, sagte Lenore. »Ich meine, war ihr Mann nicht auch Jäger?«

Kurant nickte. »Devlin galt als einer der Besten.«

»Er muß wahnsinnig geworden sein, als sie straffrei ausgingen«, meinte Arnie.

Kurant rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Ich hörte, es ging ihm ganz schön an die Nieren.«

»Wäre es Ihnen nicht auch so gegangen?« fragte Griff aufgebracht. »Das erste, was ich gelernt habe, war, nie zu

schießen, wenn man sich seines Ziels nicht absolut sicher ist. Wenn das Gericht aus Jägern mit ethischen Grundsätzen bestanden hätte, dann wäre keiner der beiden als freier Mann da herausgekommen.«

»Wollen Sie damit andeuten, wir seien ethisch zurückgeblieben, weil wir der Ansicht sind, Lizzy Ryan trage selbst ein Stück Verantwortung für ihren Tod?« fragte Earl empört.

Ich sagte: »Wenn Sie meinen, es sei irgendwie entschuldigbar, daß diese Frau getötet wurde, nur weil sie während der Jagdsaison in ihrem Garten weiße Handschuhe getragen hat, dann bleiben Sie besser die nächsten zehn Tage auf einer Seite dieses Reviers und ich auf der anderen.«

Cantrell kam in den Raum zurück und starrte Kurant böse an. »Das reicht. Diese Leute haben morgen einen langen Tag vor sich. Um fünf Uhr ist Frühstück. Ich rate Ihnen allen, ausreichend Schlaf zu bekommen.«

Ich ging in die Dunkelheit hinaus und durch den frischgefallenen Schnee zu meiner Hütte. Hinter mir redete Earl erbost auf Lenore ein. Ich hörte meinen Namen und dann so etwas wie »... wahrscheinlich eine Lesbe!«.

Ich hörte die Wellen ans Seeufer klatschen und ging darauf zu. Dort stand ich, spähte ins Dunkel und fragte mich, was Metcalfe wohl gedacht haben mochte, als er aufs Eis hinausging. Daran, wie das Wasser ihn schlucken würde? Ich konnte nur darüber spekulieren. Hatte er Grovers Mutter vielleicht so sehr geliebt, daß er ohne sie nicht leben konnte? Meine Gedanken gingen zu meiner eigenen Mutter zurück, und ich befahl mir innezuhalten. Ich war noch nicht bereit.

Ich wollte gerade umkehren, als ich bemerkte, daß es zu schneien aufgehört hatte und die Wolkendecke aufgerissen

war. Ich sah zum sternenübersäten Himmel und dem zunehmenden Mond hinauf. Ein Jägermond. Mein Vater hätte sich gefreut über diesen Anblick. Doch mir schien dieser Mond wie ein Ding aus vielen Strängen, einige, die ich kannte, und andere, die ich lieber vergaß. Alle zogen sie mich zu etwas hin, dem ich nicht ausweichen konnte. Ich rannte zu meiner Hütte zurück und schlug krachend die Tür hinter mir zu. Der Umschlag lag noch auf dem Tisch. Ich nahm ihn in die Hand und zog den Brief meines Vaters hervor.

*Meine geliebte Little Crow,
es sind nicht die Jahreszeiten, die uns verfolgen, sondern wie wir uns in diesen Jahreszeiten sehen. Wir sind den sechs Welten und der unsichtbaren Kraft, die sie durchfließt, ausgeliefert. Doch weil wir Menschen sind und keine Tiere, verstehen wir unsere flüchtige Zeit der Bewußtheit und die schrecklichen Entscheidungen, die wir im Umgang mit der Kraft, der Macht treffen müssen, und das ist unser Fluch. Und doch können wir noch Hoffnung haben im Chaos dieser Welt. Es sind Mächte am Werk, die die Dinge reinigen können, die uns beschmutzen, und ich hoffe, du lernst sie zu spüren. Ich vermisse dich schrecklich, Little Crow. Denk an deine Mutter und an mich, wenn du Flüsse siehst. Denk an uns, wenn du Herbstblätter im Regen riechst. Denk an uns, wenn die Jahreszeiten wechseln.*

In Liebe, Daddy

Der Brief war fast drei Jahre vor seinem Freitod datiert. Einige seiner alten Freunde bei der Beerdigung erzählten mir, er sei von dem großen Hirsch regelrecht besessen gewe-

sen, und ich glaube, er hatte lange zuvor beschlossen, sich das Leben zu nehmen, sobald er ihn erlegt hatte. Ich steckte den Brief in den Umschlag zurück. Seine geheimnisvollen Worte klangen in mir nach und prallten auf die der Unterhaltung am Abendbrottisch.

In Gedanken war ich plötzlich wieder elf und versuchte, mit meinem Vater Schritt zu halten, während wir einem Hirsch über einen Hügelkamm in Mittel-Maine nachpirschten. Wir waren dem Hirsch stundenlang in drei Zoll hohem Schnee gefolgt, als mein Vater bemerkte, daß die Fährte des Hirsches mit einem Mal innehielt, um dann seitwärts zu springen: ein untrügliches Zeichen dafür, daß das Tier uns entdeckt hatte und zu entkommen trachtete.

»Er wird versuchen, uns zu umgehen, Little Crow«, flüsterte mein Vater. »Geh du nach Osten!«

Ich lief in die Richtung, die er mir bedeutete, zwischen Rottannen hindurch und in ein Hickorywäldchen, wo struppiges Gras durch den Schnee stak. Dort, wo das Hickorywäldchen in eine Wiese überging, die mit wilden Apfelbäumen und Weißfichten bestanden war, warf ich mich hinter eine Felsengruppe und wartete. Ohne mich umzublicken, wußte ich, daß mein Vater mich beobachtete. Und dann kam der Hirsch den Hang hinauf, sein an den Zedern abgestoßenes Geweih schwang im Wind.

Ich erinnere mich kaum noch, wie es war, als ich schoß. Der Hirsch sprang davon, begann zu stolpern und fiel. Ich wandte mich ungläubig zu meinem Vater um: »Ich ... ich habe ihn erwischt?«

Er beugte sich vor und küßte mich auf die Stirn: »Das kann man wohl sagen!«

Ich weiß noch, daß ich den Hirsch kaum ansehen konnte,

als ich zu ihm ging. Ich hatte ein Gefühl, als fräße sich in meinem Innern ein Fluß sein neues Bett, bis ich nicht mehr das junge Mädchen war, das an jenem Morgen die Hütte verlassen hatte, sondern eine Flüssigkeit, die alles spiegelte, was Teil dieses Tages gewesen war: den Wald, die Sümpfe, den Schnee, die Fährten und diesen Hirsch.

Ich stand über dem Hirsch, und ein Zittern lief von meinen Händen durch meine Arme bis zu den Knien hinunter. Ich fiel neben dem Tier zu Boden und weinte. Ich ärgerte mich über mich selbst und mein Weinen, als ob ich so nicht hätte reagieren dürfen; als ob ich mich anders verhalten hätte, wäre ich ein Junge gewesen. Doch mein Vater verstand mich. Er kniete neben mir nieder, nahm mich in die Arme und sagte, sein Onkel Mitchell, der im Sommer zuvor gestorben war, habe immer geglaubt, daß die, die beim Tode eines Tieres keine große Trauer verspüren, nicht in die Wälder gehen sollten. Er nahm mein Kinn in die Hand und wischte mir die Tränen fort.

»Leben nehmen geht genauso tief wie Leben geben, es ist der Austausch von Geist oder Kraft, ist der Austausch dessen, was dem Glauben unserer Ahnen nach überall um uns ist«, sagte er. »Du wirst dich wieder so fühlen, wenn deine Kinder geboren werden, denn es ist alles Teil desselben endlosen Kreislaufs von Kraft, von *Power*. Wenn du tötetest, dann akzeptierst du die Kraft des Tieres als deine eigene und als Teil der größeren Kraft um uns herum. Wenn du tötetest, um die Jagd zu beenden, dann erkennst du an, daß du selbst auch sterblich bist; und die Tatsache, daß eines Tages dein Geist deinen Körper verlassen wird, um mit dem zu verschmelzen, was vor ihm war, und allem, was nach ihm kommen wird.«

Er zog sein Messer aus der Scheide, schnitt mir eine Locke ab und reichte sie mir.

»Laß einen Teil von dir hier in den Wäldern, denn du nimmst einen Teil des Waldes mit dir mit«, fuhr er fort. »Sage dem Hirsch ein Dankgebet dafür, daß er sich dir gegeben hat, damit du essen und leben kannst. Dann leg deine Hände um sein Maul und atme die Luft ein, die noch in seiner Lunge ist. Alles, was den Hirsch ausgemacht hat, lebt in diesem letzten Atemzug.«

Wie in Trance nahm ich die Haarlocke und warf sie in den Wind. Dann betete ich, nicht zu irgendeinem weißbärtigen Mann – das schien mir lächerlich –, sondern zu dem Fluß in mir. Ich beugte mich am Geweih vorbei zum Maul des Hirsches herunter und legte meine Hände darum. Die Luft aus der Lunge des Hirsches schmeckte so modrig wie die der Erde, wenn sie im Frühjahr umgegraben wird. Ich hielt sie in mir, bis ich vor meinen Augen Kreise tanzen sah und in meinem Kopf alle Geräusche des Waldes hörte.

Ich lebte jahrelang in jenem Wald und fühlte mich sehr wohl dort. Dann kam die Tragödie, und ich ging fort. Und die einzigen Dinge, die mir je wieder dieses Wohlgefühl gaben, waren die Arme meines Mannes und die sanften Geräusche, die meine Kinder nachts im Schlaf machten.

Ich ging ins Schlafzimmer der Hütte und nahm ihr Foto in die Hand. Es war das neue, das in der Schule gemacht worden war. Kevin hatte es mir geschickt, die einzige freundliche Geste in der letzten Zeit. Patrick mußten die Haare geschnitten werden, doch sein Lächeln war wie kleine Arme um meinen Hals. Emily? Sie erinnerte mich an meine Mutter, stark und doch weich in ihrem Kern.

Ich hatte ihnen das Leben geschenkt, dachte ich. Und es war so gewesen, wie mein Vater gesagt hatte: Ich hatte vor Trauer und Freude geschluchzt, als sie blutig und warm aus mir herausglitten.

Und doch war ich jetzt hier, durch einen Gerichtsbeschluß und Tausende von Meilen von ihnen getrennt, und bereitete mich darauf vor, ein wildes Tier in der Schattenwelt des Waldes zu jagen.

Was für eine Frau war ich nur?

Siebzehnter November

Als wir vor Tagesanbruch aufbrachen, bog Schnee die Tannen am Rande der Piste nieder und schuf im Licht der Scheinwerfer des Motorschlittens den Eindruck eines stillen, weißen Tunnels. Windböen wirbelten den Schnee vor uns in formlosen Wellen auf. Das Brummen des Dieselmotors füllte den gesamten Raum um mich aus. Patterson hatte zu kämpfen, um den Schlitten auf der Piste zu halten. Ich hielt mich am Griff des Armaturenbretts fest und umklammerte den Lauf des Gewehrs zwischen meinen Knien; die Unruhe der vergangenen Nacht blieb zurück hinter dem Vorgefühl, nun endlich im Hirschgebiet zu sein.

Das Frühstück war ruhig verlaufen. Auf Lenores Anstoß hin hatte Earl etwas gemurmelt von »über Bord gegangen« zu sein am Vorabend. Um des lieben Friedens willen spielte ich die Rolle der wohlerzogenen Stammesfrau und bat ihn ebenfalls um Verzeihung. Ich sagte, daß ich hoffte, er würde an diesem Morgen seinen Hirsch für das Buch der Rekorde bekommen, und ich meinte es ehrlich.

Ich hatte mein Frühstück heruntergewürgt und war dann in meine Hütte zurückgelaufen, um meine Sachen zu holen. Griff kam in einem Schneetarnanzug zum Fahrzeug. Ein Köcher mit sechs Pfeilen hing an seiner Hüfte. In der Hand trug er seinen Bogen. Wir warteten auf Patterson.

»Bist du bereit?« flüsterte er. Ich weiß nicht, warum, doch man flüstert immer, bevor man zur Jagd in die Wildnis hinausgeht. Es ist die instinktive Ehrbezeugung für die Schwere des bevorstehenden Unternehmens.

»So bereit, wie ich nur sein kann«, antwortete ich.

»Ich höre da ein bißchen Zweifel heraus«, meinte er. So nah, wirkte seine Gegenwart besitzergreifend, doch nicht bedrohlich.

»Das gehört doch zur Jagd dazu, oder?«

»Mag sein«, gab er nachdenklich zurück. Er zögerte einen Augenblick und meinte dann: »Weißt du, ich habe vor ein paar Jahren meine Frau verloren. Als dein Vater davon erfuhr, rief er an. Und er half mir, er war ja selbst Witwer.«

Ich brachte all meine Kraft auf, um die Fassung zu bewahren. Patterson kam über den Hof gegangen. Ich sagte so gelassen wie möglich: »Es freut mich, daß er Ihnen helfen konnte. Ich habe ihn in seinen letzten Jahren kaum gesehen.«

Ich ging um den Motorschlitten herum und kletterte ins Führerhaus. Wir fuhren schweigend mehrere Meilen, bis Patterson Griff an einer Linie aus gelbem Absperrband absetzte, das einen Pfad markierte, der zu einem Winterroggenfeld und einem transportablen Hochsitz führte.

»Paß auf dich auf, Little Crow«, flüsterte Griff mir zu. »Die Wildnis kann unerbittlich sein.« Er sah mir direkt in die Augen, während ich unsicher nickte.

Griff war jetzt mindestens drei Meilen hinter uns und kletterte wahrscheinlich gerade seinen Baum hoch.

Pattersons Bart war eisverkrustet vom Schnee. Er rief mir über das Brummen des Diesels hinweg zu: »Der Sticks und der Dream River fließen ungefähr fünfeinhalb Meilen nördlich von dort zusammen, wo ich Sie absetzen werde. Den Dream entlang ziehen sich in nördlicher Richtung jede Menge ebener Flächen und Hügelketten. Die Hirsche lieben dieses Gebiet, vor allem jetzt. Die großen Hirsche

sind mit dem Anbruch der Brunftzeit auf der Suche nach den Kühen.«

»Okay.« Ich knipste meine Taschenlampe an und zog meine Kopie der Karte des Metcalfe-Reviers aus dem Brustbeutel um meinen Hals.

»Was ist das, indianisch oder so was?« fragte Patterson und sah auf den Beutel.

»Das hat die Mutter meines Großonkels gemacht«, antwortete ich. »Es ist eine Micmac-Arbeit. Stachelschweinborste auf Leder. Ich liebe es sehr, ich habe es immer getragen, wenn ich jagen gegangen bin. Es hat mir Glück gebracht.«

»Na, dann kann's ja losgehen«, meinte Patterson. »Das wird sicher ein guter Tag für Sie.«

Ich studierte einen Moment lang die Karte, sah auf den Kompaß, den ich an meine grünschwärze Wolljacke geheftet trug, und holte dann mein Fernglas aus dem Rucksack.

»Wenn Sie auf eine Fährte treffen, dann sollten Sie nicht allzusehr Tempo vorlegen«, riet Patterson. »Die Hirsche sind hier drei Jahre lang mehr oder weniger nicht gejagt worden, und Sie könnten auf einen stoßen, bevor Sie's richtig merken.«

Er schwieg und sah mich verlegen von der Seite an. »Da erzähle ich Ihnen, wie man einem Hirsch nachstellt, und dabei hab ich's selbst noch nie getan, um ehrlich zu sein.«

Er hatte etwas Jungenhaftes in seiner Art, was mich lächeln ließ. »Ich habe jahrelang keine Fährten mehr gelesen. Hab wahrscheinlich längst das Gefühl dafür verloren.«

»Ach was, wenn Sie erst einmal wieder da draußen im Wald sind, dann kommt das schon wieder, meinen Sie nicht?«

»Ich will es hoffen. Arbeiten Sie schon lange für Cantrell?«

Es stellte sich heraus, daß dies seine erste Saison bei dem Outfitter war. Die meisten Leute hatten gedacht, daß Tim Nelson, Therasas Mann, den Zuschlag für die Pacht bekommen würde; er hatte drei Jahre lang in der Saison für Metcalfe gearbeitet. Es hieß, Cantrell habe den Zuschlag nur deshalb bekommen, weil ein Verwandter seiner Frau einer der Anwälte der Metcalfes war.

»Wie sooft im Leben war da wohl Schiebung mit im Spiel«, meinte Patterson. »Tim nimmt's nicht allzu schwer, aber Theresa meint, die Sache stinke gewaltig zum Himmel. Meinem Eindruck nach ist Mike okay. Kommt irgendwo aus dem Osten. Redet nicht allzuviel darüber, was er früher gemacht hat. Aber mit Hirschen kennt er sich aus, soviel ist sicher. Und er bezahlt mich gut, was will man mehr.«

»Und Sheila?«

»Einen besseren Menschen kann man sich kaum vorstellen«, antwortete Patterson. »Sie hat eine kleine Schwester in Ontario, die ungefähr so scheu ist wie ein Hirsch. Deshalb ist sie wohl so geduldig und gut zu Grover.«

»Der hat ...«

»... doch 'ne Schraube locker, was?« nahm mir Patterson das Wort aus dem Mund. »Mehr aber auch nicht. Bei manchen Sachen ist er gut drauf, bei anderen blickt er gar nicht durch.«

»Aber nett ist er.«

»Ja, wenn er nicht gerade Ihren Koffer auf dem Anleger vergessen hat und dieser in den See gefallen ist«, meinte Patterson. »Was ein paar Mal passiert ist. Hab ich Ihnen eigentlich schon erzählt, daß ich gerade wieder Vater geworden bin?«

»Nein«, antwortete ich und fühlte, wie sich mir wieder das Herz zusammenzog. »Wie alt ist das Baby denn?«

Patterson suchte kurz in der Brusttasche seiner Wolljacke und zog dann den Schnappschuß von einem Säugling in einem rosa Strampelanzug hervor, wie er ein Stofftier in der Hand hielt. »Sie wird sechs Monate alt sein, wenn ich sie wiedersehe. Sie heißt Laura, wie meine Frau. Haben Sie auch Kinder?«

»Einen Jungen und ein Mädchen.«

»Ich wette, die finden das cool, daß Sie das hier machen? Ihre Mutter als Jägerin und so.«

Ich biß mir auf die Unterlippe. »Keine Ahnung. Ich sehe sie nicht allzuoft in letzter Zeit.«

Er merkte, was los war. »Tut mir leid. Das muß ganz schön hart sein.«

»Härter als hart.«

Er schaltete noch einmal herunter und lenkte die Maschine auf eine freie Fläche, die einst den Holzfällern als Lagerplatz für Baumstämme gedient hatte. Es schneite jetzt nicht mehr so stark. Während es langsam hell wurde, konnte ich die Hügelketten vor mir erkennen. Patterson deutete auf das Markierungsband am anderen Ende der Lichtung. Er riet mir, ein Stück weit dem Pfad zu folgen, bevor ich mir einen Weg in den Wald suchte. Er wollte gegen drei Uhr wieder in der Gegend sein, um selbst zu jagen. Gegen halb fünf sollten wir uns wieder treffen. Ich gab Patterson die Hand und stieg aus.

Die Maschine rumpelte davon. Aus meiner Hosentasche holte ich fünf Patronen und lud mein Gewehr. Dann zog ich ein Feuerzeug aus meiner Jackentasche. Ich rieb es an und beobachtete, wohin die Flamme wies. Der Wind wehte aus

Nordwesten, und mein Plan sah vor, direkt gegen ihn oder in großem Bogen schräg zu ihm zu gehen, um das Gelände kennenzulernen. Wenn ich auf eine große Fährte stieß, dann wollte ich ihr folgen. Wenn nicht, würde ich mich mit dem Gelände vertraut machen. Das war wichtig für die nächsten Tage, wenn die Brunftzeit richtig losging.

Ich schnallte mir den Rucksack auf den Rücken und wanderte los, durch acht Zoll Neuschnee. Ich trug gerade mal das an Kleidung, was ich brauchte, um bei meinem Marsch warm zu bleiben: eng anliegende Strumpfhosen unter einem Paar grüner Wollhosen, Gummistiefel mit weichen Sohlen und ledernem Schaft, einen Rollkragenpullover mit Reißverschluß unter einer Lammfellweste. Darunter wiederum trug ich ein Wildlederhemd und eine grünschwärze Wolljacke. Hinzu kamen enganliegende Wollfingerlinge und eine rote Filzmütze. Im Rucksack hatte ich Ersatzkleidung, eine Taschenlampe, ein Seil, eine Feldflasche, Messer und Überlebensausrüstung.

Das Morgenlicht wurde stärker, und ich ging durch den fallenden Schnee ins Unterholz. Nach einer Viertelmeile wurde der Pfad steiler. Ich erklomm ein offenes Plateau, fast wie ein kleiner Park, von dem aus ich ein gutes Stück weit sehen konnte. Nichts bewegte sich. Kein Geräusch war zu hören.

Einen Augenblick lang hatte ich das unangenehme Gefühl, daß mich jemand beobachtete. Nervös sah ich mich um. Dann war das Gefühl, so schnell, wie es mich überkommen hatte, wieder verschwunden. Ich blickte auf mein Gewehr hinunter. Die Jahre fielen von mir ab. Ich hätte wieder ein junges Mädchen sein können. Es ist schwer zu beschreiben, doch das Gewehr bei mir zu haben, veränderte alles, gab jeder meiner Handlungen einen Sinn.

Der nasse Schnee trug dazu bei, daß meine Füße weicher auftraten. Dennoch setzte ich meine Fußspitzen zuerst auf und ließ dann mein Gewicht nach hinten zu den Fersen hin abrollen, damit ich durch die dünne Sohle meiner Gummistiefel jeden Zweig oder Stock spüren konnte, der den Wald alarmiert und zum Leben erweckt hätte. Ich änderte meine Blickschärfe, so daß mein Gesichtsfeld weiter wurde, leicht unscharf, doch empfindlich für jede Bewegung. Ich drückte meine Nasenlöcher zu und blies leicht meine Atemluft aus, um die Eustachischen Röhren zu öffnen und jeden Laut besser eindringen zu lassen. Während ich weiterging, begann ich das sanfte Rieseln der Schneeflocken auf die wenigen braunen Blätter, die noch an den Bäumen hingen, zu hören, und das Kratzen eines roten Eichhörnchens an einem Stamm, und jetzt, in der Ferne, das Rauschen des Dream River auf seinem Weg nach Norden.

Die erste Fährte, die ich kreuzte, war die einer Hirschkuh – schmal, herzförmig, mit einem feinen Muster, anders als die stumpfzehige, bullige Art, die einen Hirsch verrät. Sie hatte an den Büschen geäst und einen Kreis geschlagen, bevor sie den Hügel hinaufgestiegen war. Ich zog einen Handschuh aus und kniete nieder, um den Rand der Abdrücke zu befühlen. »Zwanzig Minuten alt, mehr nicht«, sagte ich zu mir selbst.

In der folgenden Stunde kreuzte ich noch weitere Hirschkuhfährten, diejenigen von kleineren Böcken und Jährlingen, und schließlich die eines ordentlichen Hirschen. Aus der Tiefe der Hufabdrücke und dem Abstand zwischen ihnen schloß ich, daß der Hirsch von mittlerem Gewicht sein mußte – ungefähr einhundertfünfzig bis einhundertfünf- undsechzig Pfund –, wahrscheinlich noch nicht ausgewach-

sen war und noch kein vernünftiges Geweih trug. Um der Übung willen beschloß ich dennoch, der Fährte zu folgen.

Die Hirschfährte kreuzte einen kleinen Bach und überquerte dann eine freie Fläche. Sie umrundete eine Felsengruppe, verlief dann hügelabwärts und ging direkt Richtung Norden.

Ich war dem Hirsch fast eine halbe Stunde in gerader Linie gefolgt, als ich bemerkte, daß die Fährte plötzlich unregelmäßig wurde und in Schlangenlinie verlief. Die Knospen an einem Busch waren in Hüfthöhe abgefressen. Ich erstarrte und suchte den Hang zu meiner Linken ab. Ich befürchtete, gewittert worden zu sein. Nichts. Dann ein winziges Aufblitzen. Ich hob das Fernglas an die Augen und stellte es auf den Punkt ein, und bald sah ich den Kopf eines Hirsches, eines Achtenders mit dürrem Geweih. Das Tier lagerte und kaute wieder.

Ich beobachtete das Feld um den Hirsch herum und fand weiter unterhalb zwei Hirschkühe, sonst nichts. Ich stieß einen Pfiff aus. Er kam hoch und sah zu mir hin. Ich brachte das Fadenkreuz des Glases auf seine Brust und sagte: »Peng!« Er wandte sich um und sprang davon, die beiden Hirschkühe in seinem Gefolge.

Schweiß ließ das Futter meiner Mütze feucht werden. Ich atmete heftig. Ich spürte, wie sich ein Krampf meines Schenkels zu bemächtigen drohte. Doch all das wurde vom Hochgefühl überlagert, daß ich doch nicht alle meine Fähigkeiten verloren hatte. Eingerostet mochten sie wohl sein. Aber sie gehörten mir noch immer. Ich trank einen Schluck aus meiner Feldflasche, ruhte mich ein paar Minuten aus, warf noch einmal einen Blick auf meinen Kompaß und machte mich wieder auf den Weg.

Nach einer Stunde hatte ich den Kamm eine halbe Meile oberhalb des Flußbetts erklommen. Die Karte sagte mir, daß ich dreieinhalb Meilen vom Holzlagerplatz bis hierher zurückgelegt hatte. Und jetzt spürte ich zum ersten Mal nach sehr langer Zeit wieder, was es bedeutete, in der Wildnis zu sein. Es lag nicht an dem altem Baumbestand, der hoch um mich her aufragte, obwohl es auch damit zu tun hatte. Auch nicht am heulenden An- und Abswellen des Schneesturms, noch am schwach zu hörenden Rauschen des Flusses, obwohl auch das eine Rolle spielte. Wie kann ich es erklären? Es war das Gefühl, ganz klein zu sein, außerhalb meiner selbst zu sein, eine Fremde, und doch gut aufgehoben zu sein in meiner Fremdheit. Ich holte eine Daunenweste aus meinem Rucksack hervor, zog sie über und setzte mich mit dem Rücken an einen schneebedeckten Stamm auf der Hügelkuppe, um in dem Gefühl zu schwelgen, nach so vielen Jahren wieder ganz der Natur ausgeliefert zu sein.

Ich konnte den Dream River jetzt ganz deutlich hören. Ich schloß die Augen und fühlte, wie die sprudelnde Energie des Wassers den Hügel zu mir heraufgeströmt kam. Sie umhüllte mich und ließ mich an meine Mutter denken, oder an Katherine, wie ich sie auf ihr Bitten hin immer genannt hatte. Ich erinnerte mich daran, wie ich vier Jahre alt war und mit meinem Vater und Mitchell in der Junisonne am Ufer des Wasataquoik Stream gesessen hatte.

»Achte genau darauf, wie ich es mache!« rief mir Katherine zu. Sie brachte die Angelrute mit der Fliege in sanftem Bogen nach hinten und dann wieder nach vorn. Ihr braunes Haar quoll unter dem albernem Strohhut hervor, den sie immer aufsetzte, wenn sie fischen ging. Sie watete

sicher und kräftig durch die Untiefen und Strudel und warf die Fliege zwischen die Stromschnellen an den Felsen und das tiefe Wasser in den Höhlen am Ufer. Ein Wirbel entstand im Wasser in der Nähe der Fliege. Sie zog die Spitze der Angelrute nach oben, damit sich der Haken gut setzte. Während sie die Forelle ins flache Wasser zog, bedeutete sie mir, näher zu kommen. Ich rutschte die Böschung hinunter und watete ins Wasser.

»Nur zu«, sagte sie. »Tauch die Hände ein und faß ihren Bauch an.«

Ich schob meine Hände unter den Fisch und hielt ihn fest, um mir die smaragdgrünen Flecken anzusehen, seinen zarten rosafarbenen Schimmer und die nachtfarbenen Punkte auf seinem geschmeidigen Rücken. Als Katherine den Fisch vom Haken ließ, schoß er in der Strömung davon. Von da an war ich überzeugt, die Bachforelle habe alle Farben, die meine Mutter ausmachten.

Katherine hatte ihr erstes Examen in Chemie gemacht, war dann aber doch noch, wie ihr Vater, Jurist geworden und in die Politik gegangen. Als sie schließlich Hart Jackman, meinen Vater, kennenlernte, der schon seit längerem als Chirurg arbeitete und sich für die Rechte der amerikanischen Indianer engagierte, war Katherine wegen ihrer Gesetzesinitiativen für die Reinheit des Wassers bereits ein im Aufstieg begriffener Star im Parlament unseres Bundesstaates. Ich erinnere mich noch gut an das ständige Kommen und Gehen aller möglichen wichtigen Leute des Staates Maine, die während meiner Kindheit und Jugend Senatorin Katherine Jackman, die mächtige Vorsitzende des Innenausschusses, in unserem Haus außerhalb von Bangor aufsuchten.

An Spätsommernachmittagen hielt Katherine Hof am Forellenteich unterhalb des Hauses. Ich lächelte, als ich an den Gesichtsausdruck der Bittsteller dachte, die zum ersten Mal dorthin kamen. Sie mußten im Gartenhaus Schuhe und Strümpfe ausziehen und dann die Hosenbeine hochkrempeln, damit sie im seichten Wasser stehen und ihr Gesuch vortragen konnten, während meine Mutter ihren Angelwurf perfektionierte.

In dem Sommer, als ich acht wurde, schenkte mir Katherine meine erste Angelrute. Ich watete mit ihr in das kalte Schmelzwasser, um die Angel nach Seerosen auszuwerfen.

»Es geht darum, dich selbst durch die Fliege als Teil des Flusses darzustellen«, meinte sie. »Dann wird die Forelle dich und dein Vorhaben annehmen.«

So sehr ich mich auch bemühte, ich konnte die Angelschnur nicht richtig zum Abrollen bringen. Deshalb ging sie in jenem Sommer jeden Morgen vor der Arbeit mit mir zu den seichten Stellen ihres Teiches. Dort stand sie dann hinter mir, legte die Arme um mich und ließ mich den Rhythmus ihres Wurfes spüren. Mitchell wiegte sich währenddessen in seinem Schaukelstuhl auf der Veranda und sah uns zu, ohne etwas zu sagen. Auch als ich es längst gelernt hatte und eine gute Anglerin geworden war, behielten wir unser tägliches Wurftraining bei, von April bis Oktober, bei Wind und Wetter. Das waren unsere gemeinsamen Stunden. An manchen Morgen sprachen wir über irgendeines der Probleme, die alle jungen Mädchen haben. Manchmal erzählte sie mir von ihrem Leben in Augusta. Doch die Erinnerungen, die mir am teuersten sind, sind die der stillen Morgen gemeinsamen Schweigens, wenn wir einfach nur das Wasser miteinander teilten. Sogar jetzt noch, beinahe zwei

Jahrzehnte nach ihrem Hinscheiden, verspüre ich, wenn ich Flüsse rieche oder die Wangen einer älteren Frau rot werden sehe vom sich im Wasser spiegelnden Sonnenlicht, ein unwiderstehliches Bedürfnis, mich an einen Hals kuscheln zu dürfen, der nach wilden Hyazinthen duftet.

Katherine und mein Vater waren wie füreinander gemacht. Obwohl ich es nicht mitbekam, muß ihre erste Zeit zusammen schwer gewesen sein. Mein Vater war zur Hälfte Indianer, in einer Zeit, als Vorurteile gegen Indianer in Maine noch weit verbreitet waren. Aber mein Vater schaffte es, beide Welten miteinander zu verbinden, indem er als Chirurg in einem Hospital in Bangor arbeitete und gleichzeitig eine Klinik auf Indian Island leitete, dem Penobscot-Reservat nördlich von Old Town. Viele Jahre sprach Katherines Familie kein Wort mit ihr. Doch sie gab nicht nach, und schließlich verstanden ihre Eltern, wie gut mein Vater für ihre Tochter war. Es ist seltsam: Sie führten beide ein bewegtes Leben, aber sie fanden einen Sinn für ihrer beider Leben im anderen. Trotz all dessen, was später geschah, weiß ich, daß sie sich und mich sehr liebten.

Vielleicht war dies die Ursache ihres schließlichen Konflikts. Während ich aufwuchs, kamen sie mir niemals verschieden von anderen Eltern vor. Und doch waren sie es. Beide hatten sie die katholische Religion in jungen Jahren abgelegt. Sie hingen einer eigenen, privaten Religion an, die auf Mitchells Lehren über die alten Lebensweisen beruhte, wie er sie von seinen Micmac- und Penobscot-Ahnen überliefert bekommen hatte, und auf den Zeremonien und Gebeten, die die Wildnis und die Flüsse ihnen beibrachten. In ihrem Kern bedeutete die moralische Grundlage ihres Lebens, sich im Einklang mit den Gesetzen der

Natur zu verhalten: den Jahreszeiten und ihren Früchten zu folgen; zu versuchen, so einfach wie möglich zu leben, wie früher die Sammler und Jäger. Natürlich war das bei den Berufen, die sie beide ausübten, nicht völlig möglich; es war ein Ideal, dem sie nachstrebten. Die Jagd auf Vögel und Hirsche, das Fischen von Forellen, das Bestellen des Gartens, das Sammeln von Beeren und Nüssen waren die Rituale, die sie feierten. Als Kind hielt ich es für eine gesegnete Art, die Welt zu sehen. Ich sollte jedoch auch erfahren, wie hart es mitunter werden konnte.

Ich mußte gedöst haben, denn auf meiner Uhr war es bereits halb elf, als ich den ersten Schuß hörte. Er kam als Knall, dem ein Echo folgte, das sich wie ein Brausen in einem Kamin über mir zum Fluß hinunter ausdehnte. Dann noch einer, vielleicht acht, zehn Meilen entfernt. Und schließlich ein dritter. Alle aus demselben Gewehr.

Im ersterbenden Hall des letzten Schusses begannen sich mir die Nackenhaare zu sträuben. Ich wurde beobachtet, ich war mir dessen jetzt ganz sicher. Ich zwang mich dazu, ruhig genug zu werden, um das Gebiet vor mir mental in den Griff zu bekommen und es Stück für Stück abzusuchen. Ein Rabe hüpfte über den Boden. Ein Streifenhörnchen keckerte. Nichts davon konnte stark genug sein, mich so etwas fühlen zu lassen.

Ich wandte meinen Kopf in beide Richtungen und beobachtete die Linien und Schatten im Wald hinter mir. Eine Hirschkuh äste weiter oben am Hang, ihr Schwanz wedelte, und ihr Kopf war am Boden und sah in die andere Richtung; sie fühlte sich sicher. Ich verharrte fast zwanzig Minuten in dieser beobachtenden Haltung, während eine unbestimmte

Bedrohung in mir wuchs, bis mein Herz heftig schlug und mir ein aluminiumähnlicher Geschmack die Kehle emporstieg. Und dann, so plötzlich, wie der Büchschuß gekommen war, verebbte die Bedrohung und ließ mich mit einem innerlichen Zittern und dem leicht faden Geschmack im Mund zurück, der das Abklingen eines Adrenalinstoßes signalisiert.

Genau zu diesem Zeitpunkt nahm ich an der Peripherie meines Gesichtsfeldes plötzlich eine Bewegung wahr. Ein Kojote kroch an den Felsen oberhalb der Hirschkuh entlang. Sie witterte den Angreifer. Ihre Augen traten angstvoll hervor. Dann stürmte sie davon. Der Kojote jagte ihr nach, aus seinen offenen Lefzen troff Speichel. Ich überlegte, ob ich auf ihn schießen sollte, senkte dann aber mein Gewehr. Der Kojote hatte genauso das Recht zu jagen wie ich. Vielleicht mehr noch. Man hatte mich gelehrt, die Ordnung der Dinge nicht ohne Not zu ändern.

Als der Kojote und die Hirschkuh verschwunden waren, aß ich den Apfel und das Sandwich, das Sheila und Theresa für mich eingepackt hatten, und trank wieder einen Schluck aus meiner Feldflasche. Ich ließ meine Wollhosen herunter, hockte mich hin und pinkelte. So erleichtert, sammelte ich meine Sachen ein und begann den Abstieg zum Fluß.

Um Viertel vor eins fand ich das, wonach ich gesucht hatte, auf einem Stück Flachland am Flußufer. Die Fährte sank tief in den Schnee ein. Die Gangart war lang, die gerundeten Hufe leicht gespreizt. In Schneewehen entdeckte ich eine Furche vom Brustbein des Hirsches und feines Haar zwischen den Spuren. Und dann einen sechs Zoll starken Baum, der von einem Geweih geschält worden war. Am Geruch und der Konsistenz des Baumsaftes konnte ich

erkennen, daß der Hirsch vor nicht mehr als einer Stunde hier vorbeigekommen sein mußte.

Ich nahm mein Gewehr in die rechte Hand und erinnerte mich an etwas, das Mitchell mich gelehrt hatte, bevor er durch den Krebs zu krank wurde, um zum Jagen in die Wälder zu gehen.

»Wenn du einer Fährte folgst, dann bleib auf der windabgewandten Seite«, sagte Mitchell. »Bleib mit einem Auge auf der Spur des Hirsches, und mit dem anderen auf dem Gebiet vor dir.«

Fünzig Jahre lang war mein Großonkel einer der besten Fährtenleser in den Wäldern von Nord-Maine gewesen. Es hieß, er könne die Gedanken eines Hirsches lesen, seinen Charakter bestimmen und vorhersagen, was dieser, obwohl Meilen entfernt, tun würde, nur indem er seiner Fährte vierhundert Meter folgte. Das stimmte. Ich hatte es mit eigenen Augen gesehen. Und mein Vater konnte es ebenso.

Eine dreiviertel Meile von dem Punkt entfernt, wo ich auf die Fährte gestoßen war, hatte der Hirsch eine Anhöhe erklommen und einen Rivalen getroffen. Der Schnee war aufgewühlt, wo die Hufe im Boden Halt gesucht hatten. Flocken grauschwarzen Haars lagen in der Mitte des Kreises aufgehäuft. Wo Horn in Fleisch gefahren war, konnte man anhand der Blutspritzer im Schnee erkennen.

Zwei verschiedene Fährten verließen den Hügel. Eine lahmte nach Osten, dem Linderung versprechenden Wasser des Flusses zu. Die andere, diejenige, der ich folgte, stolzierte weiter in Richtung Norden und traf beinahe zur selben Zeit auf eine zweite Fährte, die einer Hirschkuh. Ihr Urin war rosafarben. Sie war reif zur Befruchtung.

Ich bewegte mich jetzt rascher vorwärts. Nach ein paar hundert Metern fand ich den Punkt, wo sie sich gepaart hatten, bevor sie sich wieder trennten. Die Fährte des Hirsches war frischer, er hatte höchstens eine halbe Stunde Vorsprung. Ich schlüpfte aus meiner Jacke, heftete mir den Kompaß an meine rote Lammfellweste und schnallte die Jacke auf meinen Rucksack. Fast unbewußt knickte ich einen kleinen Zweig von einer Rottanne und steckte ihn mir in mein Hemd, auf die nackte Haut. Das war etwas, was mein Vater mich gelehrt hatte: Die Jäger der Penobscot-Indianer glaubten, daß der Tannenzweig bei der Verfolgung eines Hirsches Seitenstechen vermeiden hilft. Ich rannte jetzt, und während ich rannte, kam es mir vor, als liefе mein Vater an meiner Seite.

Mitchell hatte mich das Fährtenlesen gelehrt, mein Vater lehrte mich das Laufen. Er wog über zweihundert Pfund, doch konnte er völlig lautlos durch den Wald gleiten, so als liefе er nicht auf seinen Füßen, sondern schwämme in flüssiger Luft. Ich spürte ihn jetzt um mich, er bedeutete mir, im Lauf den Wald mit den Augen abzusuchen, darauf zu achten, wie der Wind über mein Gesicht strich, und wie die kleinen Wellen im Schnee mich vor am Boden liegenden Ästen warnten.

Nach einer weiteren Meile knickte die Fährte nach Osten ab. Ich hielt inne, sah auf meine Karte und schätzte, daß der Hirsch in wenigen Minuten den Zusammenfluß des Sticks mit dem Dream River erreichen mußte. Das Wasser würde dort ziemlich wild sein. Es gab keine Möglichkeit, auf die andere Seite zu gelangen. Der Hirsch war dicht vor mir, und er war in der Falle.

Der offene Laubwald ging jetzt in dichten Tannenwald

über, er wuchs den Fuß eines Hangs entlang, der sich an einigen Stellen zehn Meter hoch erhob, manchmal zur Klippe wurde. Ich stellte mir die Zeiger einer Uhr vor. Ich verwandelte mich in sie und kroch so langsam vorwärts, daß man meine Bewegungen kaum mehr wahrnehmen konnte, und suchte zwischen den Bäumen nach einer waagerechten Linie, einem weißen Fleck, einer runden, schwarzen Nase, irgend etwas, was den Standort des Hirsches verriet. Ich umrundete vorsichtig eine vom Wind gefällte Tanne und: BRRRRRR!, flatterte ein Rebhuhn unter den toten Ästen hervor und ließ mich erschrocken zurückfahren. Mit weichen Knien setzte ich mich auf den Stamm der Tanne.

Ich schloß für einen Moment die Augen, öffnete sie dann wieder und folgte der Linie der Hirschfährte ein paar Meter weiter. Mir sank das Herz. Er ging einen Kreis!

Bis jetzt war der Hirsch in den Wind hineingelaufen, wo seine Nase ihn vor Gefahr warnen konnte. Hier hatte er jedoch angehalten und sich umgedreht, um seine Fährte nach hinten zu sichern. Dann war er mit einem Riesensatz den Hang hochgesprungen und nach Süden gelaufen.

Ich rannte in meiner eigenen Spur zurück und achtete nicht auf die Tannenzweige, die nach mir schlugen; an jeder freien Stelle hielt ich an und spähte nach oben auf den Hügelkamm. Ich überquerte gerade eine kleine Lichtung, als ich oben am Hang ein dunkles, breites Geweih den Schnee aufwirbeln sah. Der Hirsch zog seine Läufe unter den Rumpf, die Muskeln seiner Keulen und Schultern zuckten wie zu stark zusammengepreßte Sprungfedern.

Ich kniete nieder. Mit einer einzigen Bewegung entscherte ich die Büchse und brachte sie an meine Schulter. Ich ließ die Mündung wandern und suchte ihn mit dem

Zielfernrohr. Der Hirsch sprang los, gerade als ich ihn im Schußfeld hatte.

Und dann sah ich nur noch Bäume und wirbelnden Schnee, wo eben noch der Hirsch gewesen war. Ich hatte seinen Widerrist im Visier gehabt, doch nicht das Schulterblatt, für den direkten Todesschuß, den ich haben wollte. Das war ich dem Tier schuldig. Unfähig, mich zu erheben, sicherte ich die Büchse; das war einer der größten Hirsche, die ich je gesehen hatte. Als ich wieder zur Besinnung kam, sagte ich mir, daß ich ihm neuerlich nachstellen würde. Doch jetzt, das wußte ich, war er gewarnt und auf der Hut; ich bezweifelte, daß ich ihn heute überhaupt noch einmal zu sehen bekommen würde.

Tatsächlich hatte er den dichten Baumbestand in Sätzen von sechs und mehr Metern verlassen. Als er den Hochwald erreichte, hatte er noch einmal angehalten und nach hinten gesichert, bevor er seine Flucht fortsetzte und beinahe genau in Richtung Süden lief. Ich folgte seiner Fährte in lockerem Lauf ungefähr eine Stunde und versuchte, das Muster seiner Bewegungen zu verstehen. Ich hatte meine beste Chance gehabt. Doch wenn ich ihn unter Druck halten konnte, lernte ich seine Reaktionen, seine Art zu denken kennen. Vielleicht beging er ja auch einen Fehler.

Zweimal machte der Hirsch kehrt, und einmal kam er sogar im Bogen genau in meine Stiefelspur zurück. Um zwei Uhr hörte ich in der Ferne wieder Schüsse. Gegen halb drei begann ich, das Verhalten des Hirsches zu begreifen. Er ging nur dann im Bogen, wenn er Gelegenheit hatte, auf höheres Gelände zu kommen. Man hätte meinen können, er wolle über mir stehen und mich vorbeikommen sehen. In der Tat fand ich eine Stelle, wo er hinter einem Stamm

gelegen und den Kopf durch einen Ast hindurchgestreckt hatte, der den Anblick seines Geweihs unauffällig hatte verschwinden lassen. Ich mußte unwillkürlich über seine Kaltschnäuzigkeit lachen: er hatte mich in weniger als fünfzig Meter Entfernung vorbeilaufen sehen.

Um Viertel nach drei gab ich die Verfolgung auf und beschloß, am nächsten Morgen wieder hierherzukommen. Ich hatte noch neun Tage Zeit und war ihm schon sehr nahe gekommen. Ich hatte keine Eile.

Auf der Karte konnte ich sehen, daß ich ungefähr zweieinhalb Meilen vom Treffpunkt entfernt war. In langsamem Zickzack bewegte ich mich über das Plateau und behielt das leise Rauschen des Dream River zu meiner Linken. Ich spürte ein goldenes Gefühl in mir. Während ich mich auf den Tanz mit dem Hirsch eingelassen hatte, waren die Gedanken an zu Hause – an Patrick und Emily und Kevin – langsam zurückgewichen, bis sie nur noch wie Schatten hinter mir lagen. Ich wanderte nun in einem Geisterreich. Meine Eltern und Mitchell hatten mir die Fähigkeit vermittelt, mich frei in der Wildnis zu bewegen, eine Welt zu spüren, die für die meisten Menschen unsichtbar war. Aber ich fragte mich auch, ob ich jemals frei von den Dingen sein würde, die sie zu Ehren dieser Welt getan hatten. Ich schüttelte meinen Kopf bei diesem Gedanken, denn ich mußte mir eingestehen, daß ich trotz aller Heilung, die ich an diesem Tag im Wald erfahren hatte, noch nicht bereit war, den tödlichen Ereignissen der Vergangenheit ins Auge zu sehen.

Statt dessen zwang ich mich, auf die Dinge zu achten, die vor mir in diesen Wäldern lagen, zwang mich, wieder Little Crow zu sein, so als sei diese Art begrenzter Wahrnehmung

so etwas wie eine Therapie für mich. Der Schnee fiel jetzt wieder stärker, und der Wind frischte auf. Die Farbe der Baumstämme hatte die Farbe dunklen Zinns angenommen, während das Licht langsam begann, in Dämmerung überzugehen. Ich erreichte das gelbe Absperrband und dann meine eigenen verschwommenen, fast zugeschnittenen Stiefelspuren vom Morgen. Ich hängte mein Gewehr um und trottete den Pfad hinunter. Er sah unberührt aus. Der fallende Schnee hatte die Zweige noch tiefer herabgedrückt und den Pfad fast zum Tunnel werden lassen. Das graue Licht darin machte es mir schwer, Tiefe abzuschätzen. Ich ging langsamer, mein Schritt wurde unsicherer. Ich tauchte unter eine junge Fichte weg, die fast ganz heruntergebogen war. Meine linke Schulter streifte sie. Der Baum richtete sich federnd auf und ließ einen Schneeschauer über mich niedergehen. Ich tat ein paar Schritte nach vorn, wischte mir die beißenden Flocken vom Gesicht und hielt wie gebannt inne.

Unter einem Zoll frischen Pulverschnees sah ich andere Stiefelspuren, die den Pfad teilten. Ich kniete nieder, um sie genauer zu besehen. Sie waren viel größer als meine eigenen, und ich versuchte, mich an die Größe von Pattersons Stiefel zu erinnern. Der Guide war durchschnittlich groß. Die Stiefel, die diese Spuren hinterlassen hatten, waren mindestens Größe elf, größer als diejenigen, die zu jemandem paßten, der ungefähr ein Meter achtzig groß war. Wie groß aber war die Beziehung zwischen Körper- und Schuhgröße? Diese Spuren konnten sehr wohl von Patterson stammen. Und es gab immerhin die Möglichkeit, daß einer der anderen Jäger seinen Ansitz verlassen und sich so weit östlich vorgearbeitet hatte.

Ich wollte schon weitergehen, als ich eine zugeschneite Hirschfährte bemerkte, die die Stiefelspuren verdeckt hatten. Es war eine große Fährte, die Fährte eines Hirsches. Und etwas entfernt, wegen der schlechten Lichtverhältnisse zunächst schwer zu erkennen, ein dunkler Fleck unter dem Schnee. Ich wischte den Zoll Neuschnee darüber zur Seite und fand Blut. Ich tauchte meinen Finger hinein und hielt ihn mir vor die Augen, um es genauer zu studieren. Dunkles Blut. Leberschuß. Ein Hirsch mit einem Leberschuß ist ein toter Hirsch. Doch er kann noch weit laufen, bevor er verendet.

Zehn vor vier. Vierzig Minuten bis zum Dunkelwerden. Ich beschloß, der Fährte zu folgen und zu sehen, ob ich helfen konnte, den weidwunden Hirsch zu finden. Mein Vater und Mitchell hatten mich gelehrt, niemals ein angeschossenes Tier im Wald zurückzulassen. Das war mehr als nur unethisch, es war eine Sünde. Der Hirsch mußte sein Leben geben, damit ich leben konnte. Den Hirsch einfach so verenden und verkommen zu lassen, würde zukünftiges Jagen fruchtlos werden lassen.

Und so trieb es mich weiter durch dichten Pappelbestand, wo ich mehr Blut und weitere Trittsiegel fand. Ich erklomm einen sanft ansteigenden Hügelkamm, der geradewegs nach Osten auf den Dream River zulief, und stieg auf der anderen Seite in eine breite Senke hinab. Unter dem Schnee lag ein Bachbett; ich überquerte es vorsichtig, wobei ich auf die eisbedeckten Felsen unter dem Schnee achtete.

Auf der anderen Seite schwenkten die Spuren ungefähr hundert Meter weit südlich in Richtung auf den See und kletterten dann wieder nach Osten, einen zweiten Kamm hinauf. Er war steil. Der Schnee hatte den Hang tief verweht.

Ich watete vorwärts und griff nach hervorstehenden Wurzelstöcken, um sie gewissermaßen als Leitersprossen zu benutzen. Zoll um Zoll zog ich mich höher und sah mehr Blut an den Stellen, wo der Hirsch niedergefallen war, bis das Gelände wieder flacher wurde.

Ich stand am Rand einer Senke, die vielleicht fünfundzwanzig Meter im Durchmesser maß. Hohe Lärchen umstanden wie Wächter die Lichtung. Im ersten Drittel der beinahe flachen Schüssel war der Schnee makellos. Blut befleckte die Mitte des zweiten Drittels und breitete sich dann pilzförmig aus, um dem gesamten hinteren Teil die Farbe regennasser Äpfel zu geben. Dampf stieg von dem Haufen Innereien am Kopf des Pilzes auf, obwohl der Schnee ihn schnell abkühlen ließ. Bald würden die Aasfresser kommen und sich die Innereien holen. Ein paar Zoll Schnee noch, und die blutige Farbe würde rötlich, dann rosa und schließlich wieder weiß werden. Gereinigt.

Instinktiv senkte ich den Kopf. Ich dankte dem Wald dafür, daß er dieses Tier dargeboten hatte. Eine Vertiefung im Schnee, die aus der Mulde rührte, zeigte an, wo der Jäger den ausgenommenen Hirsch fortgeschleift hatte. Wenn ich mich beeilte, konnte ich vielleicht noch behilflich sein.

Während ich lief, fiel mir etwas Ungewöhnliches auf. In der Schleifspur konnte ich Hirschhaar ausmachen, doch befremdlicherweise nur sehr wenig Blut. Auf jeden Fall war es leicht, im flachen Schnee unter den dichten Tannen vorwärtszukommen. Dann fiel der Kamm nach unten ab, und das Laufen wurde noch leichter. Hier im Dickicht war es schwer zu glauben, daß draußen der Sturm stärker wurde, daß irgend etwas nicht in Ordnung sein könnte mit der Welt.

Um mich her beruhigte das abnehmende Tageslicht den Wald immer mehr, bis alles in tiefer Stille lag. Meine Schritte wurden schneller; mit jedem Satz glitt ich den Hang weiter hinab. Ich weiß noch, daß ich dachte, niemand könne mich je einholen, wenn ich mich so fühlte.

Schließlich kam ich in ein Waldstück, wo die Bäume vom Feuer ausgedünnt worden waren. Schwarz verkohlte Baumstümpfe lugten aus den Schneewehen hervor. An den noch stehenden Bäumen waren bis in zehn Meter Höhe keine Äste mehr vorhanden, nur noch verkohlte Reste. Weiter hinten in der brandverwüsteten Landschaft flog eine Schnee-Eule hinter einem Baumstumpf hervor, in ihren Krallen hielt sie ein rotes Eichhörnchen. Die Eule durchschnitt die Luft mit kurzen Flügelschlägen, die in breit ausladende Schwingbewegungen übergingen. Der Raubvogel strich zwischen den verkohlten Stämmen hindurch und verschmolz mit jedem Flügelschlag mehr mit dem vom Sturm gepeitschten Schnee, bis sein Körper nicht mehr zu erkennen war. Am Ende sah ich nur noch den dunklen Fleck des Eichhörnchens, wie es durch die Luft segelte. Und dann war auch das verschwunden.

Die Schleifspur lief am Rand des Brandgebiets entlang und tauchte dann in einen Hochwald aus riesigen Bäumen ein. Ich hatte die abgebrannte Fläche ungefähr zweihundert Meter hinter mir gelassen, als ich weiter unten am Hang eine andere Lichtung entdeckte, den Holzlagerplatz, und auf ihm den orangenfarbenen Motorschlitten. Ich spähte nach unten, suchte Patterson. Keine Bewegungen waren sichtbar. Kein Geräusch war zu hören.

Ich folgte der Schleifspur noch ungefähr siebenzig Meter zwischen den breiten Stämmen hindurch, dann hörte sie

plötzlich auf und führte nicht weiter. Keine Fußspuren mehr, keine eingedrückte Furche im Schnee. Gar nichts.

Es war stürmisch hier, ich befand mich in einer Art Trichter, der den Wind kanalisierte und ihn ungewöhnlich böig werden ließ. Der Schnee wirbelte in weißen Minizyklonen auf, die plötzlich wieder erstarben, aber gleich darauf wieder zu neuem Leben erwachten und weiterwirbelten. Ich sah mich sorgfältig um. Hügelabwärts zu meiner Rechten konnte ich jetzt ganz deutlich das Schneefahrzeug erkennen. Doch es liefen keine Spuren darauf zu. Ich ging einen großen Kreis um das Ende der Schleifspur. Nichts. Und inzwischen hatte der Wind so viel Schnee zusammengeweht, daß meine eigenen Abdrücke, Sekunden zuvor entstanden, beinahe schon nicht mehr zu erkennen waren.

Ich wollte mich eben entschließen, zum Motorschlitten hinabzusteigen, als ich aus den Augenwinkeln einen frischen Blutfleck bemerkte. Ich kniete nieder. Plötzlich erschien ein zweiter Blutfleck, kreisrund am Anfang, dann verlief seine scharfe Kontur zu bizarren Fingern, als das Blut in die Verästelungen an der Oberfläche des Schnees sickerte.

Etwas machte ein klatschendes Geräusch auf meinem Mützenschirm. Ein dritter Fleck tauchte im Schnee auf. Erstaunt sah ich nach oben, und mein Inneres brach weg wie unter einem Erdrutsch. Mein Körper wurde wie von einem Erdbeben ergriffen und rückwärts in den Schnee geschleudert.

Scheinwerfer durchschnitten die Dunkelheit. Ich verlor die Kontrolle über den Motorschlitten und streifte einen Baum. Nur mit Mühe brachte ich die Maschine wieder auf den Pfad zurück. Mit aller Kraft trat ich auf das Gaspedal und

nahm Zuflucht zum Aufheulen des Dieselmotors, so wie meine Tochter Emily ihre Babydecke benutzte, als Schutz gegen alle Schrecken der Dunkelheit. *Wo war Griff?* Ich mußte doch ganz in der Nähe des Platzes sein, wo wir ihn am Morgen abgesetzt hatten. *Wo war er denn bloß?!*

Ein Hirschkalb tauchte vor mir auf dem Weg auf, es erstarrte im Licht der Scheinwerfer. Ich trat abrupt auf die Bremse, ich hatte erwartet, daß der junge Hirsch davonsetzen würde. Statt dessen sah er mich liebevoll an. Einen Augenblick lang hatte ich den Eindruck, als hätte er auf mich gewartet. Hinter meinen Augen baute sich Druck in meinem Kopf auf, der Magen drehte sich mir um. Ich glitt vom Fahrersitz in den Schnee und übergab mich.

Ich kauerte außerhalb des Lichtkegels, unfähig, die schreckliche Szene abzuschütteln, die sich mir eben auf dem Kamm über dem Holzlagerplatz dargeboten hatte. Mehrere Minuten lang hatte ich dort im Schnee gelegen und den Baumstamm angestarrt; ich wollte nicht noch einmal nach oben blicken, wollte nicht glauben, was ich gesehen hatte, wollte festhalten an meiner Überzeugung, daß der Wald wunderbar eingerichtet war und nicht so grausam, so brutal wie das hier über mir. Und dann schnitt die Unwirklichkeit des kalten, blauen Blicks von Pattersons Augen durch den Schleier, sah mich an, ohne mich zu sehen. Der Ausdruck seines Gesichtes war trotz des Bluts, das seinen weichen, blonden Bart färbte, komisch und ungläubig zugleich. Der junge Guide war skalpiert und ausgeweidet und dann wie ein Hirsch an den Baum gehängt worden.

Ich wußte, daß ich ihn abschneiden mußte. Als ob es das, was geschehen war, irgendwie erträglicher machen könnte. Mechanisch näherte ich mich dem Baum und suchte im

Schein meiner Taschenlampe, bis ich sah, wo das gelbe Nylonseil auf der Rückseite des Baumstamms an einen niedrigen Ast geknüpft war. Der Knoten gab nach, und Pattersons Gewicht verlagerte sich in meine Arme. Der Zug des Seilendes ließ mich den Schrecken erst in seinem ganzen Ausmaß empfinden, und ich hörte, wie sich meiner Brust ein Stöhnen entrang.

Patterson fiel seitlich in den Schnee. Von der Taille aufwärts war er nackt, er trug keine Stiefel. Das Fleisch auf seinem Kopf war roh und blutig. Ein Stock klemmte zwischen den beiden Hälften seines Brustkorbes und hielt seine Bruthöhle geöffnet. Die Schwanzfeder eines schwarzen Raben steckte zwischen seinen oberen Vorderzähnen. Der Wind um mich her wehte mir einen Schmerz und Haß und eine Einsamkeit ins Gesicht, wie ich sie nicht mehr gespürt hatte, seit meine Mutter starb. Ich zog die Feder heraus und warf sie in den Schnee und trat danach. Als ich daran dachte, wie Patterson am Morgen von seinem Baby gesprochen hatte, trat ich noch einmal danach. Ich sah Emily und Patrick vor mir. Ich wollte sie umklammert halten, bis das alles hier, der Guide, das Blut, das rohe Fleisch, verschwunden war.

Dann verflüchtigte sich der Schockzustand, der mich all dies hatte tun lassen. Panik breitete sich in mir aus. Ich wich von der Leiche zurück, griff nach meinem Gewehr und rannte den Hügel hinab zum Motorschlitten. Ich fühlte, wie Ekel in mir aufstieg.

Das Hirschkalb war fort, als ich wieder auf die Füße kam. Ich legte den Gang ein und sagte mir, wenn ich es zu Griff oder zur Jagdhütte schaffen würde, dann könnte ich auch nach Hause gelangen, zu meinen Kindern, wo

ich hingehörte. Die Vergangenheit, die ferne und die nahe, würde dort bleiben, wo ihr Platz war, vergraben.

Kaum mehr als eine Viertelmeile den Weg hinunter trat Griff aus der Dunkelheit. Er hielt seine Mütze in der Hand. Sein dichtes, weißes Haar war schweißnaß. Er kniff im Scheinwerferlicht die Augen zusammen und winkte mit seiner Mütze, bis ich neben ihm hielt. Ich sprang aus dem Führerhaus und lief schluchzend zu ihm. »Oh, Gott! Oh, Gott, Griff, man hat ihn an einen Baum gehängt ...!«

Ich fiel zitternd in seine Arme. Er hielt mich von sich. »Wen hat man gehängt? An welchen Baum?«

»Patterson. Er ist tot ...«

Ich schrak zusammen. Die Ärmel und die Vorderseite von Griffs Schneetarnanzug waren mit frischem Blut beschmiert. Ich stieß ihn zurück und rannte davon.

Griff war dicht hinter mir, er rief: »Diana! Was zum Teufel ...?«

Meine Hand griff nach dem Gewehr auf dem Beifahrersitz. Ich fuhr herum, richtete die Mündung auf ihn und entscherte mit dem Daumen.

»Keinen Schritt weiter. Griff. Ich schwöre dir, ich werde schießen.«

Dem Waffenhändler fiel die Kinnlade herunter, er hob die Hände. »Ganz ruhig bleiben. Niemand wird hier erschossen, schon gar nicht ich. Ich weiß nicht, was ich deiner Meinung nach getan haben soll, aber ...«

»Das Blut an dir«, keuchte ich. »Es ist frisch.«

Er blickte kurz auf seine Brust hinunter, dann wieder auf mich. Er versuchte zu lächeln. »Na, das will ich meinen! Gleich da drüben liegt ein riesiger untypischer Weißwedelhirsch, den ich heute nachmittag gegen zwei Uhr erlegt

habe. Ich habe Stunden gebraucht, um ihn bis hierher zu schleifen. Sieh mich an, ich bin klatschnaß.«

Ich musterte ihn unsicher. »Du kannst hierher gerannt sein. Es sind weniger als drei Meilen von da, wo ich Patterson gefunden habe.«

»Gerannt?« Er lachte auf. »Ich werde bald sechzig, junge Frau. Ich renne keine drei Meilen mehr durch den Schnee für irgend etwas oder irgend jemanden.«

Ich konnte nichts antworten; ich hatte immer noch Pattersons Geruch in der Nase.

Griff senkte seine rechte Hand. »Laß mich meine Taschenlampe rausholen. Ich werde dir den Hirsch zeigen.«

Ich zögerte, dann sagte ich: »Schön langsam.«

Er kramte in seiner Hosentasche, zog eine Taschenlampe hervor und knipste sie an; dann ließ er den Strahl über den Boden wandern, bis dieser auf eine Öffnung im Gebüsch traf. Ich sah dort ein mächtiges Geweih schimmern. Griffs Bogen lag auf dem Tier. »Hab nur ein einziges Mal einen Pfeil abgeschossen heute«, meinte er nicht ohne Stolz. »Schau dir den Köcher an.«

Ich sicherte das Gewehr und senkte die Mündung. »Nein«, sagte ich dann. »Ich glaube, wir sollten Cantrell holen.«

Eine halbe Stunde später kniete der Outfitter neben der Leiche und kratzte sich den Bart. Seine Baseballkappe hatte er so weit in den Nacken geschoben, daß ihr Schirm beinahe senkrecht in die Luft stand. Er berührte die Stelle, wo das Seil hinter Pattersons Achillesfersen durchgezogen worden war, und zuckte zurück, als sei das Seil scharf wie eine Rasierklinge. »Also so was«, sagte er und stand auf, wobei er einen seiner Lederhandschuhe nervös mit den

Händen bearbeitete. »Was soll man dazu sagen? Was soll man dazu sagen?«

Wir waren auf halbem Weg zur Jagdhütte auf Cantrell gestoßen. Wir hatten uns so sehr verspätet, daß er sich bereits Sorgen zu machen begann und uns suchen ging. Cantrell atmete mehrmals heftig ein und aus, als müsse er wieder die Kontrolle über sich gewinnen. Schließlich hob er Pattersons Arm. Das Licht unserer Taschenlampen traf sich auf einer kleinen Wunde am unteren Rücken des Guides. Cantrells Züge wurden hart, und ich wußte, was er dachte. Eine Büchsenkugel verursacht ein kleines Loch bei ihrem Aufschlag, zieht dann einen großen Kanal und reißt bei ihrem Austritt ein weitaus größeres Loch. Sie tötet durch Schlag und Schock. Diese hier war anders.

Cantrell drehte Patterson um. Ein ähnlich kleiner Schlitz war oberhalb des rechten Hüftknochens zu erkennen. Blutungswunden. Patterson war mit einem Pfeil getötet worden. Ich richtete mein Gewehr auf Griff.

»Ich habe meinen Ansitz nicht verlassen, außer um meinem Hirsch nachzupirschen«, protestierte er.

Cantrell hatte plötzlich eine Pistole in der Hand. »Das werden wir schon noch herausfinden.«

»Tun Sie, was Sie nicht lassen können. Aber machen Sie schnell, denn bei diesem Schneefall sind sonst meine Spuren bald verschwunden«, drängte Griff. »Außerdem – wer sagt denn, daß es nicht einer von euch beiden war? Man hat ihn skalpiert – das tun doch, wenn ich mich recht erinnere, Indianer mit ihren Feinden, Little Crow?«

»Das taten auch die weißen Soldaten mit Indianerfrauen und Indianerkindern«, herrschte ich ihn an. »Ganz zu schweigen von den Soldaten, die aus den Brüsten unserer

Frauen Hüte und den Hodensäcken unserer Jungen Geldbörsen gemacht haben.«

Griffs Lippen zitterten. »Tut mir leid. Ich wollte nicht ... Es muß jemand von außerhalb sein.«

Cantrell hatte uns beobachtet. »Wir sind hier zu weit ab vom Schuß. Ich bleibe dabei, Sie waren es.«

»Weshalb denn?« wehrte sich Griff. »Ich habe nichts gegen diesen Jungen gehabt. Und wenn ich ihn wirklich hätte umbringen wollen, warum habe ich ihn dann in einen Baum gehängt? Damit Diana ihn sofort findet?«

»Weil Sie vielleicht genau das wollten«, antwortete Cantrell. »Weil Sie vielleicht 'ne Schraube locker haben.«

Griff ging in die Offensive: »Sehen Sie sich doch meine Spuren an! Und meinen Bogen!«

»Ich will alle Ihre Pfeile haben«, sagte Cantrell.

»Kein Problem«, meinte Griff. Er gab dem Ausrüster seinen Köcher. »Das da ist Hirschblut, zu eurer Information.«

Cantrell nahm den Köcher. An einem der Pfeile waren getrocknete Blutstropfen zu sehen. Ich beobachtete jede noch so kleine Regung, jede Handbewegung, jedes Muskelzucken in Griffs Gesicht, als hinge mein Leben davon ab. Was es in diesem Augenblick auch wirklich tat.

Schließlich meinte Cantrell: »Die werde ich wohl ein Weilchen behalten müssen.«

Griff nickte, doch es war deutlich zu erkennen, daß er nicht besonders glücklich darüber war.

»Mike«, sagte ich, »ich will hier raus. Und zwar sofort.«

Cantrell kaute auf seinen Schnurrbartspitzen. »Nicht bevor wir die Spuren untersucht haben und wissen, was für eine Geschichte sich hier abgespielt hat.«

»Wieso Geschichte?« fragte Griff. »Verdammt noch mal, Patterson ist ermordet, skalpiert, ausgeweidet und an einen Baum gehängt worden!«

»Da ist noch mehr dran, würde ich sagen«, gab Cantrell gereizt zurück. »Hier oben untersuchen die Mounties, die Royal Canadian Mounted Police, Mordfälle. Wir werden niemandem etwas sagen, vor allem den anderen Jagdgästen nicht, bis ich sie per Funk herholen kann.«

»Warum nicht?« wollte ich wissen.

»Aus zwei Gründen. Nummer eins: Es könnte einer der anderen sein, und wenn wir erzählen, daß wir die Leiche gefunden haben, dann lassen wir ihn wissen, daß wir ihm auf der Spur sind, bevor die Mounties vor Ort sind. Nummer zwei: Weil Sheila und ich alles auf eine Karte gesetzt haben, um dieses Revier hier zu pachten; wenn wir jetzt hingehen und ihnen davon erzählen, ohne daß die Polizei dabei ist, dann bricht Panik aus, und unser Traum ist schlagartig ausgeträumt.«

»Oder vielleicht, weil es einen dritten Grund gibt«, meldete sich Griff. »Vielleicht haben Sie Ihren Guide umgebracht.«

Cantrells Züge verhärteten sich, doch seine Stimme blieb ruhig. »Das ist mir keine Antwort wert. Meine Frau ist in den letzten zehn Jahren wegen mir durch eine Menge Ärger gegangen. Sie hat etwas anderes verdient, als daß das hier so endet. Was sagen Sie zu meinem Vorschlag?«

Griff und ich warfen uns einen Blick zu.

»Sie müssen es nicht wegen mir tun«, sagte Cantrell. »Tun Sie es für Sheila.«

Ich zögerte einen Moment und sagte dann: »*In dubio pro reo*. Was mehr ist als das, was Sie Griff zugestehen.«

Griff meinte: »Mein Gewissen ist rein. Wenn das Ihre

es auch ist, dann rufen Sie die Mounties, sobald wir bei der Hütte sind.«

»Worauf Sie sich verlassen können«, gab Cantrell zurück.

»Was ist mit Patterson?« fragte Griff. »Die anderen werden merken, daß er fehlt.«

»Hab ich mir schon überlegt. Letzte Woche, als wir rausflogen, um Proviant zu holen, ging eine üble Magen- und Darmgrippe in der Stadt um. Sheila wurde richtig krank, als wir zurückkehrten. Drei Tage Fieber, Erbrechen, Durchfall. Ich werde sagen, daß Patterson sich angesteckt hat und jetzt in seiner Hütte liegt, damit keiner der Gäste krank wird. Niemand wird sich ihm nähern.«

»Und warum haben wir so lange gebraucht, um zum Camp zurückzugelangen?« fragte ich.

Cantrell wies mit der Hand auf Griffs Hirsch, der hinten auf dem Motorschlitten lag. »Griff und Patterson verfolgten den Hirsch da, als dem Jungen plötzlich übel wurde. Wir haben eben lange gebraucht, bis wir ihn und den Hirsch bei den Fahrzeugen hatten. Und Sie wußten nicht genau, wie man so ein Ding fährt. Ich mußte Sie holen.«

»Wir können seine Leiche nicht einfach so hier liegenlassen«, sagte ich und dachte an meinen Vater. »Es sind Kojoten unterwegs.«

»Sind wohl eher Wölfe«, meinte Cantrell. »Wir bringen ihn ins Kühlhaus. Das benutzen wir in dieser Jahreszeit nicht, und da bleibt er kalt genug, bis die Mounties ihn sich ansehen können. Wir warten bis morgen früh, um uns Ihr Gebiet genauer anzusehen, Mr. Griff in.«

Zwei Stunden später stand Arnie im Eßzimmer der Jagdhütte. Mit seinen Armen und Händen simulierte er ein

Gewehr im Anschlag. »Gegen Mittag kamen zwei Hirschkühe aus dem Dickicht in mein Blickfeld, ästen einfach friedlich vor sich hin, dann eine dritte, aber deren Wedel steht ordentlich ab, und sie verhält sich ziemlich nervös, wißt ihr, sieht immer so hinter sich ins Dickicht, aus dem sie getreten ist.«

»Hat 'nen Hirsch hinter sich, Mann«, meinte Butch. Er hatte sein langes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und ließ einen dicken goldenen Ohrring sehen, der mir bisher nicht aufgefallen war. Er trug jetzt ein buntbesticktes Jeanshemd.

»Du sagst es«, Arnie grinste. »Erst der vierte, der heute morgen an meinem Anstand vorbeikam. Doch in dem Moment, wo ich ihn sehe, weiß ich, der gehört mir. Lange Geweihsprossen. Über zwei Fuß Abstand zwischen den Geweihenden. Und erst der Rumpf, ich kann euch sagen! Mein Alter hätte es nicht für möglich gehalten.«

Phil zog seine massigen Schultern hoch und schüttelte seinen kahlen schwarzen Schädel, als könne er sein Mißgeschick einfach nicht begreifen. »Und du hast ihn zuerst durch das Fernglas gesehen, das ich dir geliehen habe?«

Arnie grinste noch einmal. »Gestochen scharf, ich habe zu danken, mein Freund.«

»Keine Ursache«, grunzte der griesgrämig. »Da kommt dieser Typ völlig unvorbereitet hierher. Ich muß ihm mein ganzes Zeug leihen. Und dann schießt er den Superhirsch. Mann, heute hat sich die Welt gegen mich verschworen.«

»He, ich habe danke gesagt, oder?« hielt Arnie dagegen. »Wie dem auch sei, ich hebe die Büchse, bete, nicht vorbeizuschießen, und ...«

Das Abendessen war wie eine jener Halluzinationen, die

einen bei hohem Fieber überkommen, gräßlich und unerwartet. Ich hörte das Tischgespräch, doch mein Hirn ächzte unter dem Aufprall der fernen Stimmen und seltsam verzerrten Bilder. Sieh nur, wie sie alle ihre Hirsche feiern, dachte ich, und nicht ahnen, wie dunkel es da draußen ist. Oder schlimmer, einer von ihnen ergötzt sich noch an dieser Dunkelheit. Ich beobachtete jeden einzelnen, wie es ein Psychiater tun würde, und suchte nach irgendeinem Anhaltspunkt, daß einer – und ich hatte Cantrell oder Griff noch nicht ganz ausgeschlossen – ein Mörder war. Griff hatte sich an diesem Morgen seltsam verhalten. Was hatte er zu mir gesagt, kurz bevor er den Motorschlitten verließ? *Die Wildnis kann unerbittlich sein.* Und Cantrell. Ich wußte, daß er ein Jäger war. Er hatte den Tod oft genug gesehen. Doch die Art, wie er den Plan gefaßt hatte, Pattersons Abwesenheit zu erklären – so schnell, so kaltschnäuzig, mit der Leiche direkt neben sich.

Wir hatten am Rand des Hüttengrundstücks geparkt und Patterson unbemerkt ins Kühlhaus gebracht, bevor wir zu den Fahrzeugen zurückkehrten und sie mit aufgeblendeten Scheinwerfern und lautem Hupen auf den Hof fuhren. Zwei große Hirsche hingen am Fleischpfahl hinter der Jagdhütte. Wir stellten die Fahrzeuge vor den toten Tieren ab und mühten uns lautstark, die Eisenhaken durch die Fersen von Griffs Hirsch zu ziehen, bevor wir ihn neben den beiden anderen aufhängten.

Die anderen Jäger kamen mit Sheila, Nelson und Theresa heraus, um zu erfahren, warum wir so lange gebraucht hatten, und um Griff zu seinem Hirsch zu beglückwünschen. Cantrells Erklärung unserer späten Rückkehr und Pattersons plötzlicher Krankheit war fehlerfrei. Er erzählte die

Geschichte mit einer Prise Dramatik und Humor. Ohne mit der Wimper zu zucken.

Earl Addison, ganz der Tycoon, meinte in befehlendem Ton: »Sorgen Sie nur dafür, daß der Knabe nicht in unsere Nähe kommt, bis er wieder auf dem Damm ist. Das letzte, was ich haben will, ist irgendein Bazillus, wenn solche Hirsche geschossen werden.«

»Keine Sorge«, antwortete der Outfitter fröhlich. »Er ist schon in seiner Hütte. Sheila wird sich um ihn kümmern. Sie hat die Krankheit ja schon hinter sich.«

Griffs Hirsch war zwar von ordentlicher Größe, doch er schrumpfte im Vergleich zu denen, die Arnie und Lenore Addison erlegt hatten. Arnies typischer Sechs-mal-Sechser schien das Boone-&-Crocket-Buch der Rekorde machen zu können, mit sehr wenigen Abzügen wegen asymmetrischer Enden. Lenores Hirsch hatte das Buch gerade mal so eben verpaßt, war jedoch von größerem Rumpfumfang als Arnies und Griffs. Sein Lebendgewicht lag nahe bei dreihundert Pfund.

Beim Abendessen sagte Lenore plötzlich: »Weißt du was, Earl, wenn du vor dem Jagen duschen würdest, dann würdest du vielleicht einen vernünftigen Hirsch zu Gesicht bekommen.«

»Ich habe ja einen gesehen«, gab Earl zurück. »Er wollte nur nicht aus dem Dickicht kommen.«

Sie verdrehte die Augen.

»Er wollte einfach nicht ins Freie hinaus«, wiederholte Earl hartnäckig.

»Wie du meinst, Liebling.«

Kurant machte sich, so schnell er konnte, Notizen, während er nebenbei sein Abendessen hinunterschlang. Er be-

richtete, er habe mit seinem Teleobjektiv mehrere Aufnahmen von großen Hirschen gemacht. »Sie kamen wie aus dem Nichts«, meinte er fast bewundernd. »Von einem auf den anderen Augenblick waren sie da, ohne daß ich irgend etwas bemerkt hätte.«

»Genauso sind sie«, sagte Phil. »Als kämen sie aus einer anderen Welt.«

Ich hatte in meinem Essen herumgestochert und plötzlich allen Appetit verloren. Ich merkte, wie der Journalist in meine Richtung blickte, und beschloß, daß es besser war, wenn ich ihn zum Reden brachte. »Nun, hat es Ihnen gefallen an Ihrem ersten Tag da draußen?«

»Ein bißchen kalt ist mir schon geworden«, gab er zu. »Aber an sich, ja. Was mir wirklich gefallen würde, ist, morgen hinter Ihnen herzutrabem und zu sehen, wie ein Fährtenleser arbeitet.«

Aus dem Augewinkel sah ich, wie am anderen Ende des Tisches Cantrell seinen Kopf schüttelte. Warum war er so versessen darauf, daß diese Geschichte ein Geheimnis blieb? Dann bemerkte ich, wie er Sheila einen Blick zuwarf. In seinem Ausdruck lag tiefe Verzweiflung. Wenn er böse Absichten hegte, dann verbarg er sie meisterhaft. *In dubio pro reo*.

»Vielleicht später in dieser Woche«, antwortete ich dem Journalisten. »Ich war heute einem großen Hirsch auf der Spur und gerade dabei, sein Verhalten zu studieren, als es dunkel wurde. Ich will gleich morgen früh weitermachen. Das ist kein guter Moment für einen Anfänger.«

Kurant nahm die Abfuhr freundlich auf. Er hatte eine nette Art, die einem Lust machte, mit ihm zu reden. »Einverstanden«, sagte er. »Aber ich werde mir erlauben, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern.«

Ich verspürte das Bedürfnis, vom Tisch aufzustehen und zu meiner Hütte zu gehen, doch fürchtete ich, Verdacht zu erregen. Während des Abendessens bemerkte ich, wie Earl, der zu meiner Rechten saß, immer betrunkenener wurde. Dann gingen wir in den großen Raum hinüber, um dort noch einen Kaffee zu uns zu nehmen. Lenore verschwand auf die Toilette. Ich stand an der Bar, als ich plötzlich spürte, wie Earls Hand mein Hinterteil streifte. Er sah mich mit leicht glasigen Augen an. »Das muß schon toll sein, wie du hinter den Hirschen herpirschst, Süße. Ich wette, da lernst du deine Beute richtig gut kennen, was?«

Ich legte meine Hand auf seine. Earl fühlte sich ermutigt und versuchte, mich weiter zu tätscheln. Bevor er richtig damit beginnen konnte, drückte ich ihm meinen Daumen zwischen die Knöchel von Mittel- und Zeigefinger. Gleichzeitig packte ich seine Handfläche und drehte sie weit nach außen, ein Selbstverteidigungsgriff, den ich irgendwann einmal gelernt hatte. Dabei sagte ich mit einem unschuldigen Augenaufschlag: »Ich habe das Gefühl, den ganzen Tag auf Ihrem Hintern zu sitzen, läßt Sie ein bißchen zu flegelhaft werden, Earl.«

Earl jaulte auf und versuchte, die Hand wegzuziehen. Ich ließ sie nicht los. »Aber Sie haben recht«, fuhr ich fort, »wenn man einem Hirsch folgt, muß man wissen, wann man Tempo macht und wann man es besser läßt.«

Ich verdrehte ihm noch einmal ordentlich die Hand und ließ dann los. Er war puterrot im Gesicht und rieb sich sein Handgelenk. Dann sagte er mit säuerlichem Lächeln: »Du bist ganz schon kratzbürstig, was?«

Lenore kam zurück und bemerkte sofort die Spannung, die in der Luft lag. »Was zum Teufel ...?«

»Ihr Mann meinte, wir könnten ein bißchen Jagdüberstunden machen«, sagte ich. »Ich wollte nicht mitspielen.«

Für den Bruchteil einer Sekunde bekam Lenores überlegene Haltung einen Riß, um der Art von hilflosem Schmerz Platz zu machen, den man oft bei Kindern von alkoholkranken Eltern beobachten kann. Dann war da wieder die Maske der sorgfältig zur Schau gestellten Gelassenheit, die sie normalerweise trug. Im Raum war es totenstill geworden.

»Kleiner Mann, ich glaube, wir müssen uns mal wieder darüber unterhalten, wie der Staat Texas bei einer Scheidung die Teilung von Besitz regelt«, meinte sie eisig. »Das ist nicht besonders schön.«

Earl stierte erst mich, dann seine Frau an. Dann brach er in Gelächter aus. »Ach was, das hat doch nichts zu bedeuten. Du weißt, daß ich zum Flirten geboren bin, Süße. Was ich auch versuche, ich bin völlig machtlos dagegen.«

»Laß uns lieber in unsere Hütte gehen, Earl, bevor sie dir doch noch das Handgelenk bricht«, sagte Lenore. »Oder ich es tue.«

Earl sah die anderen treuherzig an. »Jungs, habt Mitleid mit mir, heute nacht schlafe ich bestimmt in der Hundehütte.«

Niemand sagte etwas. Und als die Addisons gegangen waren, murmelte Butch mir etwas zu wie: »Witzigkeit kennt keine Grenzen, Witzigkeit kennt kein Pardon.« Die anderen gähnten nervös und verließen nach und nach die Hütte. Ich blieb, bis nur noch Cantrell und ich übrig waren.

»Schon durchgerufen?« fragte ich ihn.

»Wollte warten, bis die Luft rein ist«, flüsterte er. Er warf einen Blick durch die Tür zum Eßzimmer und die

Schwingtür zur Küche. »Ich muß erst wissen, wie ich es Sheila beibringe.«

»Sagen Sie's ihr einfach, und holen Sie die Mounties!« beharrte ich.

Cantrells Augen blitzten. »Ich weiß selbst, was ich zu tun habe, Ms. Jackman. Ich tue, was getan werden muß, aber auf meine Weise.«

»Ich wollte nur sichergehen«, antwortete ich und hielt seinem Blick stand.

So verharrten wir mehrere Augenblicke, bis Cantrell murmelte: »Ich werde mich jetzt gleich drum kümmern.« Dann verschwand er in die Küche.

Draußen auf der Veranda vor der Hütte sah ich in den mondhellen Himmel hinauf. Hier und da konnte ich die elliptischen Formen von Wolken erkennen, die vom hochgehenden Wind ostwärts getrieben wurden. Ein unruhiger Himmel, der sich vom Nichts der unendlichen Nacht dahinter abhob. Mein Großonkel Mitchell hatte die Angewohnheit, in solchen Nächten stundenlang die Wolken anzustarren.

»Nachtwolken zeigen die Gegenwart von Kraft«, erzählte er mir einmal. »Kraft zieht durch das Gehirn, wie die Schatten der Wolken, die auf die Gipfel und Schluchten eines Gebirges fallen. Wir sehen uns selbst und die Formen unserer anderen Welten in ihnen.«

Mitchell. Er war schon über siebzig, als ich begann, ihn bewußt zu erleben, mit seiner Haut wie altes Stiefelleder, seinem Mona-Lisa-Lächeln und dem langen Silberhaar, das eine Ewigkeit brauchte, um zu trocknen, wenn er draußen vom Regen überrascht worden war, was oft genug geschah. Er liebte Buchen, Wasserfälle, Wildgänse, Elchkälber, den

Cabela's Katalog, filterlose Pall-Mall-Zigaretten, starken Kaffee, Käsestangen, Wrestling-Übertragungen im Fernsehen und die Cartoonfigur Bugs Bunny, die er für weise hielt.

Mitchells Mutter war eine Micmac-Indianerin aus Cape Breton, oben in Nova Scotia. Als junge Frau hatte sie sich in einen Penobscot-Indianer aus Old Town in Maine verliebt. Aus Liebe zog sie nach Süden und lebte bis zu ihrem Tode bei den Penobscots. Sie lehrte ihren ältesten Sohn Mitchell eine Menge über die Weltsicht der Micmac-Indianer. So glaubte er, daß es nicht nur eine, sondern sechs Ebenen unserer Existenz gäbe: die Welt unter der Erde, die Welt unter dem Wasser, die Erdenwelt, die Geisterwelt, die Welt über der Erde, die Welt über dem Himmel. Doch diese Welten trug und durchdrang eine einzige Lebensmacht, die *Power*, Kraft, hieß. Er glaubte, daß alles, was er sehen und fühlen und schmecken und riechen konnte, ein Ausdruck dieser Kraft war. Wir waren Kraft. Die Bäume waren Kraft, genauso wie die Sterne und das Moos und der Wind. Deshalb sprach er auch von den Birken und den Fischen und den Hirschen und sogar noch von den Bergen als Lebewesen uns gleich.

In der Sprache der Micmac-Indianer war mein Großonkel Mitchell ein *Puoin* oder Schamane. Mitchell war mein Babysitter und mein erster Lehrer.

Um ehrlich zu sein, ich hatte »Kraft« immer mehr als eine Idee denn als etwas Wirkliches aufgefaßt, so ähnlich, wie manche Christen sich Gott vorstellen. Sie haben keine persönliche Erfahrung mit Gott gemacht und denken sich ihn deshalb als Abstraktum.

Mitchell und mein Vater versuchten mir beizubringen, »Kraft« tatsächlich zu spüren, doch gerade, als die richtigen

Unterweisungen beginnen sollten, brach die Tragödie über uns herein, und ich ging für immer von zu Hause fort.

Früher jedoch, als ich noch ein kleines Mädchen war und hinter Mitchell herhüpfte, war dieser Unterricht viel einfacher. Wir pflückten Brombeeren und Heidelbeeren und suchten Bucheckern und Walnüsse. Bald danach ließ mich der alte Mann Katherine beim Fischeausnehmen helfen, damit ich verstand, woher das Fleisch kommt und daß es nicht einfach wie von selbst im Kaufmannsladen auftaucht. Wir taten die Gräten immer in die Flüsse zurück, damit uns zukünftig mehr Fische an die Angel gingen, was seit Generationen der Glaube der Micmac-Indianer war.

Dann absolvierte ich eine Lehre in Mitchells Gemüsegarten auf dem Landstück neben dem Forellenteich. Dort zeigte er mir, wie man sät und die Pflanzen pflegt, so als gehörten sie zu unserer Familie. Was sie seiner Überzeugung nach auch taten. Einmal, als ich sechs Jahre alt war, vergaß ich, während einer Dürreperiode den Garten zu sprengen. Ich erlebte Mitchell verärgert wie nie zuvor; er sog so aufgebracht an seiner Pall Mall, daß sie ihm die Lippen versengte.

»Eine Pflanze unterscheidet sich in nichts von irgendeinem anderen Lebewesen«, schimpfte er. »Heute gehst du ohne Abendbrot ins Bett, damit du verstehst, was sie brauchen.«

Von da an vergaß ich es niemals wieder.

Im Herbst, als ich noch zu klein war, um meinen Vater und Mitchell auf die Jagd zu begleiten, wurde Katherine meine Lehrerin. Sie kam jeden Abend pünktlich nach Hause, um bei mir zu sein, egal, wieviel sie in ihrem Büro in Augusta zu tun hatte. Sie machte mir Abendbrot und las

mir vor dem Einschlafen etwas vor. An den Samstagmorgen unternahm sie mit mir lange Wanderungen die Flüsse hinauf. Bei diesen Wanderungen erfuhr ich, wie die Biber ihre Dämme bauen und wie die Zahl der Kaninchen in einem Sieben-Jahres-Rhythmus zu- und wieder abnimmt, und warum die Eichhörnchen Vorräte für den Winter anlegen. Ich lernte, Brutkästen für die Wildenten zu bauen, damit die Jungen nicht von den Teichschildkröten gefressen wurden. Ich lernte, wo die Otter im Winter ihre Rutschen anlegen. Im Oktober meines fünften Lebensjahres fand ich bei einer dieser Wanderungen ein Krähennest in den Kiefernzweigen. Ich brachte das Ei darin zu Katherine, die es bestaunte und meinte, es sei sonderbar, daß das Ei den Sommer im Nest überstanden hatte, ohne zu zerbrechen. Auf dem Weg nach Hause fiel mir das Ei aus der Hand, und der klebrige Inhalt floß über die Steine. Ich weinte. Sie nahm meinen Kopf an ihre Brust und wiegte mich sanft, bis ich in der warmen Herbstsonne einschlief. Wir kamen erst in der Dämmerung zu Hause an. Mein Vater und Mitchell erwarteten uns auf der Veranda. Als sie die Geschichte hörten, schienen sie mehr Stolz darüber zu empfinden, wie ich auf den Verlust des Eis reagiert hatte, als darüber, daß ich es entdeckt hatte.

»Das Ei war ein Geschenk«, meinte Mitchell an diesem Abend vor dem Einschlafen zu mir. »Die Krähe ist eine Seherin. Sie sieht vom Himmel aus Dinge, die andere nicht sehen. Sie fühlt Dinge, die andere nicht fühlen.«

»Genau wie du, Little Crow«, sagte mein Vater.

»Und so erhielt ich meinen Namen«, flüsterte ich auf der Veranda vor mich hin. Unten am Anlegesteg bewegte sich

ein Schatten, und meine Hand fuhr an die Kehle. Ich war allein, im Gegenlicht, verletzlich. Dann kam ein Pfiff aus der Dunkelheit, und Grover schlenderte heran.

»Hallo, Miss Diana«, sagte er sanft.

Ich senkte meine Hand und lächelte dem Jungen zu. »Hi, Grover.«

»Miss Sheila gibt Ihnen gut zu essen nach so einem langen Tag im Wald, glaube ich. Mr. Jimmy sagte immer, wer jagen geht, muß auch gut essen. Miss Theresa sagt das auch, aber sie hat es von Mr. Jimmy, nicht?«

»Vermißt du Mr. Jimmy?« fragte ich.

»Immerzu«, gab er zurück.

Plötzlich war es mir wichtig zu erfahren, wer sich die nächsten Jahre um ihn kümmern würde.

»Kommt dich denn keiner von seinen Söhnen oder Töchtern je hier besuchen?«

Grover zupfte sich an der Unterlippe. Meine Frage hatte ihn traurig werden lassen. »Die mögen Grover nicht besonders, vor allem Ronny, was Mr. Jimmys richtiger Sohn ist.«

»Bist du denn nicht sein richtiger Sohn?«

Grover schüttelte den Kopf. »Nein, Miss. Er hat ja meine Mama nicht geheiratet oder so. Ich bin kein richtiger Sohn.«

»Hat Mr. Jimmy das gesagt?«

»Nein, Miss.«

»Also Ronny.«

Er zeichnete mit dem rechten Fuß Figuren in den Schnee und wischte sich mit dem Ärmel die Nase ab. »Aber Ronny kommt schon seit so lange nicht mehr zur Hütte, und deshalb macht es nichts, ja? Ich geh jetzt essen. War unten an meinem Felsen, den Haubentauchern zuhören, hab aber keine gehört heute abend. Wahrscheinlich schon alle nach

Süden gezogen. Aber Mama sagte immer, ich verträdel mich unten am Felsen, deshalb geh ich jetzt essen, solange Miss Sheila noch in der Küche ist.«

»Tu du das.« Ich klopfte ihm auf die Schulter, als er an mir vorbeiging. »Iß und schlaf gut, Grover.«

»Sie auch, Miss.«

Ich wartete, bis er hineingegangen war, und lief dann schnell zu meiner Hütte. Ich verriegelte die Tür hinter mir, schob einen Stuhl unter die Klinke und zog die Vorhänge zu. Schon bald ärgerte ich mich über das Gefühl des Eingeschlossenseins.

Ich zog mich aus und nahm, ohne eigentlich zu begreifen, weshalb, das Foto von Patrick und Emily mit mir ins Badezimmer. Dort stellte ich es auf das Waschbecken. Ich trat in die Dusche und ließ den Vorhang ein wenig offen, damit ich sie sehen konnte.

Ich lehnte mich gegen die Rückwand der Kabine und drehte das Wasser so heiß auf, wie ich es gerade noch aushielt. Der Dampf erzeugte einen Schleier zwischen mir und dem Foto, doch ich konnte immer noch ihre mandelförmigen Augen erkennen, Kevins Augen.

Ich blieb so lange unter der Dusche, bis das Wasser anfang kühl zu werden. Ich versuchte mir einzureden, daß es die richtige Entscheidung gewesen war, hierherzukommen – daß Geschehnisse, die mich und meine Kraft überstiegen, meine Beziehung zu Kevin unmöglich gemacht hatten, und daß ich einzig und allein hier, in der Wildnis, all das in den Griff bekommen konnte, was passiert war, bevor wir uns kennenlernten.

Ich hatte Kevin geliebt. Ich liebte ihn auf bestimmte Weise noch immer. Doch gründete unsere Verbindung auf

meinem Bedürfnis, Welten zu entfliehen, die er niemals verstehen konnte. Kevin war in meinen Augen vom weißen Ritter der Stadt zum Kindesräuber geworden und ich in den seinen von der verlässlichen Partnerin zum Zugvogel. Daran war nicht zu rütteln.

Aber die Kinder. Mir wurde klar, daß es mittlerweile drei Wochen her war, seit ich sie zum letzten Mal in meinen Armen gehalten hatte. Ich begann zu weinen und versprach ihrem Foto, daß ich einen sicheren und vernünftigen Weg finden würde, um in ihr Leben zurückzukehren.

Vor meine Gedanken schob sich jedoch das Bild von Patterson, einem toten jungen Vater, der an einem Baum hing, und ich blieb in der Dusche, bis mir das Wasser, kalt geworden, eisig auf der Haut brannte.

Achtzehnter November

»Der Wind muß die Spuren verwischt haben, oder der Typ ist Tarzan und schwingt sich von Baum zu Baum«, meinte Griff.

Cantrell nahm sein Fernglas, um die Einschnitte des Seils oben am Ast des Baumes besser sehen zu können. »Muß ein starker Bursche sein, wenn er jemanden von Pattersons Größe ohne Flaschenzug oder sonst einer Hilfe dort hinaufziehen kann.«

Ich wechselte mein Gewehr von einer Schulter auf die andere und sah dabei, wie das bleiche Sonnenlicht durch das Dach der Baumkronen fiel. Ein scheckiges Muster zeichnete den Schnee und die schwer beladenen Äste, die ihr Gewicht im leichten Wind abschüttelten. Drei Schneegänse kamen zu meiner Linken aus ihrem Versteck und schnatterten empört, ehe sie zwischen zwei großen Tannen erneut verschwanden. Ich kniete nieder, um die Schneebeschaffenheit zu prüfen. Er war meist naß, an manchen Stellen vom Wind zusammengepreßt und überall bröckelig. Unwillkürlich dachte ich, wie strahlend und friedlich es hier doch war, ein Ort vollkommener Schönheit.

Gleich darauf bereute ich jedoch, etwas zu romantisieren, was sechzehn Stunden zuvor noch ein Alptraum gewesen war. Da mußte so etwas wie eine verdrehte Psychologie am Werk sein. Ich wollte unbewußt die angenehmen Seiten dieses Ortes wahrnehmen, anstatt dem, was geschehen war, direkt ins Auge zu sehen. Ein taktischer Zug, der mir durchaus nicht fremd war.

Beim Frühstück hatte Cantrell verkündet, er werde, nach-

dem er Kurant und Butch zu ihren Plätzen gebracht habe, Pattersons Platz einnehmen und sich um uns kümmern. Als er von seiner ersten Fahrt zurückkehrte, berichtete er grimmig, das Funktelefon sei außer Betrieb, und Grover, der, was Elektronik anging, ein gutes Händchen hätte, sei losgezogen, um die Antenne oben im Wald hinter der Jagdhütte zu überprüfen. Er versicherte uns, Sheila, die »verückt vor Angst« sei, werde die Mounties rufen, sobald das Gerät wieder funktioniere. In der Zwischenzeit wolle er die Spuren um Griffs Ansitz prüfen und dann dorthin zurückgehen, wo ich die Leiche des Guides gefunden hatte, bevor die Spuren dort zu alt wurden.

Mir war nicht besonders wohl bei dem Ganzen. Dennoch hatte ich zugestimmt, um wenigstens dazu beitragen zu können, herauszufinden, was geschehen war. Auf eine seltsame Art fühlte ich mich verantwortlich. Patterson wäre ja nicht dort draußen gewesen, wenn ich nicht zum Fährtenlesen in dieses Gebiet hätte kommen wollen.

Sämtliche Spuren am Winterroggenfeld belegten Griffs Version seiner Jagd am Tag zuvor; wir fanden keine Fußspuren außerhalb eines Radius von hundert Metern um Griffs Ansitz. Das löste die Spannung zwischen uns ein wenig. Jetzt waren wir dabei, herauszufinden, wie der Killer sich davongemacht hatte, ohne Spuren zu hinterlassen.

»Ich glaube, er ist in seinen eigenen Spuren rückwärts gegangen, um hier rauszukommen«, meinte Cantrell. »Deswegen scheinen sie zu verschwinden.«

Ich stand auf und klopfte mir den Schnee von der Hose. »Ganz sicher nicht. Entweder hat der Wind die Spuren verweht, oder der Killer benutzte einen Ast, um sie zu verwischen. Oder beides. Ich nehme an, beides.«

Cantrell blickte mich finster an und kreuzte die Arme vor der Brust. »Ich habe mein ganzes Leben im Wald verbracht, und ich sage, er ist rückwärts hier rausgegangen.«

Cantrell war der Outfitter. Angesichts einer Lage, die sich zuspitzte und ihn in seiner Existenz bedrohte, mußte er, koste es, was es wolle, zeigen, daß er alles unter Kontrolle hatte. Das letzte, was er zulassen konnte, war, einem seiner Gäste Autorität zuzugestehen, von einer Frau ganz zu schweigen. Das änderte jedoch nichts daran, daß er sich irrte.

Ich wies auf die Spuren, die am besten zu sehen waren. »Wenn er rückwärts gegangen wäre, dann wäre der Eindruck des Absatzes tiefer. Er hätte seine Fußspitze zuerst aufgesetzt und dann den Fuß nach hinten abgerollt. Das sieht hier aber nicht so aus. In allen Spuren ist das Gewicht nach vorne abgerollt.«

»Sie hat recht, Mike«, warf Griff ein.

»Seit wann sind denn Sie hier der Experte?« fragte Cantrell gereizt.

»Bin ich gar nicht« antwortete Griff. »Aber ich kann sehen, wenn etwas Sinn macht.«

Cantrell schwieg einen Moment verärgert und fragte dann: »Warum benutzte er dann aber den Zweig?«

»Er hat sich diesen Platz ausgesucht, weil hier der Wind wehte, aber er konnte nicht sicher sein, daß der Wind stark genug war, um seine Spuren zu verwischen, bevor ich sie fand.«

Griff sagte: »Das klingt ja fast so, als hätte er gewußt, daß du die Leiche finden würdest.«

Ich berichtete ihnen, wie ich zweimal am vorigen Tag das Gefühl gehabt hatte, beobachtet zu werden. Cantrell machte

ein verächtliches Geräusch mit dem Mund. »Sind Sie etwa auch so eine gefühlsduselige New-Age-Type?«

»Es war sehr real«, gab ich zurück.

»Ja, sicher, und ich bin Elmer Fudd«, sagte Cantrell spöttisch und ging weiter.

»Wie weit mag er seine Spuren verwischt haben?« fragte Griff.

»Kommt darauf an, wie gewissenhaft er ist. Aber wenn ich recht haben sollte, stoßen wir innerhalb einer Viertelmeile irgendwo auf Stiefelspuren.«

Cantrell war zwanzig Meter den Hang hinaufgestiegen. Er stand neben dem, was von den Schleifspuren noch übrig war. Von dort rief er herab: »Hier oben sehe ich Hirschhaare. Erklären Sie mir das mal. Ich kann keinen Hirschkadaver oder Blut entdecken.«

Wir kletterten zu ihm hinauf und achteten darauf, die noch verbliebenen Spuren nicht zu zerstören. Ich beugte mich hinunter und las ein paar Haare aus der flachen Mulde der Schleifspur. »Ich habe das gestern schon bemerkt und abends darüber nachgedacht. Ich glaube, er hat Pattersons Leiche auf eine oder mehrere Hirschhäute gelegt und benutzte sie wie einen Schlitten, um ihn hierherzuschleifen.«

»Warum?«

»Das weiß ich nicht. Um uns zu verwirren? Weil es so einfacher war, einen menschlichen Körper zu bewegen? Ich weiß es nicht.«

»Und was ist, wenn ich fragen darf, das hier?« fragte Griff. Er bückte sich neben der Schleifspur und las eine Flocke dicken, grauschwarzen Haares auf. »Das ist kein Hirschhaar.«

Ich nahm das Fellhaar, rollte es zwischen den Fingern und

roch daran. Ich zuckte die Achseln und reichte es Cantrell weiter, dessen Gesicht einen anderen Ausdruck annahm. »Das stammt von einem Wolfsfell«, meinte er. »Wahrscheinlich ein kanadischer Grauwolf.«

»Doch keine Wolfsfährte.«

Alle drei schwiegen wir und überlegten. Hoch über uns in der Luft kreischte ein Habicht. Ich beobachtete die beiden Männer. Cantrell trug eine .223 Kaliber Halbautomatik. Griff hatte sich eine .30-6 Pump-Action aus Metcalfes Sammlung genommen.

Wir waren zwar gemeinsam hier draußen, aber daß wir in dieser Geschichte an einem Strang zogen, davon konnte keine Rede sein.

»Wir belauern uns gegenseitig«, meinte Griff schließlich. »Das gefällt mir nicht.«

»Ein Mann ist umgebracht worden«, entgegnete Cantrell. »Daran läßt sich beim besten Willen nichts mehr ändern.«

»Ich werde euch zeigen, wo es passiert ist«, sagte ich. Ich führte sie den Hang hinauf zu der Brandstelle, ging wie am Tag zuvor an deren Saum entlang und dann wieder bergauf in das Dickicht, wo ich den Haufen mit den Innereien gefunden hatte.

Ich erstarrte, als ich sah, was geschehen war.

»Jesus!« Griff stieß einen unterdrückten Schrei aus und wurde kreidebleich.

»Da sind die Wölfe dran gewesen«, murmelte Cantrell und sah grimmig auf die wild durcheinandergehenden Pfoten Spuren im Schnee.

Ich blickte zum Himmel hinauf. Das hier schien mir schrecklicher als alles, was bisher geschehen war. Ich dachte

an meinen Vater und mußte gegen einen Würgereiz ankämpfen, der mir die Kehle emporstieg.

Cantrell und Griff waren schon zum Rand des Abhangs vorausgegangen, den ich gestern hochgeklettert war. »Es ist nicht richtig, das einfach so zurückzulassen«, rief ich. Ich lehnte mein Gewehr an einen Baum. Ich benutzte meine Hände, um Schnee über das zu schaufeln, was von Patterson übriggeblieben war und hier so kalt und gemein liegen gelassen wurde. Wortlos schlossen sie sich mir an, bis der Rest vergraben war.

Als wir damit fertig waren, führte ich sie zu dem steilen Uferhang, durch das Flußbett und in das Pappelgehölz, wo ich zuerst auf die Fährte gestoßen war. Bei Tageslicht konnte ich die Spuren besser untersuchen. Ich zog einen Handschuh aus und berührte den Grund der Fährte, wo die Tritte den Schnee zusammengepreßt hatten. Die Spitze der Spuren, wo sich der Fußballen hätte abzeichnen müssen, war nicht allzu fest. Ich runzelte die Stirn und legte die Finger noch einmal in die Spur, um sicherzugehen.

»Er trägt Stiefel, die ihm zu groß sind«, sagte ich dann. »Und er trat die ganze Zeit sehr vorsichtig in Pattersons Spuren. Deswegen dachte ich gestern, ich folge nur einer Person.«

Cantrell fragte scharf: »Wenn Sie einen solchen Fehler gemacht haben, wer will dann wissen, ob er nicht doch rückwärts den Hügel hinaufgeklettert ist?«

»Ist er nicht«, gab ich ruhig zurück. »Und gestern habe ich nicht genau hingesehen, weil ich keinen Anlaß dazu hatte.«

Griff unterbrach uns. »Weshalb die großen Stiefel?«

»Keine Ahnung.«

Cantrell wies aus dem Schneebeerendickicht. »Er hat Don irgendwo da draußen erwischt. Ich will sehen, wo.«

Er ging voraus, umkreiste Baumgruppen und schob die tiefer gelegenen Zweige zur Seite. Er kletterte einen leicht ansteigenden Abgang hinauf. Wo der Abhang neben einem Haufen umgewehter Bäume auf eine Wand zulief, fanden wir den Platz, an dem Patterson den Pfeil abbekommen hatte. Es war dort dunkel und unwegsam, genau die Art von Umgebung, in der man einen großen Hirsch in die Enge treiben konnte. Den Spuren nach zu urteilen, war auch ein Hirsch hier gewesen, und Patterson hatte sich angeschickt, ihn zu schießen, als er selbst erlegt wurde. Er fiel seitwärts, nachdem er getroffen worden war, und kroch ein paar Meter auf allen vieren, kam dann wieder hoch und stolperte vorwärts. Im Schock ließ er seinen Vorderlader im Schnee liegen, geladen und schußfertig, und folgte dem fliehenden Hirsch.

Ich malte mir aus, wie sich Patterson von dem fliehenden Hirsch hatte führen lassen, im Vertrauen darauf, daß der Instinkt des Tieres ihn vor dem in Sicherheit bringen konnte, der ihm die tödliche Wunde beigebracht hatte. Ich kämpfte gegen den Wunsch an, in mich selbst zu versinken.

»Hier sind wir mindestens vierhundert Meter von dem Ort entfernt, wo er schließlich zusammenbrach«, bemerkte Griff leise.

Cantrell wischte sich mit dem Ärmel über das Kinn. »Ein harter Bursche«, meinte er nur.

Cantrell stand über Pattersons Gewehr. Er nahm die Muskete vom Boden auf, zog den Abzug mit dem Daumen auf dem Hahn und ließ ihn vorsichtig in seine Ausgangsposition gleiten, bis die Waffe sicher getragen werden konnte.

Er hatte Tränen in den Augen. Plötzlich spannte er den Hahn wieder, zielte mit der Waffe in die Richtung, aus der der Pfeil gekommen sein mußte, und zog den Abzug durch. Mit einem zischenden Knall ging der Vorderlader los. Ein Tannenzweig fiel zu Boden. Dann schlug er die Waffe wieder und wieder gegen einen Baumstamm, bis Griff ihn an den Schultern faßte und aus dem Pulverdampf wegführte, der in der Luft waberte.

Ich stieg den Abhang hinauf und schritt ihn oben in Halbkreisen ab, bis ich die Stelle fand, wo der Killer gestanden hatte; dann ging ich seine Spur zurück. Er hatte mehrfach hinter Bäumen angehalten und war dann langsam auf Zehenspitzen vorwärtsgeschlichen. Als Griff und Cantrell zu mir heraufkamen, sagte ich: »Er hat sich an Patterson herangepirscht.«

Cantrell, der sich inzwischen wieder beruhigt hatte, drohte neuerlich die Fassung zu verlieren. »Dieser Bastard muß verdammt geschickt und leise gewesen sein, um sich an Don heranzupirschen; der Junge verfügte über ein untrügliches Gefühl für die Jagd.«

Wir gingen die Spuren ungefähr achtzig Meter zurück auf dem Kamm entlang, dann zur Ecke eines alten Kahlschlages, durch den Patterson gekommen war, danach in ein Sumpfstück, wo der Killer anscheinend die Verfolgung aufgenommen hatte. Dort verließen wir Pattersons Fährte und konzentrierten uns auf die andere. Je tiefer wir in die Wildnis vordrangen, um so mehr mußte ich gegen den Drang ankämpfen umzukehren; die hochgewachsenen, alten Bäume, die mir keine vierundzwanzig Stunden zuvor noch ein Wohlgefühl verschafft hatten, wirkten mit einem Mal bedrohlich. Nach fast vierzig Minuten Marsch kamen wir

an einen Flußlauf. Viele Fußspuren hatten dort den Schnee breitgetreten. Am anderen Ufer jedoch waren keine Spuren zu sehen.

»Hier hat er sich mit jemandem getroffen«, meinte Cantrell.

Bei näherem Hinsehen konnte man tatsächlich zwei verschiedene Arten von Stiefelabdrücken ausmachen; diejenigen des Killers mit den zu großen Stiefeln und den luftgepolsterten Sohlen. Und dann diese Stiefel mit geriffelter Sohle und kleinerer Größe.

»Wo ist der zweite Kerl hergekommen?« fragte Griff.

»Von flußaufwärts«, sagte ich. »Hat sich hier mit dem Bogenschützen getroffen, dann sind sie zusammen abgehauen. Wohin führt dieses Flößchen?«

Cantrell zog seine Karte hervor, warf einen Blick darauf und zeigte sie uns dann. »Ungefähr eine halbe Meile von hier gabelt er sich. Der eine Teil fließt dem Sticks River zu, tiefer in die Wildnis hinein. Der andere führt in die Hügel der Wolverine Ridge und zu den Feldern dort hinauf.«

»Wo die anderen jagen?« fragte Griff.

»Das ist korrekt.«

»Wie lange marschierst du flußabwärts von ihren Ansitzen aus?«

Cantrell überlegte einen Moment. »Vier Meilen von den nächstgelegenen, denen von Earl oder Butch. Sieben Meilen vom entferntesten – dem dieses rot angehauchten Schreiberlings.«

»Butch jagt mit dem Bogen.«

»Ja, das stimmt«, meinte Cantrell. Er sah den älteren Mann direkt an. »Doch dieser Fluß fließt auch weniger als sechshundert Meter hinter Ihrem Hochstand vorbei.«

»Wir haben uns doch schon angesehen, wo ich den Tag zugebracht habe!« brauste Griff auf. »Meinen Sie nicht, wir hätten meine Fährte gefunden, wenn sie dort hingelaufen wäre?«

»Sie könnten sie im Schnee verwischt haben, wie er es bei der Leiche getan hat«, entgegnete Cantrell.

»Na, dann müssen Sie wohl noch mal nachsehen!« Griff hob seine Schultern unter dem schweren Parka, den er trug.

»Das werden die Mounties schon tun«, sagte Cantrell eisig.

»Einverstanden«, antwortete Griff. »Ich habe nichts zu verbergen.«

Sie standen da und starrten sich gegenseitig herausfordernd an, bis ich dazwischentrat. »Mike, überlegen Sie doch mal für einen Moment. Diese Spuren kommen in das Gebiet hier, sie führen nicht hinaus. Wir wissen also jetzt, daß der Killer diesen Weg hereingekommen ist, wahrscheinlich gemeinsam mit jemand anderem. Wenn es Griff oder irgend jemand sonst aus unserer Gruppe von der Hütte gewesen wäre, dann müßten wir die Spuren finden, die in diese Richtung zurückführen.«

Cantrell sah ein, daß ich recht hatte. Wir mußten den Weg finden, den der Killer bei seinem Rückzug genommen hatte. Es war fast Mittag, bis wir wieder an der Stelle ankamen, wo ich Pattersons Leiche entdeckt hatte. Der Wind war stärker geworden, Wolken bedeckten den Himmel.

»Hoffentlich finden wir seinen Fluchtweg schnell«, meinte Griff. »Sonst schneit es, und wir verlieren alle Anhaltspunkte.«

Cantrell schlug uns einen Trick vor, den er immer anwandte, um angeschossene Hirsche zu finden. Wir trennten

uns auf fünfzehn Meter Abstand. Dann gingen wir parallele Bögen durch den Wald westlich von dem Baum, in den Patterson gehängt worden war. Nach jedem Bogen bewegten wir uns ein Stück weiter östlich und vergrößerten den Halbkreis. Beim dritten Bogengang, ungefähr hundertfünfzig Meter von dem Baum entfernt, traf Griff auf die Spur der großen Stiefel, und wir folgten ihr bis zum Dream River, wo wir zu unserem Erstaunen dieselben Spuren von geriffelten Stiefeln fanden wie die, die am Morgen den Zufluß zum Sticks River verlassen hatten.

Wir beschlossen, in Richtung Norden am Fluß entlangzugehen, um herauszufinden, ob einer der beiden Männer aus dem Wasser herausgestiegen und querfeldein dorthin gelaufen war, wo die anderen jagten. Wieder gingen wir auf Distanz. Cantrell blieb direkt am Flußufer. Griff ging parallel zu ihm fünfundsiebzig Meter weiter westlich. Ich selbst arbeitete mich, fünfundsiebzig Meter Abstand in westlicher Richtung zu Griff haltend, langsam vorwärts.

So bewegten wir uns durch dasselbe Gebiet, das ich am Tag zuvor – ich war verführt zu sagen, ein Leben zuvor – durchquert hatte. Durch Handzeichen hielten wir uns auf gleichem Abstand. Ich war mir jetzt des Schnees sehr bewußt, er schob meine Hosenbeine nach oben und drang in meine Stiefelschäfte. Er rutschte von den Zweigen, troff in mein Genick und lief mir langsam und naß wie eine Frühlingsschnecke den Rücken hinunter. Er stob mit dem Wind auf und blies mir stechend ins Gesicht.

Viele Minuten lang spürte ich nur Schnee und Schweiß und die Anstrengung, den Waldboden nach frischen Spuren abzusuchen. Ich sah auf meine eigene Fährte zurück und kniete ab und zu nieder, um durch das Unterholz von

Rottannen und Lärchen zu spähen, in der Hoffnung, irgend-einer Bewegung gewahr zu werden – einen Menschen, einen Wolf, irgend etwas.

So gingen wir eine halbe Stunde, während der ich mich völlig dem Rhythmus hingab, Baumstümpfe zu umgehen und über am Boden liegende Stämme zu steigen. Die Waldluft wirkte merkwürdig elektrisch aufgeladen nach dem gestrigen Sturm und in Erwartung des kommenden. Doch waren wenig Geräusche zu hören, nur das Flattern der Meisen und das heisere Schreien der Eichelhäher und mehrere Male das kurze Schnauben von Hirschen, die ich aus ihren Verstecken gescheucht hatte. Ich spürte ein unerklärliches Glücksgefühl, das wohl auf den Umstand zurückzuführen war, daß ich etwas tat, was ich gut beherrschte. Es ging mir durch den Kopf, daß mein Vater eine andere Erklärung gehabt hätte: Er pflegte zu sagen, bei jeder Jagd gibt es Augenblicke, in denen die Sensibilität des Jägers so fein ist, daß die Zeit still zu stehen scheint und sich ihm die Geheimnisse des Waldes offenbaren.

Für meinen Vater und für Mitchell war die Hirschjagd ein Schauspiel der Macht. Nicht der Macht im Sinne von Herrschaft und Unterwerfung in der Beziehung zwischen Jäger und Beute, sondern im Sinne dessen, was die Micmac-Indianer als *Power* verehrten; die Hirschjagd war für sie ein Schöpfungsakt, ein Abbild der ständig fließenden Verwandlung von Leben in Tod und zurück, die unser Leben bestimmt. Die Geschichten der Micmac-Indianer, die ich im Laufe der Jahre hörte, spielten immer hier, tief in der Schattenwelt des Waldes, in der wirklichen Wildnis und in der Wildnis unserer Köpfe. Die Micmac-Indianer jagten Elche. Doch Mitchell und mein Vater fanden, daß der

Weißwedelhirsch eine viel herausfordernde Verkörperung von *Power*, von Kraft oder Macht war. Der Hirsch und seine Fährte waren nur der Schatten des Geistes, dem wir nachpirschten, doch wenn wir lernten, mit dem Hirsch umzugehen, lernten wir, uns richtig in der Gegenwart der *Power* zu verhalten.

»Begehe niemals den Fehler, in der Wildnis etwas Bestimmtes zu wollen, Little Crow«, meinte Mitchell einmal zu mir. »Etwas vorzuhaben, heißt, dir den Wald zu eigen machen zu wollen, und das ist dumm. Die Wildnis ist die Wildnis. Was du tun mußt, ist, einen Weg zu finden, einfach in der Wildnis *zu sein*, so daß die Wildnis dich annimmt. Wenn du das schaffst, dann wirst du wie ein Spiegel und gibst alles um dich her wieder. Und du spürst Welten, die heutzutage für die meisten Menschen unsichtbar sind.«

Ich fragte mich gerade, ob ich »einfach da war«, als es mich plötzlich wieder ergriff, dieses Gefühl, beobachtet zu werden. Ich lehnte mich mit dem Rücken gegen eine große Ponderosa-Fichte, hob mein Fernglas und suchte den Hang des Hügels seitlich von mir ab. In der Rechten hielt ich mein Gewehr, mit dem Daumen entsicherte ich.

Ich schwenkte den Feldstecher von links nach rechts, zu schnell, um wirklich etwas entdecken zu können, und ließ ihn dann auf meine Brust fallen. Dann schloß ich die Augen, um vielleicht so in den Zustand des Einfach-da-Seins zu gelangen und besser zu verstehen, woher die Energie desjenigen kam, der mich beobachtete. Ein paar Augenblicke verstrichen, dann spürte ich ein dumpfes, nicht unangenehmes Pochen im Genick. Das Pochen bewegte sich im Kreis und stieg in meine eine Gesichtshälfte. Ich sah klar den Hang zu meiner Linken vor mir. Ich öffnete die Augen

wieder, drehte mich langsam und sah durch das Fernglas den Hang hinauf in eine Gruppe von Pappeln.

»Unglaublich«, sagte ich zu mir selbst. »Absolut unglaublich.«

Zwei riesige Tiere mit dermaßen schweren, trommel-förmigen Körpern, daß ihre Beine verkümmert schienen, standen reglos am Hang. Ihre Hälse waren fast so breit wie die Schultern, dick geschwollen bis hin zu dem Fleisch, wo die Ohren am Kopf ansetzten. Der Atem kam in kleinen Wolken aus ihren Nüstern und zog wie Nebel durch die baumähnlichen Äste ihrer Geweihe.

Das Gewehr flog mir wie von selbst an die Schulter; und ich sah durch mein Zielfernrohr die hohe Schulter des Größeren der beiden, desjenigen mit dem zahllos gezackten Geweih, desjenigen, der eben zwei große Sätze den Kamm hinauf getan hatte, um dann wieder reglos zu verharren. Ich brachte das Fadenkreuz auf den Punkt und zog schon den Abzug durch, als mich urplötzlich der entsetzliche Gedanke überkam, daß dies nicht die Ursache meines Unwohlseins war.

Eine Angst, wie ich sie noch nie zuvor gespürt hatte, erfüllte mich. Sie entfaltete sich als stetig zunehmender Druck in meinen Kniekehlen und legte sich um meine Schultern. Sie drückte mir den Brustkorb zusammen, bis ich dachte, keine Luft mehr zu bekommen. Ich fühlte mich wie umstellt und angegriffen und hilflos. Ich wollte wegrennen, auf einen Baum klettern und mich dort oben verstecken. Ich wollte mich in den Schnee legen und mich in ihn vergraben. Ich wollte mein Gewehr abfeuern, wieder durchladen und noch einmal feuern. Auf alles, was sich bewegte. Auf alles, was sich nicht bewegte.

Zum ersten Mal erfuhr ich, was es hieß, gejagt zu werden.

Ich war so sehr diesen Gedanken ausgeliefert, daß ich kaum bemerkte, wie die beiden Hirsche mir ihre Wedel zuwandten und zur Kammhöhe hinaufstolzierten, ihr Atem stieg immer noch in kleinen Wölkchen aus ihren Nüstern. Ich senkte die Büchse, lehnte mich mit dem Rücken an den Stamm des Baumes und rutschte die Rinde hinunter, bis ich im gräulichen Schnee saß. Ich starrte auf die silbrigen Bäume vor mir, als seien sie Teil eines Traums, der mich etwas lehren könnte. Etwas, was Träume tatsächlich vermögen.

»Träume und Jagen sind wie Fenster zu einer anderen Welt«, pflegten mein Vater und Mitchell zu sagen. »Sie drücken aus, wie wir das Leben unserer Vorfahren sehen, und ob wir es respektieren.«

Ich war ein Mädchen, aber ich war die Letzte unserer Linie. Es schien vorherbestimmt, daß ich Jagen lernen würde.

Der Unterricht begann kurz nach meinem achten Geburtstag mit einer Reihe von Übungen, die Mitchell und mein Vater »meine Einweihung in den Schlamm« nannten. Einer von ihnen oder beide nahmen mich alle paar Tage in den Wald in der Nähe unseres Hauses mit. Wir harkten die Blätter beiseite, gossen Wasser auf den Boden und kehrten am nächsten Tag zurück, um die Fährten zu untersuchen, die im Schlamm hinterlassen worden waren. Dann kamen wir in Abständen wieder, um zu sehen, wie sie sich mit der Zeit und unter dem Einfluß der Witterung und der Ansammlung von Pflanzenresten veränderten. Bald konnte ich das Alter einer Fährte mit einem Blick erkennen.

Wo es keine sichtbaren Spuren gab, brachte mir Mitchell bei, mich auf den Boden zu legen und die Veränderungen der Blätter auf dem Boden zu lesen, die anzeigten, daß ein Tier vorübergekommen war. »Alles, was *Power* hat, hinterläßt eine Spur in seinem Hiersein«, sagte er. »Du mußt nur lernen, sie zu lesen.«

Mitchell lehrte mich auch, die Baumstämme anzusehen, um zu erkennen, wo sie von Geweihen berührt worden waren, wenn Hirsche und Elche vorbeikamen. Mein Vater lehrte mich, das Verhalten von Eichhörnchen und Vögeln auf Zeichen hin zu deuten, was die größeren Tiere taten.

»Alles steht in einem Zusammenhang«, pflegten sie mir zu sagen. »Was hier draußen passiert, ist wie das Schwingen von Gitarrensaiten. Je kleiner das Tier, um so mehr wird es von den größeren Schwingungen in Bewegung gesetzt. Sieh dir die kleinen Tiere an; sie zeigen dir, was der Wald fühlt.«

Einmal nahm mich Mitchell nach der Schule in ein sumpfiges Gebiet mit und sagte mir, ich solle den Rand beobachten, wo der offene Wald an den Sumpf grenzte. Er meinte, daß man an der Grenze, wo zwei so unterschiedliche Landschaften zusammenstießen, den Einfluß von *Power* am einfachsten erleben könne. Er versteckte mich hinter zwei Stämmen, sagte, er wolle nach Einbruch der Dunkelheit zurückkehren, und ließ mich allein. Stundenlang saß ich da und beobachtete, um zu begreifen, was er meinte. Ich sah Streifenhörnchen und Eichhörnchen und Singvögel, doch sie schienen sich nur um sich selbst zu kümmern. Dann begann es zu nieseln, und es wurde dunkel. Ich wartete darauf, daß Mitchell auftauchte, aber er war nirgends zu sehen, und ich bekam es langsam mit der Angst zu tun. Ein Schwarm Meisen versammelte sich in den Fichten am

Rande des Sumpfes, und ich merkte plötzlich, daß sie von etwas Größerem bewegt wurden. Ich erwartete, daß ein Hirsch hinter den Vögeln ins Dämmerlicht treten würde, nicht jedoch den Bären. Er kam auf einem am Boden liegenden Stamm hinausgetapst und schnüffelte in der Luft nach Witterung. Vielleicht war es nur meine Einbildung, doch schien mir der Bär im Nieselregen wie elektrisiert, und diese Spannung pulsierte zu mir herüber, bis sie mich erreichte und einhüllte und meine Augen plötzlich wie durch ein Teleskop sahen; und dann war da nur noch der Bär am Ende eines glühenden Tunnels.

»Das ist aber ein großer Bursche«, flüsterte Mitchell in mein Ohr, und der Tunnel brach zusammen, und ich schrie beinahe auf vor Schreck. Doch da hatte er mir schon, bevor mein Schrei das Tier verscheuchen konnte, die Hand auf den Mund gelegt. Er legte seine Arme um mich, und wir sahen dem Bären zu, wie er nach Insekten grub, bis es zu dunkel wurde, um etwas zu sehen, und wir ihn nur noch hören konnten. Als das Tier verschwunden war, gingen wir zum Pfad zurück, der nach Hause führte. Ich hielt seine Hand und sah, wie seine Pall Mall rot glühte. Wenn er sie zum Mund rührte, warf sie rote Kreise ins Dunkel der Nacht. Er meinte, es sei ein gutes Zeichen, daß der Bär zu mir gekommen war. Es zeigte, daß ich die Macht besaß, Tiere zu Verbündeten zu haben, daß ich die Sensibilität besaß, ein *Puoin* zu werden.

Ich weiß wirklich nicht mehr, wie ich auf diese Nachricht reagierte. Ich war erst achteinhalb, und ich begriff noch nicht, daß dies etwas Seltsames war. Doch ganz tief drinnen gab es mir die Kraft zu wissen, daß Mitchell an mich glaubte, an mich, ein kleines Mädchen.

Traurig genug, das Erlebnis mit dem Bären war sein letztes Geschenk an mich. Er hatte seit seiner Jugend drei Schachteln Zigaretten am Tag geraucht, und jetzt holte es ihn ein. Innerhalb von ein paar Wochen wurde er zu schwach, um mit mir in die Wälder hinauszugehen. Er wurde zu jener Figur, die im Schaukelstuhl auf unserer Veranda saß und mir von den sechs Welten jenseits unseres Gartens erzählte.

Meine Eltern hielten nichts davon, mich vor dem Anblick des Todes zu schützen, und so half ich, für Mitchell in seinen letzten Tagen zu sorgen. Obwohl er stolz darauf war, daß es mein Vater zum Beruf eines Arztes gebracht hatte, verabscheute er den Gedanken, im Hospital zu landen. Mitchell starb, als ich zehneinhalb war, im Schlafzimmer oben im Haus, mit uns allen um sein Bett versammelt. Mein Vater ging danach monatelang nicht mehr in den Wald, so als würde es ihm das Herz brechen. Ich fand ihn dann oft auf der Veranda sitzend, wie er ins Leere starrte. Ich kletterte auf seinen Schoß, und er streichelte mir den Rücken.

»Ich vermisse Mitchell«, sagte ich. »Aber manchmal fühle ich, daß er hier ist.«

»Das ist er auch«, antwortete mein Vater dann. »Ich warte nur darauf, daß er ein bißchen zur Seite geht, damit ich atmen kann.«

In mancherlei Hinsicht erholte sich mein Vater nie mehr richtig von Mitchells Tod. Der Mann, der sein Halt gewesen war, hatte ihn verlassen. Aber er wußte, sein Onkel hätte gewollt, daß er mich weiter unterrichtete, und so fuhren wir damit fort, als der Sommer zu Ende ging.

Mein Vater brachte mir bei, stundenlang reglos im Wald zu sitzen, bis ich im wahrsten Sinne des Wortes zu einem

Teil der Umgebung wurde und der Wald mich annahm und sich mir offenbarte. Ein Teil von mir haßte die Insekten und die Kälte und den Regen. Doch es gab auch wunderbare Momente – wie das eine Mal, als zwei Biberjunge in dem Teich spielten, den ich beobachten sollte, oder der Tag, als ein Rebhuhn auf meinem ausgestreckten Bein stand und keckerte –, so wunderbar, daß alle Unbequemlichkeiten mit einem Schlag vergessen waren.

»Hat Mitchell dir das alles auch so beigebracht?« fragte ich ihn einmal, als wir nach Hause gingen.

»Ja.«

»Wissen die meisten Leute diese Sachen?«

»Früher einmal, und deshalb haben sie damals auch die Welt als Ort von Wundern angesehen, was sie tatsächlich ist«, antwortete er. »Jetzt sehen sie nur noch sich selbst. Sie haben keine Achtung vor der Natur mehr oder ihrem Platz darin. Sie töten ohne Achtung oder Verehrung. Sie fühlen keine Scham.«

In meinem elften Lebensjahr begann ich mit meiner Lehre in dem, was mein Vater »richtiges Verhalten im Wald« nannte. Trotz seiner Liebe zur Jagd machte er sich keine Illusionen über sie; er wußte, daß es Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts keinen wirklichen Grund mehr gab, Wild nachzustellen. Sicher nicht, um unsere Mägen zu füllen. Für meinen Vater war die Jagd weitgehend zu einem Zeremoniell, einem Ritual geworden, durch das er wieder Kontakt zu seiner ererbten Rolle als Lebensvernichter aufnehmen und ihr Tribut zollen konnte. In ihr spürte er seinen Wurzeln als Micmac- und Penobscot-Indianer nach.

»Die Jagd erinnert uns daran, daß alles Leben den Tod braucht, um sich zu erhalten«, sagte er mir einmal. »Der

Schlüssel liegt darin, eine dauernde Achtung vor dem Tod zu haben, der uns am Leben hält.«

Deshalb mußte das Verhalten, mein Verhalten, während der Jagd sehr sorgfältig sein. Ich war an einen Verhaltenskodex gebunden, der auf die Liebe zum Tier und zum Wald und zu mir selbst gründete. Sei deiner Beute sicher. Schieße nie, wenn du nicht genau weißt, daß du sauber und menschlich töten kannst. Lasse nie ein weidwundes Tier im Wald zurück. Töte nie etwas, das du nicht essen würdest.

Als ich dort so im Schnee saß, fragte ich mich, ob irgendeine dieser Regeln jetzt noch galt, wo ich Jägerin und Gejagte war. Ich fand keine Antwort, und als Griff den Hügel herab- und auf mich zukam, litt ich unter Schüttelfrost und Schluckauf.

»Das hier ist vielleicht mehr, als ich vertrage«, meinte ich zu ihm.

Griff zog mich am Ellbogen hoch und antwortete: »Jetzt ist nicht der Moment, um aufzugeben. Wir brauchen deine Fähigkeiten als Spurenleserin zu sehr.«

»Wer immer hier draußen herumläuft, ist Teil des Waldes«, sagte ich. »Eben gerade hat er mich beobachtet, doch die Tiere hat er nicht gestört. Es ist, als ob sie ihn akzeptieren.«

Griff sah mich befremdet an. Er verstand nicht, wovon ich sprach, doch er wollte mich nicht noch mehr aus dem Gleichgewicht bringen, als ich ohnehin schon war. Er klopfte mir den Schnee und die Baumrinde von der Jacke und gab mir mein Gewehr zurück. »Cantrell ist weiter vorn auf deine Spur gestoßen, andere hat er nicht gefunden. Er kommt jetzt hierher zurück, er sagt, wir werden bald kein Licht mehr

haben, und bei dem nahenden Sturm sollten wir besser zusehen, daß wir uns auf den Heimweg machen.«

»Eines kann ich dir sagen, ich habe Angst«, meinte ich nur. Es wurde schon dunkel, als wir auf den Hof der Jagdhütte fuhren. Den ganzen Weg über hatte ich gebetet, daß ich die Mounties sehen würde, aber sie waren nicht bei der Gruppe, die am Fleischpfahl versammelt war.

»Wo sind die Mounties, Mike?« fragte ich und konnte meinen Unwillen kaum unterdrücken. »Sie haben uns versichert, daß sie hier sein würden.«

»Weiß ich auch nicht«, murmelte er nur.

»Das reicht nicht«, antwortete Griff.

»Muß es aber wohl!« Cantrell schlug mit der Faust aufs Armaturenbrett. »Vielleicht konnten sie nicht kommen, weil der Wind zu sehr auffrischte. Vielleicht sind sie aber auch draußen und schauen sich um.«

Als ich aus dem Führerhaus stieg, war Arnie gerade dabei, Butch zu fotografieren, der das Geweih eines großen Hirsches hielt.

»Verdammt, der hat mindestens vierundzwanzig Zoll zwischen den Enden«, sagte Phil, der neben jenem stand.

»Eher sechsundzwanzig. Ein ordentlicher Bursche, was?« meinte Nelson. »Und an der Wurzel hat das Geweih sechs Zoll Umfang. Der kommt sicher ins Buch der Rekorde, keine Sorge.«

»Ich Sorge mich ja gar nicht«, grinste Butch. Seine Augen sahen so glücklich-gläsern aus, daß ich für einen Moment meinte, er stünde unter Drogen. »Ich habe, was ich wollte.«

»Wir haben noch über eine Woche Zeit zum Jagen«, sagte Arnie wie im Delirium. »Wer weiß, was da noch alles passieren kann.«

»Ich habe noch immer keinen gesehen, der reif für den Abschuß war«, klagte Phil.

Nelson klopfte ihm auf den breiten Rücken. »Das kommt schon noch. Die Brunft hat noch nicht voll eingesetzt. Die Hirsche sind noch nicht so wild, wie sie sein können. Sie haben einen guten Platz. Haben Sie Geduld.«

Ein paar Meter davon entfernt starrte Earl auf den jungen Hirsch, den er erlegt hatte. Lenore drehte ihm den Rücken zu und ging weg.

Cantrell beglückwünschte überschwenglich die beiden Männer und eilte dann über den Hof der Hütte zu. Während ich mich zu meiner Hütte aufmachte, sah ich Sheila im Gegenlicht der offenen Küchentür nach draußen treten und sich die Hände an der Schürze abtrocknen. Sie nahm ihre Brille ab und begann sie umständlich zu putzen, während die beiden in eine gedämpfte Unterhaltung verfielen. Sie wirkte angespannt. Es war an der Zeit, daß ich ein Wort mit Sheila sprach.

Ich war fast bei meiner Hütte angekommen, als Kurant mich einholte. Er atmete heftig vom Laufen. Kleine Eiszapfen hingen an seinem roten Schnurrbart. »Heute mehr Glück gehabt?« fragte er.

»Der Hirsch ist einfach zu schlau für mich«, log ich. »Und was macht das Fotografieren?«

»Heute habe ich einen richtig schönen Hirsch rauskommen sehen, aber als ich ihn aufnehmen wollte, funktionierte die Kamera nicht. Wegen der Kälte.«

»Ich habe Handwärmer dabei, die könnten Sie um die Kamera legen«, gab ich zurück. »Ich bringe sie nachher zum Abendessen mit.«

»Das wäre phantastisch«, meinte er fröhlich. Er lächelte

wieder sein Lächeln und ging durch den Schnee davon. Ich beschloß, daß er, obwohl er sich hier eingeschlichen hatte, gar kein so übler Kerl war. Im Vergleich zu Earl und Lenore war er sogar richtiggehend sympathisch. Wenn ich ehrlich bin, muß ich sagen, daß mir in diesem Augenblick auch die Art gefiel, wie er ging. Sein beinahe eleganter Gang ließ mich an Kevin denken.

Wenn ich mich recht erinnere, dann war es Kevin Walkers Anderssein, was ich zuerst an ihm so attraktiv fand. Wir lernten uns auf einer Party im Frühling meines ersten Studienjahres am MIT kennen. Ich fühlte mich einsam; ich war nicht zu Hause gewesen und hatte nicht mit meinem Vater gesprochen, seit Katherine im Herbst zuvor gestorben war. Kevin war ein Jahr älter als ich, studierte englische Literatur in Harvard und war der Sohn eines bekannten Bankers aus Boston. Wie schon erzählt, hatte er strähni-ges, blondes Haar und eine schlanke, fast weibliche Figur, die sich gut in modischer Kleidung machte. Er prahlte in unserer ersten Unterhaltung damit, daß er nichts anderes um sich herum brauche als die Stadt.

»Alles außerhalb von Boston oder Manhattan ist eindeutig Camping«, erklärte er.

»Das ist so mit der dümmste Satz, den ich je gehört habe«, entgegnete ich.

Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Er war dermaßen daran gewöhnt, daß ihn Frauen wegen seines fabelhaften Aussehens anhimmelten, daß jede Herausforderung ihn reizte.

»Du magst die Stadt wohl nicht besonders?« fragte er.

»Ich ziehe die Wildnis vor«, gab ich zurück. »Ich stamme aus Maine.«

»Maine? Du armes Mädchen«, meinte er. »Dann muß ich hier wohl dein Führer sein. Es gibt niemanden, der die Wildnis von Boston besser kennt als ich.«

»Ich habe das Gefühl, du willst mich nur rumkriegen«, antwortete ich.

Er lachte laut los. »Na, das außerdem.«

An dem Punkt wäre ich beinahe aufgestanden und weggegangen. Doch Kevin hatte so eine Art an sich, eine gewisse Lässigkeit, etwas, das einen fühlen ließ, er habe Verständnis für einen. Er war anders als die Jungs aus Maine, die ich auf den Vordersitzen von Pick-ups im Arm gehabt hatte. Noch wichtiger war, daß er eine völlig andere Welt-sicht hatte als meine Eltern. Und ich brauchte dieses Andere. Dringend.

»Du bist angestellt, mir die Gegend zu zeigen«, sagte ich. »Aber meine Kleider behalte ich dabei an.«

In den folgenden Monaten ging ich mit Kevin in Symphoniekonzerte, ins Ballett und ins Kino, um internationale Filme zu sehen. Er las mir laut Texte von Borges vor, einzig und allein, damit ich dessen Sprache hörte. Wir saßen bis zum Morgengrauen in Jazzclubs, unternahmen lange Spaziergänge, während die Stadt erwachte, und scheuchten Taubenschwärme am Copley Square auf.

Wir alle umgeben uns mit Mauern. Kevins Mauer war sorgfältig in langen Jahren auf dem Internat und seinen Sommern in Nantucket errichtet worden. Doch ich fand heraus, daß hinter dieser kultivierten Fassade ein lustiger Mensch lebte, der Bücher und Kunst liebte und besessen war vom Baseballteam der Boston Red Sox. In diesem ersten Sommer gingen wir zu einem Baseballspiel – New York Yankees gegen die Red Sox natürlich –, und er zog beim fünften

Inning los, um uns ein paar Hot dogs zu holen; als er nicht zurückkam, ging ich ihm hinterher und suchte ihn. Ich fand ihn, wie er neben einem fünfjährigen Jungen namens Noel, der seine Eltern nicht mehr fand, auf den Zementstufen des Stadions saß. Kevin erzählte Noel Geschichten von Carl Yastrzemski und dem Grünen Monster, während die Stadionpolizei nach den Eltern suchte. Noel bemühte sich sehr, tapfer zu sein, doch eine Träne rollte ihm über seine Wange. Jemand anders wäre in diesem Moment vielleicht unsicher geworden. Doch Kevin unterbrach nicht einmal seinen Erzählfluß. Er streckte nur seine Hand aus und wischte sanft die Träne fort und sagte, so hätte Yastrzemski dem Grünen Monster immer die Bälle weggeklaut. Ich glaube, es war diese einfache Geste, die meine Liebe zu ihm begründete.

Er war überraschend schüchtern, als ich ihm schließlich doch erlaubte, mir die Kleider auszuziehen. Er wußte, daß ich indianisches Blut in den Adern hatte, und ich glaube, das zog ihn an und schüchterte ihn gleichzeitig ein. Am nächsten Morgen brachte er mir das Frühstück ans Bett, und auch am darauffolgenden.

»Du redest nie von deiner Mutter und deinem Vater«, sagte er und stützte sich auf seinen Ellenbogen. »Ich meine, sie sind sicher nicht schlimmer als die, die ich habe. Dad lebt in seinem Büro. Und Mom macht auf Wohltätigkeit.«

Ich sah ihn endlos lange an, ich wollte das Gefühl nicht zerstören, das in mir wuchs, dies Gefühl, daß er der sichere Hafen war, den ich brauchte, um eine neue Identität aufzubauen. Die Lügen begannen genau an diesem Punkt. »Meine Mutter starb, als ich klein war. Mein Vater war einer von diesen alten Tyrannen, die sowieso lieber keine Kinder haben wollen. Als er letztes Jahr starb, habe ich mir

geschworen, niemals wieder zurückzuschauen.«

»Aber warum denn nur?«

Ich legte ihm einen Finger auf die Lippen. »Das ist ein Versprechen, das ich mir gegeben habe. Bitte, zwing mich nicht, darüber zu reden.«

Er wollte, daß ich ihm davon erzählte, doch er konnte auch den Schmerz in meinen Augen sehen. »Okay, das werde ich nicht. Ich denke mir, wenn du irgendwann mal soweit bist, dann erzählst du mir schon von selbst davon.«

Doch dazu sollte es nie kommen. Und wie alle Lügen, begann auch diese, mich zu verfolgen. Ob ich wohl jemals dazu in der Lage sein würde, Kevin oder irgend jemand anderem etwas von meiner Kindheit und vom Tod meiner Mutter zu erzählen? Gedankenverloren öffnete ich die Küchentür der Metcalfeschen Jagdhütte. Theresa hatte ihren langen Zopf zu einem Knoten hochgesteckt. Sie verteilte Salat aus einer großen Metallschüssel in kleinere Holzschalen. Sheila stand auf ihren Zehenspitzen und sah durch das Fenster über dem Spülbecken in die Dunkelheit hinaus. Sie hatten mich nicht hereinkommen hören.

»Es ist stockfinster da draußen. Ich weiß nicht, was du da sehen willst«, meinte Theresa.

»Grover ist noch draußen«, antwortete Sheila.

»Grover kommt nie pünktlich zum Abendessen. Er geht immer zu seinem Felsen hinunter und redet mit den Hautbentauchern oder dem Geist seiner Mutter oder mit wer-weiß-wem.«

»Mach dich nicht lustig über ihn!«

»Na, reg dich nicht gleich auf. Ich mache mich ja gar nicht über ihn lustig. Er ist eben ... ein bißchen seltsam, das ist alles.«

»Er ist nicht seltsam«, meinte Sheila wieder. »Er weiß es nur nicht besser. Ich glaube, er geht zu seinem Felsen hinunter, weil er sich einsam fühlt. Geht's dir nicht manchmal auch so?«

»Mag sein.«

Sheila bemerkte mich. Ihre Hände verschwanden in den Falten ihrer Schürze. »Das Abendessen braucht noch zehn Minuten«, sagte sie. »Die anderen sind an der Bar und erzählen Geschichten.«

»Das macht mir nichts«, gab ich zurück. »Angeberei war noch nie mein Ding.«

Therasas Brüste bebten förmlich, als sie loslachte. »Dann sind Sie hier am falschen Platz. Hirschjäger sind schlimmere Angeber als Angler, stimmt's?«

Sheila sah zu Theresa herüber und dann zu mir. »War die Jagd gut heute?«

»Schon der zweite Tag, daß ich riesige Hirsche sehe und nicht zum Schuß komme.«

»Wie schade«, meinte Sheila.

»Mehr als schade«, knurrte Theresa. »Ich wünschte, Sie hätten einen geschossen. Ich hätte zu gern das Gesicht von diesem Earl gesehen. Man stelle sich nur vor, zwei Frauen erlegen große Hirsche, während er im Metcalfeschen Revier so 'nen kleinen Winzling anschleppt.«

»Theresa!« sagte Sheila streng.

»Ist doch wahr, der Hirsch ist wirklich kümmerlich. Und ich habe das Gefühl, Diana erschreckt nicht so schnell.«

»Da bin ich mir inzwischen nicht mehr ganz so sicher«, gab ich möglichst gleichmütig zurück.

Sheila lachte nervös und band sich die Schürze neu. »Also, es gibt Lasagne zum Abendessen. Ich hoffe, Sie mögen La-

sagne mit Salat und jeder Menge Knoblauchbrot.«

Ich wollte gerade etwas Bestätigendes antworten, als Cantrell durch die Schwingtür hereinkam. Er sah mich an, dann Sheila und dann wieder mich. Schließlich zwang er sich, so gut er konnte, zu einem Lächeln. »Ist das Essen fertig, Schatz?«

»Ja, aber Grover ist noch nicht wieder da«, gab Sheila mit einem leisen Anflug von Hysterie zurück.

»Sie hat mehr Angst als ein Vogel, dem die Katze ins Nest schielt«, warf Theresa ein. »Grover ist nur länger als gewöhnlich unten an seinem Felsen.«

»Mike?« meinte Sheila nun etwas ruhiger. »Ich glaube, es sollte jemand nach ihm suchen gehen.«

»Dem passiert schon nichts«, antwortete Cantrell.

»Mike, bitte.«

Cantrell hob in einer hilflosen Geste die Hände. »Ich werde noch verrückt hier. Aber okay, ich werde sehen, ob Tim zum Felsen runtergehen und nachsehen kann.«

Theresa schimpfte, während sie sich mit einem Tablett Salatschüsseln vor dem Busen an dem Ausrüster vorbeizwängte. »Ach, wie nett. Erst schnappst du meinem Mann seinen Traumjob vor der Nase weg, und dann willst du ihn auch noch zu deinem Laufburschen machen.«

»Fang bloß nicht wieder damit an, Theresa«, sagte Cantrell scharf. »Ich bin weiß Gott nicht in der Stimmung.«

»Wir werden vielleicht von dir bezahlt, Freundchen«, antwortete sie kalt, »aber Timmy und ich sind nicht dein Privatbesitz. Klar?«

Cantrells Lippen wurden schmal. »Ich habe Gäste, die ihre Jagdposition ändern wollen. Ich muß mich um ihre Wünsche kümmern. Wenn du nicht willst, daß Tim geht, wen schlägst du dann vor? Patterson?«

Sheila wandte sich ab und kratzte sich am Hals, ihre Augen füllten sich mit Tränen. Mein Gott, ist der kaltschnäuzig, dachte ich. Theresa balancierte das Gewicht ihres Tablett neu aus. »Ich werde Tim fragen, ob es ihm was ausmacht, zum Felsen hinunterzugehen.«

»Besten Dank«, sagte Cantrell. Er wartete, bis Theresa durch die Tür verschwunden war, und wandte sich dann mir zu. »Ich muß mit meiner Frau reden, Ms. Jackman. Unter vier Augen.«

»Ich wollte nur wissen, ob ...«

»Später, Ms. Jackman.« Seine Stimme klang bedrohlich. Ich senkte den Kopf und ging eilig hinaus, an Theresa vorbei und zur Bar hinüber, wo die anderen ausgelassen plauderten.

Während des Abendessens hörte ich höflich zu, wie Butch seine Jagdgeschichte erzählte. Doch die ganze Zeit über hätte ich ihm am liebsten gesagt, er solle den Mund halten, um den anderen von den schrecklichen Dingen berichten zu können, die dort draußen im Wald geschahen. Doch dann mußte ich denken: Vielleicht ist er es ja; er jagt mit dem Bogen. Und ich biß mir auf die Zunge und schwieg.

Kurz vor dem Nachtschisch erklärte Earl, der den größten Teil des Abends still dagesessen und vor sich hingetrunknen hatte, ohne jemanden von uns direkt anzusprechen: »Ich mag meinen Hirsch irgendwie, wirklich.«

Es wurde still am Tisch, und er wiederholte es noch einmal.

Lenore sah ihn von der Seite her an. »Ja, du bist wirklich ein glänzender Jäger«, sagte sie höhnisch.

»Dieser Hirsch rannte Seite an Seite mit einem Riesenvieh, aber sie müssen die Plätze gewechselt haben, als sie hinter der Baumgruppe vorbeiliefen«, beharrte Earl. »Ich

sah Geweihspitzen und eine Schulter und schoß. Der Bock ist ganz okay.«

»Ein Bambimord ist das, nichts weiter«, spottete Lenore.

»Du bist wirklich ein süßes Mädchen und sagst immer so süße Sachen«, keifte Earl. »Vielleicht erzähl ich mal ein paar Dinge über dich, die nicht ganz so süß sind, wenn du damit weitermachst.«

Ich sah, wie eine Sekunde lang etwas aus Lenore herausbrach, ähnlich wie am Abend zuvor, als sie Earl dabei erwischte hatte, wie er mich befummelte. Dann gewann sie ihre alte Stärke zurück. »Du hast ja noch 'ne Chance, Schätzchen. Morgen ist auch noch ein Tag.«

Earl lächelte. »Das hört sich schon besser an.«

Eine scheußliche Stimmung überkam uns alle. Ich sah Cantrell an, doch der schaute schnell zur Seite, und dann Griff, der die Decke anstarrte. Theresa brach schließlich den Bann, als sie mit Tellern voller Erdbeerkuchen durch die Schwingtür der Küche geklappert kam. Ich wußte nicht, ob ich noch lange wach bleiben konnte; mein Kopf fühlte sich vom harten Tag und dem wenigen Schlaf ganz benommen an, und so ließ ich mich in den Zustand zwischen Wachen und Träumen gleiten, der einem sagen will, geh zu Bett, oder du brichst zusammen. Von ganz weit weg hörte ich, wie Cantrell Phil und Earl die Topographie ihrer neuen Jagdpositionen erläuterte. Ich gähnte und begann, vom Tisch aufzustehen.

Da brachen die Schreie los. Sheila und Theresa kreischten und heulten, daß es uns alle von den Stühlen riß. Nelson krachte seitlich durch die Küchentür in das Eßzimmer. Er war leichenblaß. »G-Grover ...«, stammelte er. »Der Fleischpfahl ... ich ...«

Cantrell war schon an ihm vorbei und auf dem Weg durch die Küche. Im Laufen rief er Nelson zu, er solle uns zurückhalten. Der war jedoch gar nicht in der Lage, irgend jemanden von irgend etwas abzuhalten.

Als nächstes erinnere ich mich daran, daß ich fünfzig Meter aus der Jagdhütte herausgelaufen war, daß es leicht schneite und daß der Strahl einer starken Taschenlampe in der Dunkelheit umhertanzte, um schließlich auf einem Horribild stehenzubleiben: der Figur Grovers, mit dem Kopf nach unten zwischen den Hirschen aufgehängt. Wie Patterson war auch er ausgeweidet und skalpiert worden, bevor man ihn mit einem Seil hinter den Achillessehnen hochgezogen hatte. Die Feder einer Schnee-Eule stak zwischen seinen teigigen Lippen.

Theresa brach zusammen. Nelson versuchte, sie wieder aufzurichten, doch sie schob ihn von sich fort und zog sich mit bloßen Händen durch den Schnee vorwärts. Dann öffnete sie den Mund und reagierte auf die Anwesenheit des Todes wie ich am Abend zuvor, indem sie sich übergab.

»Oh, nein«, stöhnte Kurant vor sich hin, »oh, nein.«

Sheila fiel hinter ihrem Mann auf die Knie. Sie hustete auf eine Art, die wie unterdrücktes Rülpsen klang, als Cantrell den Strahl der Taschenlampe über Grovers Leiche gleiten und ihn dann auf den beiden Schlitzwunden an der Seite seines Brustkastens ruhen ließ.

Wir anderen verstummten bei dem, was wir da sahen, unfreiwillige Zeugen, die nicht glauben wollten, daß es so etwas wie ein Opferritus war, der hier fühlbar in der Luft lag. Mein spontaner Impuls nach der ersten Schockwelle war, zu fliehen. Statt dessen wurde ich jedoch aggressiv und schrie Cantrell an: »Wo sind sie, Mike? Sie haben gesagt,

Sie würden die Mounties rufen! Statt dessen haben Sie versucht, die ganze Geschichte zu vertuschen, und jetzt haben wir zwei Leichen!«

Alle sahen mich an, und ich spürte, wie mein ganzer Körper vor Erregung bebte. Ich hörte, wie ich noch einmal Cantrell anschrie. »Wo sind die Mounties, Mike?«

»Wovon redet sie – Leichen?« fragte Nelson ungläubig und wie benommen.

Cantrell versuchte zu sprechen, doch die Stimme versagte ihm.

»Patterson«, sagte Griff tonlos. »Diana hat ihn gestern abend auf der anderen Seite des Reviers gefunden – sah genauso aus wie Grover. Mike hat vorgeschlagen, ihn in das Kühlhaus zu legen, damit ihr nicht alle in Panik geratet. Wir haben euch vorgelogen, daß er die Grippe hat.«

Die Enthüllung traf Nelson wie ein Schlag. »Don ist gerade Vater geworden«, murmelte er nur.

»Ich will nach Hause, Earl«, wimmerte Lenore. »Ich will sofort weg von hier.«

Earl nickte geistesabwesend, erwachte dann jedoch plötzlich zum Leben, ganz der Geschäftsmann, der auf eine Krise reagiert. »Ich verlange, mit meiner Frau auf der Stelle ausgeflogen zu werden. Sie kommen doch, die Mounties, oder?«

Cantrell schüttelte den Kopf, als könne er es selbst nicht recht fassen.

Arnie machte einen Schritt nach vorn, seine Hände waren zu Fäusten geballt.

»Was soll das heißen? Das hier ist ein Schlachtfest!«

Sheilas Rülpsen wurde zu schleppenden Sätzen. »Wir ... wir haben es seit gestern die ganze Zeit über versucht ... aber das Funktelefon ... etwas stimmt nicht damit ... ich,

ich habe Grover heute morgen losgeschickt, er sollte nach dem Umspanner ... er ist nicht zurückgekehrt ... und ... und ...« Weiter kam sie nicht.

»Oh, verdammt«, krächzte Butch, »wer zum Teufel macht so etwas?«

»Wer?« schrie Phil. »Wir sind hier mitten im Nirgendwo! Hier ist niemand außer uns!«

Ich konnte es daran erkennen, wie wir uns Blicke zuwarfen, uns duckten und in die Knie gingen: Wir begannen, uns zu belauern, uns in die unsichtbaren Winkel unserer Köpfe zurückzuziehen, eine instinktive Reaktion, die so tief in unsere Genen verankert war, daß wir sie nicht zu kontrollieren vermochten, selbst wenn wir es gewollt hätten.

»Wollen Sie damit andeuten, daß es jemand von uns ist?« fragte der Journalist auf langsame, stockende Weise, die ich für ein Ergebnis seines Schocks hielt.

»Einer der Bogenjäger«, erklärte Phil. »Sehen Sie dort? Das ist eine Pfeilwunde!«

»Vollkommen korrekt«, stimmte Nelson zu.

»Dann sind Sie es«, sagte Earl und zeigte mit dem Finger anklagend auf Griff. »Oder Butch.«

Arnie wich unwillkürlich einen Schritt von seinem Freund zurück. »Hey, ich habe niemanden umgebracht«, protestierte Butch.

Lenores Augen wurden zu Schlitzen, sie drängte sich an ihren Mann.

»Wir sollten sie beide einsperren, bis die Polizei hier ist, nur um völlig sicherzugehen.«

»Völlig richtig«, pflichtete Earl ihr bei. »Einer von ihnen ist ein Psychopath.«

Sie begannen jetzt untereinander zu streiten. Kein Ver-

trauen, keine Kameradschaft, nur die Antwort von Tieren, die von einem Angriff bedroht sind. Aus irgendeinem Grund ließ das Zittern plötzlich nach, fiel von mir ab, und ich wurde wieder handlungsfähig.

»Niemand wird hier eingesperrt, jedenfalls noch nicht!« rief ich. Sie verstummten und dachten, ich würde wieder ausflippen. Doch ich war völlig ruhig. Ich erzählte ihnen, wie ich zwei Stiefelfährten weit entfernt am Dream River gefunden hatte, die von Pattersons Leiche wegführten, und daß es sowohl für Butch als auch für Griff unmöglich war, die ganze Strecke an einem einzigen Tag zurückzulegen. Sie dachten eine Weile über meine Information nach, sie lag im Widerstreit mit den Theorien und Verdächtigungen, die die Oberhand zu behalten suchten.

»Es sind also zwei, die uns jagen. Wollen Sie uns das damit sagen?« fragte Butch.

»Ja«, antwortete ich lakonisch.

»Aber warum nur«, stotterte Theresa.

Arnie starrte in die Dunkelheit hinaus. »Was spielt das schon groß für eine Rolle? Wenn es stimmt, dann sind wir hier draußen so leicht zu schießen wie fette Enten!«

»Er hat recht, Mike«, warf Griff ein. »Wir sollten alle nach drinnen gehen.«

Earl, Lenore, Arnie und Theresa liefen rasch zur Jagdhütte zurück. Phil und Kurant schienen hin und her gerissen zu sein zwischen Bleiben und Gehen. Sheila sah zur schützenden Hütte hinüber, dann ihren Mann an. »Mike? Was sollen wir jetzt tun?«

Wortlos gab Cantrell seiner Frau die Taschenlampe. Dann löste er das Seil vom Nagel am Pfosten. Griff und Nelson halfen ihm, das Seil zu halten.

»Einen Moment!« meinte Kurant. »Wir sollten das fotografieren.«

Nelson sah für einen Augenblick so aus, als wolle er den Journalisten verprügeln. Doch Kurant beharrte: »Sie brauchen doch ganz sicher Fotos vom Tatort, nicht wahr? Die Mounties, meine ich.«

»Das wird besser keine Reportage«, warnte ihn Nelson.

Kurant antwortete nicht. Statt dessen rannte er zur Jagdhütte und kehrte gleich darauf mit seiner Kamera zurück. Dreimal leuchtete das Blitzlicht auf und warf lange Schatten in den Wald.

Endlich ließen sie das Seil über die Rolle am Querbaum laufen. Das Gewicht am Ende des Seils kam langsam auf den Boden herunter. Phil und ich legten Grover im Schnee auf den Rücken. Kurant machte noch eine Aufnahme. Ich beugte mich vor, schluckte und nahm die Schnee-Eulenfeder aus Grovers Mund. Ich zerstörte sie nicht, wie ich es mit der Rabenfeder in Pattersons Mund getan hatte. Ich wollte sie behalten.

Sie schleiften Grover an seinen Hand- und Fußgelenken zum Kühlhaus. Dort wickelten sie ihn in ein Laken und legten ihn neben dem ähnlich verpackten Leichnam von Patterson auf den Boden. Cantrell verriegelte die Tür des Kühlhauses und wandte sich zu uns um. Ich weiß noch, wie ich damals dachte, er sähe aus, als beobachte er etwas, das sich in weiter Ferne bewege.

»Wir müssen die Funkantenne reparieren«, meinte Nelson.

Der Outfitter beachtete seinen Guide gar nicht. Statt dessen sagte er, mehr an Sheila als an uns andere gerichtet: »Tut mir leid.«

»Wir machen weiter«, antwortete seine Frau mit fester Stimme. »Haben wir doch immer gemacht.«

Cantrell sah sie mehrere Sekunden lang liebevoll an. »Okay«, sagte er schließlich. »Griff, Phil und Nelson, ihr bewaffnet euch. Diana, wir beide tragen Werkzeug und Taschenlampen. Kurant, Sie gehen nach drinnen.«

»Auf gar keinen Fall«, entgegnete Kurant.

»Hinein mit Ihnen«, knurrte Cantrell. »Und zwar sofort.«

Kurant verschränkte die Arme. »Tut mir leid, das ist meine Story, und ich habe vor, an ihr dran zu bleiben.«

Cantrell ging auf ihn zu. »Das wollen wir doch mal sehen. Ihr Reporter seid doch alle gleich. Sie werden alles nur noch schlimmer machen, als es ohnehin schon ist.«

»Was, bitte schön, kann denn hier noch schlimmer werden?« gab Kurant bissig zurück.

Sheila legte Cantrell die Hand auf den Arm. »Er hat recht, weißt du? Laß ihn seine Fotos machen. Vielleicht hilft es ja.«

»Ich wollte nur ein Stück unseres Lebens vor diesen Aasgeiern retten.«

»Ich weiß.«

»Was sollen wir also machen, Cantrell?« fragte Earl nunmehr zum fünften Mal in ebenso vielen Minuten.

»Ich denke darüber nach«, antwortete der Outfitter.

Wir waren wieder in der Jagdhütte, waren vor zirka einer Stunde von unserem Inspektionsmarsch zur Antenne der Funkanlage zurückgekehrt. Die Bedrohung drückte uns nieder wie eine unerbittliche, böse Faust. Ich dachte immer noch über das Funktelefon nach, und wie sehr ich mir gewünscht hätte, mit Emily und Patrick und sogar mit Kevin zu sprechen, ihnen zu sagen, daß alles in Ordnung wäre, auch wenn es gar nicht stimmte. Aber jene Welt, oder

das, was so viele Jahre meine Welt gewesen war, schien jetzt ein Platz, an dem ich nicht länger zu Hause war. Ich fühlte mich angespannt und gereizt, und ich zweifelte an meinem Verstand. Wer hätte das nicht getan? Ich war die letzte Person gewesen, die Patterson lebend gesehen hatte, und eine der letzten, die Grover lebend sah. Ich konnte nicht anders, ich mußte daran denken, ob ich vielleicht die nächste sein würde. Und im selben Moment, als ich es tat, wußte ich, daß den anderen genau das gleiche durch den Kopf ging. Vor allem nach dem, was wir bei dem Antennenmast gefunden hatten.

Nelson war den Weg vorausgegangen, der durch den Tannenwald zum kahlen Felsen dreihundertfünfzig Meter hinter dem Camp führte, auf dem sich der Umspannmast erhob. Wir gingen hintereinander her und leuchteten uns mit den Taschenlampen. Leicht zu treffende Ziele. Den ganzen Marsch über mußte ich gegen dasselbe paranoide Gefühl ankämpfen, gejagt zu werden, das ich Stunden zuvor in den Wäldern am Dream River gespürt hatte.

Wie durch ein Wunder erreichten wir die Antenne ohne Zwischenfall. Nelson und die anderen hielten Wache, während Cantrell und ich den Felsen erklommen. In der eisigen Luft war der Schnee zu einem trockenen Pulver geworden, das die Haut, wo sie frei lag, wie Schmirgelpapier bearbeitete. Ich ließ den Lichtstrahl meiner Lampe über den Schnee gleiten. »Er ist hier gewesen«, sagte ich. »Der mit den zu großen Stiefeln.«

»Ja, ich sehe die Spuren auch«, gab Cantrell grimmig zurück. »Die anderen da sind Grovers. Er trug diese Stiefel mit dem Kettenprofil, seit Sheila sie ihm vor ein paar Wochen gekauft hat.«

Wir riefen den anderen zu, sie sollten heraufkommen. Griff und Nelson gingen zu einem grünen Metallkasten hinter dem Eisengestänge. Ich beleuchtete die Spuren, damit Kurant ein paar Aufnahmen machen konnte, aber ich wußte nicht, ob sie scharf genug werden würden, wegen des im Blitzlicht blendenden Schnees.

»Verflucht noch mal!« rief Griff erschrocken von der anderen Seite des Mastes herüber. »Der Umspanner ist zertrümmert!«

Cantrells Lampenstrahl fuhr den Mast empor. »Das Coaxialkabel hat es auch erwischt. Einfach komplett herausgerissen.«

Nelson lehnte seinen Kopf gegen den Antennenmast.

»Was ist los?« fragte Kurant. »Was hat das alles zu bedeuten?«

Cantrell ließ die Schultern hängen. »Es bedeutet, daß wir abgeschnitten sind. Es gibt keine Möglichkeit, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen, bis am sechszwanzigsten das Wasserflugzeug eintrifft.«

»Abgeschnitten!« schrie Kurant. »Für so lange Zeit! Habt ihr denn kein Handy oder so etwas?«

Cantrell schüttelte den Kopf. »Das wollten wir uns erst nach dieser Saison zulegen. Wir sind jetzt hier ganz allein auf uns gestellt, bis das Flugzeug kommt. Acht Tage lang.«

Und das mußte Cantrell auch den anderen klarmachen, als wir zur Jagdhütte zurückkehrten. Alle in der Gruppe waren daran gewöhnt, allein in der Wildnis zu sein, sich um sich selbst zu kümmern und körperliche und psychische Strapazen auszuhalten. Jeder im Raum hörte dem Outfitter mit stoischem Gesichtsausdruck zu, doch lag ein unverkennbarer Geruch in der Luft, der leichte Brandgeruch von Panik.

»Ist das alles, was Ihnen dazu einfällt?« fragte Lenore schrill. »Ich denke darüber nach?«

»Genau das habe ich gesagt, nicht?« raunzte Cantrell.

»Phantastisch«, sagte Lenore höhnisch. »Unser Boss ist unfähig zu handeln. Earl, mein Schatz, bei all deinen Fehlern weißt du wenigstens, wie man mit Tatsachen umgeht, überleg du doch, was zu tun ist, und treff eine Entscheidung. Übernimm du die Sache von diesen Nichtskönnern.«

Nelson deutete mit dem Finger auf Lenore. »Du reiche Schlampe hältst jetzt die Schnauze, oder ich bring's dir bei. Niemand übernimmt hier etwas, und irgend so ein Computerarschloch und seine Bilderbuchpuppe schon gar nicht.«

Lenore traute ihren Ohren nicht. »Also ... also ...«, stotterte sie. »Ich glaube, ich weiß jetzt schon, wer nach dieser Jagd kein Trinkgeld kriegt, nicht wahr?«

Earl sah seine Frau ungläubig an. »Ach, halt doch das Maul«, sagte er dann nur.

Für einen Moment wich alle Farbe aus Lenores Gesicht, dann gewann sie ihre Haltung zurück, drehte sich um und goß sich einen Drink ein. Einen ordentlichen Drink.

»Wie war's, wenn wir die Türen verbarrikadieren?« meinte Arnie.

»Verbarrikadieren?« gab Phil zurück. »Wenn du meinst, ich bleib die nächsten acht Tage hier drin, dann irrst du dich ganz gewaltig. Ich laß mich nicht gern einschließen.«

»Sie bleiben dort, wo man Ihnen sagt«, befahl Cantrell scharf. »Wir haben nur eine Chance zu überleben, wenn wir zusammenbleiben.«

»Was ist mit den Motorschlitten?« fragte Butch. Sein Pferdeschwanz hatte sich gelöst, das lange Haar fiel ihm in die

Augen. »Könnten wir damit nicht zur nächsten Stadt fahren?«

»Der Pfad nach draußen ist zu schmal«, antwortete Cantrell. »Er taugt nur für Schneemobile.«

»Ich hab im Geräteschuppen ein paar Schneemobile gesehen«, sagte Butch.

»Das sind alte Mühlen, und bis zur nächsten Stadt sind es fünfundachtzig Meilen«, sagte Theresa.

»Gibt es denn nichts, was näher liegt?« fragte Griff.

Sie schüttelte bedauernd den Kopf. »Keine Stadt auf den nächsten fünfundachtzig Meilen.«

Ihr Mann schnippte mit den Fingern. »Vielleicht brauchen wir gar nicht bis zur Stadt zu kommen.«

Er ging zu dem Tisch mit der großen Luftaufnahme und zeigte auf einen grauen Fleck. »Ein kleines Stückchen außerhalb des Reviers liegt hier, an der nordwestlichen Ecke, ein verlassenes Holzfällerlager. Ich bin noch nicht dagewesen, aber ich habe gehört, daß es dort ein Funkgerät gibt.«

»Bist du sicher?« fragte Cantrell.

»Ja!« warf Theresa aufgeregt ein. »Der alte Metcalfe hat es ein paarmal erwähnt.«

»Dann fahren wir doch dorthin«, sagte Griff bestimmt.

»Sofort morgen früh«, stimmte Cantrell zu.

»Gott sei Dank«, meinte Sheila nur.

Ich war mir nicht sicher, wem ich danken sollte. Griff begleitete mich zu meiner Hütte, wo ich meine Büchse durchlud und gegen die Wand lehnte. Dann klemmte ich einen der Stühle unter die Türklinke und hängte noch eine Decke über den Vorhang am Fenster, damit möglichst kein Licht nach draußen dringen konnte. Schließlich setzte ich mich in den Polstersessel gegenüber dem Hirschkopf, drehte die

Eulenfeder zwischen den Fingern und dachte an Patrick und Emily. Dabei begann ich zu weinen, als ich mich fragte, ob Kevin meine Abwesenheit dazu nutzen würde, sie gegen mich aufzubringen. Ich dachte darüber nach, wie unsere Ehe so verworren hatte werden können, und ich mußte mir eingestehen, daß die Knoten von meinen eigenen Händen geknüpft worden waren.

Wir heirateten in dem Sommer, als ich mein Examen in Chemie und Computerwissenschaften mit Auszeichnung bestand. Er arbeitete damals schon als Werbefachmann bei Krauss. Ich genoß mein neues Leben und stieg schnell auf in der eben gegründeten Softwarefirma, die mir meinen ersten Job gab. Computerprogramme zu schreiben war wie unbekanntes Terrain erkunden; ich ging an jedes neue Projekt wie an einen Wald heran, den man erforschen und verstehen mußte. Wichtiger war jedoch, daß ich mich mit meinem neuen Selbst glücklich fühlte, und an unserem dritten Hochzeitstag hatte ich die Jagd, *Power*, meine Eltern und Mitchell für immer hinter mir gelassen.

Wir kauften ein Haus in der Back Bay. An den Samstagen machten wir Einkaufsbummel über die Newbury Street, gingen abends essen und sahen uns im Nickelodeon den neuesten Film an. Sonntags brunchten wir spät, faulenzten und lasen den »Globe« und die »Times«. In unseren ersten Jahren pflegte Kevin bei Parties unseren Freunden zu erzählen, ich sei eine Wilde aus Maine, die er ziellos umherwandernd in der Stadt getroffen und gezähmt habe. Ich lächelte dann immer und berichtigte: »Nein, zivilisiert.« Und dann lachten wir beide.

Wir verließen Boston nur selten, außer für eine Woche Ferien auf Nantucket oder Key West, was, weil wir unseren

Urlaub meist zur selben Zeit nahmen wie unsere Freunde aus der Stadt, nicht viel anders war als Boston mit einem Walfängerlied oder einer Kokospalme.

Es gab jedoch, für gewöhnlich bei Sonnenuntergang, Momente während dieser kurzen Urlaubstage, da fand ich mich am Meeresstrand und eben noch in Hörweite der gerade laufenden Cocktailparty wieder. Die Wellen umspülten meine Knöchel, und ich spürte eine dumpfe Sehnsucht, noch einsamer und doch noch beteiligter zu sein, als ich es war. Unweigerlich kam dann Kevin und reichte mir einen Drink, und wir gingen gemeinsam zur Party zurück.

Patrick kam im fünften Jahr unserer Ehe zur Welt, Emily im achten. Meine Kinder festigten in mir das Gefühl, mit der Zukunft verbunden zu sein, nicht mehr mit der Vergangenheit, und ich liebte sie aus diesem Grund heiß und innig. Natürlich litt unsere Ehe unter den normalen Abnutzungserscheinungen, die es mit sich bringt, kleine Kinder zu haben, und zum Zeitpunkt des Selbstmordes meines Vaters waren wir in den bekannten Trott aus Kindererziehung, Arbeit und einmal wöchentlichem Sex verfallen.

Und so war ich vielleicht auch bereit für die Träume, die nach dem Tode meines Vaters begannen, zu mir zu kommen. Meine Ahnen glaubten, daß Träume wie Fenster zu anderen Welten sind und daß die Tiere, die wir in unseren Träumen treffen, uns die Zukunft vorhersagen können oder uns zu Reisen bewegen wollen, vor denen wir eigentlich zurückschrecken.

Nachdem die Träume begannen und nachdem ich den Hirsch in Süd-Maine durch den Schnee verfolgt hatte, wurde mein Verhalten immer sonderbarer, sehr zu Kevins Mißfallen.

In jenem Winter und im beginnenden Frühjahr schlüpfte ich mehrere Male mitten in der Nacht aus dem Bett, fuhr die anderthalb Stunden bis nach Maine und ging in der Dunkelheit in den Wald hinein. Ich kam an den Punkt, wo ich gegen den Wind in ein Dickicht kriechen und einem Hirsch meine Stifftaschenlampe in die Augen leuchten konnte und in seinem Schnauben schwelgte und der Art, wie er krachend durchs Unterholz davonstürmte.

Ende April war der Wald schwer von Blütenstaub. Baumfrösche quakten im Chor ihren Sopran. Und die Hecken an den Rändern der Felder waren dichtbewachsen von neuen Schößlingen. Eines Nachts zog ich im sanften Licht des Vollmonds alle meine Kleider aus und legte mich in ein stark duftendes Hirschbett, bis der Tag dämmerte. Ich hörte, wie der Schrei der Waldeulen die balzenden Truthähne störte. Sie füllten die Morgendämmerung mit wütendem Kollern.

Als ich an jenem Morgen schlammverschmiert und nach Tier riechend zu Hause ankam, schlug ich Kevin vor, die Kinder zur Schule zu schicken und den Tag im Bett zu verbringen. Er verlangte, daß ich um Hilfe nachsuchen sollte. Ich weigerte mich und sagte, daß ich keine Hilfe bräuchte. Von da an schlief er im Gästezimmer.

Neunzehn Monate nach dem Tod meines Vaters nahm ich eine Postsendung an, die für ihn bestimmt gewesen war. In dem Paket war auch ein Werbebrief, der über die Eröffnung des Metcalfe-Reviere informierte. Ich las den Brief wohl ein dutzendmal, vor allem die Passagen, die die Entlegenheit der Wälder beschrieben. Sie sprachen mich auf eine Weise an, die ich nur schwer beschreiben kann. Wenn ich zurückschaue, glaube ich, daß mein Geist einen Rückzug in die chaotische Wirklichkeit der Wildnis forderte, den

unbewußten, unbekannten Ort, wo die Straßen enden und wir selbst beginnen; wenn ich das nicht bekäme, würde ich unausweichlich verrückt werden. Am nächsten Morgen hob ich, ohne Kevin ein Wort davon zu sagen, siebentaussend Dollar von unserem Sparkonto ab und buchte die Jagd. Und ich nahm noch einmal zweitausend für das Flugticket, und um mir die notwendige Ausrüstung zu besorgen.

Kevin ließ unsere Konten sperren, als er die Barabhebungen bemerkte. »Wie konntest du nur soviel Geld nehmen, ohne mich zu fragen?« herrschte er mich an.

»Ich wußte, daß du es mir nicht geben würdest«, antwortete ich. »Und ich brauchte es. Du hättest es nicht verstanden.«

»Du hättest es wenigstens versuchen können«, entgegnete er. »Diana, ich habe das Gefühl, als kenne ich dich überhaupt nicht mehr.«

Ich zögerte, als ich sein trauriges Gesicht sah. »Vielleicht kennst du mich wirklich nicht mehr, Kevin. Vielleicht ist das genau das Problem. Aber bevor ich es dir sagen kann, muß ich jagen gehen.«

»Jagen? Dafür hast du neuntausend Dollar ausgegeben?« schrie er. »Das lasse ich nicht zu. Ich hasse die Jagd. Du wirst da anrufen und das Geld zurückverlangen.«

»Und wenn ich es nicht tue?«

Kevin sah mich mit Eiseskälte an. »Diana«, sagte er, »du hast einmal zu mir gesagt, wenn ich dich liebte, würde ich dir keine Fragen über deinen Vater stellen. Ich war nicht einverstanden, aber ich habe deinen Wunsch respektiert. Jetzt sage ich dir: wenn du mich liebst, dann holst du dieses Geld zurück. Um nichts anderes geht es jetzt – liebst du mich?«

Ich zwirbelte die Eulenfeder in meiner Hand und mußte mir eingestehen, daß das, was einmal so klar gewesen war, jetzt stark umwölkt aussah. Ich hatte ihn einmal geliebt. Heute wußte ich es nicht mehr so genau.

Um mich von ihm abzulenken, besah ich mir im Schein der Gaslampe die Feder. Die weißen Daunen standen vom Kiel ab. Ich hielt sie hoch und blies. Die Feder stieg in die Luft und schwebte auf mein Knie, ein sanftes, weiches Etwas.

Warum Federn? fragte ich mich. Warum Federn von Raben und Eulen? Die Killer sandten eine Botschaft. Doch was für eine? Der Rabe war ein Aasvogel. Die Eule ein Raubvogel. Ich konnte keine Verbindung erkennen.

Ich nahm die Feder und steckte sie unter ein Glas, das verkehrt herum auf dem Tisch stand. Es war jetzt fast Mitternacht. Ich fühlte mich plötzlich so müde, wie ich es noch nie zuvor gewesen war. Ich legte mich in meiner Unterwäsche aufs Bett und plazierte das durchgeladene Gewehr neben mir.

Ich konnte lange nicht einschlafen. Ich wollte nicht schlafen, weil ich meine Augen nicht schließen und das Knacken der Blockhütte und den Schnee auf den Fensterscheiben nicht hören wollte. Doch trotz aller Anstrengung spürte ich den Schlaf kommen, und so sehr ich auch dagegen ankämpfte, es nützte nichts. Seine Klauen ergriffen mich, und ich glitt wie ein Schatten in die Nacht.

Neunzehnter November

Am nächsten Morgen, der Winterhimmel war kaum hell geworden, hörte ich durch das Pfeifen des Windes die Verandabohlen knarren.

Ich lag seit beinahe einer Stunde wach unter meine Decken gekuschelt und wartete im kalten Raum darauf, daß es endlich hell wurde, weil ich am Abend zuvor vergessen hatte, den Ofen für die Nacht zu versorgen. Das Morgenlicht würde mir Mut machen. Bis es soweit war, so hatte ich beschlossen, wollte ich die Tür nicht öffnen, um Kleinholz zum Anzünden zu holen. Wer konnte wissen, was da draußen in der Dunkelheit auf mich lauerte?

Die Bohlen ließen neuerlich ein leises Knarren ertönen. Nervös auf meiner Unterlippe kauend, schlüpfte ich mit dem Gewehr aus dem Bett und tappte über den kalten Fußboden zum Fenster mit den Vorhängen. Dort spähte ich nach draußen und versuchte, die Veranda ins Blickfeld zu bekommen, doch alles, was ich sehen konnte, waren die Enden der Scheite des Holzhaufens.

Es vergingen ein, zwei Augenblicke. Die Bohlen knarrten ein drittes Mal. Ich drehte die Gaslampe herunter, bis sie spuckend verlosch, und zog dann den Stuhl unter der Türklinke fort. Mein Herz schien für immer aufhören wollen zu schlagen, doch mit dem Gewehr in der Rechten griff ich die Klinke mit meiner Linken und riß die Tür auf.

Kurant stolperte rückwärts, ließ die Taschenlampe fallen und landete auf seinem Hintern, als er meinen Gewehrlauf so dicht vor seinem Gesicht sah.

»Sind Sie verrückt geworden?« schimpfte ich.

Durch den Schnee, der hinter dem Holzstapel zusammengeweht war, krabbelte er wie ein Krebs auf seinen Ellenbogen rückwärts und stotterte: »Ich versuchte gerade zu sehen, ob Sie schon wach waren! Ich wollte mit jemandem reden. Ich ... ich ... ich konnte nicht mehr schlafen, und da wollte ich mit Ihnen reden.«

»Nein, Sie haben Angst.«

»Hab ich nicht.« Langsam kam er wieder auf die Beine und wischte sich die kleinen Eiszapfen aus dem Schnurrbart. »Ich meine, haben Sie denn etwa keine?«

»Natürlich hab ich welche.«

»Na, und ...?«

»Bringen Sie Anmachholz«, sagte ich, im Grunde froh über die Gesellschaft. »Mein Ofen ist ausgegangen.«

Mit den Stöckchen baute ich ein kleines Zelt über den angekohlten Scheiten, die unter der Asche verborgen waren. Dann stopfte ich ein wenig Zeitungspapier darunter und blies. Erst qualmte es nur, aber dann flammte es auf, und ich schob noch ein paar Stöckchen nach, bis das Feuer im Ofen knisterte. Kurant besah sich derweil aufmerksam die Feder.

»Was bedeutet sie Ihrer Meinung nach?« fragte ich.

Kurant fuhr auf. »Ich habe keine Ahnung. Warum? Warum sollte ich das wissen?«

»Immer mit der Ruhe«, antwortete ich. »Ich dachte nur, daß jemand wie Sie, ein Journalist, irgendeine Theorie haben könnte.«

»Ich habe noch nicht drüber nachgedacht«, sagte er schnell. Er sah zur Seite und machte eine hilflose Handbewegung. »Ich meine, hab ich schon, aber vor allem hab ich

darüber nachgedacht, wie Grover da hing. Die ganze Nacht hab ich daran denken müssen ... Und ich hab mich gefragt: Was bringt einen Menschen dazu, einen anderen Menschen zu jagen? Was bringt einen Menschen dazu, überhaupt etwas zu jagen?«

In seiner Stimme war mit einem Mal eine Leidenschaft, die ich vorher nicht gehört hatte.

»Sie sind also nicht ehrlich gewesen, als Sie hier ankamen? Sie sind eigentlich gegen das Jagen.«

Er hob die Schultern. »Sagen wir, ich verstehe die Beweggründe nicht so ganz.«

»Ich denke, es geht noch um mehr. Sind Sie Vegetarier?«

»Wenn es geht, ja«, gab er zu. »Hier ist es nicht möglich, also tue ich, was ich tun muß. Das ist mein Job. Aber das ist nicht das Thema. Was halten Sie denn von den Federn?«

»Vielleicht sollten sie Ihre Frage beantworten: Was läßt einen Menschen auf die Jagd gehen?« antwortete ich. Und dann durchzuckte mich ein Gedanke, der mich mehr frösteln ließ, als die dumpfe Kälte in der Hütte. »Oder vielleicht sind die Federn überhaupt nicht das, was wir sehen sollen. Vielleicht sollen sie uns nur aus der Reserve locken. Vielleicht ist der, der gejagt wird, die Botschaft.«

»Ich verstehe nicht, was Sie ...«

»Jäger«, schnitt ich ihm das Wort ab. »Die Jäger sind hier die Gejagten.«

Kurant fiel schwer in den Ledersessel. Er kaute auf seinem Schnurrbart herum und murmelte dann mehr zu sich selbst als zu mir: »Das ist schlimmer als alles, was ich mir vorgestellt habe. Ich hatte es von allen Seiten betrachtet, doch brutalen Zynismus hatte ich nicht in Betracht gezogen.«

Ich wollte ihn gerade fragen, was er damit meinte, als es an die Tür klopfte.

»Diana?« ließ sich Griffs Stimme von draußen vernehmen. »Cantrell will, daß wir kommen. Sofort!«

»Gib mir fünf Minuten Zeit«, rief ich zurück. Dann wandte ich mich Kurant zu. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, möchte ich jetzt duschen und mich anziehen.«

Der Journalist ging. Und während ich unter die Dusche trat, mußte ich wieder daran denken, daß er mich in seinen Manierismen an Kevin erinnerte, seiner selbst so sicher und doch in mancherlei Weise schwach.

Nachdem Kevin mir das Ultimatum gestellt hatte, das Geld zurückzuholen, ging ich eine Woche lang nicht mehr in die Wälder und spielte ganz die pflichtbewußte Ehefrau. Ich sagte mir immer wieder, daß ich Cantrell anrufen und meine Reservierung rückgängig machen mußte. Aber ich träumte weiter von dem fliehenden Hirsch und verschob es immer wieder. An jenem Wochenende plante ich, Patrick und Emily in den Botanischen Garten nach Brookline mitzunehmen, eine sichere Alternative, so dachte ich, zu den großen Wäldern, die nach mir riefen.

Doch die Leinwand der Natur und das, was wir Frauen darauf malen wollen, passen nicht immer zusammen. Als wir im Wagen saßen, fühlte ich, wie es mich aus der Stadt hinauszog, an den dicht besiedelten Vororten vorbei in die ländlicheren Gebiete, bis zum Quobbin-Stausee nordwestlich von Springfield. Wir parkten an einem Holzfällerweg, und ich führte die Kinder in den Wald hinein. Sie waren noch nie in einem richtigen Wald gewesen, und ich konnte sehen, wie unwohl sie sich fühlten: Emily lutschte heftig an

ihrem Daumen, und Patrick hielt sich an meinem Hosenbein fest, selbst, als ich ihm sagte, er solle vorauslaufen. Doch nach ein paar Stunden hatte der Wald sie in seinen Bann geschlagen. Sie rannten in die Seitenwege, um mir einen Pilz zu zeigen, der aus dem schwarzen Boden wuchs, oder eine Forelle, die durch ein flaches Bachbett schoß. Staunend erstarrten sie, als eine Hirschkuh mit zwei Kälbern über einen Hügel vor uns gelaufen kam.

»Dürfen wir ihnen nachlaufen?« fragte Patrick.

»Mach nur«, antwortete ich, »solange du gegen den Wind gehst, können sie dich nicht wittern.«

Patrick rannte den Hirschen hinterher, verfring sich jedoch in einer Wurzel und schlug hin. Da lag er auf dem Boden, weinte und hielt sich den Knöchel. Wir waren meilenweit von der Straße entfernt, und ich brauchte Stunden, um ihn hinauszutragen, während Emily quengelte, sie sei müde und habe Hunger. Ich hatte nicht daran gedacht, genügend zu essen und zu trinken mitzunehmen. Dann fiel auch sie hin und schlug sich das Kinn auf.

Ich hatte Kevin gesagt, wir seien mittags aus dem Botanischen Garten zurück. Es war längst dunkel geworden, als wir schließlich nach Hause kamen, nach einem Zwei-Stunden-Trip zur Unfallstation, wo Emilys Kinn genäht und Patricks Knöchel eingegipst wurde. Kevin war verrückt vor Sorge und wollte wissen, wie es passiert war. Ich erzählte ihm einfach, daß wir einen Spaziergang unternommen hätten und sie beide hingefallen waren.

»Ich bin ganz weit im Wald hinter einem Hirsch hergelaufen!« rief Patrick dazwischen.

»Ich habe Hunger gehabt und bin über einen Stein gestolpert«, meldete sich Emily.

»Es geht ihnen sicher bald besser«, meinte ich fröhlich.
»Hast du eigentlich das Geld zurückgeholt?« fragte er.
»Morgen«, versprach ich.

Zwei Tage später ging er ohne Vorankündigung zum Anwalt und stellte mich als eine Frau mit Problemen dar, deren Verhalten eine Bedrohung für die Kinder sei. Als Beweisstücke benutzte er den Krankenhausbericht und die Kontoauszüge. Er reichte die Scheidung ein und beanspruchte das Sorgerecht für die Kinder.

Ich bekam den Beschluß auf dem Parkplatz vor meinem Büro ausgehändigt. Wütend raste ich nach Hause, doch als ich ankam, fand ich die Schlösser ausgewechselt. Meine Kleider lagerten in Kartons in der Garage. Ich beantragte eine Anhörung vor dem Familiengericht und bekam sie zugestanden. Der Richter fragte mich darüber aus, warum ich das Geld abgehoben hatte, und über mein nächtliches Verschwinden und die unvorbereiteten Ausflüge mit den Kindern in den Wald. Ich erklärte alles, so gut ich konnte, ohne auf die Träume zu sprechen zu kommen.

Er muß gespürt haben, daß ich viel weniger herausließ, als ich zu erzählen in der Lage war.

»Ich bin nicht überzeugt, daß Sie eine so große Gefährdung für Ihre Kinder sind, wie Ihr Mann behauptet. Ms. Jackman«, sagte er. »Aufgrund einiger der Dinge, die Sie in jüngster Zeit getan haben, bin ich dennoch besorgt genug, um Sie zu ersuchen, sich einer psychologischen Untersuchung zu unterziehen. Wenn die gut ausgeht, können wir über ein gemeinsames Sorgerecht reden.«

Ich konnte mir lebhaft vorstellen, was passieren würde, was ein Psychologe über mich und meine Vergangenheit herausfinden würde, und wie sich die Untersuchung ihren

Weg durch mein Hirn fraß, wie mein Verhalten als etwas Destruktives gesehen werden konnte – gegen mich selbst, gegen die Menschen um mich herum. Ich würde Patrick und Emily mit Sicherheit verlieren. Es machte mich ganz krank, doch war mir klar: Wenn ich das Sorgerecht auf lange Sicht wollte, konnte das vielleicht bedeuten, daß ich es für den Moment verlor.

»Ich glaube, ich brauche keinen Psychologen«, sagte ich dem Richter. »Ich bin ihre Mutter, und ich liebe sie, das sollte genügen.«

»Dann muß ich Ihren Umgang mit ihnen begrenzen«, antwortete der Richter. »Eine Stunde alle vierzehn Tage, bis Sie bereit sind, sich untersuchen zu lassen. Der nächste Fall, bitte sehr ...«

Die Monate, die ich allein in einem Apartment wohnte, waren die längsten meines Lebens gewesen. Ich versuchte, jeden Besuch und jeden Telefonanruf so lange auszudehnen wie nur eben möglich und in mir und den Kindern das Gefühl aufrechtzuerhalten, daß dies nur eine vorübergehende Situation war. Bei Emily schien das auch zu funktionieren, sie war noch klein und hat immer den unfehlbaren Optimismus meiner Mutter besessen. Patrick dagegen wußte Bescheid. Und weil er so sensibel und introvertiert ist, konnte ich seinen Schmerz bei jedem Gespräch hören, jedesmal, wenn er fragte: »Wann kommst du nach Hause, Mama?«

»Bald, mein Schatz«, sagte ich zu mir selbst, während ich mich anzog. »Ich versprech's dir, ganz bald.«

»Zwei der Schneemobile laufen gut genug, um den Trip zu wagen«, erklärte Cantrell. »In den vergangenen drei Jahren

hat aber niemand mehr den Weg befahren. Ich kann nicht sagen, was uns zwischen hier und Holzfällercamp Nr. 4 erwartet.«

Wir waren auf die hintere Veranda der Hütte gegenüber dem Hirschkpfahl herausgetreten. Der Schnee wehte in schrägen Schleiern. Die hängenden Hirsche waren mit Eiskristallen bedeckt. Sie baumelten und drehten sich im Wind wie Tänzer, deren Körperhaltung man in einem Standbild eingefroren hatte. Graue, namenlose Vögel waren mutig genug, zwischen die auseinandergespannten Läufe der Tiere hinabzustößen und nach dem dunkelroten Fleisch zu pikken. Die Gesichter um mich herum wirkten ausgezehrt vor Erschöpfung.

»Ich brauche drei Freiwillige«, fuhr Cantrell jetzt fort.

Ich hob die Hand. Auch Griff, Nelson, Phil, Kurant und zu meiner Überraschung Arnie hoben die ihre. Ich wollte zum Funktelefon in Holzfällercamp Nr. 4, um zu Hause anzurufen, um mit Patrick und Emily zu sprechen. Es schien mir sehr wichtig, ihre Stimmen zu hören, als ob nur diese Musik mir Sicherheit geben konnte, bis das Flugzeug zurück war.

Cantrell sah uns der Reihe nach an und zeigte dann auf Griff, Arnie und mich. »Griff fährt die zweite Maschine. Arnie und Diana sitzen umgedreht hinter uns und geben uns nach hinten Feuerschutz.«

Phil machte einen Satz nach vorn. »Sie wollen eine Frau und einen Typ, der auf einem holprigen Flug fast auseinanderfällt, mir vorziehen? Hören Sie mal, Mann, ich war in Nam!«

»Vietnam!« Butch lachte. »Phil, fast könnte man meinen, du wärest durch die Reisfelder im Mekongdelta marschiert.

Dabei warst du nur Feldwebel beim Nachschub in den Autowerkstätten der Armee in Saigon.«

»Immerhin war ich da, Mann. Du und Arnie, ihr habt Pot geraucht, demonstriert und euch auf der Universität vor der Welt versteckt. Aber ich war da.«

»Ich hab kein Pot geraucht«, protestierte Arnie.

»Ich schon«, meinte Butch. »Na und? Du hast auch keine Kampferfahrung, Phil.«

Kurant machte seinem Unwillen Luft, bevor Phil antworten konnte. »Sie versuchen, mich von meiner Story fernzuhalten, Cantrell. Das mach ich nicht mit.«

Nelson stand da und schüttelte den Kopf, als könne er nicht glauben, daß er nicht fahren sollte.

Cantrell zeigte zuerst auf seinen Mitarbeiter. »Tim, es muß jemand hierbleiben, der klar denken kann. Und es tut mir leid, Phil, Vietnam hin oder her, das letzte, was ich auf dieser Fahrt brauchen kann, ist jemand, der so aufbraust wie Sie.«

Cantrell wandte seinen Kopf ruckartig in Kurants Richtung. »Was Sie angeht, ist mir das Recht der Presse auf Information im Augenblick scheißegal. Arnie fährt mit, weil er Arzt ist und weil er auf Weisungen hört. Diana, weil sie ... nun ... sie hat eine Ahnung ... sie spürt irgendwie, wer dahintersteckt.«

»Spürt? Was zum Teufel soll das heißen?« rief Phil.

Ich sagte: »Das heißt, daß ich auf ihrer Fährte gewesen bin und deshalb eine Ahnung davon habe, wie sie sich bewegen. Und mindestens dreimal in den letzten beiden Tagen hat mich einer von ihnen beobachtet. Ich habe es gespürt. Sie hätten mich töten können, wenn sie es gewollt hätten, doch aus irgendeinem Grund haben sie es nicht getan.«

»Fuck you!« schnaubte Phil. »Und bei mir zu Hause tritt eine Frau im Fernsehen auf, die gibt dir die sechs Richtigen im Lotto, wenn du nur lange genug ihre 0190er-Nummer wählst.«

Kurant starrte mich an. »Wie haben Sie es gespürt? Daß sie Sie beobachtet haben, meine ich?«

»Einfach so ein Gefühl, so eine Eingebung, wissen Sie«, antwortete ich, ohne die Tür weiter öffnen zu wollen, als ich unbedingt mußte. »Belassen wir es dabei.«

»Na, was sagt denn Ihre Kristallkugel, Madame Diana – Frauen haben jetzt Schonzeit?« fragte Earl schneidend.

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete ich kühl. »Ich kenne deren Jagdregeln nicht.«

»Hey, kleiner Mann, ich sehe nicht, daß du dich als Freiwilliger gemeldet hast«, sagte Lenore höhnisch.

»Ich hasse Schneemobile«, antwortete der Geschäftsmann kleinlaut. »Die Dinger sind das reinste Teufelszeug.«

Lenore schnaubte verächtlich. »Ihr müßt wissen, daß er sich den Hintern verstaucht hat, als er letztes Jahr bei einer Jagd in Manitoba von einem runtergefallen ist. Earl, wenn es sich um Geschäfte und Frauen dreht, dann bist du ein richtiger Mann, aber wenn es um Leben und Tod geht, hast du kein Rückgrat.«

»Hör mal zu, du ...«

»Haltet jetzt endlich den Mund, ihr zwei!« befahl Cantrell. »Ich habe die Nase voll von eurem dauernden Gezänk.«

Earl hielt inne und sah Lenore an. »Wir zanken?«

Unterdessen war Phil dunkelrot angelaufen. »Sie hat also so ein Gefühl, was?« sagte er. »Ich habe den Eindruck, Sie brauchen auf diesem Trip jemanden, der schießen kann, anstatt New-Age-Scheiße zu reden.«

Cantrell sah von mir zu Phil und wieder zurück. Zweifel stiegen in ihm auf. Phil war nicht gegen Arnie, er war gegen mich. Weil ich eine Frau war. Weil ich auf männliches Gebiet vorgestoßen war. Das geht uns das ganze Leben lang so. Daß wir beweisen müssen, was wir wert sind. Daß wir beweisen müssen, daß wir im Wald etwas taugen. Doch Katherine hatte mir beigebracht, niemals zurückzuweichen. Männer, daran hatte sie mich immer erinnert, sind besser durch Taten als durch Worte zu überzeugen.

In einer einzigen Bewegung nahm ich mein Gewehr von der Schulter, kniete nieder, zielte auf eine Vogeltränke, die zirka hundert Meter entfernt auf der anderen Seite der Lichtung des Anwesens hing und durch den Schneesturm kaum zu sehen war, und drückte ab. Der Boden der Tränke zersprang. Ich lud durch, zielte noch einmal und feuerte. Das Dach flog davon. Alles in fünf Sekunden. Ich stand auf und sah Phil an, dessen Mund weit offenstand. »Biathlon-Jugendmeisterin in Maine, zweimal hintereinander. Jetzt sind Sie dran, Feldweibel.«

Phil sah zur Vogeltränke hinüber und dann wieder mich an. »Shit.«

Ich schulterte meine Gewehr wieder und ging an Cantrell vorbei zu den Schneemobilen. »Fahren wir?«

Der Karte nach lag das Holzfällercamp Nr. 4 ungefähr siebenundzwanzig Meilen entfernt, eine Fahrt von zwei Stunden, wenn die Wege frei waren. Doch soweit Nelson wußte, hatte niemand in den letzten Jahren die Wege freigehalten. Es würde ein beschwerlicher Trip werden.

Ich setzte mich rittlings auf die Maschine, Rücken an Rücken mit Griff. So fuhren wir aus dem Hof der Jagdhütte

hinaus, unsicher im Sog, den die Geschwindigkeit der Maschine und des Sturms entstehen ließ, ein Sog, der das vertraute Bild des Anwesens in großen, weißen Bissen schluckte und uns in plötzlichen Schüben und Stößen tief in den Wald hineintrieb, tief ins Unbekannte. Weißdorn und andere winterbraune Dornenbüsche schlugen mit ihren Krallen nach uns. Es fiel mir schwer, das Gleichgewicht zu halten, während Griff das Fahrzeug durch Schneewehen und tiefhängende Zweige hindurchkämpfte.

Eine Zeitlang legten wir ein gutes Tempo vor. Ich drückte mein Kinn in die Falten des schweren Fellparkas, den ich für die Fahrt hervorgeholt hatte. Die geraden Stämme der Fichten und Lärchen am Weg flogen rasend schnell vorüber. Die Raupen des Fahrzeugs schleuderten wirbelnde Schneewolken hinter uns auf. Die Wirbel tanzten und liefen und fielen in sich selbst zusammen. Diese Bewegung, die einmal fremd wirkte und dann wieder vertraut, erinnerte mich an Mitchell, wenn er nachts die Wolken vor dem Hintergrund des Vollmondes beobachtete.

Ich mußte daran denken, daß der Tanz des Schnees im Wind wahrscheinlich die beste Verkörperung der kosmischen Sichtweise war, die meine Ahnen von dieser Welt hatten. Doch während ich die Schneewirbel betrachtete, hatte ich auch das Gefühl, in Gefahr zu sein, spürte, wie die unsichtbaren Wolken um mich her und in mir drin drohten, mich in das Auge des Hurrikans zu wirbeln.

Mein Vater pflegte zu sagen, daß das Verständnis das unstete Kind der Verwirrung ist. Ob er das selbst in sich gefunden hatte oder ob das eine von Mitchells Weisheiten war, weiß ich nicht. Doch zu der Zeit schien es mir genauso passend, darüber nachzudenken, wie über irgend etwas

anderes. Was mein Vater wohl sagen wollte, war, daß das Chaos uns auf unsere Instinkte zurückwirft, eher als auf unsere antrainierten Gewohnheiten. Im Kampf ums Überleben, wenn wir uns auf unsere grundsätzlichsten Kenntnisse verlassen müssen, finden wir neue Wege zu uns selbst und zu dem, wozu wir fähig sind.

Eine Meile vom Camp entfernt berührte die Windschutzscheibe einen Zweig und sandte einen Schauer eisigen Schnees meinen Rücken hinunter. Ich schüttelte ihn ab und zwang mich, mit dem Grübeln aufzuhören und meiner Aufgabe gerecht zu werden, Griff zu schützen. Ich hielt das Gewehr fester. In jeder Kurve und jedem Bachbett, immer wenn die blendend weiße Landschaft uns zu langsamer Fahrt zwang, spähte ich aufmerksam in den Wald um uns her. Meine Phantasie spielte mir Streiche, wie bei einem kleinen Mädchen, das zum ersten Mal in der Dämmerung draußen ist: Felsen wurden zu den Rücken von Menschen, die Äste der Bäume wurden zu Armen und die Stämme zu den geduckten Formen lauender Bogenschützen. Mitchell sagte mir immer, der Wald sei voller Wesen, die ihre Form veränderten und die die *Power*, die Kraft, für ihre eigenen Zwecke manipulieren konnten. Ich hatte nie geglaubt, daß das stimmte. Jetzt wußte ich nicht mehr, was ich glauben sollte.

Plötzlich wurde mir klar, daß ich die Killer, egal, in welcher Form sie auftauchten, wahrscheinlich nicht auf dem Boden entdecken würde. Sie waren erfahrene Bogenschützen; sie würden in erhöhter Stellung warten. Ich wollte gerade Griff auf die Schulter klopfen und ihm sagen, er solle anhalten, damit ich mich umdrehen und über seine Schulter hinweg nach vorn und nach oben Ausschau halten konnte, als das

Schneemobil ins Schleudern geriet und langsamer wurde.

Cantrell und Arnie waren schon von ihrer Maschine abgestiegen. Ich ging zu ihnen. Griff folgte mir. Ein Baumstamm versperrte den Weg. Auf der linken Seite ragte das Gelb eines frisch geschlagenen Stumpfes durch den Schnee.

»Den hat nicht der Wind umgeweht«, meinte Arnie mit ängstlicher Stimme. »Der ist gefällt worden.«

»Zur Hölle mit diesen Scheißkerlen«, zischte Cantrell.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Arnie wieder. Seine Wange zuckte, und sein Gewehrlauf begann leicht in der Luft zu tanzen. »Das gefällt mir ganz und gar nicht. Sie versuchen, uns in eine Falle zu locken. Genau das haben sie vor, versteht ihr? Sie wollen uns in eine Falle locken!«

Griff glitt geräuschlos an mir vorbei und nahm, ehe dieser sich versah, dem jungen Arzt das Gewehr aus der Hand und sicherte es wieder. »Sie dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren, Doc. Wir wollen uns doch nicht gegenseitig aus Versehen verletzen, oder?«

Arnie starrte ihn wie geistesabwesend an. Dann fiel er auf den umgestürzten Baumstamm. Er hielt sich das Knie mit der linken Hand und räusperte sich, einmal, zweimal. Als er schließlich den Kopf hob, hatte er sich wieder gefangen. »Es wird nicht wieder vorkommen«, sagte er nur.

Wie die Dinge lagen, war es unmöglich, den Baumstamm wegzubewegen, und genausowenig möglich, weiterzufahren. Ich watete durch den Tiefschnee zu dem Stumpf. Es waren keine frischen Spuren um ihn herum zu sehen. Das Holz war vom Wetter ausgeblichen. Ich schätzte, daß der Baum vor mindestens einer oder zwei Wochen gefällt worden war. Der Stumpf trug die Spuren einer Axt. »Sie halten nichts von Kettensägen«, bemerkte ich.

Das Gesicht von Cantrell, der auf der flachen Abdeckhaube des Schneemobils gesessen hatte, hellte sich auf. »Wir aber wohl!« meinte er eifrig.

Cantrell bestand darauf, daß er die sechs Meilen zur Jagdhütte, um die Kettensäge zu holen, schneller allein zurücklegen konnte, und fuhr los, bevor wir ihn zurückhalten konnten. Griff, Arnie und ich warteten bei dem gefällten Baum. Mehrere Minuten lang sagte keiner von uns ein Wort. Dann gab Griff Arnie das Gewehr zurück.

»Danke«, sagte der Arzt.

»Keine Ursache«, antwortete Griff.

Wir nahmen mit den Rücken zueinander unsere Positionen ein, blinzelten gegen den schräg wehenden Schnee und hielten den Wald unter Beobachtung; dabei erzählten wir uns Geschichten, um die Angst im Zaum zu halten.

Arnie hatte seine Frau auf der High School kennengelernt. Sie half ihm durchs Medizinstudium, indem sie als Gerichtsreporterin arbeitete. Sie hatten drei Töchter. Die älteste, Michelle, war neun Jahre alt und hatte ihn gefragt, ob sie einmal mit ihm auf die Jagd gehen könne. Er war nicht abgeneigt gewesen, doch jetzt war er sich da nicht mehr so sicher. Griffs Sohn, Jack, stand kurz vor seinem Examen als Elektroingenieur an der Technischen Universität von Georgia. Er ging kaum noch auf die Jagd. »Seine Generation hat nicht die nötige Geduld und Aufmerksamkeit«, meinte Griff traurig. »Denen geht es nur um schnelle Bilder und vorgekaute und wieder ausgespuckte Information.«

Ich erzählte ihnen, wie Kevin versucht hatte, Patrick von allem abzuhalten, was mit der Jagd zu tun hatte, nachdem mein Interesse an ihr wieder erwacht war. Selbst dann noch,

als ich das Haus schon verlassen hatte, tat Patrick immer noch so, als ob seine Krücke ein Gewehr sei, sehr zu Kevins Ärger.

Griff lachte. »Weiß denn dein Mann nicht, daß wir das in den Genen tragen? Daß es Zehntausende von Jahren zurückgeht? Man kann das angeborene Bedürfnis zu jagen nicht in einer oder zwei Generationen auslöschen.«

»Menschen, die in der Stadt leben, haben das Gespür dafür verloren«, stimmte ich zu.

»Das ist wahr«, sagte Arnie melancholisch. »Aber wenigstens werden die Leute in der Stadt nicht gejagt.«

»Sehen wir die gleichen Abendnachrichten?« fragte Griff ironisch.

Bevor Arnie etwas darauf antworten konnte, hörten wir in der Ferne das Brummen von Cantrells Schneemobil und sahen schon kurze Zeit später durch das dichte Schneetreiben den Scheinwerfer. Mit der robusten Kettensäge hatte der Outfitter den Baumstamm bald kleingekriegt.

Bis wir weiterfahren konnten, war es zehn Uhr geworden. Wir würden nicht vor zwei Uhr nachmittags im Holzfällercamp Nr. 4 ankommen. Über die nächsten siebzehn Meilen stießen wir auf acht weitere gefällte Bäume. Und die Bohlen der provisorischen Brücke über den Sticks River waren zu Kleinholz verarbeitet worden.

Schweigend schlugen wir ein paar junge Eschen, um sie über die noch stehenden Brückenpfeiler zu legen. Doch ich konnte spüren, wie der Grad der Anstrengung, die die Killer auf sich genommen hatten, um uns im Revier festzuhalten, unser aller Gedanken beschäftigte und unsere Konzentration beeinträchtigte. Der neunte Stamm versperrte den Weg ungefähr anderthalb Meilen vor dem Camp.

»Ich bin fix und fertig«, klagte Arnie. »Ich weiß nicht, ob ich noch mehr Holz schleppen kann.«

»Das kommt auch gar nicht mehr in Frage«, gab Cantrell zurück. »Wir haben nämlich kein Benzin mehr in der Kettensäge. Von hier ab müssen wir zu Fuß weiter.«

»Das schaff ich nicht«, jammerte der Arzt.

»Sie müssen aber«, meinte Griff. »Entweder alle oder keiner.«

Mein Rücken schmerzte, und meine lange Unterwäsche fühlte sich durch den Schweiß vom Holzschleppen auf meiner Haut kalt und klamm an. Ich mußte gegen Schüttelfrost ankämpfen. Doch ich war bis hierher gekommen und wollte auf gar keinen Fall umkehren. »Ich will das Funkgerät benutzen«, sagte ich.

»Ich auch«, erklärte Griff.

Arnie gab den Widerstand auf. »Also gut, machen wir's kurz.«

Cantrell übernahm die Führung. Dann folgte ich. Arnie und Griff bildeten die Nachhut. Es lagen jetzt gut zwanzig Zentimeter Neuschnee auf den fast vierzig Zentimetern, die seit unserer Ankunft vor drei Tagen gefallen waren. Ich versuchte, mich auf das zu konzentrieren, was vor mir, nicht hinter mir lag, und den Gedanken wachzuhalten, daß die Zukunft immer noch eine Möglichkeit war und die Vergangenheit ein Ballast, den es abzuwerfen galt. Doch während wir durch jene Kreidewelt wanderten, fand ich es unmöglich, die Erinnerungen abzuschütteln, die der Sturm aufgewirbelt hatte.

Mein Vater lebte in zwei Welten, vielleicht sogar in noch mehr. Für die Öffentlichkeit war er ein Arzt. Doch sein Privatleben war von den Lehren beherrscht, die er als Junge

von Mitchell empfangen hatte. Er betrachtete sich nicht als vollkommenen *Puoin* oder Micmac-Schamanen, wie Mitchell das tat. Aber mein Vater war im besten Sinne des Wortes ein Mediziner.

Ich war vielleicht zwölf Jahre alt, als ich diese Tatsache völlig begriff, als mir klar wurde, wie gut er die Welten des traditionellen und des modernen Mediziners miteinander verbinden konnte. Es war zwei Tage vor Thanksgiving Day. Wir waren in unserer Hütte in der Nähe von Baxter. Katherine sollte erst am nächsten Nachmittag ankommen, um den Feiertag mit uns zu verbringen. Es hatte seit einigen Tagen immer mal wieder geschneit – gute Bedingungen zum Fährtenlesen –, und wir waren einem ordentlichen Hirsch so lange gefolgt, daß ich am Abendbrottisch vor Müdigkeit fast einschlief. Es klopfte an der Tür, ein Mann aus einem Camp ungefähr zwei Meilen entfernt von uns stand davor. Sein Sohn hatte hohes Fieber und klagte über Bauchschmerzen.

Ihre mit Teerpappe gedeckte Hütte bestand aus einem einzigen Raum mit einem Kanonenofen in der Mitte. Petroleumlampen hingen an Nägeln vom Dachstuhl herunter. Ein halbes Dutzend Männer saß herum. Die Oberteile ihrer Arbeitsuniformen beulten sich über grünen Wollhosen. Sie sahen mich an, als sei ich so etwas wie ein Eindringling in ihr Allerheiligstes. Was ich tatsächlich auch war. Und ich spürte, daß einige von ihnen auch meinen Vater so ansahen. Er war Arzt, aber er war auch ein Indianer. Wenn mein Vater ihre Vorurteile spürte, dann ließ er es sich zumindest nicht anmerken. Er ging direkt zu dem Jungen, der schwitzend und stöhnend im unteren Teil eines der doppelstöckigen Betten lag. Frank war drei Jahre älter als ich und eigentlich sehr hübsch, mit rötlichem Haar, Sommersprossen und

breiten Händen. Doch hatte das Fieber seine Haut gebleicht, so daß sie die Farbe von Kleie angenommen hatte.

Ich stand in der Nähe der Tür, die Hände hinter dem Rücken, und atmete durch den Mund, um nicht den schweren Geruch der Männer riechen zu müssen, die über eine Woche lang nicht geduscht zu haben schienen. Mein Vater kniete neben Frank und untersuchte ihn mehrere Minuten lang. Der Junge stöhnte unablässig, ich habe sein Stöhnen noch heute im Ohr. Während ich zum Holzfällercamp Nr. 4 lief und mich an die Szene erinnerte, mußte ich an mein eigenes Stöhnen denken, als Patrick und Emily zur Welt kamen. Ich glaube inzwischen, daß die Bedrohung, in diese Welt zu kommen, und die Bedrohung, sie zu verlassen, bei uns die gleiche Antwort hervorruft, ein Kauderwelsch in einer primitiven Sprache, die wir alle verstehen, aber auch fürchten.

Mein Vater erhob sich plötzlich und sagte: »Frank muß eigentlich ins Krankenhaus, aber dafür ist es zu spät in diesem Sturm. Wir werden es hier tun müssen.«

Er bedeutete Franks Vater und ein paar von den übrigen Männern, den hölzernen Picknicktisch freizuräumen. Sie fanden ein Laken, das nicht allzu verschmutzt war, breiteten es auf dem Tisch aus und entkleideten Frank, was automatisch meine Aufmerksamkeit erregte; immerhin war ich ein Mädchen von zwölf Jahren. Dann legten sie ihn auf das Laken. Mein Vater rief mich nach vorn und sagte mir, ich solle ihm helfen. Ich schüttelte verneinend den Kopf, doch er hatte etwas an sich, das mir unmißverständlich zu verstehen gab, daß ich es tun müsse. Ich half ihm, seine Instrumente auszukochen. Er goß eine Flüssigkeit auf eine Mullbinde und sagte Franks Vater, er solle sie seinem Sohn vor den Mund halten. Frank hörte zu stöhnen auf.

Während mein Vater arbeitete, suchte ich in seinem Gesicht nach irgendwelchen Zeichen. Er bot mir keine, außer ab und zu ein Augenzwinkern in meine Richtung, und ein Mut machendes Wort zu Franks Vater, der schweißüberströmt daneben stand. Ich reichte meinem Vater die Instrumente, die er brauchte. Ich wollte nicht nach unten schauen. Als ich Mullbinden auf die Wunde drücken mußte, sah ich schnell zur Seite und betrachtete Franks Penis, einfach um etwas im Blick zu haben, mit dem ich meine Gedanken beschäftigen konnte. Innerhalb einer Stunde war alles vorüber. Ein paar Minuten später, und der Blinddarm wäre durchgebrochen. Wir blieben die ganze Nacht, bis das Fieber des Jungen abklang. Als der Morgen graute, sagte mein Vater den Männern, sie sollten Frank so bald wie möglich in ein Krankenhaus bringen, aber daß er sich auch so schnell erholen würde, wenn er nur genügend Ruhe hätte.

Es braucht eine Krise, um die Grundlagen unseres Lebens zu hinterfragen. Auf der Fahrt zurück zu unserer Hütte döste ich vor mich hin und sah den Scheibenwischern zu, wie sie im fahlen Morgenlicht die dicken Flocken wegfegten. In diesem hypnotischen Zustand war es mir plötzlich wichtig zu wissen, warum mein Vater Arzt geworden war, und ich fragte es ihn. Lange Zeit antwortete er nichts, dann sagte er, daß es wahrscheinlich eine Menge Gründe dafür gäbe, Arzt zu werden, doch in seinem Falle sei es vor allem einer: Er sei von Kindesbeinen an gelehrt worden, daß man, um ein erfülltes und wahrhaftiges Leben zu leben, ein Gleichgewicht erreichen müsse.

»Es heißt, wenn du ein Jäger, ein Lebensnehmer sein willst, dann mußt du auch ein Heiler, ein Lebensgeber sein«, meinte er. »Es gibt eine Menge Leute, die können die Kraft,

die *Power*, manipulieren. In den alten Geschichten wird von den *Kinapaq* berichtet, die *Power* für ihre eigenen Zwecke ausnutzen, so schnell wie der Wind zu laufen, tief im Wasser zu tauchen, auf ihrem Rücken ganze Bäume zu tragen. Wir aber stammen von *Puoins* ab, die *Power*, die Kraft, zum Heilen nutzen. Ich fand, Arzt zu werden, ist eine Art, modern und doch ganzheitlich zu sein.«

Eine ironische Antwort, natürlich, wenn man bedenkt, was sechs Jahre später geschah. Doch greife ich vor, denn in diesem Moment meiner Erinnerungen scheuchten wir einen Wapitibullen von seinem Lager auf, keine fünfundzwanzig Meter von dem Weg, der zum Holzfällercamp Nr. 4 führte. Wer noch nie einen aufgeschreckten Wapitihirsch durchs Unterholz davonspringen gehört hat – und bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich das noch nicht –, der denke an das laute Krachen beim Zusammenprall von Footballspielern. Der denke an diesen unerwarteten Lärm in einem stillen Wald.

Es brauchte unglaubliche fünf Minuten, bis irgendeiner von uns wieder in der Lage war, sich zu bewegen. Und noch einmal fünf Minuten, bis das Adrenalin aus meiner Kehle abfloß. Wir fühlten uns alle gleich auf diesem letzten Stück des Marsches: ausgelaugt, die Nerven blank vom stundenlangen Druck, dem Gefühl, tatsächlich oder eingebildet, daß mit uns gespielt wurde, daß wir gehetztes Wild waren.

Plötzlich, als sogar ich zu glauben begann, daß es vielleicht besser gewesen wäre umzukehren, ging der Wald in einen Streifen peitschenartiger Bäume über, die ich noch nie gesehen hatte, die mir jedoch bemerkenswert erschienen: sie waren blutrot und voller Dornen und säumten die Lichtung mit den schneebedeckten Gebäuden des Holzfällercamps Nr.

4. Cantrell bedeutete uns allen, hinter einem breiten Erdwall in Deckung zu gehen. Er holte sein Fernglas hervor und ließ den Blick über die Lichtung gleiten. Nach einigen Augenblicken flüsterte er mir zu, ich solle hierbleiben und Feuerchutz geben, während er, Arnie und Griff nach dem Funktelefon sehen würden. Ich wollte schon protestieren, ließ es dann aber. Ich hatte mich als Scharfschützin eingeführt; jetzt würde ich die Rolle auch zu Ende spielen müssen.

Sie pirschten den Waldrand entlang, um zur Rückseite des nächsten Gebäudes zu gelangen. Der Wind wehte genau aus Norden, mir direkt ins Gesicht. Ich kniff die Augen zusammen, während sie an der Südseite des Gebäudes entlangschlichen, wo nur wenig Schnee lag.

Arnie erreichte jetzt Cantrell. Sogar noch aus hundertzwanzig Metern Entfernung konnte ich sehen, wie das Gewehr des Arztes zitterte, als der Outfitter seine Pistole zog, zögerte, dann zur Wellblechbaracke hinübersprintete, jedoch in den Schneewehen steckenblieb. Er wankte, schaffte es jedoch, auf den Füßen zu bleiben und zu den Stufen und bis zur Tür hinaufzugelangen. Dann lief Griff. Arnie folgte als letzter. An der Tür zögerten sie einen Augenblick, wirkten unentschlossen; dann verschwanden sie alle drei in der Hütte und ließen mich allein im Sturm zurück.

Alleinsein kann eine stärkende oder entmutigende Erfahrung sein. Meine Eltern empfanden stets ersteres; sie kehrten aus den Wäldern immer voller Energie zurück. Doch als ich dort im Schnee hinter dem Erdwall hockte, spürte ich, wie mich ein Gefühl von Machtlosigkeit überschwemmte. Ich wurde das überwältigende Gefühl nicht los, daß hier etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Immer wieder sah ich über meine Schulter zurück und in

die Bäume hinauf und wandte meinen Kopf in sämtliche Richtungen, bis ich mich schließlich zwang, damit aufzuhören. Was nutzte es schon, mich zu ängstigen? Mein Vater meinte immer, der Tod könne aus jeder Himmelsrichtung kommen; den Schlüssel zum Leben hat der, der in seinem Zentrum ruhig zu bleiben versteht.

Die Tür der Wellblechbaracke flog mit lautem Schep-
pern auf.

Arnie flog kopfüber die Stufen hinunter in den Schnee, versuchte aufzustehen, schlug wieder der Länge nach hin. Ich schwenkte mein Gewehr zu Arnie hin, dann zur Tür, dann wieder zu Arnie. Der Pulverschnee klebte an seinen Augenbrauen und um die Nasenlöcher. Sein Mund, den der nasse Schnee rosa aussehen ließ, öffnete sich. Er versuchte zu schreien, doch kein Geräusch entrang sich ihm.

Ich sprang auf und rannte los, verzweifelt bemüht, im Zickzack über die Lichtung zu laufen. Doch nach fünfzig Metern in jenem weißen Treibsand war ich zu müde, um irgend etwas anderes zu tun, als in gerader Linie weiterzupfliegen, leicht zu treffen, leicht zu verletzen. Als ich die Wellblechbaracke erreichte, hatte es Arnie geschafft, sich zum angrenzenden Schuppen zu schleppen, wo er sich hinkauerte.

Ich kletterte langsam die Stufen hinauf, tauchte dann geduckt in das Halbdunkel des Inneren, mein Gewehr auf Hüfthöhe im Anschlag. Drinnen war es kälter als draußen. Die Atemluft stieg in kleinen Wolken von Griff und Cantrell auf und verlor sich zwischen den Dachstuhlstreben. Der Outfitter lag auf ein zerschlissenes Sofa hingestreckt. Er hielt die Augen geschlossen. Seine Pistole lag neben ihm. Griff saß auf dem Boden, den Rücken gegen die Wand gelehnt, den Kopf in den Händen.

Noch ein dritter Mann war im Raum, ein Mann mit einem struppigen, grauen Bart, der mich aus weit offenen, glasigen Augen anstarrte. Er kniete hinten im Raum auf dem Boden, seine Hände hielten den Schaft eines Zedernpfeils umklammert, der ihm in der Kehle stak. Die Spitze des Pfeils war hinter seinem Nacken in die Wand gefahren. Reif lag auf seiner Haut und ließ ihn absolut weiß aussehen, wenn man von den dunkelroten Kristallen absah, die ihm aus den Mundwinkeln quollen.

Ich war unfähig, meine Aufmerksamkeit von dem Toten abzuwenden oder auch nur zu erschauern. Mir schoß der Gedanke durch den Kopf, daß meine Kinder nie mehr würden schlafen können, wenn sie wüßten, was ich in diesem Augenblick vor mir sah. Wahrscheinlich gibt es für die meisten von uns einmal ein solch schreckliches Erlebnis; wenn wir Glück haben, geschieht es nicht, bis wir gelernt haben, für uns selbst zu sorgen. Mehr als der Tote erschreckte mich die Tatsache, daß er mich nicht annähernd so in Schock versetzte wie der Anblick von Patterson und Grover. War ich schon an dem Punkt angekommen, wo es mir nichts mehr ausmachte?

»Wer ist das?« fragte ich leise.

Cantrell behielt die Augen geschlossen. »Muß Pawlett sein, der Trapper, von dem Barney, der Pilot, erzählte, daß er überfällig sei.«

»Wie lange mag er schon hier sein?«

»Bei der Kälte zwei, vielleicht drei Wochen.«

»Das Funktelefon?«

»Zertrümmert. Sieht aus, als wollte er es gerade benutzen, als sie ihn erwischten.«

Griff hob den Kopf. Er schien in der letzten halben Stunde merklich gealtert zu sein.

»Wir wissen nicht, ob sie es waren. Ich meine, er ist nicht skalpiert worden. Und er hat keine Feder im Mund.«

»Weil er kein Jäger ist, einer von uns«, sagte ich. Ich berichtete ihnen von der Theorie, die Kurant und mir am Morgen in den Sinn gekommen war. »Ich meine, dieser Bursche hier ist ihnen vielleicht nur in die Quere gekommen.«

Cantrell rieb sich mit dem Ärmel über den Bart. »Dann sind sie schon seit längerer Zeit hier im Wald gewesen, um das alles zu planen.«

»Nicht um zu planen. Um uns Fallen zu stellen.«

In dem Moment, als es mir über die Lippen kam, bedauerte ich bereits, daß ich es gesagt hatte. Der Gedanke, daß zwei oder vielleicht mehr Leute hier durch die Wälder gestreift waren und nach Plätzen gesucht hatten, wo sie uns umbringen konnten, war der entmutigendste Gedanke, den ich je gehabt hatte.

Eine Bohle hinter mir quietschte. Cantrell griff nach seiner Pistole. Griff versuchte, schnell aufzustehen.

Ich wirbelte herum und brachte blitzschnell mein Gewehr auf die Silhouette in Anschlag, die in der Tür aufgetaucht war. Arnie ließ im Türrahmen seine Waffe fallen und streckte die Hände in die Höhe. »Nicht schießen! Um Gottes willen, schießt nicht!«

Meine Kehle fühlte sich heiß an. Und ich wußte jetzt, daß mir nicht alles gleichgültig war, zumindest noch nicht. Ich ließ mein Gewehr sinken. »Tun Sie das nie wieder, Doktor«, flüsterte ich.

Einen Augenblick lang rührte sich Arnie nicht. Er schluckte mehrmals und versuchte, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Dann sah er auf seine Hosen hinunter. »Ich habe mich vollgepißt«, sagte er dann kläglich.

Ich sah, wie peinlich es ihm war, und meinte: »Wer täte das nicht, wenn drei Waffen auf ihn gerichtet sind?«

Der Arzt bemühte sich zu lächeln. »Ich möchte umkehren. Wir gehen doch jetzt zurück, nicht?«

»Bald«, sagte Cantrell.

»In ein paar Stunden wird es dunkel«, drängte Arnie.

»Ich weiß«, antwortete Cantrell.

»Aber ...«

»Bald.«

»Was machen wir denn mit dem da?« fragte Griff und zeigte auf Pawlett.

»Wir lassen ihn so«, sagte Cantrell. »Wir können ihn nirgendwo hinbringen, und ich glaube nicht, daß es ihm etwas ausmacht.«

»Mir macht es aber etwas aus«, gab Griff zurück. Er ging zu dem Trapper hinüber, langte mit einer Grimasse hinter Pawletts Kopf und griff den Schaft des Pfeils kurz vor der Spitze. Mit einem Ruck zog er den Stahl aus dem Holz. Dann legte er Pawlett in der gleichen Gebetshaltung auf die Seite. »Gibt's hier eine Decke oder eine Plane oder sonst etwas, mit dem wir ihn zudecken können?«

Cantrell sah sich um und ging zu einer Tür in der Ecke des Raums. Ohne Aufforderung folgten wir drei anderen ihm.

In der Küche bedeckte ranziges Fett die gußeisernen Platten des Herdes. Griff stieß eine schwere Tür gegenüber dem Spülbecken auf. Das Gerippe eines jungen Bocks, dem das Fleisch herausgeschnitten war, hing an einem der Balken im Kühlraum.

»Sie haben hier eine ganze Weile zugebracht, wenn sie das alles gegessen haben«, meinte Griff.

Cantrell kniete nieder, langte in die Ecke hinter dem Hirsch und holte etwas hervor, das wie eine Hundepfote aussah. Er untersuchte es mit bebenden Nasenflügeln. »Grauwolf«, sagte er lakonisch.

Ohne ein weiteres Wort warf er die Pfote in den Kühlraum zurück. Dann ging er wieder in den Hauptraum zu einer verriegelten Tür neben dem Eingang. Ich war direkt hinter ihm, die anderen blieben ein wenig zurück. Fahles Licht, kaum ausreichend, um zu erkennen, daß dies einmal der Schlafsaal gewesen war, fiel durch das Segeltuch, das über die Fensterrahmen genagelt war.

In der Dunkelheit stolperte ich über etwas und fiel hin, es gab einen hellen Lichtblitz, begleitet von einer donnernden Explosion. In Erwartung weiterer Schüsse preßte ich mich gegen den Boden, entsicherte hastig meine Waffe und versuchte herauszufinden, von wo der Schuß gekommen war. Arnie und Griff riefen jetzt etwas von draußen. Ich schlug mir selbst auf die Ohren, damit das Dröhnen aufhörte. So lagen wir eine Weile, die uns endlos lang vorkam.

»Diana, alles in Ordnung?« flüsterte Cantrell schließlich.

»Ja. Und bei Ihnen?«

»Ich lebe noch. Wo ist er?«

»Ich weiß nicht. Ich konnte nicht sehen, woher der Schuß kam.«

Hinter mir öffnete sich die Tür einen Spaltbreit, und ich duckte mich tiefer. Ein Lichtstrahl fiel in den Raum. Cantrell rutschte auf seinem Bauch vorwärts, um hinter eines der Feldbetten zu gelangen. Ich glitt ins Dunkel zurück, als ich sah, worüber ich gestolpert war: eine Repetierbüchse, deren Lauf noch rauchte.

»Alles in Ordnung!«, rief ich Cantrell zu und zeigte auf das Gewehr.

Er schloß erleichtert die Augen. »Ich dachte schon, jetzt wäre es aus mit uns.«

Ich rief Griff und Arnie herein. »Kommt schon, ich bin nur über ein geladenes Gewehr gestolpert.«

Griff hielt eine Taschenlampe in der Hand. Arnie folgte ihm, bleich und zitternd. »Ich will weg hier«, sagte er nur. »Jetzt gleich.«

Griff klopfte ihm auf die Schulter. »Ich hol nur schnell eine Decke, und dann gehen wir.«

Griff trat in den Raum und ließ den Strahl seiner Taschenlampe umherwandern. Auf einem Bett ganz in seiner Nähe fand er eine Decke und ging hinaus. Ich bat Arnie, seine Lampe auf das Gewehr zu richten, ein 94er Modell mit einem abgesplitterten Kolben und bläulich schimmern-dem Lauf. Daneben lag ein Rucksack, der von Tabakflecken und anderem Schmutz bedeckt war. Es fand sich kaum etwas darin: ein Eßbesteck, ein Messer, .30-30-Patronen, ein wenig getrocknetes Hirschfleisch und Trockenobst und ein Regencape.

»Wahrscheinlich gehörte es Pawlett«, sagte ich.

»Warum hat er sein Gewehr hier liegengelassen?« fragte Arnie und faßte seine eigene Waffe fester.

»Keine Ahnung«, antwortete ich, nahm ihm die Taschenlampe aus der Hand und leuchtete tiefer in den Raum hinein. Dort hinten war der Staub verwischt, und ich ging zu dem schweren Eichentisch, der an die Wand geschoben worden war. Mehrere kleine Flecken von weißem Kerzenwachs bedeckten seine Oberfläche. Dazwischen bewegten sich im Wind, der durch die Tür hereinblies, Häufchen von Vogelmist.

»Sie sind es tatsächlich«, sagte ich. Etwas Schwarzes, das weiter hinten auf dem Tisch an der Wand lag, fiel mir ins Auge.

Ich lehnte mein Gewehr gegen den Tisch und streckte meine Hand danach aus und zuckte sofort wieder zurück, als ich das leichte, sanfte Kitzeln in meiner Handfläche spürte. Ich erkannte, was ich berührt hatte, wandte mich hastig ab und bahnte mir, während Übelkeit in mir aufstieg, einen Weg an Cantrell und Arnie vorbei. Jetzt rannte ich zur Küche und hielt dabei meine Hand weit von mir gestreckt, als sei sie von glühenden Kohlen verbrannt worden. Die Handpumpe am Spülbecken war verrostet und quietschte, als ich sie betätigte und das eiskalte Wasser über meine Haut floß.

So fand mich Griff. Meine Hand nahm vom eisigen Wasser und dem ungestümen Reiben mit einem rauen Geschirrtuch eine violette Färbung an. Er entwand mir das Tuch und zog mich vom Spülbecken fort. Meine Knie drohten zu versagen, und er fing mich auf.

»Das war Menschenhaar, ein Skalp ...«, keuchte ich.

»Ich weiß«, sagte Griff. »Auf dem Tisch ist auch Blut zu sehen.«

Mir wurde klar, was das alles bedeutete, und ich hielt mich an ihm fest und schloß die Augen. Ich hätte überall sein wollen, nur nicht in British Columbia. Ich wollte lieber zu Hause sein, ganz normal, und Kevin zuhören, wie er über seinen letzten Erfolg prahlte.

»Nur noch eine Stunde Tageslicht«, meinte Cantrell grimmig. »Wir gehen jetzt besser zu den Schneemobilen zurück, sonst werden wir hier noch eingeschlossen.«

Es heißt, daß bei Gefahr die Zeit schneller vergeht, aber für mich war das Gegenteil der Fall: die dreistündige Fahrt zurück zur Jagdhütte zog sich endlos in die Länge. Ich konnte das Gefühl von Haar und trockenem Fleisch auf meiner Haut nicht loswerden. Es hatte etwas in mir geweckt, etwas, von dem ich nicht wußte, daß ich es empfinden konnte. Ich wußte, daß, was immer auch geschehen mochte, ich es niemals zulassen würde, so deformiert zu werden. Dieser Gedanke war es, der mich zum ersten Mal erahnen ließ, daß ich vielleicht einen Menschen umbringen mußte, um diesen Alptraum zu überleben. Ich fragte mich, ob ich dazu in der Lage sein würde.

Die schleichende Wirkung dieser Einsicht äußerte sich in einem Knoten in meiner Magengegend und einem stechenden Schmerz zwischen meinen Schulterblättern. Ungefähr einen Monat nach meiner erzwungenen Verbannung aus unserem Heim hatten Kevin und ich eines Abends am Telefon einen furchtbaren Streit über meinen Jagdausflug zum Metcalfeschen Revier. Er bezichtigte mich der Barbarei. Ich sagte ihm, die Jagd sei eine uralte Tradition mit einem strikten Moralkodex dahinter; im Gegensatz zu ihm, einem zivilisierten Fleischfresser, nähme ich die moralische Last meiner animalischen Reißzähne bewußt an. Kevin behauptete, es handle sich um ein Verhalten von Wilden, das sich in nichts vom Töten eines Menschen unterscheide und vielleicht sogar schlimmer sei, weil die Gründe dafür heutzutage so fragwürdig geworden seien.

Doch es war etwas anderes, einen Menschen umzubringen. Ich wußte, daß das stimmte, doch ich konnte Kevin nicht erklären, warum ich wußte, daß es so war; die Wunde, die fast fünfzehn Jahre lang vernarbt war, schwärzte noch,

und sie schwärte weiter auf unserem Weg zurück ins Jagdrevier.

Über allem lag die Gewißheit, daß wir hier in der Falle saßen, daß mein Leben vielleicht nicht mehr in Jahrzehnten zu messen war, sondern in Tagen. Einen Augenblick lang gestattete ich mir den Gedanken, wie wohl Patrick und Emily reagieren würden, wenn ich hier draußen sterben würde. Der Gedanke war so entsetzlich, daß ich ihn sofort beiseite schob; er konnte jede Lösung zerstören und mich daran hindern, die Frau zu sein, die ich sein mußte, um die kommenden Tage zu überleben.

Ob es emotionale Erschöpfung war oder einfach das instinktive Bedürfnis, mich zurückzuziehen, ich weiß es nicht; Tatsache ist, daß ich während der letzten zehn Meilen zurück zur Jagdhütte hinten auf dem Schneemobil einschlieft. Griff weckte mich mit einem sanften Stoß, als wir auf den Hof fuhren. Ein einzelnes Licht schimmerte durch das Bleiglasfenster mit den Hirschen im ersten Stock der Hütte. Die unteren Fenster waren dunkel.

Die Küchentür öffnete sich, und jetzt konnten wir sie alle dort stehen sehen. Unsere Gesichter ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

»Sie kommen nicht, oder?« fragte Theresa.

Cantrell schüttelte den Kopf. »Das Funktelefon ist zerstört.«

»Phil ist angeschossen worden«, meinte Butch.

»Was?« schrie Arnie. »Geht es ihm gut? Sag bloß nicht, daß es ihm nicht gutgeht!«

»Eine Fleischwunde«, sagte Butch. »Er ist oben eingeschlossen, im mittleren Schlafzimmer.«

Der Arzt bahnte sich einen Weg nach innen. Die anderen

umringten uns und bestürmten uns mit Fragen. Sheila zwängte sich nach vorn und sagte, sie sollten uns doch erst einmal eintreten lassen. Ich trat in die Küche und war sofort vom Geruch nach gebratenen Zwiebeln und Knoblauch umgeben. Ich hatte vergessen, wie beruhigend Wärme und Gerüche sein können, ließ mich ganz davon einhüllen und achtete nicht auf die erregten Stimmen um mich her; statt dessen schleppte ich mich in den großen Raum und ließ mich in einen Polstersessel am Kamin fallen. Die anderen folgten langsam. Nacheinander berichteten Griff, Arnie und Cantrell, was geschehen war. Kurant bestürmte sie mit Fragen. Ich war so müde, daß ich nicht sprechen konnte.

Als Griff von Pawletts Schicksal erzählte, waren sie sichtlich erschüttert, sogar Nelson mußte sich an der Wand abstützen. Nachdem alle das Gehörte einigermaßen verdaut hatten, schlug sich Butch mit der Hand auf den Schenkel. »Philly ist auch mit einem Zedernpfeil angeschossen worden.«

»Wie ist das passiert?« wollte Cantrell von seinem Guide wissen.

Nelson hob abwehrend die Hände. »Ich habe angeordnet, daß alle den Tag über in der Hütte bleiben sollten. Der Bursche hat aber seinen eigenen Willen. Irgendwann am Morgen hat er sich davongemacht. Er sagt, er habe nur um das Camp herum jagen wollen ...«

»Wo ist er jetzt?« unterbrach Cantrell. »Ich will es von ihm selbst hören.«

Nelson zeigte die Treppe in den ersten Stock hinauf. »Er ist ziemlich dickköpfig! Ich konnte nicht sicher sein, daß er es nicht noch einmal versuchen würde, vor allem nach

dem, was passiert ist. Hab ihm das Gewehr abgenommen und ihn ins Schlafzimmer des alten Metcalfe gesperrt.«

»Hol ihn herunter«, befahl Cantrell.

Während wir warteten, schob sich Kurant an mich heran.
»Klang ganz schön hart.«

Dankbar für seine Sorge lächelte ich. »Ich lebe noch.«

Er klopfte mir aufs Bein. »Das freut mich. Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Ich kann ganz gut allein auf mich aufpassen.«

»Ja und nein, glaube ich.«

Seine Worte gaben mir ein unsicheres Gefühl, deshalb war ich erleichtert, einen sehr aufgebrachtten Phil hinter Nelson und Arnie die Treppe herunterkommen zu sehen.
»Ihr Guide hat mich eingesperrt, als sei ich irgend so ein Arschloch aus dem Ghetto!« schrie er Cantrell an. »Ich will sofort mein gottverdammtes Geld zurück!«

Der Outfitter ließ sich nicht beeindrucken. »Sie haben die Anordnungen von Nelson nicht befolgt. Deshalb sind Sie fast umgebracht worden. Also lassen Sie den Unsinn und erzählen Sie uns lieber, was passiert ist.«

Phil schäumte vor Wut.

»Na, mach schon, Philly«, warf Arnie ein. »Wer soll es denn sonst tun?«

Phil nickte, aber er klang trotzig. »Ich bin rausgegangen, weil ich dachte, es sei dumm, hier drinzubleiben. Das glaube ich übrigens nach wie vor. Jetzt ist die Brunftzeit auf ihrem Höhepunkt, und ich habe verdammt noch mal genug Geld für diese Jagd bezahlt, und Morde hin oder her, ich wollte meinen Hirsch schießen.«

»Brillant«, meinte Arnie. »Der Bursche ist einfach brilliant. So ist er seit seiner Kindheit gewesen.«

»Hey, komm mir bloß nicht blöd, Doc«, knurrte Phil.
»Du hast deinen Rekordhirsch ja schon.«

»Mensch, Phil, begreifst du denn nicht?« herrschte ihn Butch an. »Der Schwanzvergleich ist vorbei. Erzähl einfach, was los war.«

Phil knirschte mit den Zähnen, begann jedoch zu berichten. »Ich ging am Seeufer entlang nach Osten und schwenkte dann nach Norden, weil ich eine Art Bogen schlagen wollte, nicht allzuweit vom Camp entfernt. Ich war ungefähr eine Stunde unterwegs und arbeitete mich durch die Tannen, weil ich dachte, die Hirsche würden den Sturm im Unterholz abwarten. Ich kam an eine hübsche, kleine Lichtung, die schön mit Grünzeug bewachsen war, und sah, daß auf der anderen Seite zwei Hirsche ästen. Ich blieb stehen, um zu sehen, ob nicht vielleicht ein größerer hinterherkam. Ich stellte mich zwischen drei Fichten, wo ich vor dem Wind geschützt war, lehnte meine Browning-Automatik gegen eine von ihnen und begann die Hirsche durchs Glas zu beobachten. Mann, ich stand noch keine zwei Minuten, da höre ich dieses *thwack!*, und mein rechter Arm wird zur Seite gerissen und gegen einen der Bäume genagelt. Ein Pfeil, einer von diesen verwichsten Zederndingern, hatte glatt die Unterseite meiner neuen Tarnjacke durchschlagen. Ich drehte den Kopf zur Seite – erst war es schwierig, den Burschen zu entdecken, aber dann sehe ich, wie zirka dreißig Meter von mir entfernt dieser Pfeil hochkommt. Und dahinter steht dieser verdammte Clown in einem Schneetarnanzug, von den Stiefeln bis zur Gesichtsmaske. Er hat so ein graues Wolfsfell übergestülpt wie einen Hut. Und er nimmt mich aufs Korn.«

Lenore stand auf und ging zur Bar hinüber. »Ich höre es

jetzt zum zweiten Mal, und es läßt mich immer noch eine Gänsehaut kriegen.«

»Kurbogen oder Langbogen?« fragte Griff.

»Wie zum Teufel soll ich das wissen?« schimpfte Phil. »Wenn irgend so ein verrücktes Arschloch mit einem Wolfsfell überm Kopf mich aufspießen will, dann interessiert mich doch sein Bogen nicht! Aber eins kann ich euch sagen: Ich hatte nicht vor, dort zu verrecken; ich hab in Nam gelernt, wie man überlebt.«

»Hör auf, Phil«, stöhnte Arnie. »Nicht schon wieder Vietnam.«

»Hey, hey«, sagte Phil und fuchtelte mit seinen fleischigen Fingern vor dem Gesicht des Arztes herum. »Da unten waren überall Scharfschützen und Bombenwerfer. Unsere Werkstatt hat oft genug Geschützfeuer abbekommen, während ich da war.«

»Erzähl einfach nur, was passiert ist«, beharrte Butch.

»Ich griff nach unten und holte die Automatik hoch, entscherte sie, stemmte den Kolben gegen den Baum hinter mir und ließ es abgehen. Der Lauf der Büchse tanzte nur so in der Luft.«

Phil nickte befriedigt mit seinem kahlrasierten Schädel. »Ich kann euch sagen, die feige Sau hatte nicht den Mut, dazubleiben und mich aufzuspießen, haha! Nach dem zweiten Feuerstoß sah er zu, daß er Land gewann. Mit seinem Schneetarnanzug war er keine fünf Meter in der weißen Scheiße und – puff! –, mir nichts, dir nichts war er auch schon unsichtbar geworden.«

»Sind Sie seiner Fährte gefolgt?« wollte ich wissen.

»Nee, ich blutete ja ziemlich stark. Die Pfeilspitze hatte mir gut zwei Zentimeter aus dem Trizeps weggerissen. Also

habe ich meinen Arm losgemacht und bin hergekommen. Theresa hat mich zusammengeflickt; und als ich sagte, ich wollte wieder raus und hinter dem Scheißkerl her, hat mich ihr Mann ins Loch gesteckt.«

»Das geschah in Ihrem eigenen Interesse«, stellte Nelson klar.

»Das Gefühl habe ich auch«, stimmte Cantrell zu. »Bis das Wasserflugzeug hier eintrifft, werden wir das Hüttengrundstück nicht mehr verlassen.«

»Eine ganze Woche?!« protestierte Lenore. »Warum zersägen Sie nicht den letzten Baum auf dem Weg und fahren zur nächsten Stadt?«

»Weil es zu weit ist, wie oft muß man Ihnen das noch sagen«, mischte sich Theresa ein. »Ich bin in Barna aufgewachsen. Bis dahin sind es vom Holzfällercamp aus noch sechzig Meilen, fünfunddreißig davon Piste. Und die Gegend da oben ist ein Schneegürtel, bei diesen Stürmen wird es dort echt ungemütlich. Die alten Maschinen taugen nicht dafür, sie würden sofort einsinken.«

»Dann bleiben wir eben hier und warten, kein Problem«, meinte Butch und versuchte, unbeschwert zu klingen.

Phil trat einen Schritt auf ihn zu. »Du vielleicht, du altes Weichei, aber ohne mich.«

»Langsam werde ich echt sauer, mein Freund«, sagte Cantrell.

»Hey, hey, hey«, antwortete Phil und hob drohend den Finger in Richtung des Outfitters. »Ich bin der einzige hier, der Mr. Schraubelocker *face to face* gesehen hat, und ich sage euch, er war so verdammt schnell an mir dran, daß ich es kaum mitbekam. Der hat Klasse. Sicher, wenn er kann, dann bleibt er, glaube ich, in den Büschen, aber wer kann

wissen, ob er nicht herkommt, um uns hier zu erledigen? Mann, er hat Grovers Leiche bis hier herein geschleift und an den Fleischpfahl gehängt, während wir gemütlich beim Abendbrot saßen. Wenn ihr meint, der hört jetzt auf, dann habt ihr nicht mehr alle Tassen im Schrank.«

Bevor Cantrell oder Nelson ihn unterbrechen konnten, fuhr Phil fort: »Wir sind alle gute Jäger hier. Dieser Bursche will uns mit Hirschjagdtaktiken erlegen. Ich meine, wir sollten den Spieß umdrehen und dasselbe mit ihm machen und mit allen, die er sonst noch dabei hat. Ich möchte lieber sterben, während ich mich zu verteidigen versuche, als vor dem Kamin herumzulümmeln und abzuwarten, von wo der Schlag kommt.«

»Wir bleiben hier drinnen«, sagte Cantrell noch einmal.

»Hey, wer hat denn Sie zum Pol Pot gewählt? Es ist mein Leben, über das Sie da reden«, entgegnete Phil. »Lassen Sie uns wenigstens darüber abstimmen. Die Mehrheit entscheidet, wir sind hier in Amerika, oder? Na ja, Kanada, was ungefähr auf das gleiche hinausläuft, hab ich recht oder hab ich recht?«

Cantrell warf seiner Frau einen Blick zu; sie nickte. »Okay, wir stimmen ab. Ich stimme für Drinbleiben.«

»Ich auch«, meinte Nelson.

»Machen Sie drei draus«, fügte Earl hinzu.

Lenore sah ihn mit tiefer Verachtung an und schüttelte den Kopf. »Wie nicht anders zu erwarten.«

»Ich hab keine Lust zu sterben, Süße«, sagte Earl hart. »Wir haben zu Hause ein Geschäft, erinnerst du dich?«

»Wie heißt sie denn, dieses Geschäft?« höhnte Lenore. »Sagt sie dir, was für ein ordentlicher Kerl du bist? Oder weiß sie, wie feige du eigentlich bist?«

Die Finger des Texaners gruben sich in die Armlehnen des Ledersessels. »Immerhin funktioniert an mir noch alles, Lenore. Bei all den Versprechungen, die dein Körper macht, ich weiß besser als irgend jemand sonst, daß nichts dahintersteckt.«

Lenores Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, doch ihre Finger begannen zu zittern. »Wie kannst du es wagen ...«

»Was ist los, Süße?« Earl grinste. »Bin ich dir zu nahe getreten?«

Lenore konnte ihre Wut nicht mehr zügeln. Sie goß ihm ihren Drink ins Gesicht und zischte: »Tut mir sehr leid, daß der liebe Gott meinen Bauch nicht besser in Schuß gehalten hat und ich dem kleinen Mann keinen kleinen Mann schenken kann, dem er seine Computerfirma vererben kann. Aber ich bin immer noch das Beste, was dir in deinem arm-seligen Leben zugestoßen ist. Vergiß das nie.«

Sie lachte über Earls Gesichtsausdruck, während ihm der Bloody Mary über die Wangen lief. Dann fuhr sie sich mit der Hand durch die sorgfältig gestylte Mähne, warf einen Blick in die Runde und zeigte auf Phil: »Wenn jemand meinen Skalp nach Hause mitnehmen will, dann muß er darum kämpfen. Ich bin auf deiner Seite, Großer.«

»Du miese kleine Schlampe«, sagte Earl und ging in Richtung Bad.

Nachdem er verschwunden war, sagte eine ganze Weile niemand etwas. Dann richtete sich Lenore noch einmal ihr Haar und sah uns an. »Macht euch nichts draus. Earl und ich ... ab und zu ... müssen wir uns einfach sagen, wie sehr ... wie sehr wir uns lieben. Stimmen wir zu Ende ab.«

»Butch?« fragte Phil.

»Draußen«, antwortete der, ohne zu zögern, aber er sah nicht allzu glücklich dabei aus.

Arnie hatte Mühe, seine Stimme unter Kontrolle zu bekommen. »Ich habe eigentlich keine Lust, noch mal da raus zu gehen. Nicht nach dem, was ich heute erlebt habe. Aber ich will auch nicht auf den Knien sterben wie dieser Pawlett. Ich jage mit.«

»Arnie, du bist mein Mann«, meinte Phil. »So ist's richtig.«

Griff kniff die Lippen zusammen und wies zum Outfitter hin. »Tut mir leid, daß ich das sagen muß, Mike, aber ich glaube, sie haben recht. Unsere Chance ist größer, wenn wir sie uns kaufen.«

Cantrells Gesicht war wie versteinert. »Sheila?«

»Ich bleibe hier.«

»Ich muß wohl jetzt bei meiner Mannschaft bleiben«, meinte Theresa und rollte die Augen. »Drinne.«

»Fünf dafür, fünf dagegen«, stellte Phil fest und sah mich und Kurant an.

»Ich enthalte mich«, meinte dieser. »Ich bin Journalist, ich muß darüber berichten.«

»Sie haben es in der Hand, Diana.«

Ich spürte ein beklemmendes Gefühl tief in der Brust. So muß es Frauen vor Tausenden von Jahren ergangen sein, wenn sie ihre Kinder zusammenholten, um aufzubrechen und ihren Männern in unbekanntes Gebiet zu folgen. Die Männer hatten ihre Jagdrituale, um sich auf solche Unternehmungen vorzubereiten. Wir Frauen konnten nicht auf solche Riten zurückgreifen. Von uns ist immer erwartet worden, daß wir den Launen des Schicksals mit instinktivem Optimismus begegnen. Die Rückkehr zur altgewohnten

Sicherheit scheint in solchen Momenten oft unmöglich. So, wie sie mir auch jetzt unmöglich erschien.

Mir wurde klar, daß ich die vergangenen fünfzehn Jahre damit verbracht hatte, mir einzureden, ich könne ruhig und sicher in der Back Bay von Boston bleiben, gut behütet vor den harten Seiten des Lebens. Nun merkte ich mit einem Mal, wie lächerlich dünn, bildlich gesprochen, das Eis meiner Philosophie war. Ich mußte den schützenden Herd verlassen. »Ich gehe mit nach draußen.«

»Ich wußte es, ja!« rief Phil.

»Aber ich stelle zwei Bedingungen«, fügte ich hinzu. »Wir versuchen, sie zu fangen, nicht, sie zu töten. Und weder Sie noch Cantrell haben das Kommando, wenn wir damit anfangen.«

»Was? Wer denn dann, verflucht noch mal?« fragte Phil.
»Sie etwa?«

»Nein«, antwortete ich scharf und zeigte auf den Guide.
»Nelson.«

Es fiel dem Outfitter schwer, sich damit abzufinden, daß Nelson das Sagen haben sollte. Doch langsam sah es Cantrell ein. Der Guide hatte drei Jahre lang in diesem Revier gearbeitet. Er kannte das Gebiet besser als irgend jemand sonst. Wenn wir eine Chance haben sollten, die Killer zu fangen, brauchten wir einen ausgefuchsten Strategen, der sich sofort den Situationen anzupassen vermochte, die die Jagd für uns bereithielt.

Als wir den Beschluß gefaßt hatten, kam eine neue Kraft zwischen uns auf. Wir traten in Aktion. Wir bekamen die Dinge unter Kontrolle und handelten weniger wie potentielle Opfer.

Während Sheila das Abendessen vorbereitete, sahen wir uns die Karte des Reviers genau an. Wir markierten mit roten Nadeln, wo wir auf die Fährten der Eindringlinge gestoßen waren. Weiße Nadeln zeigten an, wo wir zweitrangige Spuren entdeckt hatten. Grüne Nadeln standen für die Fundorte der Leichen. Eine blaue Nadel für Phils Zusammenstoß.

Ein erstes Muster wurde erkennbar. Sie hatten Pawlett umgebracht und waren dann irgendwann Anfang November von Süden her kommend in das Revier eingedrungen, wo sie die Bäume fällten, um uns eine Falle zu stellen. Die frischesten Spuren waren östlich und nördlich der Hütte gelegen, auf der uns zugewandten Seite des Dream River und südlich des Sticks River. Wir wollten uns auf dieses Quadrat von neun auf neun Meilen konzentrieren.

»Fast hundert Quadratmeilen Wald abzudecken, ist eine Menge«, meinte Nelson, als wir beim Essen saßen.

»Wir wollen es ja nicht abdecken«, gab Griff zurück. »Wir werden versuchen, ihre Bewegungen vorherzusagen, auf der Grundlage der Bahnen, auf denen sie sich bisher bewegt haben. Menschen sind Gewohnheitswesen, genau wie Tiere auch.«

»Mag sein, aber müssen wir nicht herausfinden, wo ihr Camp liegt, wo sie schlafen, wo sie essen?« fragte Lenore.

»Das wäre sicher hilfreich«, stimmte Cantrell zu. »Aber wir haben keine Ahnung, wo das sein könnte.«

»Vielleicht nicht ganz genau«, warf ich ein. »Aber wenn die Fährte, die zu Patterson hin- und wieder von ihm wegführt, ein Indiz ist, muß es sich irgendwo nördlich vom Sticks River befinden.«

»Und in einem Fußmarsch von ein paar Stunden zu erreichen sein«, fügte Butch hinzu.

»Morgen werden sie wieder nach Süden kommen«, sagte Nelson. »Wenn wir ihnen schon nicht unsere Logik aufzwingen können, sollten wir wenigstens ihre Fährte zu ihrem Camp zurückverfolgen können.«

»Wir sollten nicht vergessen, daß wir schon eine Menge über sie wissen«, mischte Griff sich ein.

»Was denn zum Beispiel?« fragte Theresa.

»Zum Beispiel diese Zedernpfeile. Das bedeutet, er oder sie schießen mit traditionellen Kurz- oder Langbogen.«

Kurant blickte fragend drein. »So was wie Fundamentalisten in der Jagd mit dem Bogen also?«

»Ich glaube, das sind eher Fanatiker als Fundamentalisten«, sagte Arnie. »Aber was heißt das schon?«

Griff fuchtelte mit seiner Gabel in der Luft herum. »Ihre Jagdmethode ist ihnen genauso wichtig wie das Ergebnis. Wenn sie uns nur umbringen wollten, würden sie ein Gewehr benutzen. Ein Langbogen hat eine effektive Reichweite von zirka fünfundzwanzig Metern. Das zwingt sie, methodischer vorzugehen, beschränkt sie auf das Dickicht als Deckung, bedeutet, sie haben eine sehr lange Jagderfahrung.«

»Ihr meint wohl alle, ich wäre ziemlich blöd«, meldete sich Earl plötzlich zu Wort.

Niemand antwortete. Seit seinem Krach mit Lenore hatte er ausgiebig dem Alkohol zugesprochen. Diese lächelte uns zu und sah dann ihren Mann an. »Ich glaube, da muß jemand dringend ins Bett.«

Earl lachte und schlug auf die Tischkante. »Ihr meint, weil ich sie so mit mir umspringen lasse, sei ich ein dummes Arschloch, was? Das merke ich doch. So, wie ihr mich anschaut.«

Er wartete keine Antwort ab. »Aber ich bin nicht das dumme Arschloch, für das ihr mich haltet, meine Lieben. Ich habe vierzig Millionen Dollar in meinem Leben gemacht. Earl Addison. Ist ein bißchen exzentrisch, sicher. Aber dumm ist er nicht, o nein.«

»Kleiner Mann ...«

»Halt endlich das Maul, ja?« grölte er und rollte die blutunterlaufenen Augen. Er breitete die Arme vor uns aus wie ein Prediger. »Dumm seid ihr, nicht ich. Dumm und blind.«

»Haben Sie denn eine Idee, was hinter dem Ganzen steckt?« fragte Griff.

»Da kannst du Gift drauf nehmen, mein Junge«, nuschelte Earl. »Denkt mal drüber nach. Sie schleifen Grover in den Hof der Hütte und hängen ihn hier auf. Warum? Um uns angst zu machen? Sicher, das glaube ich auch.«

»Erzähl uns was, das wir noch nicht wissen, kleiner Mann«, sagte Lenore.

»Ach, Schätzchen ... das liebe ich so an dir – du änderst dich nie. Sie wollen uns damit nicht nur Angst einjagen; sie tun das, oder besser gesagt: *er* tut das – der mit den komischen Sohlen –, weil er sich hier zu Hause fühlt.«

»Du bist ja betrunken«, tat ihn Lenore mit einem Schnippen ihrer langen Fingernägel ab.

»Was du nicht sagst«, entgegnete Earl und wies auf den Langbogen und den Köcher mit den Zedernpfeilen unter dem Hirschkopf über dem Kamin. »Na, wer ist hier betrunken oder dumm oder verrückt? Ich nicht, meine Süße. Nicht der alte Earl Addison.«

»Aber Metcalfe ist doch ...«, begann Kurant.

»Wer sagt das?« unterbrach ihn Earl. »Ich habe gehört, daß man seine Leiche nie gefunden hat.«

Der Schädel begann uns zu brummen. Zugleich drohte sich die Hoffnung auf Kontrolle, die die Entscheidung zu jagen uns eingeflößt hatte, in Nichts aufzulösen.

Zwanzigster November

Dieser Gedanke hätte unsere kleine Gemeinschaft beinahe zerstört. Wenn James Metcalfe noch am Leben war, warum machte er dann Jagd auf uns? Konnte er so verwirrt sein, daß er seinen eigenen geliebten unehelichen Sohn Grover umbrachte? Und wer jagte mit ihm? Diese ungelösten Rätsel und die widersprüchlichen Gefühle, die Kurant in mir ausgelöst hatte, ließen mich in dieser Nacht kaum zur Ruhe kommen.

Cantrell hatte uns angewiesen, nirgends allein hinzugehen. Mindestens eine Person in jeder Gruppe mußte bewaffnet sei. Er gab Gewehre an Sheila und Theresa, Butch und Kurant aus. Der Journalist war bleich geworden, als er die Schrotflinte in Empfang nahm.

»Mit so etwas herumzulaufen ist gegen alles, woran ich glaube«, meinte er, während wir durch den Schnee zu unseren Hütten zurückstapften. Griff war noch mit Nelson sitzen geblieben, um unsere Taktik für den nächsten Morgen auszutüfteln.

»Die Flinte dient doch nur der Selbstverteidigung«, gab ich zurück. »Und wir wollen sie ja auch nur fangen.«

»Ach, was, Selbstverteidigung wäre es, wenn wir hier bei den Hütten blieben. Ansonsten ist es Mord. Und Sie wissen genauso gut wie ich, daß wir, so, wie es im Augenblick läuft, überhaupt niemanden fangen werden.«

Ich antwortete sanft: »Das sehe ich anders.«

»Ich werde dafür bezahlt, es so zu sehen.«

»Also werden Sie morgen nicht mitgehen?«

»Ich muß mitgehen«, sagte Kurant. »Das ist schließlich

mein Job. Ich hätte aber niemals gedacht, daß es so weit kommen würde. Ich glaube, meine Vorstellung vom Menschen ist gesitteter, zivilisierter als die von einem Stammeswesen oder ...«

»Oder einem Jäger?«

Er streckte sein Kinn vor. »Ja.«

»Was wollen Sie denn morgen da draußen tun, wenn Sie Metcalfe begegnen, oder wer immer es auch sein mag? Wollen Sie dann etwa sagen: ›Ich meine, der Mensch steht über diesen Dingen, also töten Sie mich bitte nicht?«

»Versuchen Sie nicht, mich zu belehren.«

»Hab ich gar nicht.«

»O doch, das haben Sie.«

Ich sah seinen Schatten neben mir in der Dunkelheit. Diesmal wollte ich die Dinge klar haben. »Es war nicht meine Absicht.«

Wir standen jetzt vor meiner Hütte. Er blieb auf der Veranda, während ich aufschloß und eine der Lampen anzündete. Ich spürte, daß er hereinkommen wollte. Trotz meiner Erschöpfung wollte ich es auch. Im sanft flackernden Licht erinnerte er mich an Kevin oder wenigstens daran, wie Kevin einmal gewesen war. Alles, was ich erlebt hatte, war dazu angetan, mir angst zu machen, und ich sehnte mich danach, mich auf etwas Vertrautes zurückziehen zu können. Ich sehnte mich danach, mich eine Nacht lang an einen warmen Körper zu klammern, Hoffnung zu schöpfen. Darum geht es doch, wenn man mit jemandem schläft, oder? – fundamentale Hoffnung.

»Kommen Sie rein«, sagte ich schließlich.

»Das tu ich gern«, erwiderte er.

Er zog seine Jacke aus und hängte sie an einen Pflock

über dem Holzofen. Dann stellte er die Flinte in die Ecke und setzte sich in den Sessel unter dem Hirschkopf. »Sie überraschen mich.«

»Wieso?«

»Weil Sie eine Frau sind. Und dennoch dies alles nicht ablehnen.«

»Was ablehnen?«

»Diese Art zu leben. Die Morde gehen doch nur Hand in Hand damit.«

»Soweit ich erkennen kann«, entgegnete ich, »ist dies die Tat von zwei Geisteskranken.«

»Ist es das wirklich? Oder ist es nicht vielmehr die logische Folge der überkommenen, barbarischen Kultur, in der sie aufgewachsen sind?«

»Ich sehe, Sie arbeiten schon an Ihrem Artikel.«

»Ich muß vorausdenken.«

»Ich auch«, gab ich zurück und verlor schnell die Lust auf Sex bei dem Gedanken, daß er die Nacht in meiner Hütte verbringen würde, nur um hinterher in seiner Chronik unseres Alptraums darüber zu schreiben. »Ich bin müde. Ich glaube, Sie gehen jetzt besser.«

»Habe ich was Falsches gesagt?«

»Ja.«

»Nehmen Sie's mir nicht übel, bitte«, meinte er leise.

Ich nickte. »Schon gut. Sie gehen jetzt besser.«

Ich schloß die Tür hinter ihm und seufzte. Vielleicht hätte ich ein paar Augenblicke körperlicher Geborgenheit bei ihm gefunden, doch spirituell war ich ganz auf mich allein gestellt in dieser Geschichte.

Ich verriegelte die Tür und klemmte einen Stuhl unter die Türklinke. Dann drehte ich die Lampen herunter, brachte

das durchgeladene Gewehr ins Schlafzimmer und stellte es so gegen die Wand, daß ich es sofort erreichen konnte. So ging ich zu Bett und versuchte zu schlafen, wobei ich immerzu denken mußte: Hatte er recht? War meine Kindheit eine Regression in die Barbarei gewesen? War meine Seele verdammt, weil sie heidnischen Riten gehuldigt hatte?

Nach und nach fiel ich in einen unruhigen Schlaf. In meinen Träumen weinte ich. Katherine erschien mir so, wie sie aussah, als ich fünfzehn war. Sie legte meinen Kopf in ihren Schoß und strich mir übers Haar. Ich erkannte, daß dies der Tag war, an dem ich meinen ersten Freund verloren hatte, einen Fußballspieler namens Stan, mit bemerkenswert grünen Augen und kräftigen Beinen, der mich auf einem staubigen Bärenfell in der Jagdhütte seines Vaters entjungfert hatte. Mit der hormonell beeinträchtigten Vernunft meiner Jugend war ich sicher, daß ich die einzige Chance vertan hatte, einen Partner fürs Leben zu finden. Ich schluchzte Katherine eine eher rudimentäre Beschreibung meiner Überzeugungen vor, die – es war nicht zu fassen – mit Kichern reagierte.

Ich war in mein Zimmer davongerannt, ich konnte nicht glauben, daß sie so herzlos war.

»Na, nun beruhige dich doch«, besänftigte sie mich, als sie hinter mir herkam. »Ich habe lachen müssen, weil ich genauso einen Anfall hatte, als ich meinen ersten Freund verlor. Du wirst noch einsehen, daß das Leben in den seltensten Fällen die richtigen Partner in der ersten Runde austeilt. Meistens sind es Jungs, die so tun, als seien sie weise Männer, die die ganze Welt im Griff haben, aber in Wirklichkeit sind sie Fummler, die nicht über die Spitze ihres Penis hinaussehen können.«

Sie sagte diese Worte mit so viel Mitgefühl, daß ich unwillkürlich lachen mußte.

Sie streckte die Hand aus, um mein Gesicht zu streicheln. »Die rauhen Seiten jedes dieser Fummeler schleifen dich zu dem ab, was du sein wirst. Wenn das Leben meint, du bist genügend enttäuscht worden, erscheint der richtige Partner ganz wie von selbst, und du weißt es sofort.«

»Hast du es auch gewußt, als du Dad kennenlerntest?«

»Sogar, bevor ich ihn kennenlernte«, antwortete sie. »Ich kandidierte für die zweite Wahlperiode und mußte bei einem Gartenfest, das ein alter Freund meines Vaters gab, eine Rede halten. Dein Vater stand ganz hinten in der Menge. Er war der hübscheste Mann, den ich je gesehen hatte. Aber es war die Art und Weise, wie er in die Luft starrte, die mich anzog. Aus irgendeinem Grund war es mir wichtig, daß er dem, was ich zu sagen hatte, zuhörte. Ich hielt meine Rede nur für ihn, er aber sah mich kein einziges Mal an. Anschließend ging ich zu ihm hin und fragte ihn, warum er mir nicht zugehört hätte. Er antwortete, er habe zugehört. Ich bestritt es und sagte, er habe in die Luft gestarrt. Da erzählte er mir, er habe Kolibris beobachtet, die an den Magnolienblüten saugten, und meine Stimme sei die Begleitmusik zu ihrem Flug gewesen.«

Das war eine Geschichte, die ich schon unzählige Male gehört hatte, dennoch fragte ich sie wie all die Male vorher: »Und da hast du dich Hals über Kopf in ihn verliebt?«

»Hättest du das nicht getan?« Sie lachte, wie sie es an dieser Stelle immer tat.

Ich wälzte mich unruhig im Schlaf hin und her und erwachte für einen Moment. Der Gedanke, daß ich jahrelang mit einem Mann zusammengelebt hatte, der nie daran

dachte, mir zu sagen, daß meine Stimme der melodische Kontrapunkt zum Schauspiel der Natur war, ließ mich mein Gesicht zu einer Grimasse verziehen. In diesem Augenblick begriff ich, daß wir vielleicht mehr als einen Partner fürs Leben haben; daß Katherine eine Partnerin gewesen war, wußte ich mit Sicherheit.

Das war es auch, was den Winter meines fünfzehnten Lebensjahres so schwierig machte. Es war der Tag der Vertheidigung im Regierungssitz von Augusta. Vater und ich gingen immer mit, wenn sie vereidigt wurde. Ich liebte es, sie dort im Sitzungssaal des Senats so groß, wie sie war, unter all den Männern stehen zu sehen.

Anschließend gab es einen kleinen Umtrunk in ihrem Büro. Sie stieg auf ihren Schreibtisch und hielt eine kleine Ansprache über die Gesetzesvorlagen, die sie in der kommenden Legislaturperiode einbringen wollte.

»Die Flüsse sind wie die Wälder die Seele unseres Bundesstaates«, begann sie. »Allzulange haben wir übersehen, daß diese Seele langsam durch die Chemikalien der Papiermühlen und die Versuche, die Ufer unserer wildesten Flüsse zu begradigen, aus unseren Gewässern herausgepreßt wird. Die Gesetze, die wir einbringen werden, sollen dafür sorgen ...« Sie hielt inne, ein verwunderter Ausdruck trat auf ihr Gesicht. Sie sah sich nach Vater um, fand ihn und lächelte. »Die Gesetze, die wir einbringen werden, sollen dafür sorgen, daß Maine und seine Bewohner ...«

Sie versuchte es noch ein drittes Mal. Und als auch dies schiefging, wischte sie eine Locke beiseite, die ihr übers Auge gefallen war, und sagte: »Entschuldigt bitte, ja? Ich fühle mich nicht besonders wohl ... die Aufregung ... ich bin erschöpft.«

Erschöpft war ein Wort, das man nicht mit meiner Mutter in Verbindung brachte; sie gehörte zu den Leuten, die nie mehr als vier Stunden Schlaf pro Nacht brauchen. Mein Vater bahnte sich einen Weg durch die Menge und half ihr herunter. Dann brachten wir beide und ihr Bürochef sie nach nebenan, wo sie sich auf eine Couch legen konnte. Mein Vater stellte ihr eine Menge Fragen, die sie alle zusammenhängend beantwortete. Eine Viertelstunde später war sie wieder auf den Beinen und achtete nicht auf Vaters Ratschläge, ins Krankenhaus zu gehen und sich gründlich untersuchen zu lassen; die Arbeit ging vor. Doch in meinen Augen hatte sich viel verändert; bis zu jenem Tag hatte ich meine Mutter immer wie ein ruhiges Wasser gesehen, das nie von unsichtbaren Strömungen aufgewühlt werden konnte.

Die zweite Episode geschah drei Monate später. Ich kam an einem Donnerstagnachmittag von der Schule nach Hause. Das Parlament war in den Osterferien. Katherine stand an dem Tisch zum Knüpfen der Köderfliegen, den ihr Vater zu Weihnachten gebaut hatte.

»Hallo«, sagte ich.

»Hallo«, gab sie abwesend zurück. Derselbe erstaunte Ausdruck auf ihrem Gesicht. Sie hielt den halbfertigen Köder in die Höhe. »Ich kann mich beim besten Willen nicht mehr erinnern, welche Fliege ich benutzen muß.«

Meine Mutter hatte die Catskillversion des *Elk Hair Caddis* geknüpft, solange ich denken konnte. »Stimmt was nicht?« fragte ich.

Katherine legte die Fliege auf den Tisch und starrte sie durchs Vergrößerungsglas an. »Ich bin so vergeßlich geworden«, sagte sie schlicht. Meine Mutter war siebenundvierzig. Sie war bekannt dafür, daß sie die Einzelheiten eines guten

Dutzend Gesetzesvorlagen aus dem Kopf zitieren konnte. Sie konnte unmöglich plötzlich vergeßlich geworden sein.

Nach mehreren ergebnislosen Untersuchungen in Bangor fuhren wir nach Portland und schließlich in die Leahy Klinik nach Boston. Drei Tage später kam die Hiobsbotschaft: Katherine zeigte alle Anzeichen eines frühen Alzheimers. Meine Mutter war dabei, nach und nach den Verstand zu verlieren.

Um vier Uhr wachte ich in meiner Hütte auf. Tränen rannen mir über die Wangen, als ich daran dachte, wie gelassen sie die Nachricht aufgenommen hatte. Sie hatte sogar noch einen Witz darüber machen können, daß die Zeitungsreporter jetzt zu Recht schreiben konnten, die Vorgänge im Parlament seien »bar jeder Einprägsamkeit«. Einen Monat später fand ich sie im Schlafzimmer, wo sie wie geistesabwesend aus dem regennassen Fenster starrte.

»Was ist los?« fragte ich, während ihr Anblick mir die Kehle zuschnürte.

»Ach, nichts«, antwortete sie. Sie knüllte das Laken mit der Hand zusammen. »Ich habe nur gerade gedacht, daß ich dich oder deinen Vater oder diese Welt nie vergessen möchte, niemals.«

Jetzt war es an mir, ihren Kopf an meiner Schulter zu bergen.

Ich verließ mein Bett in der Hütte, zündete die Gaslampe an und ging unter die Dusche. Im dampfenden Wasser fragte ich mich, ob ich nicht auf gewisse Weise das Gegenteil von meiner Mutter war. Sie hatte Angst davor, daß der Verlust von Gedanken, Erinnerungen und Gefühlen sie zu einem

hilflosen, im Wald verirrt Kitz machen würde. Ich fürchtete, daß die allzu große Last von Gedanken, Erinnerungen und Gefühlen mich nicht langsam verblöden, sondern im hellen Licht größerer Bewußtheit erstarren ließ.

Eine Stunde später schlug Nelson mit dem Löffel gegen seine Müslischale. »Der Sturm hat, Gott sei Dank, etwas nachgelassen«, begann er. »Wir können annehmen, daß, wer immer da draußen ist, darauf reagiert und näher ans Camp kommt, um uns zu Fuß zu erwischen, wie Phil vorher.«

Nelson trug einen braunweißen Tarnanzug und hatte ein grünes Halstuch umgebunden. Er fuhr fort: »Ich will es mit einem kreisförmigen Treiben versuchen. Wir drängen ihn zur Mitte hin und schließen den Kreis immer enger, bis wir ihn uns schnappen können.«

»Wie groß soll der Kreis denn sein?« fragte Griff.

»Das ist genau das Problem. Mike meint, wir sollen auf keinen Fall allein laufen. Alle gehen in Gruppen. Jede Gruppe nimmt ein Walkie-Talkie mit. Oben haben wir sechs Stück davon gefunden. Sie haben einen Radius von zirka drei Meilen, das heißt, wir bleiben innerhalb dieses Areal. Wenn wir ihn beim ersten Treiben nicht zu Gesicht bekommen oder auf seine Fährte stoßen, ziehen wir weiter und versuchen es noch einmal.«

Er führte uns an die große Karte und zeigte auf den Quadranten nordöstlich von dem Punkt, wo Phil angeschossen worden war, und südwestlich vom Holzlagerplatz, wo ich Patterson gefunden hatte.

Dies war der Plan: Phil und Arnie sollten direkt von der Hütte aufbrechen, sich eine Meile am Seeufer entlang vorarbeiten und dann nach Norden schwenken. Earl und

Lenore sollten ungefähr eine halbe Meile genau nördlich der Hütte abgesetzt werden und nach Osten gehen. Cantrell, Sheila und Butch sollten vom alten Holzfällerweg hereinkommen, Nelson und Theresa von westlich des Holzlagerplatzes. Und Griff, Kurant und ich sollten dem Dream River eine halbe Meile in südlicher Richtung folgen und dann westlich zu einem großen Biberteich abbiegen, wo wir uns alle treffen wollten.

Angst ist ein glimmendes Feuer im trüben Licht einer feuchten Morgendämmerung. Als wir unsere Sachen zusammensuchten, um ins Morgengrauen aufzubrechen, waberte ihr eklig-süßlicher Geruch um uns.

»Wie lange werden wir brauchen, um zum Biberteich zu gelangen?« fragte Earl tonlos. Er kämpfte mit einem schweren Kater.

»Zweieinhalb bis drei Stunden«, antwortete Nelson. »Aber laßt euch Zeit. Und jede Gruppe muß sich alle Viertelstunde über das Walkie-Talkie bei mir melden. Wenn ihr etwas seht oder auf eine Fährte trifft, meldet ihr euch sofort, klar?«

Beladen mit dreißig Zentimeter frischem Pulverschnee, erinnerten die Erlen am Ufer des Dream River an Schwarzweißfotografien filigraner Juwelen aus Silber und Ebenholz. Wo das Wasser schwarz wie Tinte aussah und rasch dahinfloß, hatte sich noch kein Eis gebildet. An den Rändern jedoch hatten sich Kristalle geformt, und das Wasser floß hellblau und durchsichtig wie eine Winterwolke hinter einer Wetterfront unter dem Eis dahin.

Während der Motorschlitten mit Nelson und Theresa zu deren Startplatz zurückzuckelte, ging Griff ein Stück abseits und starrte auf den Fluß. Wahrscheinlich betete er. Ich hatte

meinen eigenen Ritus vollzogen, bevor ich die Hütte verließ.

Wir waren langsam den Holzfällerweg entlanggekommen. Ich saß vorne im Fahrzeug, streckte den Kopf aus dem Fenster und hielt nach Zeichen Ausschau. Außer denen von Hirschen und Elchen hatte ich keine Fährten gesehen, die darauf hindeuteten, daß Metcalfe oder wer immer es auch war, der uns jagte, in diesen Bezirk eingedrungen war. Ein Teil von mir – der Teil, der die Hoffnung hegte, dies alles zu überleben, bis ich Emily und Patrick wieder in meinen Armen hielt – war froh, daß wir nichts gesehen hatten.

Kurant legte mir die Hand auf den Arm. »Tut mir leid, daß ich Sie verletzt habe gestern abend. Ich hatte das Gefühl, daß wir uns nahe waren.«

»Ich nicht«, sagte ich. »Wir sind nichts weiter als zwei Menschen, die in eine barbarische Situation geworfen sind. Da müssen solche falschen Gefühle aufkommen.«

»Das ist nicht fair.«

»Nichts ist fair«, gab ich zurück. »Wir müssen jetzt etwas Schwieriges unternehmen. Ich will nicht, daß das durch irgendwelche romantischen Vorstellungen Ihrerseits beeinträchtigt wird.«

Er sah mich an wie eine Fremde, die er auf irgendeinem Flug getroffen hatte. Was ich ja auch war. »Also gut. Viel Glück.«

»Ihnen auch.«

Das Walkie-Talkie an meinem Gürtel krächzte. Griff kam langsam auf uns zu, dicke Tränensäcke hingen unter seinen Augen. Ich wollte gerade etwas zu ihm sagen, als das Funkgerät noch einmal krächzte.

»Sind alle bereit und an ihren Plätzen?« kam Nelsons Stimme aus dem Gerät.

Einer nach dem anderen antworteten wir: Earl, Phil, Cantrell und schließlich ich.

»Na, dann los«, fuhr Nelson fort. »Lest euren Kompaß ab. Bleibt in Sichtweite. Bewegt euch langsam. Haltet Kontakt.«

Wir arbeiteten uns ungefähr zwanzig Minuten am Fluß entlang. Wir gingen auf gleicher Höhe, zirka fünfzig Schritte voneinander entfernt. Ich nahm die Mitte ein. Kurant ging zu meiner Linken, Griff zu meiner Rechten. Über uns brachen die Wolken von Zeit zu Zeit auf und ließen einen gespenstisch blauen Himmel sehen. Eine Bö verdeckte ihn, dann kam wieder das Blau.

Der böige Wind schüttelte Schnee von den dichten Zweigen. Kleine Lawinen fielen bei der leichtesten Berührung. Die Bewegungen und die leisen Geräusche, als die Lawinen in den Schneewehen aufschlugen, ließen mich wachsam bleiben. Kurant schrak jedesmal zusammen, er hielt seine Flinte vor sich, als sei sie ein lebendes, wildes Tier. Vorher war er nur Beobachter gewesen. Jetzt war er zum Beteiligten geworden.

Das Walkie-Talkie krächzte. »Hier Cantrell. Bisher nichts gesichtet.«

»Schwer, etwas zu sehen hier drin«, meldete sich Earl. »Alles ist vom Schnee niedergedrückt. Es springen aber viele Hirsche.«

»Phil?« fragte Nelson.

Das Funkgerät schwieg einen Augenblick, dann meldete auch er sich. »Nichts zu sehen bisher.«

Ich nahm mein Gerät aus dem Futteral. »Wir sind beinahe so weit südlich am Dream River, wie wir gehen wollen. Keine Spuren. In zirka fünf Minuten biegen wir nach Osten ab.«

Ich rief Griff und Kurant mit einem Pfiff herbei und holte die Landkarte heraus. »Wir sind ungefähr zwei Meilen von dem Biberteich entfernt. Wir gehen auf beiden Seiten dieses Zuflusses und arbeiten uns an ihm entlang voran.«

»Es wird sicher eng da drin«, meinte Griff. »Viele Rotweiden und Binsen.«

»Ich wüßte aber nicht, wie wir's sonst machen sollen«, gab ich zurück.

Er nahm die Karte und sah sie sich genau an. Dann nickte er.

»Okay, laßt uns aber näher zusammenrücken, um in Sichtweite zu bleiben.«

Kurant zeigte auf einen schmalen Schieber an seiner Schrotflinte. »Den muß ich nach vorne drücken, um zu schießen, nicht wahr?«

»Ja, das ist der Sicherungshebel«, sagte ich. »Dann zielen Sie einfach und ziehen den Abzug durch. Das ist eine Halbautomatik. Fünf Schüsse.«

Wir gingen weiter, den Hügel zum Flößchen hinunter. Wie Griff befürchtet hatte, verlangsamte das Unterholz der Erlen und Rotweiden an seinem sumpfigen Ufer unseren Marsch auf Kriechtempo. Um in Sichtkontakt zu bleiben, waren wir gezwungen, nicht weiter als zwölf Meter auseinanderzubleiben. Die Hirsche waren während des Sturms viele Male in diese Senke gekommen; Schößlinge und Knospen vom letzten Sommer waren sanft abgeknipst worden, und überall waren Trittsiegel und Dung. Mehrmals scheuchten wir sie aus ihren Lagern auf, und im Gebüsch vor uns brach ein Schnauben und Grunzen los und das an Gewehrschüsse erinnernde Krachen von Ästen.

Eine Stunde verstrich. Die Muskeln meiner Unterarme

und meines Rückens schmerzten mir davon, bei jedem unsichtbaren Knacken und Krachen den Büchsenchaft fester zu greifen. Schweiß sammelte sich am Verschuß meines BHs und am Bund meiner langen Unterhose. Mein Schädel schmerzte mir zwischen den Augen vom angestrengten Starren in den gefrorenen Dschungel.

Wir kamen über eine Lichtung, und ich warf einen prüfenden Blick auf meine Begleiter. Kurants Gesicht war aschfahl geworden. Griffs Wangen wirken eingefallen wie die eines Siebzigjährigen. Ich machte mir Sorgen um sie.

Wir hatten diese Lichtung kaum verlassen, ich arbeitete mich gerade weiter am Flußufer entlang, als ich sie plötzlich sah, tief in den Schnee eingeschnitten, halbgefroren am Rande des Wassers. Vor mir war der Schnee auf den Büschen weggefeht. Ich piffte leise. Griff und Kurant blieben stehen. Ich zeigte nach unten. Dann nahm ich das Funkgerät und drückte zweimal auf den Sendeknopf, um die anderen zu alarmieren.

»Ich hab seine Spuren«, flüsterte ich ins Mikrofon, während ich gegen die Beklemmung ankämpfte, die sich wie ein tiefes Gewässer um mich herum auszubreiten begann.

Nelson reagierte sofort. »Wo?«

Ich sah sie vor mir, wie sie jetzt alle auf ihre Walkie-Talkies starrten und auf meine Antwort warteten. Der Killer war dort irgendwo vor uns in der weiten Schlinge des Lassos, das Nelson ausgelegt hatte. Sie warteten darauf, zu hören, wie nah er war, wie nah der Zusammenstoß sein konnte.

»Wir sind weniger als eine Meile vom Teich entfernt«, sagte ich. »Er ist über den Zufluß hereingekommen. Es ist der mit den gewellten Sohlen. Er geht jetzt fast genau nach Osten.«

»Setzt euch auf seine Fährte, Diana«, antwortete Nelson.
»Behalte Kurant und Griff in der Nähe. Und ich will alle zwei Minuten hören, was er tut.«

»Okay.«

Jetzt meldete sich Cantrell. »Die erste Chance ist unsere beste Chance. Danach weiß er, daß wir hinter ihm her sind.«

Ich setzte mich auf seine Fährte und lief parallel dazu, um sie nicht zu verwischen. Mit widerwilliger Bewunderung bemerkte ich die Art und Weise, wie er sich behutsam und sicher seinen Weg durch das Unterholz am Bachbett bahnte. Mir fielen die Stellen auf, an denen sein Wolfsfell den Schnee von den Zweigen gewischt und Haare zurückgelassen hatte, wenn er den Kopf nach links und rechts drehte. Ich sah, wo er sich niedergekniet hatte, um das Gelände vor sich auszuspähen. Und ich fand drei Löcher, wo er die Finger in den Schnee gesteckt hatte. Er untersuchte alles, sogar die Beschaffenheit des Bodens unter seinen Füßen. Er war ein guter Jäger, daran gab es keinerlei Zweifel. Der nächste Gedanke ließ mich unruhig und verkrampft werden: Er pirschte uns nach, sogar dann noch, wenn wir ihm nachpirschten. Jeder Fehler bedeutete ...

Ich wischte den Gedanken beiseite. Ich durfte ihn mir nicht als Jäger vorstellen, das führte zu nichts. Ich dachte an ihn als Wild. Wild, das geachtet sein wollte. Sogar gefürchtet. Immer aber Wild blieb.

Der Trick, ein gutes Computerprogramm zu schreiben, besteht darin, die Fallen und Fußangeln vorauszusehen, auf die die Benutzer treffen könnten und die sie vor ihrem Keyboard erstarren und sich fragen lassen, was sie falsch gemacht haben. Dasselbe gilt für die Jagd. Während ich der Fährte folgte, dachte ich voraus und erlaubte meiner

Erinnerung der Landkarte und meiner Kenntnis davon, wie die Killer sich bisher bewegt hatten, Szenarien darüber zu entwickeln, wie dieser hier handeln könnte, während er sich dem Biberteich näherte. Der Flußlauf war sein Verbündeter, sein Weg. Doch bald würde er ihn verlassen müssen. Vielleicht würde er den Teich nach Norden umgehen und auf Nelson oder Cantrell stoßen. Oder vielleicht würde er den Bach nach Süden verlassen und querfeldein zum See und denen vorstoßen, die von dort zu uns heraufkamen.

Wir waren jetzt nicht mehr als vierhundert Meter vom Biberteich entfernt. Der Wind flaute ab. Der Wald war plötzlich von einer tiefen, anhaltenden Stille ergriffen, die mich immer mehr einhüllte.

Im Walkie-Talkie krächzten die Stimmen der anderen. Wo war er? fragten sie. Unsere Schlinge zog sich zu. Er mußte direkt vor uns sein. Aber keiner von uns hatte ihn bisher gesehen. In meinem Hinterkopf trug ich das Bild eines eingekerbten Pfeils.

Ich zermartete mir mein Hirn gerade nach neuen, möglichen Szenarien, als er etwas völlig Unerwartetes tat. Die Fährte vor mir hörte auf. Vollständig. Genauso wie an dem Abend, als ich Patterson gefunden hatte.

Ungläubig starrte ich auf den letzten Fußabdruck. Dann erfüllte sie mich wieder, dieselbe elektrische Spannung, die ich gefühlt hatte, als ich vor so vielen Jahren auf den Bär wartete. Mein Kopf und mein Gewehr fuhren gleichzeitig nach oben, und ich blickte angestrengt in die Lücken zwischen den Zweigen der Bäume um uns her. Ich fühlte mich schutzlos, verwundbar, in der Falle. »Er ist hier!« zischte ich Kurant und Griff zu. »Auf den Boden!«

Sie warfen sich in den Schnee, suchten mit dem Rücken Halt am Stamm einiger Lärchen und spähten ins Blätterdach. Nichts rührte sich. Kein Laut war zu hören. Nur unser unterdrücktes Atmen, das durch zusammengepreßte Zähne zischte. Und das Fallen von Schneeflocken. Und das Krächzen der Elstern und Eichelhäher.

Das Walkie-Talkie knackte. Ich griff nach unten, um das Geräusch zu dämpfen. Meine Hand war auf halbem Wege zur Hüfte, als sich hoch oben in einer Fichte links von Kurant ein Zweig bewegte und eine Ladung Schnee herunterrauschte. Der Reporter schwenkte seine Schrotflinte und feuerte auf die weiße Lawine. Dreimal übertönte das Krachen jedes andere Geräusch. Mehr Schnee fiel herab. Ein abgeschossener Ast fiel zu Boden. Ich entsicherte und schwenkte meine Büchse auf den Punkt, auf den Kurant geschossen hatte und wo ich die Gestalt eines Mannes zu sehen erwartete.

Aber dort war niemand. Dort war nichts als die deprimierende Einsicht, daß unsere Gefühle und unser Wille in das schwarze Loch gesogen wurden, das der Flintenschuß geschaffen hatte, nichts als der Verlust der Fährte und das Wissen, daß der Killer die Schüsse gehört hatte und jetzt unseren Standort kannte.

Im Walkie-Talkie überschlugen sich die Stimmen. Earl. Dann Phil und Cantrell, gefolgt von Nelson, der allen befahl, still zu sein.

»Diana?« fragte er dann. »Diana Jackman, bitte melden Sie sich. Diana?«

Ich vermochte nicht, nach meinem Gerät zu greifen. Ich war zu einem Eichhörnchen im Schatten eines Habichts geworden, versteinert in der Überzeugung, daß dessen Flügel

schon zum Sturzflug angelegt waren. So verging eine Minute, dann eine zweite.

»Diana?« Nelson schrie förmlich in sein Gerät.

»Na, mach schon, Mädchen«, hörte ich Phil sagen. »Drück auf den Sendeknopf und sag uns, daß alles in Ordnung ist.«

Endlich gehorchten mir meine Finger wieder. Ich drückte den Knopf.

»Na also!« ließ sich Cantrell hören. »Sagen Sie uns, wo Sie sind. Und ob Sie Hilfe brauchen.«

Kurant drehte mir seinen Kopf zu. Blut lief ihm über das Kinn, seine Lippe war aufgeplatzt. Und auf seiner Wange glühte ein großer, roter Fleck an der Stelle, wo ihn der Kolben des falsch gehaltenen Gewehrs getroffen hatte.

»Er ist nicht hier«, meinte er tonlos.

»Seien Sie sich dessen nicht so sicher!« rief Griff zurück. »Möglicherweise spielt er nur mit uns.«

»Das tut er auf jeden Fall«, bemerkte ich.

Endlich hielt ich das Walkie-Talkie in der Hand und konnte Nelson unsere Position durchgeben und ihm sagen, daß alles in Ordnung war. Er gab den anderen Anweisungen, daß sie sich in unsere Richtung bewegen sollten.

Ich steckte das Walkie-Talkie ins Futteral zurück und flüsterte Kurant und Griff zu, mir Deckung zu geben. Ich wollte mir noch einmal jenen letzten Abdruck ansehen, bevor die anderen kamen und die Fährte zerstörten.

Ich kroch zu dem Ende der Spur und sah sie mir aus zehn Zentimeter Entfernung an. Er hatte bemerkenswerte Fertigkeiten. Wenn ein Tier in seiner eigenen Fährte zurückgeht, sieht man deutlich das abrollende Gewicht im Abdruck und einen Abrieb an den Rändern, der den Abdruck größer macht. Hier gab es nahezu kein Anzeichen

dieser Rückwärtsbewegung. Er war vierzehn Schritte auf beinahe perfekte Weise zurückgegangen. Mir kam in den Sinn, daß er sich wie ein ausgewachsener Hirsch bewegte, der merkt, daß er verfolgt wird. Erneut krampfte sich mir mein Magen zusammen.

Im Kreis ging ich zum Bach hinunter und fand eine Spritzwasserkruste auf dem Pulverschnee; er mußte gut zweieinhalb Meter zur Seite gesprungen sein, um im flachen Wasser zu landen. Ich lehnte mich über den Bach und besah mir die überhängenden Zweige. Ungefähr fünf Meter weiter war ein Zweig ohne Schnee, den er im Vorüberkommen mit seiner Schulter gestreift hatte.

Ich runzelte die Stirn.

»Was ist los?« fragte Griff hinter mir.

»Er weiß, daß wir hinter ihm her sind«, sagte ich, mehr zu mir selbst als zu Griff. »Und dennoch bewegt er sich vorwärts, in einer Situation, in der ein Hirsch wahrscheinlich umgedreht wäre. Das macht keinen Sinn.«

Und dann wurde es mir klar: Er handelte nicht wie ein Hirsch. Er handelte wie eine große Katze oder ein Wolf, wie ein Raubtier. Er wollte, daß wir wie Eichhörnchen erstarrten, als die Fährte plötzlich verschwand. Er hoffte auf eine panikartige Reaktion wie Kurants Schuß, die unseren Standort verriet und vielleicht den Standort der anderen.

Ich riß das Walkie-Talkie aus dem Futteral. Es blieb an meinem Gürtel hängen. Ich zog daran, bekam es endlich los, drehte an den Reglern und hielt es an meinen Mund.

»Nelson. Nelson, hier spricht Diana. Sagen Sie allen anderen ...«

Ich sprang fast einen halben Meter in die Höhe, als die großkalibrige Büchse irgendwo vor mir im Wald losging.

Dann noch ein Schuß, und gleich darauf der nicht zu wechselnde flache Schlag von Metall, das auf Fleisch trifft.

Ich rannte jetzt vorwärts. Earls hohe Stimme tönte aus dem Walkie-Talkie. »Ich hab ihn! Alles was recht ist, ich hab ihn endlich!«

Nelson war zu hören. »Wo? Earl, wo sind Sie?«

»Ich bin unterhalb der ...«

Die Verbindung brach ab. Für den Bruchteil einer Sekunde herrschte Stille, während ich darauf wartete, daß Earl zu Ende sprach.

Statt dessen hörte ich den markerschütternden Schrei eines Mannes, der es gewohnt war, alles unter Kontrolle zu haben, seinen Willen zu bekommen. Er kam aus etwa dreihundert Metern Entfernung zu meiner Linken. Doch so, wie der Wald den Schrei mir zutrug, veränderte er seine Form und erschien vor mir wie der eines in die Enge getriebenen Tieres. Er pulsierte, erst wie ein kehliger Bariton, und ging dann in ein wildes Falsett über, das Glas hätte zerspringen lassen können ... nur um von einem dritten Schuß abrupt unterbrochen zu werden.

Wieder lange nichts. Und dann Lenores zitternde Stimme im Funkgerät: »Bitte ... oh, bitte helft uns ... mein Gott, laß das nicht zu ... laß das bitte nicht zu ...«

Lenore Addison saß auf einem Flecken Gras in einer alten Brandlichtung von vielleicht einem Viertelhektar Größe. Die braunen Samenkronen der Binsenhalmes schwankten im bitterkalten Wind und streiften über ihr Gesicht. Sie hielt den Kopf ihres Mannes im Schoß. Ihr Gesichtsausdruck war nie zuvor so liebevoll gewesen. Earl starrte in Richtung der liegenden Gestalt des größten Weißwedelhirsches, den ich je in irgendeiner Zeitschrift oder einem Buch gesehen hatte.

Earl stöhnte: »Es brennt, es brennt sehr stark, Lenore. Doch sieh ihn dir an, Süße. Sieh ihn dir an, meinen Rekordburschen.«

Lenore streichelte ihm das Gesicht und sagte besänftigend: »Er ist der Größte, mein Kleiner. Das hast du großartig gemacht.«

»Aber meine Beine wollen sich nicht bewegen. Wie soll ich ihn ins Camp bringen, wenn meine Beine sich nicht bewegen?«

Sie sah zu uns empor, Tränen liefen ihr über die Wangen. Ihre harte, sorgfältig inszenierte Fassade war verschwunden. Jetzt war sie wieder das unsichere Mädchen aus irgendeinem staubigen Dorf irgendwo in Texas. »Er ist alles, was ich habe. Was soll ich denn jetzt machen?«

Arnie und Phil kamen zwischen den dichten Tannen hervor, die den Südrand der Brandlichtung säumten. Arnie erfaßte mit einem Blick die Situation und herbeirannte. »Halten Sie ihn ganz ruhig«, sagte er zu Lenore. »Wir müssen jeden weiteren Schaden zu vermeiden suchen.«

Phil nahm seine orangefarbene Strickmütze ab. Sein kahler Kopf glänzte schweißnaß. »Was zum Teufel? Ich dachte, er hätte den Kerl erwischt!«

»Das ist jetzt nicht wichtig, Mann«, bellte Arnie.

Phil trat gegen einen Baumstumpf. »Wir hatten ihn fast!«

»Mein Vater war Arzt«, meinte ich und kniete neben Arnie nieder. »Ich habe schon oft bei Notfällen assistiert.«

Arnie nickte. »Halten Sie ihn fest, während ich ihm die Kleidung wegschneide.«

Der Zedernschaft mit den feinen Truthahnfedern zur Stabilisierung ragten in der unteren Rückenmitte aus Earls Parka hervor, gerade oberhalb des Beckens. Arnie zog sein

Jagdmesser und begann, den Schaft freizulegen. Einmal blieb dabei die Kleidung am Holz hängen, und ein Zittern lief durch Earls Körper, er schrie auf und würgte. Ich hielt Earl fester, während Arnie den Rest des Wollhemdes entfernte. Der Pfeil lag jetzt frei, und der Länge des Schaftes nach zu urteilen, der aus dem Fleisch ragte, war die Spitze nicht allzu tief eingedrungen. Es gab kaum Blut, doch hatte der Pfeil offensichtlich die Wirbelsäule verletzt. Er hatte seine Aufgabe unbarmherzig erfüllt.

»Earl«, sagte Arnie, nachdem er ein paar Minuten lang den Bereich der Verletzung abgetastet hatte. »Es hat Sie böse erwischt, doch es hätte schlimmer kommen können. Der Pfeil scheint leicht oberhalb des ersten Lendenwirbels zu sitzen, weswegen Sie jetzt Ihre Beine nicht mehr bewegen können, aber je nach Schwere der Verletzung kann sich das wieder geben. Und Sie werden nicht die Kontrolle über Blase und Darm verlieren. Das Wichtigste ist, daß wir Sie jetzt stabil halten und ins Camp zurückbringen. Verstehen Sie mich?«

Earl gab ein gemurmeltes »Ja« von sich. Inzwischen waren Cantrell, Butch und Sheila und auch Theresa und Nelson auf der Lichtung eingetroffen.

Cantrell sah auf den ersten Blick, was los war, und rief: »Ich wußte, daß das eine verrückte Idee war! Ich wußte es ja!«

»Es ist meine Schuld«, flüsterte Lenore.

»Wie ist es passiert?« fragte Kurant und holte seine Notizbuch hervor.

»Können Sie das nicht mal für einen Moment lang sein lassen?« fragte ich und hatte Mühe, meinen Ärger zu unterdrücken. »Ihr Mann ist schwer verletzt.«

»Nein!« meinte Lenore bestimmt. »Ich will es erzählen ... Ich will ihm erzählen, was ich getan habe. Wir kamen gerade den großen Hügel dahinten im Wald hoch, als wir den Schuß hörten ... und Diana durchgab, daß sie die Spur verloren hätte. Doch dann scheuchten wir oben auf dem Hügel diesen Hirsch auf, und ich wußte sofort, daß es ein Hirsch für das Buch der Rekorde war, worauf Earl ja schon sein ganzes Leben lang aus ist. Ich war der Meinung, wir sollten uns trennen, damit ich ihm den Hirsch entgegentreiben konnte.«

»Ich wollte es ja so, Süße«, flüsterte Earl. »Nicht deine Schuld. Ich wollte es.«

»Ich schwenkte ungefähr siebzig Meter nach rechts ab und verlor den Sichtkontakt zu ihm«, fuhr sie fort. »Ungefähr hundert Meter weiter fand ich die Fährte des Hirsches wieder. Er versuchte, die Hügelspitze zu umrunden und gegen den Wind auf Earl zuzukommen. Ich war kaum fünfzig Meter weitergegangen, als ich neben der Hirschfährte die Fußspur eines Mannes entdeckte. Ich vermute, er hatte den Hirsch auch gesehen und beschlossen, mit ihm zu laufen. Ich sprintete los und versuchte, Earl zu finden ... ihn zu warnen ... doch bevor ich rufen konnte, schoß er. Und ich dachte, alles in Ordnung. Earl hat sicher den Killer erschossen. Ihm wird schon nichts passiert sein ...«

Sie hielt inne, ihre Unterlippe zitterte. »Und dann schrie Earl diesen schrecklichen Schrei. Und als ich durchs Unterholz auf die Lichtung sehen konnte, lag Earl mit dem Gesicht nach unten neben dem Hirsch, und der Killer rannte mit gezogenem Messer auf ihn zu, ein Wolfsfell flatterte von seinen Schultern wie Flügel. Ich wußte, was er vorhatte, und ich wußte, daß ich es nicht zulassen durfte. Ich rannte geradewegs auf ihn zu. Er hörte die krachenden Äste, als ich

näher kam, und änderte so schnell die Richtung ... warf sich so blitzschnell auf dem Absatz herum, als sei er kein Mensch, sondern ... ich weiß nicht ... ein Tier oder so etwas ... ich konnte einmal auf ihn schießen, aber ich schoß vorbei ... ich ... ich schieße sonst nie vorbei ...«

Sie sackte schluchzend zusammen. Theresa ging zu ihr und legte ihr den Arm um die zuckenden Schultern. Earls Hand streichelte ihr Bein.

»Lenore, ich ...«

»Eine Schere«, fiel ihm Arnie ins Wort. »Hat irgend jemand eine starke Schere in seiner Ausrüstung?«

»An meinem Abziehmesser ist eine kleine Säge«, bot Nelson an.

»Das wird gehen«, meinte Arnie. Er nahm das Werkzeug, das ihm der Guide entgegenhielt, und klappte die Säge heraus. Dann holte er eine Flasche Alkohol aus dem Erste-Hilfe-Päckchen in seinem Rucksack und tränkte die Säge und die Wunde damit.

Cantrell und Nelson hielten Earls Beine. Kurant und Griff nahmen ihn bei den Schultern. Lenore umfaßte den Kopf ihres Mannes. Phil ging an den Rand der Lichtung, unfähig, zuzusehen. Butch sah in die fallenden Schneeflocken. Sheila kniete neben mir und häufte nach Arnies Anweisungen Schnee um die Wunde herum auf. Ich griff den Schaft des Pfeils, wobei ich versuchte, dem Rhythmus von Earls Atmung nachzugeben. Als er sicher zu sein glaubte, daß das Fleisch taub war, setzte Arnie die Säge an den Pfeil, ungefähr anderthalb Zentimeter über Earls Rücken. Die Säge machte beim ersten Zug ein knirschendes Geräusch. Earl wurde kreidebleich, würgte erneut und verlor das Bewußtsein.

Auch Arnie arbeitete im Takt mit Earls Atmung. Er zog

die Säge beim Ausatmen und wartete beim Einatmen ab. Rötliche Holzsplitter stoben auf. Ich sah der Säge bei der Arbeit zu und bemühte mich vergebens, nicht daran zu denken, daß ich das Zeichen nicht richtig gelesen hatte. Wir hatten unsere beste Chance gehabt, und einer von uns war dabei zum Krüppel geworden. Der Killer gewann an Vorsprung. Wenn wir ihm folgen wollten, dann mußten wir es bald tun, sonst würden Wind und Schnee seine Fährte verwischen, und wir wären genauso unwissend und verwundbar wie am Morgen, als wir losgingen. Auf jeden Fall wußte er jetzt, daß er gejagt wurde. Und er würde es seinem Partner berichten. Und das machte sie noch gefährlicher, als sie ohnehin schon waren.

Der Schaft des Pfeils brach. Jetzt ragte nur noch ein kurzes Stückchen Holz aus Earls Rücken. Der Schnee hatte die Schwellung zurückgehen lassen. Die Klingen der dreischneidigen Pfeilspitze waren im bläulichen Fleisch zu sehen. Ich starrte auf die Klingen und sah, wie sie unter der Haut ein »Y« bildeten, einen Knotenpunkt aus Schmerz und Wahnsinn, den ich immer noch nicht verstand.

Arnie wies Phil und Butch an, Äste für den Bau einer Tragbahre zu schneiden. Cantrell bat uns um Zugseile und überflüssige Kleidungsstücke und band damit die Tragehölzer an die Bahre. Mit den Kleidungsstücken füllte er die Lücken zwischen den Zweigen aus. Mit kürzeren Ästen schiente Arnie Earls Körper so, daß er steif blieb und die Gefahr weiterer Schäden verringert wurde.

Als die Tragbahre fertig war, schoben wir alle unsere Hände unter Earl und hoben ihn auf die Bahre.

»Wir werden uns beeilen müssen«, meinte Arnie. »Er ist dabei, in Schock zu fallen.«

»Kann der Pfeil denn solange da drin bleiben, bis das Flugzeug kommt?« fragte Sheila.

Arnie antwortete nicht.

»Arnie?« meinte Butch beharrlich. »Das sind noch sechs Tage.«

»Ihn jetzt zu operieren, heißt, ihn noch mehr der Gefahr einer Infektion auszusetzen«, erwiderte Arnie schließlich, »aber je nachdem, wie er auf die Medikamente reagiert, kann es sein, daß uns nichts anderes übrigbleibt.«

»Du willst ihn hier draußen aufschneiden?« rief Phil aus. »Das ist doch nicht dein Ernst?«

Lenore verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie sind kein Chirurg. Ich verlange eine zweite Diagnose.«

Arnie schüttelte den Kopf. »Hier gibt es keine zweite. Nur meine. Und ich werde es nicht tun, wenn ich nicht unbedingt muß.«

»Arnie, du kannst doch nicht ...«, hob Butch an.

»Halt's Maul, Butch«, schnitt Arnie ihm das Wort ab. »Ich bin vielleicht nur ein kleiner Kinderarzt, aber ich bin der einzige Arzt hier. Das hier ist *mein* Job.«

Einen Augenblick lang sahen wir alle Earl an.

»Was ist denn mit dem Burschen, der das getan hat?« fragte Phil. »Wir müssen jetzt hinter ihm her, sonst entwischt er uns noch.«

»Nein!« sagte Cantrell bestimmt. »Das haben wir ja versucht, und ihr seht ja, was dabei herauskommt.«

Kurant sagte: »Wir hätten ihn wahrscheinlich gekriegt, wenn Earl nicht so geil darauf gewesen wäre, ein unschuldiges Tier zu töten, und vergessen hätte, daß wir hinter einem Mörder her sind.«

»Du Arschloch!« schrie Lenore, rannte auf den Journa-

listen zu und begann, auf ihn einzuschlagen.

Nelson bekam sie zu fassen und zog sie fort. Cantrell baute sich vor dem Journalisten auf. »Jetzt habe ich aber genug von Ihnen und Ihren klugscheißerischen Bemerkungen. Alles, was Sie bisher getan haben, ist Ärger machen, so gut Sie konnten.«

Kurant schnaubte verächtlich. »Hab ich vielleicht nicht recht? Wenn ich nicht recht habe, müssen Sie's mir sagen.«

Cantrell biß so fest die Zähne zusammen, daß ich glaubte, sie krachen zu hören. »Zum Teufel mit Ihnen!«

»Hat Ihnen schon jemand zu Ihrem großartigen Gebrauch der Sprache gratuliert?«

Der Faustschlag des Outfitters traf Kurant direkt auf den Solarplexus. Er ließ ein »Uuumf«-ähnliches, ungläubiges Geräusch hören und fiel dann rücklings in den Schnee. Niemand half ihm auf.

»Also, macht schon!« rief Arnie. »Wir müssen Earl zur Hütte zurückbringen. Er fällt immer mehr in Schock!«

Cantrell wurde plötzlich geschäftig. Er zeigte auf Phil und Butch. »Ihr zwei nehmt ihn vorne. Griff und Nelson tragen hinten.«

Nelson räusperte sich. »Mike ... Phil hat recht, weißt du? Jetzt höre erst mal zu, bevor du wieder ausflippst. Der Killer hat in den letzten Tagen ein paar große Fehler gemacht, als er Phil verfehlte und Earl nur verwundete. Er hat nicht mehr die volle Kontrolle. Er wird weiter Fehler machen. Ich möchte darum gemeinsam mit Diana seiner Fährte folgen.«

»Auf keinen Fall«, erwiderte Cantrell. »Ich kann es mir nicht leisten, daß man mir noch mehr Gäste verwundet oder gar tötet.«

Ich trat einen Schritt vor. »Wir werden ihn nicht zu stellen versuchen, Mike. Es geht nur darum, herauszufinden, wohin er von hier aus geht. Wenn wir ihm jetzt nicht folgen, deckt der Schnee seine Fährte zu, und wir sind so klug wie zuvor.«

Phil nickte. »Selbst wenn wir dann nicht mehr Jagd auf ihn machen, können wir den Mounties sagen, wo sie ihn finden können.«

»Mike!« rief Arnie eindringlich. »Earls Zustand verschlechtert sich.«

Cantrell zeigte auf Nelson und mich. »Ihr habt drei Stunden«, sagte er. »Dann kehrt ihr um, verstanden?«

Nelson war ein Jäger, den mein Vater geachtet hätte. Sicher, aufmerksam und präzise bewegte er sich durch das Dickicht hinter dem Biberteich. Er hatte Kurants Schrotflinte mitgenommen, für den Fall, daß wir auf kurze Distanz mit dem Killer zu tun bekamen. Auch wenn es niemand direkt aussprach, war mir klar, daß es nicht länger darum ging, ihn zu fangen.

Wir gingen zu beiden Seiten der Fährte und folgten ihr nach Norden. Der Killer hatte die Lichtung mit weiten Sätzen verlassen, die Spitzen seiner Stiefel gruben bei jedem Satz tiefe Löcher; zwischen den Abdrücken zogen seine Knie flache Mulden in den Schnee. Unglaublich, er hatte diesen Sprint fast eine halbe Meile durchgehalten, war dann langsamer geworden und hatte sich gegen einen Baum gelehnt, um Wasser zu lassen. Ich entdeckte wieder Wolfshaar an den Zweigen über seiner Spur. Eine Viertelmeile weiter fanden wir einen Platz, wo er in die Hocke gegangen war. Ein gerader Schnitt im Schnee zeigte, wo er seinen Bogen aufgestützt hatte.

Daneben war, gut sichtbar, der Abdruck seiner Hand. Als ich ihn betrachtete, konnte ich mir den Mann seltsam deutlich vorstellen, wie er nach hinten sicherte und seine weitere Flucht überlegte. Meine eigene rechte Hand schien plötzlich zu kribbeln. Das Kribbeln wurde zu dem Stechen von Schnee, der dem Fleisch seine Wärme entzieht. Und dieses Gefühl ging in das Kitzeln langsam eintretender Taubheit und das Tropfen schmelzenden Schnees auf meinem Handgelenk über. Ich starrte auf meine Hand, als könne ich es nicht glauben. Und ich dachte, wenn dies schon vor ein paar Tagen – vor Patterson, Grover, Pawlett und jetzt Earl – geschehen wäre, als ich einem Hirsch folgte, nicht einem Menschen, dann hätte ich mich über dieses Gefühl gefreut; es zeigte, in nicht geringem Maße, daß meine Fähigkeiten wieder auf dem Level waren, wo ich sie mit knapp Zwanzig verlassen hatte. Aber jetzt überkam mich Angst bei diesem Gefühl.

»Sie sehen nicht gerade gut aus«, meinte Nelson.

Ich sah ihn sprachlos an und stammelte dann: »I-ich habe seit heute früh nichts g-gegessen und g-getrunken.«

Er kramte in seinem Rucksack herum und zog ein Erdnußbutter-Sandwich und eine Wasserflasche hervor. Wir teilten das Sandwich und das Wasser in der Flasche. Er zündete sich eine Zigarette an.

»Kann's mir nicht abgewöhnen«, sagte er entschuldigend. »Und das hier kommt mir nicht gerade wie der richtige Augenblick zum Aufhören vor.«

»Ich weiß«, stieß ich hervor. »Ich ... ich kann ihn manchmal überall um mich herum spüren.«

Nelson sah mich seltsam an. »Kann schon sein.«

Ich beschloß, nicht mehr davon zu sprechen. Wir gingen

weiter. Die Spuren führten fast genau nach Norden. Wir kletterten mit ihnen fast siebenhundert Meter den mittleren Höhenzug hinauf. Alle paar hundert Meter drehte er sich um und sah sich seine Spur an, drehte sich dann wieder in die andere Richtung und setzte seinen Weg fort. Oben auf dem Kamm tauchte er ins schützende Jungtannendickicht ein. Er strich so leichtfüßig durch das Unterholz wie ein Bär, der Hundewitterung aufgenommen hat.

Je länger wir seiner Fährte folgten, desto besser war ich in der Lage, vorherzusagen, wo er sich umwenden würde, wo er einen Bogen schlug, wo er zur Seite abschwunkte und wo er rannte. Eine Zeitlang dachte ich, ich verstünde ihn.

»Er wird jetzt durch diesen Sattel da vor uns brechen und dann im selben Winkel wieder ungefähr ein Viertel des Wegs den Hang hinuntergehen«, meinte ich zu Nelson.

Der grinste leicht säuerlich. »Sieht ganz so aus, als hält er sich für einen Hirsch?«

»Manchmal verhält er sich wie einer.«

Als wir jedoch auf dem Sattel ankamen, war er nicht auf die andere Seite gewechselt. Auf halbem Weg zwischen den beiden Hügelspitzen war er in seiner Spur rückwärts gegangen, dann nach Westen gesprungen und gut dreißig Meter den Hang hinaufgesprintet. Dort hatte er sich hinter eine große, entwurzelte Tanne geduckt, war dann wieder aufgesprungen und den Hang fast bis zum höchsten Punkt des Kammes hinaufgeklettert, bevor er im Zickzack, mal auf der einen, mal auf der anderen Seite, den Sattel entlang weiterging. Mir wurde übel.

Nelson kratzte sich verlegen am Kopf. »Ob der noch weiß, wo er hin will? Ich glaube, der hat nicht mehr alle Tassen im Schrank, das kann man hier sehen.«

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, gegen den Schwindel anzukämpfen. »Ich wünschte, das wäre so.«

Ich erklärte ihm, daß er uns meiner Meinung nach verspottete, indem er uns zeigte, daß wir seine Bewegungen nicht vorhersagen konnten, daß er aber im Gegenzug die unseren im voraus wußte. Er hatte sich in den Windbruch geduckt, um uns zu zeigen, wie leicht er uns hätte töten können, als wir der falschen Fährte folgten.

»Aber einer von uns beiden hätte ihn dann erwischt?«

»Mag sein«, gab ich zurück. »Wenn wir den Schock überwunden hätten.«

»Ich lasse mich nicht so leicht schockieren«, meinte Nelson. »Ich denke, wir sollten ihm noch ein Weilchen nachsetzen.«

Die Fährte führte bis auf die Spitze des östlichen Hügels. Dort angekommen, war er an den Rand des Felsens getraht und dann einem schmalen Wildpfad den Felsen hinunter gefolgt, der uns zwang, mit dem Gesicht zur Felswand hinabzuklettern, wobei wir unsere Hände zu Hilfe nehmen mußten. Die Spuren zeigten, daß er beim Abstieg kaum seine Hände benutzt hatte; mir schoß unwillkürlich die Frage in den Sinn, ob er mehr Tier oder mehr Mensch war.

Als ich unten ankam, war ich schweißüberströmt von der Anstrengung. Die Uhr zeigte fast halb drei. Wir waren jetzt beinahe drei Stunden seiner Fährte gefolgt. »Cantrell hat gesagt ...«

»Ich weiß, was er gesagt hat«, unterbrach mich Nelson schroff. »Wir gönnen uns trotzdem noch eine halbe Stunde. Bis jetzt ist unser Mann wie wild durch die Gegend gelaufen. Er muß irgendwann etwas tun, was wir klarer deuten können.«

Wir setzten unseren Abstieg in östlicher Richtung fort. Der unheimliche, blaue Himmel vom Vormittag war nur noch eine Erinnerung. Wolken waren wieder aufgezogen, von der Farbe kalten Stahls und schwer von neuer Feuchtigkeit. Die ersten Schneeflocken des vierten Sturms in dieser Woche begannen zu fallen.

»Wir werden ihn verlieren, wenn das so weitergeht«, meinte ich.

»Nicht, wenn es nach mir geht«, knurrte Nelson.

Er verlängerte seinen Schritt, und ich mußte mich anstrengen, um mit ihm Schritt zu halten. Den Hang hinab wurden auch die Sätze des Killers größer. Ich stellte ihn mir vor, wie er seine Sprünge setzte, wie hinter ihm der Pulverschnee hoch aufstob. Die Iris seiner Augen war gelblich, seine Pupillen hatten die Form von Diamanten. Während meine Erschöpfung wuchs, fragte ich mich, ob ihm jemals die Zunge aus dem Mund hing, der Magen knurrte oder die Kehle ausdörrte? Oder kannte er solche menschlichen Regungen überhaupt nicht?

»Der Kerl ist ein Vieh«, keuchte Nelson, als wir am Fuß des Hügels ankamen und uns nach Luft ringend vornüber beugten. »Er wußte, daß wir den Hang hinunterrennen würden.«

»Er bewegt sich nicht gerade wie ein Siebzigjähriger«, meinte ich.

»Wer hat Ihnen gesagt, daß Metcalfe siebzig war?« fragte Nelson überrascht. »James war Ende Fünfzig und ein stahlharter Kerl.«

»Glauben Sie, daß er es ist?« fragte ich.

»Ich weiß es wirklich nicht. Ein merkwürdiger Bursche, dieser James, aber ich hätte nie gedacht, daß er so was

macht. Andererseits ist er verdammt komisch geworden, nachdem Annie, Grovers Mutter, starb. Sie waren lange ein Liebespaar gewesen. Der Alte liebte sie mehr als seine rechtmäßige Ehefrau, soviel ist sicher. Nancy Metcalfe ist ein zänkisches Weib, und die Kinder sind auch nicht viel besser, vor allem der Junge, Ronny.«

»Grover hat mir erzählt, daß Ronny böse zu ihm war.«

»Das war noch nett gesagt von Grover. Ronny war ein richtiger, kleiner Sadist, wissen Sie. Die Art von Kind, das Frösche mit Feuerwerkskörpern in die Luft jagt. Es heißt, als sie Kinder waren, schlug er Grovers zahmem Haubentaucher einen Stein auf den Kopf, während Grover zusah.«

»Ist dieser Ronny Jäger?«

Nelson überlegte einen Augenblick. »Ja, aber kein so guter wie sein Vater. Längst nicht.«

»Doch möglich wäre es schon. Daß es Ronny ist, meine ich.«

»Inzwischen ist alles möglich, oder?«

Ich dachte darüber nach und versuchte, den Grund zu finden, der James Metcalfe, ein Mann, der über seine verlorene Liebe trauerte, in den Wahnsinn getrieben haben könnte. Oder, wenn es Ronny war, was den Sohn eines berühmten Jägers zum Mörder hatte werden lassen. Es fiel mir keine Antwort ein, die mich befriedigte.

»Wo sind wir jetzt eigentlich?« fragte ich, um das Thema zu wechseln.

»Ungefähr eine Viertelmeile von dem Punkt entfernt, wo Griff am ersten Tag seinen Ansitz hatte«, antwortete Nelson.

Tief in meinem Inneren machte etwas »klick«, und ich starrte ihn ungläubig an. »Wir müssen uns beeilen! Er wird uns im Wasser abschütteln!«

Und dann rannten wir vorwärts, über gefallene Stämme hinweg, durchs Unterholz und über Erdbuckel, die der Wind vom Schnee freigefegt hatte, rutschten auf der längst vergessenen roten Erde aus, die keinen Trost versprach, nur ein Zusammentreffen mit dem Unbekannten. Zum Talboden hin wurde das Gebüsch immer dichter, Dornen krallten sich in unsere Kleider. Wir boten ein leichtes Ziel bei unserem Lauf, doch verspürte ich keine Furcht; ich war im Geiste zur Harpyie geworden und sehnte mich nach dem Zusammenstoß.

Ich kam vor Nelson am Flußbett an, näherte mich diesem auf Knien, mit entsicherter Büchse, den Finger am Abzug. Earls Angreifer war direkt ins rauschende Wasser hineingegangen und nicht wieder auf der anderen Seite herausgekommen. Ich versuchte zu erkennen, ob er den Schlamm aufgewühlt hatte, und suchte den Schnee in den überhängenden Zweigen nach Zeichen ab, in welche Richtung er geflohen war. Doch da war nichts außer der Patina neuen Schnees auf altem Schnee, toten Zweigen und wild rauschendem Wasser.

Ich setzte mich, die Beine über Kreuz, lehnte meinen Kopf gegen mein Gewehr und weinte. Meine Stimme hatte uns heute hier herausgebracht. Meine Stimme war dafür verantwortlich, daß ein Mann einen Pfeil in den Rücken bekommen hatte. Und als es darauf ankam, hatten meine Fähigkeiten versagt. Der Wasserweg war Teil seiner Methode, war seine Art, sich die *Power*, die Kraft, zu eigen zu machen, und ich hatte nicht vorhergesehen, daß er noch einmal den Fluß benutzen würde.

Nelson kam hinter mir an. Er keuchte und hustete vor Anstrengung. Er warf einen Blick auf mich und auf den

letzten Fußabdruck und sah dann lange auf den Fluß, während ich mich mühsam wieder unter Kontrolle zu bringen suchte.

»Er muß auf allen vieren hier herausgekrochen sein, was?« meinte er schließlich. »Muß es verdammt eilig gehabt haben, hier wegzukommen, wenn er in dieses Eiswasser kriecht.«

Ich holte ein Papiertaschentuch hervor und putzte mir die Nase. Dann drückte ich mir Schnee auf die Augen, um die Schwellung abklingen zu lassen. »Ich glaube nicht, daß körperlicher Schmerz ihm irgend etwas ausmacht«, meinte ich. »Das hat er hinter sich.«

Dieser Gedanke erfüllte mich während der ganzen Zeit unseres Marsches nach Süden, erfüllte mich, während wir uns der vergeblichen Hoffnung hingaben, wir würden auf dieser Seite des Sticks River seine Spur aus dem Wasser kommen sehen. Er saß mir auf der Schulter, als wir in der Dämmerung zum Holzfällerweg wanderten und in der pechschwarzen Nacht im Schneetreiben auf Cantrell warteten. Und er verließ mich auch dann nicht, als wir endlich die Hütte erreicht hatten und ich in einen Sessel fiel, um den dampfend heißen Kaffee zu trinken, den mir Sheila reichte, während Theresa sich um ihren Mann kümmerte. Wenn Earls Angreifer körperlichen Schmerz überwunden hatte, dann machte ihm auch der Tod nichts mehr aus; er hatte ihn auf irgendeine Art schon hinter sich und war als dieses Ungeheuer wiedergeboren worden, das uns jetzt jagte.

Arnie hatte ein Bett in die große Halle hinunterschaffen lassen, wo Earl versorgt werden konnte. Er hatte den Geschäftsmann mit Demerol vollgepumpt und dann die Wunde so weit geöffnet, daß er eine Drainage legen konnte, die er aus dem Finger eines Gummihandschuhs zurechtge-

schnitten hatte und die die Wundflüssigkeit abführte, die sich um die Pfeilspitze sammelte. Lenore hatte er angewiesen, ihrem Mann mit einem Löffel massenhaft Antibiotika einzuflößen, die er zerstampft und in abgekochtem Wasser aufgelöst hatte. Dennoch sah der Kinderarzt besorgt aus.

»Wir müssen die Drainage genau im Auge behalten, um zu sehen, ob Rückenmarksflüssigkeit austritt«, hörte ich ihn zu Cantrell sagen. »Das würde bedeuten, daß seine Wirbelsäule sich infizieren kann und sein Gehirn bedroht ist.«

»Mein Gott.« Der Outfitter strich sich mit seinen kurzen Fingern durch den Bart. Er sah hager und erschöpft aus, so als brauchte er dringend Schlaf.

»Noch ist es nicht soweit«, fuhr Arnie fort. »Ich möchte nur, daß Sie wissen, was passieren kann. Ich hab ihn auf Antibiotika gesetzt, aber ich weiß nicht, ob sie für die nächsten sechs Tage ausreichen werden.«

»Was halten Sie davon, die Pfeilspitze herauszuschneiden?« fragte Cantrell.

Arnie verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Wenn die Pfeilspitze das Rückgrat auch nur berührt hat, ist es besser, sie dort zu lassen, wo sie jetzt ist, und zu versuchen, ihn ruhigzustellen. Wenn ich sie herauszuschneiden versuche, laufe ich Gefahr, ein Rückgrat zu öffnen, das möglicherweise noch intakt ist.«

»Was passiert aber, wenn der Pfeil im Rückgrat steckt und Flüssigkeit austritt?«

Arnie rieb sich die Stirn. »Schwer zu sagen. Vielleicht gelingt es, die Spitze zu entfernen und die Wunde zu spülen. Vielleicht auch nicht. Die Erfolgsaussichten gehen gegen Null. Auf jeden Fall wird sich seine Lage verschlechtern, bevor wir ihn hier herausbringen können.«

»Was sollen wir also tun, Doc?«

»Ihn beobachten«, antwortete Arnie. »Es muß rund um die Uhr jemand bei ihm sein. Eine Sitzwache. Ich werde mich natürlich um ihn kümmern. Aber ich werde etwas Schlaf brauchen, für den Fall, daß es hart auf hart geht und ich operieren muß.«

»Wird erledigt. Es verläßt ohnehin niemand mehr das Lager.« Das alles hatte ich mit geschlossenen Augen angehört. Als ich sie öffnete, sah ich Kurant der Unterhaltung zuhören und sich Notizen machen. Ich schloß meine Augen wieder. Ich konnte nicht glauben, daß ich in Betracht gezogen hatte, mit ihm zu schlafen. Aber, so dachte ich dann, niemand ist eine Insel, kein Mann und keine Frau, obwohl ich glaube, daß wir Frauen manchmal wie Atolle sein müssen, wie ein Ring aus Inseln, die Riffe verbinden. An unseren äußeren Ufern halten wir schreckliche Stürme aus, und dennoch bieten wir Schutz in den Lagunen, die wir in unserer Mitte bilden.

Ich gestattete mir ein kleines Lächeln bei diesem Gedanken. Und dann traf es mich aus meinem Unterbewußtsein heraus wie ein Blitzschlag. Ich schreckte hoch und ging zur riesigen Landkarte des Metcalfeschen Reviers hinüber, sah auf den kleinen braunen Fleck im dicken blauen Strich und erschauerte, als ich mit einem Mal begriff, wo der Killer sein Versteck hatte.

Einundzwanzigster November

Ich verließ meine Hütte drei Stunden vor Sonnenaufgang. In der Nacht waren fünfzehn Zentimeter Neuschnee gefallen. Die Luft war wärmer geworden, und der Schnee fühlte sich feucht an. Ich umging das Licht, das die Gaslaternen an der Wand der Haupthütte warfen, und lief zum Lager-schuppen neben dem Kühlhaus hinüber, in dem die Leichen von Patterson und Grover lagen.

Der rostige Riegel an der Schuppentür quietschte, als ich ihn zur Seite schob. Horchend verharrte ich ein paar Minuten, nachdem das Geräusch in der Nacht verklungen war. Keine Bewegung im Haus. Kein Laut, nur das flüsternde Fallen des Schnees. Ich schlüpfte hinein und knipste meine Taschenlampe an. Über den Schneemobilen hingen an einem Haken brusthohe Watstiefel aus Gummi. Ich nahm sie herunter und schnallte sie auf meinen Rucksack. Dort, wo ich hinging, würde ich sie sicher brauchen.

Der Rucksack war mit dem zusätzlichen Gewicht un-bequem zu tragen, doch ich beschloß, nicht darauf zu achten, und ging in die stürmische Nacht hinaus. Beim Schließen der Tür gab der Riegel noch einmal ein Quietschen von sich. Als ich mich umwandte, blendete mich plötzlich ein Lichtstrahl. Ich hielt mir abwehrend die Hand vor Augen. »Wer ist da?« rief ich leise.

Der Lichtstrahl senkte sich auf Bauchhöhe. Auf der untersten Stufe der Veranda stand Lenore, eine Decke um die Schultern geschlungen. Sie trug immer noch ihre Jagdkleidung vom Vortag. Ihre Züge waren eingefallen und ließen

ihre Backenknochen vorstehen. Sie sah ausgezehrt aus.

»Ich kann nicht schlafen. Ich sah Sie am Fenster vorbeigehen. Wo wollen Sie denn hin?«

»Das Camp des Killers suchen.«

Lenore kam ein paar Schritte auf mich zu, ihr unnatürlich bleiches Gesicht sah bedrückt aus. »Earl ist völlig zu von den Medikamenten, die Arnie ihm gegeben hat. Er stöhnt und schwitzt heftig.«

Sie hielt für einen Moment inne, und der Anflug eines Lächelns trat auf ihr Gesicht. »Er ruft meinen Namen. Nicht den der anderen. Meinen. Lenore. Aber er hört mich nicht, und ich kann ihm nicht helfen.«

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich hatte sie im Geiste schon hinter mir gelassen, war längst in den Wald meiner Vorstellung eingetaucht. »Bitte, sagen Sie den anderen nicht, was ich vorhabe.«

»Ich habe keine Ahnung, was Sie vorhaben«, antwortete sie aufrichtig. »Aber wenn Sie sie schlafend finden sollten, denken Sie an meinen Mann und ... schneiden Sie ihnen die Kehlen durch.«

Es gibt Frauen, die glauben, sie haben so viel gelitten, daß sie sich an das Leiden gewöhnt haben. Lenore schien eine dieser Frauen zu sein. Ich wollte ihr sagen, daß man, lebt man nur lange genug, begreift, daß das Leben aus den Knoten tiefer Niederlagen und langsamer Genesung geknüpft ist. Lenore war nicht bewußt, daß die Erscheinungen, die unbarmherzigen Schmerz begleiten, eben erst begonnen hatten, sie einzuweben. Daß sie dies alles für sich selbst erfahren mußte.

Ich ließ sie stehen und ging mit gesenktem Kopf an den schemenhaften Formen der gefrorenen Hirsche am

Fleischpfahl vorbei dem Sturm entgegen. Ihre Kadaver schwangen im Wind. Die Geweihe der größten schlugen krachend gegeneinander, ein Geräusch, das man im Waldesinneren hört, wenn die Brunftzeit beginnt und die Hirsche, von Mächten jenseits ihrer selbst getrieben, die alljährlichen Riten des Wahnsinns vollziehen. Es ließ mich frösteln, und ich beeilte mich, es hinter mir zu lassen.

Ich rechnete mir aus, daß ich mindestens drei Stunden Vorsprung haben würde, bis mein Fehlen auffiel. Sie würden meine Spuren nicht finden, denn ich würde es genau wie der Killer machen: Ich würde mich im Wasser bewegen und keine Spuren hinterlassen.

Die dunkle Nacht umfing mich. Es löst starke Gefühle aus, wenn man sich, nur von einem dünnen Lichtstrahl geleitet, in solcher Dunkelheit bewegt. Die Nacht drängt sich pulsierend um einen, bedrohlich und beruhigend zugleich, läßt den Schnee unter den Füßen wie fleckige Sahne erscheinen, wie die Flügel eines Habichts in der Dämmerung. Unter dem Druck der Dunkelheit bewahrte ich meinen kühlen Kopf auf die gleiche Weise, wie ich es getan hatte, seit ich hier angekommen war. Jahrelang hatte ich neben mir selbst gestanden, war fähig gewesen, mit dem zu leben, was ich geworden war, indem ich Little Crow betrachtete, als sei sie etwas von mir Getrenntes, ein in einen Käfig gesperrtes Wesen, das man interessiert studieren konnte und manchmal bemitleiden mußte. Doch in den vergangenen Tagen, und ganz gewiß in den letzten zwölf Stunden, war ich in mir wieder zu Little Crow geworden. Kein Rückzug, sondern Aufbruch, Suche nach dem, was ich war, bevor meine Mutter starb, bewegte mich.

In den Monaten, nachdem ich sie in ihrem Schlafzimmer

in den Armen gehalten hatte, durchlief Katherine eine stabile Phase. Anfang des folgenden Frühjahrs war es jedoch offensichtlich, daß sie nach und nach in einen Zustand wechselnder Wirklichkeiten glitt, in dem Helligkeit und Dunkel einander ablösten. Manchmal fanden wir sie, wie sie geistesabwesend ihre Finger über die gerahmten Familienfotos gleiten ließ. Bert, den Briefträger, nannte sie »Charley«. Und sie fragte unvermittelt, warum Mitchell, der seit sechs Jahren tot war, nicht zum Essen heruntergekommen sei.

Am Eröffnungstag der Angelsaison verirrte sie sich. Ich war an jenem Morgen dem Fluß südlich gefolgt, während sie zu einem ihrer Lieblingsplätze gehen wollte. Wir hatten verabredet, uns um zehn Uhr zu treffen, um gemeinsam zu einem anderen Flußabschnitt zu gehen. Es wurde zehn Uhr. Von Katherine weit und breit keine Spur. Ich ging flußaufwärts, in Richtung des Platzes, wo sie sein mußte. In einem der letzten Flecken Schnee am Ufer entdeckte ich ihre Angelrute und ihren Weidenkorb. Das Wasser war hier hoch und schaumig. Ich lief das Ufer entlang und suchte ihre Spuren, fand jedoch keine.

»Katherine!« rief ich. »Mom!«

Außer dem Rauschen des Wassers war nichts zu hören. Ich war sechzehn Jahre alt. Ich geriet in Panik, sprang in den Fluß und watete auf die andere Seite, hektisch wie ein zurückgehaltener Jagdhund. Eine halbe Stunde später fand ich sie, sie kniete im flachen Wasser und drehte die Steine um, um zu sehen, ob sich darunter Larven fänden. Als sie mich kommen hörte, hob sie den Blick und lächelte.

»Ich wußte nicht, daß du heute angeln kommen würdest, mein Schatz«, meinte sie.

»Heute wird die Saison eröffnet, Katherine«, gab ich zu-

rück und kniete neben ihr. »Ich bin am Eröffnungstag immer bei dir.«

»Eröffnungstag?« sagte sie. »Stell dir vor! Es kommt mir vor, als hätte ich gestern erst hier gefischt.«

Ich streckte meine Hand aus und berührte ihr Haar. Ihr Geruch mischte sich mit dem des Flusses und hüllte mich ein. »Komm«, sagte ich. »Wir wollen nach Hause gehen.«

Es war mein Vater, der es ihr schließlich sagen mußte. Anfang Juni ging er mit ihr in ihre Laube hinunter. Ich sah vom Fenster aus zu. Erst versuchte sie noch, dagegen anzukämpfen. Ihre Arme fuchtelten herum, dann nahm sie die herablassende Haltung ein, die ich an ihr beobachtet hatte, wenn sie Besucher im Schlamm ihres Angelteiches stehend empfing. Doch mein Vater hatte Hunderten von Familien schlechte Nachrichten überbringen müssen. Er hielt stand. Ich konnte sehen, wie die Energie aus ihr wich, die ihrer Haut immer so etwas wie elektrische Spannung verliehen hatte. Ihre Knie gaben nach, und sie sank in seine Arme. Ich mußte ins Bad gehen und mich übergeben.

Zwei Wochen später, gerade zum Sommeranfang, legte Katherine ihren Sitz im Senat unseres Bundesstaates nieder. Sie tat so, als fiele ihr das nicht besonders schwer, doch es war offensichtlich, daß die Konturen ihrer Persönlichkeit immer mehr verschwammen.

In jener Saison ging sie fast jeden Tag angeln. Jeden Morgen erwachte ich vom Surren ihrer Fliegenschnur über dem Teich. Es schien, als glaubte sie, das ständige Ausüben der Routine, die seit ihrer Kindheit so etwas wie ihr persönliches Tai Chi gewesen war, könne ihr einen sicheren Halt auf der schiefen Ebene verschaffen, auf der sie jetzt lebte.

Und erstaunlicherweise funktionierte das fast ein Jahr

lang auch. Wenn Katherine am Wasser war, wurde sie so klar wie ein Bach im Frühling. Ab und zu sprach sie sogar davon, ein Buch zu schreiben oder an der Unversität in Orono ein Seminar zu geben. Doch im Herbst meines siebzehnten Lebensjahres begann sich die Zahl der Tage, an denen ihr Geist sich verdunkelte, mit denen, die sie klar erlebte, die Waage zu halten.

Der Tag, bevor mein Vater und ich in jenem November auf die Hirschjagd gehen wollten, war einer ihrer schlechten Tage. Ein Freund hatte angeboten, bei ihr zu bleiben. Ich ging ihr einen Abschiedskuß geben, und sie hielt meine Hand fest, als würde sie sie niemals mehr in der ihren halten.

Als ich durch die dunkle Nacht wanderte und die Jagdhütte weit hinter mir ließ, dachte ich, daß sie auf mancherlei Weise meine Hand tatsächlich nie mehr so gehalten hatte. Es war unser erster Abschied gewesen.

Seltsamerweise konnte ich ihre Finger spüren, als ich die Ost-West-Route nach zwei Meilen verließ. Sie streichelten meine Hand und wurden zu den Fingern von Emily und Patrick: Emilys, wie sie am Tage meines Auszugs nach dem Gerichtsbeschuß mit ihrer Hand nach der meinen griff, Patricks, wie er mir vom Schlafzimmerfenster aus traurig nachwinkte.

Ich sah auf meinen Kompaß; mein Weg führte mich direkt nach Norden, auf die Bergkette zu, die ich am Nachmittag zuvor mit Nelson erklommen hatte. Nach einer halben Stunde erreichte ich den Fluß, wo wir die Fährte des Killers verloren hatten. Im fahlen Licht der Morgendämmerung legte ich mich im Schnee auf den Rücken, streifte mir die Stiefel ab, während mir die Flocken sanft ins Gesicht fielen, und glitt in die brusthohen Watstiefel. Dann packte

ich meinen Rucksack neu und watete in den Fluß. Das dünne Eis, das sich an den Ufern gebildet hatte, brach unter meinen Füßen, als ich mich in die Strömung vorarbeitete. Das Wasser umklammerte die Watstiefel, ließ meine Füße vor Kälte taub werden und gab mir durch sein reißendes Fließen das Gefühl, daß mich die Welt in mir selbst und die Welt hinter mir endgültig verlassen hatten.

Während mir das Herz heftig gegen die Rippen pochte, stapfte ich vorwärts. Im heller werdenden Morgenlicht hielt ich mein Gewehr von mir gestreckt und teilte mit dem Lauf die Zweige, die über dem Wasser hingen. Ich glaubte, endlich verstanden zu haben, nach welchem Muster sich der Killer bewegte. Die Stiefel mit dem Wellenprofil und die mit den luftgepolsterten Sohlen gehörten nicht zwei verschiedenen Personen, sondern ein und demselben Menschen, der bei Bedarf seine Jagdstiefel mit Watstiefeln vertauschte. In den brusthohen Watstiefeln konnte er sich in den Flußläufen bewegen, ohne Spuren zu hinterlassen. Mit den anderen Stiefeln ging er auf die Pirsch.

Der Sticks River und dieser Fluß hier waren die Zugänge in sein Jagdgebiet; der Dream River und seine Zuflüsse waren die Fluchtwege. Außer, wenn der Wind aus dem Westen kam, wie jetzt. Dann kehrte sich das Muster um. Wenn meine Annahme richtig war, würde ich auf dem Weg zu seinem Lager nicht auf den Killer treffen; er mußte mit der Nase im Wind am Dream River entlang Richtung Süden gehen. Und ich hatte die Chance, mir seinen Lagerplatz anzusehen, während er meilenweit entfernt seinem mörderischen Geschäft nachging.

Als ich den Sticks River erreichte, war es vollständig Tag geworden. Die starke Strömung hatte mich auf den ersten

hundert Metern ein paar Mal um ein Haar umgerissen, so daß ich mich mehr im seichten Wasser am Ufer aufhielt, auch wenn es mir dort schwerer fiel, beim Waten das Eis zu durchbrechen. Vorsichtig tastete ich mich über schlüpfrige Felsen und an Treibholz vorbei, das wie knochige Hände durchs Eis ragte. Das Tosen des Flusses übertönte jedes meiner Geräusche.

Wo es möglich war, blieb ich dicht am Ufer, um unbemerkt flußabwärts spähen zu können. Zweimal brachen vor mir Hirsche aus dem Unterholz. Sie hatten mich erschrocken gewittert und wurden Zeuge, wie eine halbertrunkene Gestalt aus dem Wasser auftauchte. Gegen halb zehn nahm das Wasser eine weißliche Färbung an; ich näherte mich dem Zusammenfluß des Sticks mit dem Dream River.

Am ersten Jagdtag, als ich den riesigen Hirsch verfolgte und nicht zum Schuß kam, war ich fast in Sichtweite des Lagers des Killers gewesen. Auf der Karte schien die Insel im Treffpunkt der beiden Flüsse nicht größer als fünf Hektar zu sein. Nelson hatte sie als einen kahlen Felsen beschrieben, doch als sie schließlich in Sicht kam, sah ich, daß sie dicht mit jungen Pappeln bewachsen war. In ihrer Mitte erhob sich ein Granitfelsen, der zwischen den hellen Stämmen aufleuchtete wie die Glatze eines kahlköpfigen Mannes über Schläfenhaar und Bart. Ich mußte schlucken, als ich den Sinn begriff, den dies alles jetzt für mich machte. Der Tradition der Micmac-Indianer nach ist der Zusammenfluß zweier Flüsse ein Ort gewaltiger *Power*. Ich konnte fühlen, wie sich die Energien mischten, doch hinter dem, was das Wasser hervorbrachte, lag noch etwas anderes, lag Unsicherheit, lag der Tod.

Die Kälte war mir tief in die Muskeln gedrunken, und

meine Knie schmerzten so stark, daß ich fast weinen mußte. Doch wagte ich es nicht, die Sicherheit zu verlassen, die das Wasser mir bot. Ich verbarg mich im Wurzelwerk eines ans Ufer gespülten Baumes, der genau am Zusammenfluß des Sticks und des Dream River zwischen zwei Felsen klemmte. Ich legte mein Gewehr zwischen den Ästen ab und nahm mein Fernglas, um die fünfzig Meter zur Insel hinüberzuspähen. Deutlich konnte ich auf der anderen Seite die Fußspuren erkennen, die durch den Schnee ans Ufer hinunterführten.

Ich schlüpfte aus meinem Versteck und watete am Ufer entlang, bis ich die Stelle fand, wo die Spuren auf dieser Seite aus dem Wasser kamen. Sie waren frisch, vielleicht eine halbe Stunde alt, und sie führten nach Süden: Ich befand mich also in Sicherheit. Ich tat einen Schritt nach vorn, stolperte und wäre um ein Haar ins flache Wasser gefallen. Mein rechter Fuß hatte sich in etwas verfangen, das unter der Wasseroberfläche lag. Ich griff nach unten, wobei ich, so gut es ging, zu ignorieren versuchte, wie mir das eisige Wasser den Arm bis hinauf zur Schulter taub werden ließ. Ich packte das Seil, in dem ich mich verhakt hatte, und löste es von meinem Knöchel. Es war aus dickem, gelbem Nylon und trug einen Stahlhaken an seinem Ende. Als ich mich umsah, fand ich sehr schnell die Stelle, wo der Haken die dicken freiliegenden Wurzeln einer großen Fichte am Ufer verletzt hatte. Ich mußte mein ganzes Gewicht einsetzen, um den Haken dort zu befestigen. Das Seil straffte sich und war nun bis zur Insel über der Wasseroberfläche zu sehen.

Jetzt kam es mir so vor, als sei die Insel ein großes magnetisches Zentrum, das mich unwiderstehlich anzog; ich wollte in das Camp des Killers eindringen, seine *Power*

begreifen und wieder gehen, ohne daß er meinen Besuch bemerkte, wenn er zurückkam. Aus meinem Rucksack zog ich das Seil, das ich zum Transport von Wild benutzte, und legte eine Schlinge von einem Meter Durchmesser um das gelbe Nylonseil. Ich schnallte mein Gewehr oben auf meinen Rucksack, schulterte ihn und steckte dann meinen Kopf und meine Arme durch die Schlinge; wenn mich die Strömung von den Füßen reißen und das Wasser in die Watstiefel dringen sollte, würde mein Körper dennoch am Seil und mein Kopf über der Wasseroberfläche bleiben.

Das passierte jedoch nicht, denn am Punkt ihres Zusammentreffens hatten die beiden Flüsse zwischen dem Ufer und der Insel unter Wasser eine Sandbank angeschwemmt, auf der ich in fünfzehn Minuten hinüberwaten konnte, ohne daß das weiß schäumende Wasser in die brusthohen Stiefel drang. Doch bis ich am gegenüberliegenden Ufer ankam, waren meine Finger so kalt geworden, daß sie sich kaum mehr bewegen ließen, und meine Füße fühlten sich an, als steckten sie in einem Haufen Glasscherben.

Noch im Wasser stehend, starrte ich auf die geriffelten Fußspuren, die der Killer hinterlassen hatte. Ich wandte mich um, trat rückwärts mit meinen eigenen geriffelten Sohlen in die Spuren und begab mich so ins Dickicht, während mein Geist hellwach alles wahrnahm, was um mich herum vorging. Ich roch nichts außer dem eisernen Geruch des Schnees, schmeckte nichts mit Ausnahme des Aluminiumgeschmacks in meiner Kehle, hörte nichts außer dem Tosen des Wassers und dem leisen Rauschen des Blutes, das in meinen Schläfen pochte. Und ich spürte nicht die massive, beobachtende Gegenwart, die ich zweimal im Wald gefühlt hatte.

Die Spur führte östlich um den Hügel herum und stieg dann langsam an. Die Anstrengung, meine Stiefel in seine Abdrücke zu setzen, ohne diese zu verändern, ließ mich das Gesicht zu einer Grimasse verzerren. Ich betete, daß es ein wenig schneien möge, um die winzigen Beschädigungen, die ich sicher verursachen würde, zu verdecken. Doch zum zweiten Mal in dieser Woche war kein Anzeichen von Schneefall zu sehen. Ungefähr vierzig Meter hügelaufwärts brachen die Spuren plötzlich vor einem Haufen Zweige ab. Ich zog an ihnen, und sie gaben einen gut hüfthohen Eingang zu einer Höhle frei.

Gern würde ich sagen, daß ich mich mutig fühlte in jenem Augenblick, doch dem war nicht so. Ich erfand alle möglichen Gründe, nicht hineinzugehen, zum Fluß hinunterzulaufen und zur Hütte zurückzukehren, und wahrscheinlich hätte ich das auch tun sollen. Doch eine Stimme in mir sagte wieder und wieder, daß ich eintreten mußte. Ich mußte das Versteck kennenlernen.

Als ich in die Höhle spähte, stellte ich überrascht fest, daß sie sich nach einer Art Röhre von vielleicht drei Metern zu einem Raum weitete, den ein dünner Lichtstrahl schwach erhellte. Meinen Rucksack und mein Gewehr vor mir herschiebend, kroch ich durch den Tunnel. In einem fünf mal sechs Meter großen und drei Meter hohen Raum mit Felsensäulen kam ich wieder auf die Füße. Dort, wo die rechte Säule an die Decke stieß, sah ich eine ungefähr sechzig Zentimeter lange und fünfzehn Zentimeter breite Spalte. Eine durchsichtige Plastikplane war darüber befestigt worden, so daß kein Schnee, wohl aber Licht hereinfallen konnte. Unterhalb der Öffnung war eine Feuerstelle angelegt worden; der Killer konnte nach Einbruch der Dunkelheit die

Plane zur Seite ziehen, ein Feuer anzünden und den Rauch abziehen lassen. Meinem Gefühl nach lag die Spalte nach Osten: der Rauch oder irgendein Licht, das er in der Höhle anzündete, konnte von der zum Jagdrevier hin gelegenen Uferseite aus nicht gesehen werden.

Trotz dieser Öffnung nach außen lag der Raum im Halbdunkel. Ich holte meine Taschenlampe hervor und ließ ihren Strahl durch die Höhle wandern. Ich erwartete, den Anhauch des Todes und völlige Unordnung vorzufinden, ein Spiegelbild des Wahnsinns, den ich hinter den Morden vermutete. Metcalfe, möglicherweise. Oder sein Sohn Ronny, der, der nur ein einziges Mal wieder hergekommen war. Oder, noch mysteriöser, jemand, der diese Jagd nur wie einen grausamen Sport betrieb.

Entgegen meinen Erwartungen war jedoch nichts Ekelhaftes an diesem Raum. Tannenzweige hingen an den Wänden, um der Luft den angenehmen Duft des Waldes zu geben. Kochgeschirr war ordentlich in einer Ecke gestapelt. Ein Schlafsack lag zusammengerollt an einer Seite. Kleider und Stiefel waren in einem jener gummierten Seesäcke verstaut, die Kanufahrer für gewöhnlich benutzen. Feuerholz lag aufgeschichtet neben der Feuerstelle. Ein großer Teil des Höhlenbodens war mit Hirschhäuten bedeckt, neueren und älteren. Alle schienen sie auf eine Art und Weise ausgerichtet, die als logisches System zu begreifen war, dessen Sinn mir allerdings rätselhaft blieb. Die Wirkung war die eines geheimnisvoll kargen, strengen und gleichzeitig heiligen Gefühls, wie auf den Fotografien, die ich vom Inneren von Zen-Klöstern gesehen hatte.

Ich ging zu dem Seesack hinüber und durchsuchte die Kleidung und anderen Gegenstände, um zu sehen, ob ich

einen Hinweis auf die Identität des Killers finden konnte. Ohne Zweifel hatte er Geld. Seine gesamte Ausrüstung, vom winzigen Propangasherd über das Eßbesteck bis hin zu den Einlagen seiner Stiefel, bestand aus teuren Designerartikeln. Doch nichts verriet etwas über seinen Charakter. Ich hatte schon den Grund des Seesacks erreicht, als sich meine Finger um ein flaches Stück Segeltuch schlossen. Die grüne Briefftasche aus Khakistoff hatte eine feste Rückseite und war mit Klettverschlüssen versehen. Drei Fotografien steckten in ihr.

Die erste zeigte einen Mann mit dunklen Zügen, der blendend weiße Hosen und ein ebensolches Hemd anhatte, das mit grellroten Fäden bestickt und mit ähnlich grell wirkenden blauen, gelben und roten Troddeln an der Taille und an den Ärmeln geschmückt war. Auf dem Kopf trug er einen regenschirmartigen Hut mit Troddeln und einem Strauß hellroter und blauer Federn darauf. Der Mann balancierte auf einem Bein und mit ausgestreckten Armen auf einer Felskante hoch oben über einer ausgedörrten Ebene. Zwei Frauen mit langem, schwarzem Haar und Röcken und Tüchern aus Baumwolle sahen zu. Die Wirkung war chromatisch und quälend.

Auf dem zweiten Foto war ein Haus aus Lehmziegeln zu sehen. Die Aufnahme war früh am Morgen gemacht worden. Goldenes Licht wärmte dessen blaue Eingangstür und eine wuchtige Eiche im Hof. Pfauen und Perlhühner tummelten sich im Vordergrund.

Der letzte Schnappschuß war das Porträt einer Frau. Braunäugig, brünett, ein ovales Gesicht, weiche, angenehme Züge, mit einem liebevollen Lächeln für den, der die Kamera hielt. Mein erster Gedanke war: Sie ist wunderschön.

Mein zweiter: Sie kommt mir bekannt vor. Ich hatte sie schon einmal gesehen, oder jemanden, der ihr sehr ähnlich sah. Doch wo? Ich durchforschte mein Hirn, kam jedoch auf keine Lösung.

Ich steckte die beiden anderen Fotos wieder in die Brieftasche und stopfte diese in den Seesack zurück. Ihr Bild tat ich in den Brustbeutel um meinen Hals, dann stand ich auf, wandte mich um und erschrak, als ich entdeckte, daß es in einer Ecke an der Rückwand der Höhle eine Öffnung gab, ungefähr dreißig Zentimeter breit.

Es gibt Plätze auf dieser Welt, die ohne jeden Zweifel von dunklen Energien erfüllt sind – manche Gassen in den Städten, Rabenhorste, leere, alte Häuser –, und ich konnte spüren, daß das, was auch immer hinter dieser Öffnung liegen mochte, ein solcher Platz war, nur noch viel bedrohlicher.

Geh schon, sagte ich zu mir selbst, *du bist bis hierhergekommen. Nun bring es auch zu Ende*. Ich mußte mich dazu zwingen, hinüberzugehen, wobei ich darauf achtete, keinen der so akribisch geordneten Gegenstände zu verrücken. Dann stand ich mehrere Minuten vor dem schwarzen Schlund, bis ich mich überwinden konnte, ein letztes Mal vorwärts zu gehen.

Zuerst traf mich der Duft von Kerzenwachs, dann ein widerlich-süßlicher Gestank, den ich nicht identifizieren konnte, und dann der unverwechselbare Geruch von verwesendem Fleisch.

Ich knipste die Taschenlampe an und sah einen Altar. Eine frische Hirschhaut war, das Haar nach außen, in ein Oval aus Eschenschößlingen gespannt und über einem Felsvorsprung an die Wand gehängt worden. Darüber hing

das Geweih eines Zehnenders. Darunter waren Habichts- oder Eulen- oder Rabenfedern mit Tiersehnen und kleinen schwarzen, blutroten und waldgrünen Holzperlen zu einem halbmondförmigen Fächer aufgereiht. Drei Pfeile sah ich, deren Schaft grellgelb bemalt war. Die Stabilisierungsfedern waren jedoch nicht auf traditionelle Weise angebracht; statt dessen sah es aus, als seien Adlerfedern dicht unterhalb der Kerbe locker um den Schaft gebunden worden. Und unter den Pfeilen, stumpf weiß, das, was der Schädel eines Wolfes sein mußte, von Fleisch freigekocht. Helles rotes Kerzenwachs lief wie Tränen über die Seiten des Schädels. Das Wachs Dutzender weißer Kerzen verkrustete in dicken Schichten die beiden Seiten des Felsvorsprungs und war auf die Felswand niedergetropft.

Ich erschauerte und sah über meine Schulter zurück. Ich wußte, daß ich eigentlich gehen mußte. In der leeren Höhle hinter mir wuchs unverwechselbar die Ahnung von Gefahr. Ich wollte meine Beine dazu bringen, sich zu bewegen, doch der Altar zog mich magisch an. Dort stand, unter dem Wolfsschädel, in der Mitte des Felsvorsprungs ein größerer, gerahmter Abzug des Fotos von der hübschen Brünetten. Ich trat zwei Schritte auf das Foto zu, blieb wie erstarrt stehen und wurde von wachsender Übelkeit gepackt: Um das Bild herum waren vier menschliche Skalps drapiert. *Pattersons. Grovers. Pawletts. Und ein mir unbekannter. Ein Altar. Ein Trophäenraum. Beides.*

Ohne Vorwarnung setzte mein Herzschlag aus, so wie am ersten Tag der Jagd, als ich das Gefühl hatte, von jemandem beobachtet zu werden.

»Kauyumari hat gesagt, daß du es sein würdest, die als erste kommt«, knurrte eine tiefe Stimme hinter mir.

Ich fuhr zusammen und schrie auf. Mein Gewehr, das an meiner Hüfte lehnte, fiel um und schlug hohl auf dem Felsboden auf. Ich starrte es an, meine einzige Möglichkeit, mich zu verteidigen, war dahin.

»Weißt du, wer ich bin? Weißt du, wer ich bin?« fragte die Stimme.

»James Metcalfe?« gab ich zurück.

Er lachte und fragte noch einmal: »Weißt du, wer ich bin?«

»Nein.«

»Dreh dich um«, meinte er zufrieden. »Aber langsam, sonst schicke ich dich gleich zu Tatewari.«

Ich sah jetzt alles – die Fotografie der Frau, den Altar, die Skalps, die Höhlenwände, mein Gewehr auf dem Boden, meine behandschuhten Hände –, als schaute ich durch ein umgedrehtes Fernglas; die Welt schien weit weg, klein und gebogen. Zitternd wandte ich mich um und fand mich einem Zedernpfeil gegenüber, der auf der gespannten Sehne eines Langbogens lag und direkt auf meine Brust zielte. Es sah aus, als hielte ein heller, grauer Wolf den Bogen; das Fell des Tiers war sorgfältig bearbeitet und so vernäht worden, daß es dem Mann eng am Kopf anlag und über die Augenbrauen gehend bis zur Nase hinunterreichte, wie eine zweite Haut. Das Fell fiel bis auf die Schultern, wo es in einen graugesträhnten Bart überging, und vom Bart in einen gefütterten weißen Tarnanzug. Mir wurde plötzlich und erschreckend klar, daß dies das letzte Bild gewesen sein mußte, das Pawlett und Grover und Patterson und der, dem der vierte Skalp gehört hatte, gesehen haben mußten.

Er bedeutete mir, an ihm vorbei in die Haupthöhle hinüberzugehen, und an seiner Geste konnte ich erkennen,

daß er eine starke, fließende Kraft besaß. Als Kind hatte ich Mitchell Geschichten von Menschen erzählen hören, die er *Kinapaq* nannte. Im Gegensatz zu den *Puoin* benutzten die *Kinapaq Power*, die Kraft, für ihre eigenen Zwecke. In den Legenden der Micmac-Indianer konnten die *Kinapaq* so schnell laufen wie der Wind, ganze Hügel über Flüsse werfen und stundenlang ihren Atem unter Wasser anhalten. Ich mußte damals immer lachen bei diesen Geschichten; auch wenn ich ein paar schwer zu erklärende Erlebnisse gehabt hatte, die Mitchell und mein Vater *Power* zuschrieben, glaubte ich auf einer bestimmten Ebene immer noch nicht ganz daran. *Power* und die sechs Welten gab es eben in den Märcen, Märcen, die unserer Art zu leben einen Sinn und ein Gefühl von Tradition gaben. Doch es gab sie nicht wirklich.

Jetzt war ich mir dessen nicht mehr so sicher. Ich wurde von einem Gefühl ergriffen, das ich nie zuvor gespürt hatte; instinktiv war mir klar, daß er mich sofort töten würde, wenn ich mich zu wehren oder zu fliehen versuchte.

»Knie nieder«, befahl er, als ich in der Mitte der Höhle stand. »Hände auf den Rücken.«

Ich schluckte schwer, tat jedoch, was er sagte.

Er glitt hinter mich; der Bogen knirschte, als er ihn aus der Hand legte, die Pfeilspitze streifte meinen Nacken, und ich mußte an mich halten, um nicht laut loszuschreien. Mit einer Hand hielt er meine Handgelenke fest und band sie schnell mit breiten Streifen aus Hirschleder zusammen. Dann knebelte er mich mit einem roten Halstuch.

Er zwang mich mit dem Gesicht nach unten auf die Hirschhäute und zog mir die Watstiefel aus, band dann mit längeren Lederstreifen meine Knöchel zusammen und setzte

mich mit dem Rücken gegen die Höhlenwand. Er warf mir eine gegerbte Hirschhaut über die Beine, drehte sich, ohne ein Wort zu sagen, um und verschwand in den kleineren Raum. Gleich darauf kam er mit meinem Gewehr und einem der Pfeile mit dem gelben Schaft wieder zurück.

»Kauyumari hat gesagt, daß du es sein würdest, die kommt«, sagte er noch einmal, während er das Gewehr entlud. »Er sagt, du bist die einzige, die den Wald wirklich versteht. Heute morgen bin ich fortgegangen, damit du aus freien Stücken herkommen konntest.«

Jammere nicht, sagte ich mir. Wehr dich nicht. Laß ihn reden. Laß ihn sich dir offenbaren. Lerne den Hirsch kennen, pflegte mein Vater zu sagen.

Er zog den Bolzen zurück, um auch die Patrone aus der Kammer zu nehmen. Dann kniete er vor mir nieder und prüfte die Fesseln um meine Knöchel. »Versuch nicht zu fliehen«, warnte er. »Ich weiß vor dir, wohin du rennst.«

Ich nickte und wußte irgendwie, daß es stimmte, was er sagte. Mit meinem Gewehr in der Hand kroch er aus der Höhle.

Bis jetzt hatte ich es geschafft, einigermaßen ruhig zu bleiben. Es war, als ob dies alles jemand anderem passierte und ich danebenstand und zusah. Jetzt, im Halbdunkel der Höhle eingeschlossen, wurde mir die Gefahr, in der ich schwebte, erst richtig bewußt, und ich begann am ganzen Körper zu zittern. Ich sammelte jedes Fünkchen mentaler Energie, um das Zittern zu stoppen. Ich wußte, er wußte, daß ich Angst hatte, aber ich wollte nicht, daß er es sah. Bisher hatte er noch keine Anstalten gemacht, tötlich gegen mich zu werden, und ich fürchtete, jedes körperliche Zeichen von Schwäche könnte einen Angriff provozieren, so

als sei er ein Raubtier und ich ein verletztes Beutetier. Ich mußte ihm zeigen, daß ich stark war.

Mehrere Minuten tiefen, kontrollierten Atmens vermochten, das Zittern einzuschränken, es machte einem ungeheuren Gefühl von Schwäche Platz, als das Adrenalin aus meinem Organismus wich. Kraftlos rüttelte ich an den Fesseln. Wer war er? Er hatte etwas Zeitloses an sich. Er hätte Metcalfe oder dessen Sohn Ronny sein können. Mir wurde klar, daß ich keine Ahnung hatte, wie die beiden Männer aussahen. In der Jagdhütte gab es keine Fotos oder gemalten Porträts von ihnen. Das war eigentlich mehr als seltsam, und doch war es mir vorher nicht aufgefallen. Fragen rasten mir durch den Kopf. Waren die Bilder der Familie Metcalfe bewußt abgehängt worden? Wer war dieser Kauyumari, der gesagt hatte, daß ich kommen würde? Was bedeuteten die anderen Fotografien, die ich im Gepäck des Killers gefunden hatte – die mit dem Mann am Felsrand und die von dem Lehmziegelhaus? Wer war die vierte Person, die er skalpiert hatte? Warum hatte ich nicht gespürt, wie er kam, so wie ich ihn draußen im Wald gespürt hatte? So jagten sich meine Gedanken, während ich Theorien aufstellte und wieder verwarf, bis alles ein einziges, großes, unlösbares Rätsel war und ich mich entsetzlich müde fühlte.

Ich mußte gedöst haben, denn als ich die Augen öffnete, saß er mit gekreuzten Beinen ungefähr zwei Meter von mir entfernt auf einer Hirschhaut und beobachtete mich. Vor ihm lagen über Kreuz zwei gelbe Pfeile, daneben sah ich einen Flaschenkürbis mit Wasser und das Wolfsfell, das er von seinem Kopf genommen hatte, um einen dichten Schopf stahlgrauen Haars sichtbar werden zu lassen. Er

mußte einst bemerkenswert gut ausgesehen haben, doch schien ihm das irgendwie entzogen worden zu sein, und zurück blieb ein ausgezehrt, knochiges Gesicht über der Bartgrenze und schmale, beinahe blaue Lippen. Ich konnte jetzt seine Augen deutlich sehen – die Iris war grünlich, die Pupillen schwarz und sehr geweitet, das Weiße ölig glänzend und blutunterlaufen. Die gepeinigtesten Augen, die mir je begegnet waren.

Er griff nach mir, band den Knebel los und setzte sich wieder.

Mehrere Minuten lang starrten wir uns gegenseitig an. Mein Herz drohte wieder auszusetzen. Es war, als hätte er tatsächlich die Fähigkeit, in mich hineinzusehen und mich zu verstehen. Unter dem Eindruck des Gefühls drehte ich mich zur Seite, aber es wollte nicht nachlassen.

Schließlich stieß ich vor: »Sind Sie Ronny Metcalfe?«

Er antwortete nicht.

»Wenn Sie mir nicht sagen wollen, wer Sie sind, dann erzählen Sie mir wenigstens, warum Sie diese kranken Dinge tun.«

Sein Körper erstarrte und ließ ahnen, daß etwas Unvorstellbares unter der scheinbar so gelassen wirkenden Oberfläche brodelte. Einen Augenblick lang befürchtete ich, es könne überkochen und mich mit sich fortreißen. Statt dessen wurden seine Augen gläserner, schwerer, und er sagte mit dumpfer Stimme: »Ich habe den Beutel um deinen Hals gesehen. Du hast indianisches Blut in dir, nicht wahr?«

»Micmac und Penobscot«, erwiderte ich.

»Die Algonkin-Völker der nördlichen Waldgebiete«, sagte er. »Wie heißt du?«

»Diana«, antwortete ich. »Diana Jackman.«

»Nein, dein indianischer Name.«

Ich zögerte. »Little Crow.«

Das schien ihn zufriedenzustellen. »Little Crow, ich habe dich im Wald beobachtet. Du bist eine gute Jägerin. Du gehst mit Achtung an die Jagd heran. Sehr selten. Doch du schleppst wie deinen Schatten eine Trauer hinter dir her, eine Verwirrung, der du dich nicht stellen willst.«

Bei diesen Worten fuhr ich zusammen. »Ich ... ich bin nur zum Jagen hergekommen.«

Er lachte, doch es war ein gefühlloses Lachen. »Ich sehe Dinge, die andere nicht sehen können. Ich glaube, wir sind verwandte Seelen.«

Ohne zu überlegen, bellte ich zurück: »Wir haben nichts gemein. Ich bringe nicht zum Spaß andere Leute um.«

»Zum Spaß?« brüllte er. »Dies ist kein Spaß! Ich bin hier, um den Schmutz wegzuwaschen, der die Jagd verunreinigt, den Eiter abzulassen, der in der großen Zeremonie schwärt, das Gleichgewicht herzustellen, das man zerstört hat!«

Er hatte sich erhoben und warf tobend Töpfe und Pfannen um. In der Hand hielt er ein häßlich aussehendes Messer mit einer Klinge aus schwarzem Stein und einem Hirschhorngriff. Ich preßte mich gegen die Wand und versuchte, seinem Zorn zu entgehen.

»Kauyumari und Tatewari haben mir befohlen, hierherzukommen«, stieß er hervor. »Hier gibt es kein Opfer und keine Danksagung für Bruder Hirsch. Hier werden nur Trophäen gejagt, und all das ... all das hat er angerichtet, derjenige, der die heilige Jagd schon vor Zeiten entweiht hat! Er, dessen böse Taten von den Gesetzen der Zivilisation gebilligt werden, macht auch noch Geld damit!«

Er raupte sich die Haare und beugte sich dann nieder,

um die beiden gelben Pfeile vom Höhlenboden aufzuheben. Mit einem Pfeil in jeder Hand schloß er seine Augen halb und begann sich wie in einem Tanz in langsamen, bedeutungsvollen Kreisen umherzubewegen. Während er tanzte, konnte ich spüren, wie der Wahn aus ihm wich.

Tränen strömten mir über das Gesicht, ich konnte nichts dagegen tun. Schließlich blieb er vor mir stehen. »Kannst du mich verstehen?«

Ich schüttelte schniefend den Kopf.

Er kniete vor mir nieder. »Ich habe dich erschreckt, nicht wahr? Es tut mir leid. Weißt du, daß du mich an jemanden erinnerst, den ich sehr geliebt habe?« Und er streckte die Hand aus, um mein Gesicht zu streicheln.

Heftig entzog ich mich seiner Berührung, doch er lächelte. »Du glaubst, ich sei ein Barbar, aber das stimmt nicht. Ich bin ein gebildeter Mann. Ich habe eine Doktorarbeit über die Huichol-Indianer in der Sierra Madre geschrieben. Kennst du die Huicholes? Ich habe seit der Katastrophe bei ihnen gelebt.«

»Ich habe nie von ihnen gehört«, antwortete ich, bemüht, ihn über etwas am Reden zu halten, das ihn zu beruhigen schien.

»Wir verehren den Hirsch«, erklärte er. »Der Hirsch ist Kauyumari, der Bote zwischen dem Menschen und Gott, den wir Tatewari nennen. Der Hirsch bringt auch Peyote auf die Erde. Peyote ist für die Huicholes so heilig wie der Hirsch. Peyote und andere Pflanzen der Wüste lassen den, der sie nimmt, Tatewari erfahren.«

Wenn er meine Verwirrung bemerkte, dann zeigte er es nicht. Statt dessen sah er mit abwesendem Blick an mir vorbei und sagte sanft: »Vor langer, langer Zeit lebten die

Huichol-Indianer in Wikuta, dem heiligen Wüstengebirge. Wir waren Jäger, und der Hirsch war unser Bruder. Sogar jetzt noch verfolgt ein Huichole bei der Jagd einen Hirsch nicht, wie du und ich es hier vielleicht tun würden. Statt dessen suchen wir nach einem Hirsch, der stehenbleibt und sich uns zuwendet und nicht davonläuft. Dann legen wir Schlingen, wo er lebt, und fangen ihn, um mit ihm wie mit einem Bruder zu reden und ihm zu sagen, daß er sterben muß, damit wir leben können. Das ist sehr schwer, denn bevor er stirbt, spricht der Hirsch mit seinen Augen zu uns und bricht uns das Herz.«

»Wenn ein Huichole den Hirsch auf diese heilige Art tötet, dann bringt er zum Schluß Tatewari und Maxa Kwaxi, dem älteren Bruder Hirsch, Gebete dar«, fuhr er fort. »Wenn alles vorüber ist, werden die Knochen im Wald vergraben, damit der Hirsch aus seinen Knochen neu erstehen kann.«

Er lächelte, sein Gesicht glänzte jetzt zufrieden. Er strich sich über die Nase. »Wir jagen Peyote auf dieselbe Weise und am selben Platz, in Wikuta, der heiligen Wüste. Kauyumari ist auch dort. Wir glauben nämlich, daß der Hirsch vom Himmel herabkommt, und dort, wo er landet, findet man Peyote. Deshalb muß Peyote genau wie der Hirsch gejagt und mit Pfeil und Bogen geschossen werden.«

Jetzt schieg er und seufzte bei der Erinnerung. Verzweifelt bemühte ich mich, ihn zu verstehen, herauszufinden, was die Morde mit alldem zu tun hatten. »Sehen Sie sich selbst als Huichole?«

Er lachte, diesmal war es ein echtes Lachen. »Ich bin mehr als ein Huichole«, sagte er dann. »Ich habe mich die ganzen letzten Jahre über zu einem *Mara'akame* machen lassen, dem, was man einen Schamanen nennen könnte.

Ich leite die Jagd auf Hirsche und Peyote und Keili, das auch Visionen verschafft. In meinen Visionen gehöre ich zu dem Wolfsvolk, das vor uns allen da war. Der Wolf ist mein verbündetes Tier. Er hat mich hierher geführt, um das zu reinigen, was besudelt worden ist.«

»Warum wir?« fragte ich. »Wir haben nichts Illegales getan, nichts, um Ihnen Schaden zuzufügen!«

Er achtete nicht auf die Worte. Statt dessen stand er plötzlich auf, rannte in die kleinere Höhle und kam mit einer kleinen Trommel, dem Hirschgeweih, dem dritten gelben Pfeil und einem Hirschlederbeutel zurück. Zum dritten Mal ließ er sich mir gegenüber nieder. Er faßte in den Beutel und zog etwas heraus, was wie ein blutgefülltes Stück Tierdarm aussah.

»Dies ist der Geist des Hirsches«, sagte er und entknotete das Stück Sehne, mit dem der Darm zugebunden war. Er beschmierte sich die Finger mit dem Blut, und bevor ich reagieren konnte, bemalte er damit in langen Strichen mein Gesicht.

»Nein, bitte nicht«, flehte ich und zuckte vor der Feuchtigkeit auf meinem Gesicht zurück.

»Ich weiß, daß du auf deine Weise auch den Hirsch verehrst, Little Crow«, fuhr er fort. »Aber du hast noch etwas im Zeichen des Hirschen zu vollenden. Weil ich Achtung vor dir habe, will ich dir dabei helfen, das zu klären, bevor ich gehen muß.«

»Nein«, bat ich. »Bitte, ich will nicht ...«

»Auf manche Weise sind die Huicholes Kinder, weißt du. Sie jagen nur Peyote und Hirsche und Keili und pflanzen Mais an und glauben, daß dies die Wege sind, um Gott kennenzulernen.

Ich habe jedoch erfahren, daß es noch andere Wege in die Welt der Geister gibt. Unter den *Mara'akame* gibt es welche, die die Männer nicht mögen, die ich oben im Gebirge aufgesucht habe, die Männer, die mich andere Arten gelehrt haben, mit Tatewari zu sprechen.«

Sein Gesicht verzog sich, und er ließ ein Zischen zwischen den Zähnen hören. »Sie verfluchten mich dafür, daß ich diesen Männern folgte und diese Wege lernte. Sie meinten, wenn man die Daturapflanze zu sich nimmt, wird man verrückt. Doch ich wollte Antworten, die mir Peyote nicht geben konnte. Datura hat mir den Wolf zum Verbündeten gegeben, und es hat mir meine Visionen gegeben.«

Er neigte den Kopf zur Seite. »Meinst du, daß das falsch war?«

Er fragte das mit einer solchen Eindringlichkeit, daß ich, obwohl ich keine Ahnung hatte, wovon er sprach, heftig den Kopf schüttelte. »Nein«, sagte ich dann. »Ich glaube, Wissen ist immer etwas Gutes.«

Er nickte, sagte jedoch nichts mehr. Er ordnete die Pfeile sternförmig um die Trommel an, wie die Nadeln eines Kompasses. Dann ließ er Blut auf die Pfeile tröpfeln, schmierte sich Blut auf die eigenen Wangen und begann zu singen, leise zuerst, dann immer lauter, bis sein Gesang von der Höhlendecke zurückhallte. Obwohl seine Stimme heiser klang und hohl, war sein Gesang wunderschön, und auch wenn ich die Sprache nicht verstand, wußte ich, daß er zu seinem Tatewari sprach, dem Gott der Sierra Madre.

Jetzt wurden alle seine Bewegungen zu den präzisen Gesten eines Rituals, mit einem Sinn erfüllt, den ich spürte, jedoch nicht verstand. Er griff noch einmal in den Hirschlederbeutel und zog eine klobige hölzerne Pfeife mit kurzem

Stiel und einen zweiten, kleineren Beutel hervor. Während er weiterhin sang, öffnete er den zweiten Beutel, und ein säuerlicher Geruch nach Pilzen erfüllte den Raum zwischen uns. Er nahm ein Häufchen einer dunklen, pflanzenähnlichen Substanz aus dem Beutel, drückte es mit seinem Daumen in den Pfeifenkopf und legte die Pfeife auf die Trommel.

Dann stand er auf, legte sich das Wolfsfell wieder über den Kopf und verbeugte sich in alle vier Himmelsrichtungen, bevor er, immer noch mit seiner heiseren, hohl klingenden Stimme singend, von neuem begann, die Feuerstelle zu umtanzen.

Nachdem er sie dreimal umkreist hatte, kniete er nieder, nahm Streichhölzer aus dem Beutel, entzündete eins und hielt es an die Substanz im Pfeifenkopf. Der eklig-süße Geruch, den ich in der Höhle nebenan gerochen hatte, stieg mit dem Rauch aus der Pfeife. Er zog an ihr und hielt die Luft an, bevor er eine graue Rauchwolke ausstieß. Seine Augenlider zuckten und schienen sich schließen zu wollen, doch er schüttelte das Verlangen ab.

»Ein weiser, alter Mann in den Bergen verriet mir die Mischung«, sagte er und hielt mir das Mundstück hin. »Datura, Keili – der Windbaum –, Peyote, Cannabis und der Pilz. Er nannte es den Pfad zu vergangenen Visionen. Ich nenne es den Rauch der Erinnerung. Erinnerung ist, das glaube ich, Tatewaris Bestimmung für mich. Was hat Gott dir vorherbestimmt, Little Crow?«

Er bedeutete mir, die Pfeife in den Mund zu nehmen. Ich schüttelte heftig den Kopf und preßte die Zähne zusammen. »Nein, ich will nichts davon.«

Er faßte hinter meinen Kopf und griff in meine Haare. Ich wehrte mich, doch er hielt mich eisern fest, legte seine

Lippen um den Pfeifenkopf und blies den Rauch aus dem Pfeifenstiel direkt in mein Gesicht. Ich hielt, so lange ich konnte, meinen Atem an; dann faßte er mit der anderen Hand meine Nase, drückte mir die Nasenlöcher zu und schüttelte gleichzeitig meinen Kopf, als wolle er einen Hund zur Räson bringen. Ich schrie und schnappte nach Luft und atmete den Rauch ein, der uns nun wie Nebel einhüllte.

Er hörte erst damit auf, als er sah, daß ich mehrere tiefe Züge genommen hatte, und kehrte zu seinem Singsang zurück, der mich nun wie eine warme Decke umhüllte. Ich genoß seine Stimme. Ich konzentrierte meinen Blick auf ihn und die gefiederten Pfeile, die er um sich schwang, als fege er die Luft. Die Federn hinterließen rote und gelbe Leuchtspuren in dem Raum zwischen uns.

Die Höhlenwand hinter ihm glitzerte und pulsierte, meine Ohren summten, und ich spürte eine Schwere an meiner Schädelbasis, die sich rasch mein Rückgrat hinunter und nach oben über meinen Kopf hinweg ausbreitete und wie eine angenehm heiße Flüssigkeit hinter meinen Augen sammelte. Mein Kopf schien sich von meinem Körper trennen zu wollen, um sich auszudehnen und ein eigenes, unabhängiges Wesen zu werden, das alles sehen, hören und fühlen konnte. Das Muster der grünen Flechten an den Höhlenwänden wurde lebendig, schwoll mit jedem meiner Atemzüge an und ab und mutierte zu tausend verschiedenen Formen.

Ich starrte die Wand an, eine Ewigkeit, so schien es mir. Und dann war ich mir wieder seiner bewußt. Er hielt seine Augen geschlossen, schwankte vor und zurück und sang immer noch, doch klang es jetzt anders als zuvor. Seine leidenschaftliche, wehmütige Stimme wurde von den

Höhlenwänden zurückgeworfen, drang tief in mich ein und mischte sich mit den Drogen, um glänzende, halluzinierte Farben in meinem Hirn zu erzeugen. Meine Lider wurden schwer, und ich schloß meine Augen, um mich in dunkelroten, smaragdgrünen und perlweißen Flüssen schwimmen zu sehen.

Auf einmal wurde alles pechschwarz, und ich bekam große Angst. Dann tauchte wie an einem Nachthimmel ein erster Stern hinter windgepeitschten Wolken auf. Der Stern schimmerte, wurde rot und wuchs. Ich ging auf den Stern zu, geblendet von einem karmesinroten Licht, das bei Tagesanbruch in eine Waldlandschaft fiel. Ich sah Schnee, Schnee, der im kalten Wind trieb. Und dann sah ich mich, kopfunter in den Ästen einer riesigen Fichte, ihre Wurzeln reichten tief in den Schnee und in die Erde, ihre Äste erhoben sich ungeheuer weit in den Himmel. Ungläubig starrte ich mich selbst an. Meine Lippen bewegten sich, aber ich hörte keine Worte.

Dann war erneut Nacht, und die Wolken zogen wieder dahin, und noch ein Stern schoß durch den Himmel und wurde zu einem Vogel in tausend Farben. Der Vogel flatterte im Nachthimmel und sang ein Schlaflied.

Der Vogel stieg hoch in den schwarzen Himmel, explodierte und wurde zu einem riesigen, runden Gemälde aus vielen bunten Fäden und Vogelfedern. Auf dem Gemälde sah ich Frauen mit leuchtend blauem Haar Kinder gebären. Männer angelten mit Jungen an einem smaragdgrünen Fluß. Hunde heulten den Mond an. In der Mitte des Bildes hielt eine Krähe einen kreisrunden Spiegel im Schnabel, und für den Bruchteil einer Sekunde sah ich meine Kinder darin, wie sie nach mir riefen. Ich streckte verzweifelt die Hände

nach dem Spiegel aus, wollte mit ihnen reden, als in der oberen rechten Ecke des Bildes ein Hirsch mit brennendem Widerrist einen Schritt machte. Ich versuchte, weiter auf den Spiegel und auf Emily und Patrick und die Krähe zu schauen, doch der Hirsch zwang mich, ihm zu folgen, und das tat ich auch, überrascht, daß der Hirsch ein Hirschkalb war, das an den smaragdgrünen Fluß zum Trinken ging. Neben dem jungen Hirsch ging ich in den Fluß. Er war nicht aus Wasser, sondern aus vielen verschiedenen Gerüchen, die ich längst vergessen hatte – die nassen Blätter, die im Oktober immer hinter der Laube meiner Mutter aufwehten, das Rasierwasser meines Vaters, Mitchells Zigaretten, der Herd in unserer Küche, der Krankenhausgeruch, der Katherine in ihren letzten Jahren zu umgeben schien.

Dieser letzte Duft war wie eine starke Strömung, die unaufhörlich an meinen Beinen zog, bis sie nachgaben und ich unter die Oberfläche des Flusses aus Gerüchen und in einen schwarzen Raum glitt. Ich wirbelte durch den schwarzen Raum, bis eine silberne Blase auf mich zukam. Ich griff nach der Blase, sah hinein und fand erschrocken das Vorderzimmer unseres Hauses bei Bangor, durch das, auf Wollsocken, über den Dielenboden eine viel jüngere Ausgabe meiner selbst ging. Ich konnte den unebenen Fußboden unter meinen Füßen spüren und sah die Familienfotos an der Wand. Mitchell, wie er im Garten hackte. Katherine und ich auf einem Angelausflug nach Labrador. Mein Vater mit einem seiner größten Hirsche. Hochzeitsfotos. Kinderfotos. Eine Familie. Ein Leben.

Ich sah mich selbst ins Büro meines Vaters treten und Katherine, die dort in ihrem Schlafrock aus Flanell auf seinem Schoß saß, und meinen Vater, der mich bat, die Tür

zu schließen. Es war Februar in der Blase, mein letztes Jahr in der High School. Ich wußte, was mein Vater sagen würde, schon bevor er es sagte, und ich wollte die Worte nicht hören. Niemals hätte ich die Worte hören wollen. Doch die Dinge, die in der Blase geschahen, waren meine Vergangenheit, und ich konnte nichts dagegen tun.

Jetzt sah Katherine von mir fort in die Ferne. Und mein Vater sagte: »Deine Mutter will nicht völlig den Verstand verlieren. Sie will nicht zu einem Nichts dahinschwinden, das uns zur Last wird. Sie weiß, daß, wenn sie früher gelebt hätte, der Wald sie wie ein krankes Tier behandelt und ihr Leben beendet hätte, bevor ihr Geist vollständig verdunkelt sein würde. Sie möchte, daß wir für sie der Wald sind, Diana. Sie will, daß wir ihr sterben helfen, solange sie sich noch an uns erinnert.«

Ich sah, wie mein jüngeres Ich ungläubig Katherine anschaute. Nachdem sie von ihrem Senatssitz zurückgetreten war, hatte ich mich auf alles vorbereitet – daß sie den Verstand verlor, daß es langsam, aber stetig mit ihr bergab gehen würde –, aber nicht auf dies.

»Das lasse ich nicht zu!« schrie ich. »Es ist mir gleich, was Mitchell oder die Alten dazu gesagt hätten; das könnt ihr nicht machen!«

»Sie will es aber«, antwortete mein Vater.

»Woher weißt du, was sie will?« schrie ich wieder. »Sie weiß ja die meiste Zeit nicht einmal, wo der Briefkasten hängt.«

Katherine nahm meine Hand und sagte: »Ich will es, Little Crow.«

Doch ich zog meine Hand fort und schluchzte: »Nein, das stimmt nicht. Er hat deinen und meinen Kopf mit all

diesem Zeug über die Natur und seine Ahnen angefüllt und wie außer uns niemand mehr die Welt als Ganzes sieht. Du verstehst nicht, was er tun will.«

»Doch, das verstehe ich sehr wohl«, gab sie zurück.

Aber ich wollte ihr nicht zuhören. Ich wandte mich zu meinem Vater. »Daddy, ich weiß, daß du dich für einen neuzeitlichen *Puoin* oder so etwas hältst. Aber laß Mitchell bitte einen Augenblick beiseite. Du bist Arzt, du hast einen Eid geleistet. Du darfst sie nicht umbringen oder ihr dabei helfen, daß sie sich selbst umbringt. Sie schließen deine Praxis. Das wird das Ende für dich sein.«

Das Gesicht meines Vaters verdunkelte sich, und jetzt war er es, der mich anschrte. »Ich habe einen viel wichtigeren Eid geleistet, als ich sie heiratete. Little Crow, du mußt das verstehen ...«

»Nein, das tue ich nicht! Ich bin nicht mehr deine Little Crow. Ich bin Diana Jackman. Und sie ist meine Mutter. Und wenn du das tust, dann rufe ich die Polizei. Ich bringe dich wegen Mordes hinter Gitter!«

Ich weinte jetzt im dunklen Strom der Halluzination, und meine Hände preßten die Blase zusammen, so daß sie in der Mitte schmal wurde wie eine Sanduhr. Plötzlich fand ich mich in den unteren Teil gesperrt und bekam Angst. Ich schlug gegen die Wände, doch niemand hörte mich. Dann erschien draußen ein Gesicht, Mitchells Gesicht. Er sprach zu mir vom Wald und den Formveränderern und davon, daß ich mich in *Power* hüllen müßte, wenn ich nicht verletzt werden wollte. Seine Stimme wurde leiser, und ich merkte, daß mich der Boden der Blase nach oben drückte, durch den schmalen Hals in den oberen Teil, und ich schrie, als ich den Druck spürte, nicht in meinem Kopf, sondern

in meiner Brust, um mein Herz herum. Der Druck wurde unerträglich, viel schlimmer als die achtzig Minuten, die ich während Patricks Geburt gelitten hatte. Meine Rippen waren kurz davor zu bersten, als ich in den oberen Teil der Blase geschleudert wurde, die platzte und mich wieder in der Dunkelheit des Flusses treiben ließ.

Ich fühlte mich nicht mehr, als ich da trieb. Das heißt, ich war zwar noch ich selbst, doch war ich auch noch jemand anders. Ein zweites Herz schlug in mir, eine zweite Lunge atmete in meiner Brust, und ich sah Dinge, die ich wohl als Erinnerungen wahrnahm, doch nicht als meine Erinnerungen.

Ich sah ein kleines Haus voll mit mexikanischem Kunsthandwerk: Skulpturen von Männern mit Bögen und große, aus Fäden geknüpfte Bilder wie das, das ich schon vorher in meiner Halluzination gesehen hatte. Ich war auf der Suche nach jemandem, ging schnell durch ein Schlafzimmer mit weißen Möbeln, dann ein Bügelzimmer und dann einen Raum mit vielen Hirschgeweihen an den Wänden. Die Räume waren alle leer. Und dann hörte ich Geräusche hinter dem Haus.

Ich ging durch eine Küche und öffnete die Tür nach draußen, nur um zu sehen, wie ein Polizist zwei Männer zu einem Streifenwagen abführte. Ein zweiter Polizist kam mit einem Blick auf mich zu, der mir bedeutete, daß mir etwas Schreckliches bevorstand.

Die Spannung wich vollständig aus meinem Körper. Ich folgte dem Beamten zu zwei Sanitätern, die mit dem Rücken zu mir arbeiteten. Ich blickte ihnen über die Schulter und sah in das Gesicht der Frau auf dem Foto des Killers. Sie lag zwischen welken, braunen Blättern auf ihrem Rücken. Kleine Blutstropfen glänzten auf ihren Lippen. Ihre Augen

wanderten träge von den Männern, die sie versorgten, zum Himmel hinauf, und dann zu mir.

Plötzlich umgab mich wieder die Dunkelheit, voll ungläubigem Entsetzen krümmte ich mich zusammen und riß an meinem Haar. Ich wurde jetzt vorwärts durch die schwarze Nacht geschleudert, die langsam in das erste Tageslicht über einer großen Wüstenebene überging, an deren Horizont dunkle Berge aufragten. In einem Wäldchen lilafarbener Pflanzen und limonengrüner Kakteen, deren Verästelungen aussahen wie dornige Geweihe, sank ich auf den Boden. Eine Pflanze vor mir hatte keine Dornen, und ich ließ mich mit gekreuzten Beinen auf ihr nieder. Ich stellte fest, daß ich nackt war, doch keine klaren Merkmale von Mann oder Frau trug. Nur glatte Haut.

Die Sonne ging glühendrot über den Bergspitzen auf und ließ die Kakteen Schatten in die Wüste werfen. Ein riesiger Hirsch tauchte am Himmel auf und schwebte zur Erde nieder, wo er im Zickzack zwischen den Kakteen davonlief. Blaßblaue Blumen wuchsen in seiner Fährte. Und dann hielt ich die Blätter der Pflanze in der Hand, auf der ich saß. Ich preßte sie zusammen, und schwarzes Blut floß über meine Handflächen, sickerte durch meine Finger und sammelte sich im Staub zu meinen Füßen. In der Ferne kam ein Wolf zwischen den Bergen hervor.

Ich hob die blutigen Blätter in Richtung des Wolfes, und eine unbeschreibliche Wut tropfte mit dem schwarzen Blut auf meinen Bauch und brannte sich hinein. Heiß erreichte sie meine Adern und riß alles mit, was von mir übrig war, und ich schrie wieder und wieder einen Racheschwur.

Ich schlug die Augen auf, und ich hörte schreckliche, unterdrückte Schreie. Der Killer saß immer noch vor seiner

Trommel, sein schweißgebadeter Körper zuckte, seine Nasenflügel bebten, seine Augen waren nach oben gerollt, die Pupillen kaum noch zu sehen. Mein letzter Gedanke, bevor ich die Besinnung verlor, war, daß ich sein Spiegelbild darstellte. Ich glaube, die gesamte Halluzination, von dem Augenblick an, als er den Rauch in mein Gesicht blies, bis zum Zeitpunkt, als ich aufwachte und ein Feuer in der Feuerstelle brennen sah, dauerte an die fünf Stunden. Seltsamerweise fühlte ich mich nicht ermüdet oder geschwächt durch die Drogen, doch waren meine Sinne wie betäubt, als hätte der Eindruck der Welt der Vision die Wahrnehmung der Wirklichkeit gedämpft.

Er türmte seine Ausrüstung am Tunneleingang auf.

»Ich habe Durst«, krächzte ich.

Wortlos nahm er den Flaschenkürbis, der neben dem Feuer stand, und hielt ihn mir an die Lippen. Dabei sah er mir nicht in die Augen.

Als ich zu Ende getrunken hatte, fragte ich: »Wollen Sie jetzt gehen?«

»Das Ende naht«, antwortete er und stand auf. »Ich muß das Ritual beenden, bevor die Dunkelheit mich holen kommt – wie deine Mutter.«

Einen Augenblick lang erstarrte ich, als ich begriff, daß wir in der Blase ineinander übergegangen waren. Wir hatten unsere Form miteinander geteilt, und er kannte jetzt die Wolken, die über den Nachthimmel meines Herzens zogen, so wie ich die seinen kannte.

»Weshalb hier?« fragte ich, wohl wissend, daß er, wenn er das Ritual beendet hatte, auch mich töten würde. »Sie haben mir immer noch nicht gesagt, warum Sie das alles hier tun müssen.«

Ohne Lidschlag starrte er mich mit leerem Blick an. »Im August, zur Zeit, als *Tao Jreeku*, Vater Sonne, am mächtigsten war, kam ein Bote in einer Vision zu mir, ein Bote mit Haaren aus Feuer. Er sagte, daß der Mörder seine Taten nicht bereue. Er sagte, er sei weit nach Norden in die Wälder gegangen, wo niemand seine bösen Taten kannte, und jage dort wieder. Ich fragte Tatewari und Kauyumari, ob das, was der Bote erzählte, stimmte, und sie sagten, ja, und daß deshalb die Jagd überall so schlecht sei. Der Wolf kam später zu mir. Er sagte, ich müsse das Gleichgewicht wiederherstellen, durch meine Rache. Ich werde den Mörder töten, und alle, die bei ihm sind, um die Jagd zu reinigen.«

»Hier gibt es keinen Mörder«, sagte ich. »Keinen außer Ihnen.«

Er schnaubte verächtlich. »Du bist blind. Er ist schon lange hier. Ich habe ihn schon am ersten Tag in diesem Wald gewittert. Ich habe spüren können, wie seine Angst wuchs, als ich seine Brüder jagte. Er weiß, daß ich ihm das antun werde, was er mir antat.«

»Aber warum wir anderen auch?«

»Ihr seid Teil von ihm, und weil ihr ein Teil von ihm seid, entweiht auch ihr die Jagd. Ich werde euch alle opfern.«

Er brach ab und drehte sich um.

Ich rief hinter ihm her: »Wer hat Ihnen das angetan? Wer ist die Frau auf jenem Bild?«

»Schweig!« bellte er, auf dem Absatz kehrtmachend, und funkelte mich an. »Er wird leiden! Ihr alle werdet leiden!«

Sein Ausbruch ließ mich zurückweichen. Ich wagte es nicht, ein weiteres Wort zu sagen, aus Angst, er könne sich schließlich doch noch auf mich stürzen. Er keuchte und hustete und raufte sich die Haare und tanzte dann wieder im

Kreis den Tanz, der ihn zuvor schon beruhigt hatte. Als er wieder zu sich gekommen war, schnürte er sein Gepäck in mehrere Hirschhäute. Dann legte er neues Holz aufs Feuer, steckte Streifen von Hirschfleisch auf Metallspieße und hielt sie über die Flammen. Als sie gar waren, rollte er sie in eine Tortilla, die er auf einem heißen Stein gewärmt hatte, und schob sie mir nach und nach in den Mund. Bevor er sich seine Watstiefel überzog, kontrollierte er noch einmal meine Fesseln und verschwand dann durch den Tunnel in die Nacht. Zwei Stunden lang kam und ging er und brachte die Bündel weg. Eis hing in seinem Bart. Die Haut in seinem Gesicht und an seinen Händen wurde dunkelrot vor Kälte, doch schien er das nicht zu bemerken.

Jedesmal, wenn er hinausging, versuchte ich, die Fesseln an meinen Handgelenken zu lösen. Die Knoten gaben keinen Millimeter nach, und tiefe Verzweiflung ergriff mich. Ich war jetzt sicher, daß ich Patrick und Emily nie wiedersehen würde, daß ich von diesem Wahnsinnigen umgebracht werden würde. Ich spürte den Drang zu beten. Ich suchte in meinem Kopf nach jemandem oder etwas, zu dem ich beten konnte, und mir wurde traurig bewußt, daß Kevin und ich eigentlich ein Leben ohne Religion geführt hatten und ich nur auf die spirituellen Lehren meiner Kindheit zurückgreifen konnte.

Ich dachte an die Geschichten, die ich Mitchell sooft hatte erzählen hören, von Männern und Frauen, die tief in der Wildnis an Seeufern lagerten und Zusammentreffen mit *Power* hatten. Nichts von dem, was ich noch wußte, hatte mich auf dies hier vorbereitet. Das waren nur Geschichten gewesen, jetzt war ich selbst in einer Geschichte über *Power* und hatte niemanden, der mich leitete.

In meiner Verzweiflung klammerte ich mich an eine der schönsten Erinnerungen, die ich habe: Als ich sieben war, machten wir Anfang Mai alle zusammen ein Picknick an einem Biberteich weit draußen in den Wäldern. Biberteiche sind Orte großer Kraft, hatte Mitchell immer gesagt. Mit einer Schale aus Birkenrinde schöpfte er Wasser aus dem Teich und starrte auf sein Spiegelbild. Meine Mutter hielt mich in den Armen, und gemeinsam mit meinem Vater sang sie ein Lied für die Welt, die nach dem Winter erwachte.

Einige der Worte fielen mir noch ein, und ich schloß meine Augen und sang sie. Je länger ich sang, um so besser konnte ich das fette neue Gras riechen und die Frösche am Ufer quaken hören; und ich fand Ruhe bei dem Gedanken, daß meine Kinder vielleicht den Winter meines Todes ertragen mußten, doch daß sie ihn aushalten und das Frühjahr erleben würden.

Als ich zu singen aufhörte und die Augen öffnete, hockte er am Tunnaleingang und beobachtete mich. Er hielt mein Gewehr in der Hand. »Wir müssen jetzt gehen, Little Crow«, sagte er.

»Wohin?« fragte ich. Der Gedanke, daß ich nicht allein in der Höhle zurückbleiben mußte, machte mir Mut.

»Es ist nicht weit von hier.«

Ich sumnte mir weiter das Frühlingslied vor. Es war eine gute Art, sich auf den Tod vorzubereiten.

Mit seinem Steinzeitmesser in der Hand trat er hinter mich und schnitt die Fesseln an meinen Hand- und Fußgelenken durch. Meine Hände und Füße kribbelten entsetzlich, als das Blut in sie zurückfloß. Er befahl mir, meine Watstiefel anzuziehen. Meine Gliedmaßen waren durch die lange

Bewegungslosigkeit ganz taub geworden, und ich mußte mich anstrengen, um meine Beine in die Gummiröhren zu zwängen. Er gab mir meine Handschuhe und meine Mütze zurück. Als ich sie anzog, sah ich auf meiner Uhr, daß es Viertel vor elf Uhr abends war. Ich war fast einen ganzen Tag in der Höhle gewesen. Er zeigte mit dem Gewehr auf den Tunnel, und ich kroch nach draußen. Ein eiskalter Wind empfing mich unter einem fahlen Nachthimmel, in dem sturmgepeitschte Wolken von Zeit zu Zeit den Mond verdeckten.

»Geh von der Höhle weg und wende dich hügelabwärts«, befahl er mir von drinnen.

Ich tat zwei unsichere Schritte vom Tunneleingang fort. Sofort kam er hinter mir her und stieß mich mit dem Gewehrlauf bergabwärts. An den Ästen um mich herum suchte ich Halt und rutschte unsicher den Felsen hinab, bis ich wieder das Pappelwäldchen erreichte, durch das ich am Morgen gekommen war.

Er leuchtete mir mit seiner Taschenlampe, und gemeinsam erreichten wir das Ufer des Dream River, auf dessen gegenüberliegendem Ufer ich jetzt ein Feuer brennen sah. Er bedeutete mir, ins Wasser zu treten und die Hände zu heben. Dann gab er mir ein Stück Seil, das ich um das Führungsseil binden sollte, das über den Fluß führte. Bevor ich auf die Sandbank hinauswatete, lockerte er den Verschuß der Watstiefel, damit sie sich mit Wasser füllen und mich in die Tiefe ziehen konnten, sobald ich das Seil loslassen und versuchen würde, mich wegtreiben zu lassen.

Schließlich hängte er sich das Gewehr quer vor die Brust, klemmte sich die dünne Taschenlampe zwischen seine Zähne und legte seine eigene Sicherheitsleine um das Seil. »Geh«, befahl er.

Eine Wolke schob sich vor den Mond, gerade als ich ins Wasser stieg, und weckte in mir sofort die Erinnerung an den Fluß aus Gerüchen, den ich halluziniert hatte. Der Strahl seiner Taschenlampe tanzte wie ein Irrlicht auf der weißen Gischt und zerlegte alles in stroboskopartig aufblitzende Momentaufnahmen: das tosende, eisige Wasser, das mich wütend bedrängte, meine tastenden Bewegungen auf dem unebenen Grund unter Wasser, die schemenhafte Uferlinie auf der anderen Seite und die Möglichkeit, noch ein bißchen länger zu leben.

Zweimal rutschte ich aus und wurde von der Strömung fast in die Waagerechte gerissen, und jedesmal war er es, der mich wieder auf die Beine brachte. Endlich stolperte ich ins seichte Wasser und fiel keuchend ans Ufer.

Er zog wieder das häßliche Messer und durchschnitt das Seil, das zu seinem Versteck geführt hatte. Dann befahl er mir, vorwärts zu gehen. Ungefähr fünfzig Meter vom Ufer entfernt hatte er mit Hirschhäuten, die er zwischen die Bäume gebunden hatte, eine Art Unterstand gebaut, der zwei Seitenwände, eine Rückwand und ein tiefes Dach hatte; auf dem Boden lagen Hirschhäute. Ein Feuer loderte hell vor dem offenen Eingang. Ich kniete vor ihm nieder und wärmte mir die Hände.

»Zieh die Watstiefel und deine Kleider aus«, befahl er.

»M-meine Kleider?« stammelte ich.

»Ja, alles«, sagte er und richtete das Gewehr auf mich.

»Warum?«

»Es ist nicht das, was du denkst.«

»Warum dann?« beharrte ich. Sein Gesichtsausdruck ließ mich erkennen, daß er auf einer anderen Ebene der Wirklichkeit war, in einer Welt von Halluzinationen und

Visionen. Ich kämpfte gegen wachsende Hysterie an. »Sie wollen mich umbringen, nicht wahr?«

»Nein, dazu achte ich dich zu sehr.«

»Was werden Sie dann ...«, begann ich.

Er schnitt mir das Wort ab. »Red nicht. Tu's einfach.«

Meine Augen füllten sich mit Tränen, als ich mich mit dem Rücken auf die Hirschhäute legte und aus den Watstiefeln schlüpfte. Er nahm sie, ging damit zum Fluß zurück und warf sie weit in die Dunkelheit hinaus.

Dann kam er zurück und sah unbeteiligt zu, während ich meine Jacke, die Hose, die Weste, das Hemd und die lange Unterwäsche auszog. Ich legte die Kleidungsstücke vor mich auf einen Haufen.

»Alles«, sagte er.

Ich schlüpfte aus meinem Höschen und meinem BH, nahm jedoch nicht den Lederbeutel mit den Stachelschweinborsten von meinem Hals.

»Alles«, wiederholte er.

»Es ist das einzige, was mir von meiner Familie geblieben ist«, sagte ich und zitterte trotz der starken Hitze, die vom Feuer herüberkam. »Ich nehme es nicht ab.«

Er drohte zu explodieren, schien dann aber zu überlegen und lächelte statt dessen. »Du bist ihr sehr ähnlich«, sagte er dann.

»Wem bin ich ähnlich?« fragte ich, obwohl ich die Antwort bereits kannte. »War sie Ihre Frau?«

Sein Gesicht wurde hart. »Sie war mehr als meine Frau. Sie war meine Gefährtin.« Er trat hinter mich, kniete nieder und legte mir die Hände auf die Schultern.

Ich sagte nichts. Ich starrte ins Feuer, während meine Spannung wuchs und ich darauf wartete, daß er zum An-

griff übergang. Statt dessen band er mir die Hände mit einem Streifen Hirschleder.

»Erschrick nicht«, sagte er dabei. »Während einer heiligen Handlung darf ein *Mara'akame* nichts Geschlechtliches tun, auch wenn ich mich noch so sehr danach sehnen mag.«

Er kroch vor mich und starrte sichtbar gierig auf meinen Körper. Gedemütigt wandte ich den Blick ab, während er mir die Knöchel fesselte. Als er sicher war, daß ich nicht fliehen konnte, legte er mir eine Hirschhaut um die Schultern und eine zweite über die Beine.

Er erhob sich, um sein Werk zu begutachten, nahm dann den Haufen Kleider und warf ihn ins Feuer. Das Gewehr landete im Fluß. Als er von dort zurückkehrte, verteilte er die Reste der Kleider im Feuer, so daß sie völlig verbrennen konnten, und legte dann Holz nach, bis es Funken sprühte und die Flammen in die Äste darüber schlugen. Ich wandte mein Gesicht von der Hitze ab. Keine zwei Meter von der Ecke meiner Hütte ragte der Oberschenkelknochen eines Hirsches aus dem Schnee hervor. Hier mußte er die Hirsche aufgebrochen haben, deren Fleisch und Häute er dann zur Insel hinübergebracht hatte, dachte ich.

Währenddessen kramte er in seinem Rucksack. Als er sich wieder umwandte, hielt er eine zweite Pfeife in der Hand, kleiner als die vorige, einen Lederbeutel mit einem seltsamen blauen Muster darauf, und drei Federn: eine schwarze, eine weißliche und eine kupferfarbene. Diese Federn steckte er mir ins Haar.

Dann setzte er sich neben mich und blickte in die Flammen, während er die Pfeife stopfte. »Dies ist eine andere Mischung, Little Crow«, sagte er, als er einen glimmenden Ast aus dem Feuer nahm und an die Pfeife hielt. »Keine

Visionen. Aber all deine Sinne werden rasiermesserscharf, wie ein Spiegel, der alles um dich herum genau wiedergibt. Den Atem der Wölfe, den jagenden Rauch.«

Ich wußte aus Erfahrung, daß es keinen Zweck hatte, mich gegen ihn zu wehren, deshalb nahm ich den Pfeifenstiel in den Mund und sog den Rauch tief ein. Er dehnte sich in mir aus, als wolle er meine Lungen platzen lassen. Ich hustete und bekam Tränen in die Augen, doch zog ich auf seinen Befehl hin noch einmal an der Pfeife. Wie er vorhergesagt hatte, gab es keine überwältigenden Gefühle, denen gleich, die ich zuvor erfahren hatte, aber der Rauch hatte dennoch eine unmittelbare Wirkung: meine Ohren, Augen, Nase, Zunge und Haut summten. Ich konnte den Fluß hinter dem Feuer riechen und das Pappelgebüsch auf der Insel dahinter. Ich konnte die Formen der Bäume dort wahrnehmen, wo ich vorher nur Dunkelheit gesehen hatte. Und dann konnte ich, nach Westen hin, leises Wolfsgeheul hören.

Er schien es auch zu hören, denn er stand auf, ging direkt zu seinem Rucksack hinüber und zog zwei Därme mit Hirschblut daraus hervor. Er öffnete einen davon mit einem Biß seiner Zähne, tröpfelte etwas Blut auf die Hirschhaut über meinen Beinen und den Rest in einer diagonalen Linie ungefähr fünfzehn Meter hinter die Feuerstelle. Das gleiche tat er mit dem zweiten Darm in die andere Richtung. Dann warf er die Därme ins Feuer, schulterte seinen Rucksack, nahm seinen Bogen auf und band den Köcher um Hüfte und Bein. Sogar noch aus mehr als fünf Metern Entfernung konnte ich seinen Atem gehen hören, flach und schnell, die Art von Atmung, die man hat, wenn man ein Stück Wild sieht, das man erlegen möchte.

»Sie haben gesagt. Sie würden mich nicht umbringen.«

»Das werde ich auch nicht«, antwortete er und wies mit dem Kinn in Richtung Westen dem Sticks River zu. »Sie werden das für mich übernehmen. Sie sind meine Verbündeten. Sie kommen jede Nacht, und ich füttere sie mit Hirschfleisch. Jetzt werde ich sie mit dir füttern, ein Opfer für meine Verbündeten.«

Ich riß an meinen Fesseln. »Sie sind wahnsinnig! *Sie* hätte das auch gesagt!«

Zwei lange Sätze, und er stand vor mir. Das Messer schwebte über mir. Ich beugte den Kopf und erwartete das Unvermeidliche, das ich dem Wolfsrudel vorzog.

Statt dessen kniete er nieder und sagte ernst, als müßte er es mir erklären und ich sei die einzige, die ihn verstehen könne. »Sie liebt mich, weil ich es tue. Für uns war die Jagd ein göttliches Ritual, ein Weg zu Gott durch dieses Muster von Leben und Tod, das unser Leben ausmacht. Ich wasche das Ritual wieder rein, so wie es war, bevor ich sie verlor.«

»Nein, Sie machen es zu etwas Bösem.«

Sein Gesicht wurde hart. »Du begreifst es nicht, wie mir scheint.«

»Ich sehe einen Mann, der wahnsinnig geworden ist vor Schmerz.«

»Es sollte nicht sein«, knurrte er und stand auf. »Ich habe mich in dir getäuscht. Sie kommen schon näher. Ich muß zum Camp meines Feindes aufbrechen und das Ritual der Reinigung vollenden.«

Und dann verschmolz sein Körper mit der Schattenwelt hinter dem Feuer, und er war fort. Die Flammen, die noch kurz zuvor hoch zum Himmel geschlagen waren, züngelten jetzt nur noch als kleines Feuer. In ein paar Minuten

würden nur noch glühende Holzstücke von ihm übrig sein. Ich drückte mit meinen Armen und Beinen so fest ich konnte gegen die Fesseln. Doch ich erreichte nur, daß mir die Hirschhaut von den Schultern glitt; sie rutschte herunter und blieb in Bauchhöhe liegen. Ich starrte auf die schwarz-weißen Wildschweinborsten, die so fest auf meinen Lederbeutel genäht waren, und ich hätte weinen mögen.

Der Wind wurde stärker und krallte sich in meine Brüste wie eisige, scharfe Fingernägel. Im Schein des ersterbenden Feuers sah ich auf sie nieder und wurde von der Vision jener späten Abende ergriffen, als ich zu Hause in Boston meine Kinder hielt und fühlte, wie sie die Milch aus mir herausogen; und alles war richtig und gut und möglich gewesen. Ich schloß die Augen und ließ das Gefühl mich ein paar kostbare Augenblicke lang beruhigen.

Ich hörte, wie der erste von links auf mich zukam. Die Wölfin schnürte wie eine gespannte Feder durch die Schneewehen, sie keuchte erwartungsvoll und ließ die Zunge aus dem Maul hängen. Die dicken Haare ihres Winterfells streiften die Weidenzweige am Flußufer. Ich roch das Blut, das der Killer auf mich gegossen hatte, und den Schnee und den beinahe kupferartigen Geruch trockenen Blutes von einer früheren Jagd, der von der Schnauze der Wölfin ausging. Zunächst kam sie nicht so nah heran, daß ich sie hätte sehen können. Sie wartete, bis fünf andere Wölfe bei ihr waren.

Ein Stück Holz im Feuer verlosch und brach auseinander, und der Lichtkreis wurde kleiner. Ich fühlte, wie sie näher kam. Die anderen schwärmten hinter ihr aus. Die Wolken am Himmel brachen auf, und der Mond schien hell und tauchte die Landschaft um mich herum in fahles Licht.

Zwei der Wölfe knurrten und schnüffelten an der Blutspur zu meiner Rechten. Die anderen drei saßen auf Baumstümpfen zirka dreißig Meter weit entfernt. Ihre Augen spiegelten wie Topase die ersterbenden Flammen, die mein einziger Schutz waren.

Zweiundzwanzigster November

Eine unheimliche Stille legte sich auf den mitternächtlichen Wald, hüllte mich ein und ließ mich eine Gänsehaut bekommen. Ich verstand, daß es keine wirkliche Stille war, eher ein hohes Summen, das aus monotonen Rhythmen bestand, wie Gesänge oder Trommeln, die man von weitem hört. Die leisen Laute wurden der Vorhang, durch den ich beobachtete, wie der Wolf, der sich mir am meisten genähert hatte, Kopf und Hals senkte, so daß seine Schultern über das Rückgrat hinausragten, wobei der Schwanz weit abstand. Eine Jagdhaltung.

Ich grub meine Fersen in die Hirschhaut und stieß mich nach hinten ab, zur Rückwand des Unterstandes.

Der Wolf knurrte und tat zwei schnelle Schritte auf mich zu. Der zweite Wolf folgte ihm und stand, wachsam sichernd, an seiner Flanke. Noch ein Schritt. Eine Windböe fuhr ins Feuer und ließ es knisternd und funkensprühend zu neuem Leben erwachen. Der Rauch zog am Boden entlang, den Jägern in die Augen. Sie niesten und würgten und wichen zum Rest des Rudels zurück. Sie würden warten, bis das Feuer erloschen war, bevor sie angriffen.

Ich fühlte mich plötzlich schwächer als je zuvor in meinem Leben. Ich wunderte mich, daß ich überhaupt noch aufrecht sitzen konnte. Die schemenhaften Gestalten beobachteten mich, und ich fragte mich, ob ich die Kraft haben würde, würdevoll zu sterben. Mitchell hatte immer behauptet, daß der Tod nur das Hinübergleiten in eine der anderen Welten sei und daß das, was wir hinter uns ließen, zur

Quelle neuen Lebens werde. Er vergrub die Knochen seiner Hirsche, weil er glaubte, sie würden wieder zu Fleisch und Blut, zu Tieren für zukünftige Jäger. Würde mein Fleisch diesen Wölfen und somit dem Killer *Power* geben?

Das Feuer erstarb wieder. Und in den Schatten tat die Wölfin einen vorsichtigen Schritt nach rechts. Ich wußte, worauf sie aus war, durch eine Geschichte, die mir mein Vater vor Jahren erzählt hatte, nachdem er bei einer Jagd in Nord-Minnesota Zeuge geworden war, wie ein Rudel Wölfe eine Elchkuh riß. Sie und ihr Rudel würden versuchen, mich zu umgehen und hinter mich zu kommen, um meinen Rücken zu attackieren, bevor sie mir an die Kehle gingen.

Sie tat noch einen Schritt, und ich sah plötzlich die Leiche meines Vaters vor mir, von Aasfressern entstellt, und dann den blutigen Schnee, wo dieses Rudel sich auf das gestürzt hatte, was von Patterson übriggeblieben war. Wieder begann mich die Stille einzuhüllen, nur daß sie dieses Mal die Form wachsender Wut annahm, als ich an Patrick und an Emily denken mußte. Ich würde diese Welt nicht so einfach verlassen.

Ich preßte meine Arme und Beine mit aller Kraft gegen die Fesseln, doch sie wollten nicht nachgeben. Die Anführerin des Rudels tat drei weitere Schritte in meine Richtung, sie duckte sich immer mehr, während sie sich vorwärtsbewegte. Und die anderen begannen, langsam um mich herum auszuschwärmen.

Das Feuer erlosch. Ich rollte mich auf die Seite, steckte meine Füße unter eine der Hirschhäute und stieß sie in die kleiner werdenden Flammen. Der Talg und das Haar daran flammten zischend auf und verbreiteten einen beißenden,

widerlichen Rauch, der die Tiere mehrere Meter weit zurückweichen ließ. Ich rollte mich näher ans Feuer heran und versuchte, meine Hände hineinzuhalten, um die Fesseln zum Brennen zu bringen. Die Flammen versengten mir die Knöchel und meine Handrücken. Ich schrie auf und warf mich nach vorn, so daß ich, das Gesicht nach unten, wieder weiter vom Feuer entfernt lag. Obwohl ich nackt war, schwitzte ich stark.

Hinter mir knurrten die Wölfe. Mein Rücken war ihnen jetzt schutzlos preisgegeben. Sie wollten angreifen, doch hielten sie das Feuer und der widerliche Rauch davon ab. Ich versuchte mich wieder auf den Rücken zu kämpfen, als mir erneut der scharfe Oberschenkelknochen drei Meter neben dem Unterstand ins Auge fiel.

Die Droge des Killers wurde zu meiner Verbündeten. Überdeutlich sah ich meine Rettung vor mir, doch der Weg dorthin war voller Gefahr: Um an den abgesplitterten Knochen zu kommen, mußte ich mich vom Feuer weg- und in den Schnee hineinbegeben. Aber ich hatte keine andere Wahl, und ohne lange darüber nachzudenken erhob ich mich auf meine Knie und hüpfte so bis zum Rand der Hirschhäute. Ich fühlte, wie zu meiner Linken einer der Wölfe einen Schritt näher kam.

»Leb oder stirb«, sagte ich zu mir. »Leb oder stirb.«

Mit aller Kraft stieß ich mich ab und schnellte nach vorne. Mit dem Gesicht nach unten landete ich neben dem Knochen und spürte, wie mir sein abgesplittertes Ende in die Wange fuhr. Der Geruch frischen Blutes wehte zu den Wölfen hinüber, sie fletschten die Zähne, einer heulte auf. Das war sie, die Wölfin, das Alphetier. Sie wußte, daß ich verwundet war; sie wußte nicht wie, aber das war ihr gleich.

Alles, was zählte, war, daß ich blutend im Schnee außerhalb des schützenden Flammenkreises lag.

Ich bekam den Knochen mit den Zähnen zu fassen, als der erste Wolf mich von der Seite her angriff, und klappte meinen Körper wie ein Taschenmesser zusammen, um mit meinen gefesselten Füßen nach ihm zu treten. Ich fühlte, wie meine Fersen dumpf gegen sein Fell schlugen und das Tier nach mir biß, bevor es zurück in Sicherheit sprang. Ich hatte keine Zeit zu verlieren. Ohne darauf zu achten, daß der Schnee meine nackte Haut taub werden ließ, zog ich die Beine wieder an und rollte mich auf die Hirschhäute zurück.

Dort spuckte ich den Knochen aus und brachte mich mühsam in eine Lage, in der ich ihn in die Hände bekommen konnte. Ich setzte das abgesplitterte Ende in die Lederfesseln und begann zu sägen, wobei ich abrutschte und mir den linken Arm oberhalb des Handgelenks aufriß. Das Blut lief mir in Strömen über die Hand, doch ich hielt den Knochen fest und setzte ihn erneut an, auch dann noch, als der stärker werdende Blutgeruch zum Rudel drang und die Wölfin aufheulte, als wolle sie sagen, die Zeit sei auf ihrer Seite.

»Du meinst, ich sterbe heute, du alte Hexe, aber du irrst dich«, sagte ich und grinste wild in die Dunkelheit hinein. »Du auf der anderen Seite solltest dich schon mal mit dem Gedanken vertraut machen.«

Das Feuer war inzwischen bis auf den Rest eines einzigen armstarken Astes heruntergebrannt.

Zwanzig Meter hinter mir war ein scharrendes Geräusch im Schnee zu hören. Ich warf einen Blick über die Schulter und sah, wie das Betatier – eine abgerissener, gemeinere

Ausgabe der Führerin des Rudels – sich duckte und zum Angriff übergang. Rasend schnell sägte ich ein letztes Mal an den Fesseln und spürte, wie sie endlich nachgaben. Ich rollte mich ab, dem Wolf entgegen. Als er mich mit gebleckten Zähnen ansprang, trieb ich ihm die Spitze des Knochens tief in die Kehle.

Der Zusammenprall riß mich zu Boden. Der Wolf schnappte reflexartig nach meinem Arm, ohne zu begreifen, was ich getan hatte. Seine Zähne rissen mir eine klaffende Wunde unterhalb des Ellbogens, bevor er im Totekampf zu verenden begann und von mir abließ. Er winselte und zuckte, seine Krallen zerkratzten mir den Bauch, bevor er zwischen mir und dem Feuer auf die Seite fiel. Wild schlug er mit den Läufen nach dem weißen Knochen, der ihm aus der Kehle ragte. Seine Schnauze, die nun helles, schaumiges Blut verspritzte, biß leer in die Luft und lag dann plötzlich still.

Gerade noch rechtzeitig kam ich auf die Knie und hörte die Anführerin ein tiefes Knurren ausstoßen, dann jagte sie aus zirka fünfzig Metern Entfernung auf mich zu. Auch die anderen schwärmten aus und griffen an. Ich erwischte mit meiner linken Hand die nächstliegende Hirschhaut und warf mich über den toten Wolf hinweg dem Feuer entgegen. Das trockene Fett auf der Innenseite der Haut explodierte zischend, als es den letzten noch brennenden Ast berührte. Ich versuchte aufzustehen, aber es gelang mir nicht; meine Füße waren immer noch gefesselt. Ich mußte kniend kämpfen.

Sie rückte schräg von der Seite auf mich zu. Ich wartete, bis sie den Kopf senkte und ihre Angriffshaltung einnahm. Als sie das tat, stieß ich den brennenden Ast nach vorn. Sie

kam schnell und stark heran und raste mit ihrem einen Auge direkt in die Spitze des brennenden Astes. Ihr Jaulen schien wie aus dem Jenseits zu ertönen, als sie in die Dunkelheit zurückfloh.

Ich wirbelte herum, schlug mit dem Ast nach dem ersten der drei nachgeordneten Wölfe, die hinter ihr folgten, und warf ihm dann die brennende Hirschhaut auf den Rücken. Er heulte auf und drehte sich im Kreis, um das Feuer loszuwerden, das ihm das Fell versengte. Die beiden anderen Wölfe sprangen beim Anblick ihres brennenden Genossen zurück und rannten ihm nach, als er qualmend in der Nacht verschwand.

Erstarrt kniete ich neben dem toten Wolf, lauschte und beobachtete und wartete, daß die Gestalten wieder angriffen. Doch die seltsame Stille war fort. Ich hörte nur noch die normalen Nachtgeräusche des Waldes: das leise Zusammenschlagen der Äste im auffrischenden Wind, den Schrei einer Eule, das Rauschen des Flusses, das Rascheln welker Blätter. Über mir war der Himmel aufgerissen, Vollmond badete den Wald in sanftes Licht. Alles schien bekannt und beruhigend. Doch vor allem anderen spürte ich etwas, das wie ein *déjà vu* auf mich wirkte; es war eine beständig an- und abschwellende Kraft, die alles um mich her zu durchdringen schien und beides, Gut und Böse, gleichermaßen enthielt. Ich verstand auf einmal, daß es immer dagewesen war, daß ich es nur nie wahrgenommen hatte.

Da schließlich brach ich zusammen, Tränen strömten über mein Gesicht. Ein Zittern ergriff mich, mein Magen zog sich zusammen, und ich erbrach das, was ich vor nicht ganz einer Stunde in der Höhle zu mir genommen hatte.

Die Krämpfe hörten irgendwann auf, doch das Zittern

blieb und wurde immer stärker. Ich merkte, daß ich mit den Zähnen klapperte, und wahrscheinlich dabei war, in Schock zu fallen. Ich mußte mich aufwärmen, wenn ich nicht sterben wollte.

Ich stemmte meine Füße gegen den toten Wolf, zog den Knochen aus seiner Kehle und schnitt die Fesseln an meinen Knöcheln auf. Ein Schmerz wie von tausend Nadelstichen schoß in meine Füße, als ich aufstand, aber ich nahm es hin. Ich schlang eine Hirschhaut wie ein Badetuch um meine Hüften und schlug eine zweite um meine Schultern. Die Stämme der Fichten um den Unterstand herum trugen zum Boden hin viele tote Äste, und schon wenige Minuten später loderte das Feuer wieder und wärmte mir die Zehen.

Für einen Moment überlegte ich, ob ich die fünf Stunden bis zum Morgengrauen beim Feuer verbringen sollte, aber der Schwur des Wahnsinnigen, die anderen umzubringen, zwang mich zum Handeln. Doch zuerst behandelte ich meine Wunden, preßte Schnee in den Riß auf meiner Wange, damit die Blutung aufhörte, und verband dann meinen linken Unterarm mit einem angekohlten Stück Stoff, das aus dem Feuer herausgeweht worden war. Die durch die Reißzähne verursachten Wunden an meinem Schienbein und auf meiner Schulter waren nur leicht, näßten jedoch. Mit einigem Glück entzündeten sie sich nicht, bis mich Arnie behandeln konnte.

Mit einem Stein bearbeitete ich den Knochen, bis ein Stück absplitterte, das eine schärfere Kante hatte. Damit schnitt ich aus einer Hirschhaut sechs lange, ungefähr dreißig Zentimeter breite Streifen. Die schlang ich in doppelter Lage um meine Füße und band sie kurz unterhalb meiner Knie mit schmaleren Lederstreifen fest. Von dort bis zur

Oberschenkelmitte schnürte ich eine einzelne Lage Hirschhaut auf ähnliche Weise. Die Hirschhaut, die ich um die Hüften geschlungen hatte, schnitt ich in zwei Teile und band mir einen davon wieder so um, das er mir wie ein kurzer Rock das Laufen erlaubte. In die Mitte des anderen Teils schnitt ich einen Schlitz und steckte meinen Kopf hindurch. Er paßte wie eine Bluse. Aus einer dritten Haut fertigte ich einen langen Mantel mit Kapuze, den ich mir am Hals und um die Taille festband. Dann schnitt ich zwei kleinere Stücke Hirschhaut aus und band sie mir wie Fäustlinge an die Hände. Zu guter Letzt brach ich die Hinterwand des Hirschknochens heraus, steckte einen Fichtenast in den Knochenmarkkanal und umwickelte ihn mit Lederstreifen. Ein dürftiger Speer, doch besser als nichts.

Ich wollte gerade aufbrechen, als ich meinen Lederbeutel mit den Stachelschweinborsten im Schnee liegen sah. Beim Kampf mußte er mir abgerissen worden sein. Das Foto der Frau lag, blutig und verkratzt, daneben. Ich wollte sie verachten, doch es gelang mir nicht. Ich hatte die Liebe gespürt, die er für sie empfand, und ich begriff, daß sie auf irgendeine fatale Weise vom Opfer zum Talisman im Racheplan eines Psychotikers geworden war. Ich steckte das Foto wieder in den Beutel und band ihn mir um den Hals.

Ich sah den Wolf an, der beim niedergebrannten Feuer lag und schon in Leichenstarre überging, und mußte daran denken, daß Wölfe die Menschen normalerweise meiden und sie nur in außergewöhnlichen Situationen angreifen. Und ich fragte mich, was es mit dem Brausen pulsierender Energie auf sich hatte, die ich spürte, als der Rest der Wölfe floh. Auf welcher Ebene von Wirklichkeit war dieser Mann mit seinen pervertierten Ritualen und den Drogen

in seiner Pfeife geraten? Und welche anderen Kräfte hatte er noch zur Verfügung, die ich noch nicht kannte?

Ich beugte mich nieder und strich über das dichte Fell des Wolfes. »Paß auf mich auf«, flüsterte ich.

Dann stand ich auf, suchte die Richtung des Holzlagerplatzes, an dem mich Patterson an jenem ersten Tag abgesetzt hatte, und lief los.

Die Drogen, die der Killer mich hatte rauchen lassen, beherrschten meinen Kopf nicht mehr. Sie hatten sich gewissermaßen in mir gesetzt und waren zur Brille geworden, durch die ich die Welt sah. Das Mondlicht fiel schräg durch die Baumkronen und wurde von dem Schnee des gestrigen Sturms reflektiert, der in der kalten Luft gefror. Die Landschaft vor mir war in einen gespenstischen Schein getaucht. Die dunklen, jadefarbenen, wie gemeißelt wirkenden Formen der Bäume schluckten dieses Licht, brachen es, machten es sich zu eigen.

Ich lief durch dieses zerklüftete Gelände, eine steigende Flut von Schnee wogte um meine Knie, doch das Gefühl für meinen Platz darin wuchs. Meine Ahnen hatten geglaubt, fast alles könne seine Form und seinen Geist verändern. Aus meiner Sicht – der Sicht einer Frau der neunziger Jahre mit einem MIT-Examen in Computerwissenschaften – war ihr Universum unvorhersehbar, unzuverlässig, angsterregend. Sie hatten in einer Umwelt überlebt, die aus psychologischer Sicht brutal war, in der nichts so war, wie es schien, und sie genauso unvorhersehbar wurden, fähig wurden, zu jeder Zeit ihren Plan und ihre Absicht zu ändern. Ich war dabei, das zu lernen.

Als ich endlich den Holzlagerplatz erreichte, hatte der gefrierende Hauch meines Atems und meines Schweißes mir die Brauen und Wimpern und den Rand meiner Hirsch-

hautkapuze vereist. Ich hielt im Licht des sinkenden Mondes, um die Spuren zu untersuchen. Fährten von Menschen und die Spuren des Motorschlittens. Sie waren gestern nachmittag hier gewesen, um nach mir zu suchen, und waren wieder abgefahren, als der Sturm aufzog.

Um meinen Durst zu stillen, trank ich aus dem kleinen Bach; dann hörte ich weit in der Ferne Gewehrschüsse. Mir sank der Mut. Er hatte mindestens eine Stunde Vorsprung, wenn nicht anderthalb. Konnte er schon bei der Hütte sein? Ich sprintete in die Dunkelheit hinein und suchte meinen Weg zurück zur Hütte, indem ich den gefrorenen Rillen folgte, die die Maschine im Schnee hinterlassen hatte.

Als ich auf den Hof des Camps trottete, war es vier Uhr morgens. In der Hütte brannten alle Lichter. Man hatte sie für mich angelassen, vermutete ich, ein Leuchtturm, der die in der Nacht verirrte Jägerin rief. Ich lächelte beim Gedanken an ein gutes Essen und eine heiße Dusche, daran, endlich in Sicherheit zu sein bei dem, was ich nun als Familie hatte. Ich war kaum zehn Schritte in den Hof vorgedrungen, da hörte ich, wie rechts von mir metallisch-hart eine Schrotflinte durchgeladen wurde.

»Der nächste Schritt ist dein letzter«, ließ sich eine nervöse Stimme aus der Dunkelheit vernehmen.

»Phil?« rief ich. »Bist du das? Ich bin's, Diana!«

»Kein Scheiß?« sagte Phil verblüfft und trat aus dem Schatten hervor. »Sie können von Glück sagen, daß ich nicht den Abzug durchgezogen habe. Wo zum Teufel sind Sie gewesen? Und was haben Sie da an, verdammt noch mal?«

»Das erkläre ich später. Was waren das für Schüsse, die ich da vor einer Stunde gehört habe?«

Phil ließ einen tiefen Seufzer hören, der in ein Erschauern überging. Seine Unterlippe zitterte. »Er ist hier gewesen. Hat seine schmutzige Arbeit getan und ist wieder verschwunden. Hier geht es zu wie im Tollhaus.«

»Er hat gesagt, daß er alle umbringen würde«, murmelte ich vor mich hin und wollte die nächste Frage gar nicht mehr stellen.

Phil kam mir zuvor. »Butch«, sagte er, und die Tränen rollten ihm über die Wangen.

Die Stärke, die ich gespürt hatte, seit ich den Wölfen entkommen war, verflog. »Es tut mir leid«, war alles, was ich herausbrachte.

Phil starrte auf seine Füße. »Er war mein Freund vom vierten Schuljahr an, müssen Sie wissen. Wir haben uns ganz schön verändert, als wir älter wurden. Er war so was wie ein Hippie in den frühen Siebzigern, gegen den Krieg und so. Ich ging zur Armee, doch ich hatte ihn trotzdem gern. Dieses Schwein mit dem Wolfsfell hat ihn einfach abgeschlachtet.«

Ich legte ihm die Hand auf die muskulöse Schulter, und einen Augenblick lang lehnte er sich an mich. Dann wandte er sich verlegen ab und wischte sich mit dem Ärmel seiner Jacke über die Nase. Er schien nicht mehr zu wissen, wo er war, und es schien ihn auch nicht zu interessieren, wo ich gewesen war.

»Phil, ich habe mit dem Killer gesprochen.«

Aus tränennassen Augen sah er mich an. »Mit uns hat er auch geredet. Gehen Sie rein und erzählen Sie es den anderen. Ich kann jetzt nicht da hineingehen. Ich fühle mich besser hier draußen auf Posten.«

Rufe und ungläubiges Stöhnen drangen aus der Jagdhütte, als ich den Hof überquerte. Ich war so erschöpft, daß ich zunächst gar nicht wahrnahm, von wo sie genau kamen. Die Türen waren geschlossen, die Fenster ebenfalls. Dann hob ich den Blick zum ersten Stock hinauf, zu den Bleiglasfenstern. Das mittlere Fenster, dasjenige mit den beiden kämpfenden Hirschen, gab es nicht mehr. Im Fensterrahmen hingen nur noch verbogene Bleileisten und zerbrochenes Glas, eine riesige Blume in vielen dunklen Farben.

Ich trat durch die Küchentür ein. Die Lichter brannten, doch der Raum war leer. Ich öffnete die Tür zu einem Raum, der von dem erfüllt war, was vor kurzem noch die Hölle gewesen sein mußte. Arnie, Griff und Cantrell standen auf dem ersten Treppenabsatz und waren dabei, Butchs Leiche in ein weißes Leintuch zu wickeln. Weiter hinten im Raum beugte sich Lenore über Earl und hielt seinen Kopf, während er aus einer Tasse trank. Theresa und Sheila saßen eng umschlungen auf dem Sofa vor dem Kamin. Sie hatten den leeren Blick von Menschen, die eben einen Autounfall überlebt haben.

»Es ist meine Schuld«, schluchzte Theresa. »Es ist allein meine Schuld.«

»Nein, das stimmt nicht, mein Mädchen«, widersprach Sheila mühsam. »Du hast einen Fehler gemacht, das ist alles.«

Kurant und Nelson standen oben auf dem Absatz vor dem geborstenen Fenster. Der Guide schlug mit der Faust gegen die Wand, während der Journalist Fotos schoß.

»Wie konnte er nur diesen Sprung überleben?« fragte Nelson.

Kurant zuckte die Achseln. Nelson wandte sich um und

schrie die Frage noch einmal heraus und wartete anscheinend auf irgendeine Antwort, als er mich in meinem Aufzug bemerkte. Ich trat noch einen Schritt vor, dann begann sich der Raum um mich herum zu drehen. Nelson kam wie in Zeitlupe auf mich zu. Auch Kurant bewegte sich zu mir hin, beide gestikulierten und redeten ein Kauderwelsch, das ich nicht verstand. Blutrote Punkte tauchten vor meinen Augen auf, und ich fühlte mich in eine angenehm dumpfe Dunkelheit stürzen.

Ich erinnere mich daran, daß sich meine Augen flackernd öffneten und ich verschwommen Griff neben mir sitzen sah. Er brachte ein zaghaftes Lächeln zustande und meinte, ich solle ruhig wieder einschlafen, es würde schon alles gut werden. Und ich versank noch einmal in der schwarzen Wärme, die dann wie die weiche, weiße Stille wurde, die mich im Wald umfängen hatte, nachdem die Wölfe fort waren. Da wurde Griff zu meinem Vater, eine schweisgsame, entschlossene Figur, die in unserem Haus in Bangor an mir vorbeiging, um nach meiner Mutter zu sehen, im Frühling meines letzten Schuljahres an der High School. Es hätte die fröhliche Zeit von Universitätsbewerbungen, Abschlußfesten und wachsendem Selbstvertrauen sein sollen.

Doch ich lebte ein heimliches Leben.

Jeden Morgen verbrachte ich, bevor ich zur Schule ging, mit Katherine, half ihr beim Anziehen, unterhielt mich mit ihr in ihren lichten Momenten über die Insekten, die jetzt gerade auf den Gewässern schlüpfen mußten, sprach, wenn sie umnachtet war, zu ihr wie mit einem Kleinkind. Jede Unterhaltung war von der Angst bestimmt, daß es die letzte sein konnte, daß ich nach Hause kommen und meine

Mutter tot auffinden könnte, ermordet von einem Vater, der an einer Weltsicht festhielt, die vor mehr als einem Jahrhundert ausgelöscht worden war.

Ich sprach mit meinem Vater nicht noch einmal über meine Gefühle, es war nicht nötig. Er konnte sie daran erkennen, wie sich mein Gesicht umwölkte, wenn er sich von Katherine verabschieden kam, bevor er in seine Praxis oder in die Klinik fuhr.

Ich verließ Katherine nur zögernd, stellte mir vor, was alles geschehen konnte, und betete, daß es niemals eintreten möge.

Ich mußte im Schlaf geschrien haben, denn plötzlich schreckte ich auf und sah Griff, der einen Eisbeutel auf die häßliche Schwellung auf meiner Wange drückte und sagte: »Dein Daddy ist nicht hier, Little Crow. Ich bin's, alles wird wieder gut.« Ich starrte ihn lange an und fragte dann: »Wie spät ist es?« »Viertel vor sechs Uhr abends«, antwortete er. »Arnie meint, du hast eine schwere Unterkühlung erlitten und seist total erschöpft. Er sagt, es sei ein Wunder, daß du mit den paar Hirschhäuten als Kleidung überhaupt lebend hier angekommen bist. Er hat dir schon die Wange und den Unterarm genäht. Und er hat diese häßlichen Hundebisse gereinigt, hat aber noch Sorge wegen der Gefahr von Tollwut. Wir haben das blutbeschmierte Bild einer Frau in deinem Beutel gefunden. Hat sie mit all dem zu tun? Phil sagt, du hast mit dem Killer gesprochen. Was ist passiert?«

Immer noch benommen setzte ich mich auf und sah, daß sie mich auf das Sofa im großen Raum der Hütte gelegt hatten. Mir war ein dicker Flanellbademantel übergezogen

worden. Der Raum drehte sich zuerst noch ein wenig um mich, blieb dann jedoch stehen. Arnie versorgte auf der anderen Seite Earl. Lenore machte sich nahebei zu schaffen. »Erzähl mir erst, was mit Butch geschehen ist.«

Griffs Gesicht verdüsterte sich. »Ein Alptraum. Cantrell, Nelson und ich haben gestern morgen versucht, dir nachzugehen, doch wir verloren gegen neun Uhr deine Spur im Sturm. Alle zwei Stunden sind wir dann mit dem Motorschlitten die Holzfällerschneisen abgefahren, in der Hoffnung, dich zu finden, wenn du zurückkämost. Gestern um diese Zeit dachte ich, wir hätten dich tatsächlich für immer verloren.«

»Wie war das mit Butch, Griff?«

»Beim Abendessen waren wir dann ziemlich fertig, aber ich hatte beschlossen, bei Tagesanbruch wieder hinauszugehen und zu suchen, bis ich dich gefunden hatte«, fuhr er mit gequälter Stimme fort. »Arnie hatte es geschafft, Earl zu stabilisieren, und er verlor Gott sei Dank keine Rückenmarksflüssigkeit. Aber er ließ uns immer noch rund um die Uhr bei ihm wachen. Butch hatte von Mitternacht bis drei Uhr Wache. Hier kommt der fatale Fehler: Theresa ließ ein Küchenfenster leicht offenstehen, um den Fischgeruch vom Abendessen abziehen zu lassen.«

»Er ist durch ein offenes Fenster reingekommen?«

Griff nickte betroffen. »Ja, leider. Sie macht sich Vorwürfe, meint, daß sie schuld hat an allem. Ich glaube aber, er wäre auch anders reingekommen. Theresa sagt jedenfalls, Butch habe auf dem Sofa am Kamin gelegen und ein Buch gelesen, als sie mit ihrer Wache fertig war. Wir schätzen, der Killer kam so um Viertel vor zwei. Earl sagt, die Schmerzmittel hätten nachgelassen und er habe nicht schlafen können. Er

sah den Burschen durch die Küchentür hereinkommen, er schwang so ein komisches schwarzes Messer und hatte sein Wolfsfell übergezogen, und er stürzte sich direkt auf ihn.«

»Earl schrie nach Butch«, fuhr Griff fort, »und Butch wachte auf und griff nach seiner Flinte. Doch Earl meint, er habe noch nie in seinem Leben jemanden so schnell sich bewegen sehen. Bevor Butch die Schrotflinte in Anschlag bringen konnte, hatte der Killer den Feuerhaken in der Hand und schlug ihn Butch aufs Handgelenk. Die Flinte ging los, bevor Butch sie fallen ließ, und davon wachten Phil und Arnie in der nächstgelegenen Hütte und Cantrell und Sheila in der ihren auf.

Earl erzählt, dann habe der Killer Butch mit dem Feuerhaken einen Schlag gegen den Hals verpaßt, daß er hinfiel. Inzwischen schlugen Phil und Arnie vorn gegen die Eingangstür. Der Killer merkte, daß er in der Falle saß und wollte fliehen. Aber Butch gab nicht auf. Er schnappte sich die Aschenschaufel und verfolgte den Scheißkerl. Cantrell rüttelte an der Küchentür und versuchte, sie aufzubekommen.

Der Killer rannte die Treppe hoch, und Butch folgte ihm dicht auf den Fersen. Doch dann stolperte er, und der Killer ...«, Griff schüttelte den Kopf, als könne er es immer noch nicht glauben, »der Killer drehte sich blitzschnell um und schnitt ihm die Kehle durch, bevor er auch nur halbwegs wieder auf die Füße kommen konnte. Schnitt ihm die Kehle durch, schlug ihm ein Stück Ohr ab und einen Teil seines Skalps – alles in einer einzigen Bewegung. Und nahm es mit.«

Im Geiste sah ich wieder den Altar in der Höhle vor mir. »Was ist mit dem Bleiglasfenster?«

»Dazu komme ich noch«, erwiderte Griff. »In dem Moment, als er Butch die Kehle durchschnitt, warf Phil einen Stuhl durch das Vorderfenster und sprang herein, und Cantrell bekam die Küchentür auf. Beide schossen auf den Typ, als er die letzten Stufen nahm.«

Arnie hatte Earls Lager verlassen und war hinter Griff getreten. Sein Gesicht sah bleich aus. »So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte der Arzt leise. »Phil und Mike schossen aus verschiedenen Richtungen auf ihn, und keiner von beiden traf. Er hatte ein Bündel von Butchs langem Haar in einer Hand und das Messer in der anderen, und er hielt geradewegs auf das Fenster zu und sprang hindurch.

Er landete im Schnee auf dem Verandadach, rollte sich ab und lief davon. Butch war bereits tot, als ich zu ihm kam.«

Er ließ den Kopf sinken.

»Und du, was ist mit dir passiert?« fragte Griff.

»Hol lieber erst die anderen«, antwortete ich.

Eine Stunde später war ich richtig angezogen. Arnie hatte mir die Bißwunde am Arm gereinigt und neu verbunden und mir eine Handvoll Antibiotika und ein paar Schmerztabletten verabreicht. Meine Rücken- und Beinmuskeln fühlten sich steif an, mein linker Arm und meine Wangen pochten, doch mein Kopf war klar.

Schweigend saßen sie im großen Raum um mich herum versammelt. Das Chaos der Verzweigung, in das ich eingestolpert war, hatte einer neuen, feindseligen Sicht auf die Welt Platz gemacht, einer Sicht, die vom Schatten nervösen Mißtrauens gezeichnet war; und ich wußte, daß sie es wußten; nichts von dem, was ich sagen würde, konnte das ändern. Es würde wahrscheinlich eher noch schlimmer

werden, denn sie würden denken: Warum hat sie es überlebt, während die anderen dabei umkamen? Und ich konnte ihnen dafür keine Erklärung anbieten.

Ich berichtete ihnen, wie ich darauf gekommen war, daß das Camp des Killers auf der Insel am Zusammenfluß der beiden Flüsse lag, wie ich dem Sticks River in den Watstiefeln gefolgt war, wie ich zur Insel hinübergelange, in die Höhle eindrang und das Foto und ein zweites auf dem makabren Altar gefunden hatte. Bevor ich fortfahren konnte, unterbrach mich Lenore: »Wer ist sie?«

»Wen interessiert das?« schnaubte Phil. »Wer ist der Drecksack mit dem Wolfsfell, das will ich wissen!«

»Er wollte mir nicht sagen, wer er ist«, antwortete ich. »Er fragte mich nur immer wieder: ›Weißt du, wer ich bin? Weißt du, wer ich bin?‹ Als ich ihn fragte, ob er James oder Ronny Metcalfe sei, lachte er nur.«

Theresa vergrub ihren Kopf an Nelsons Schulter und schluchzte.

»Er ist wahnsinnig. Er wird uns alle umbringen. Und wir wissen nicht einmal, weshalb.«

Neben ihr auf dem Sofa wiegte sich Sheila langsam vor und zurück, sie hielt ein Taschentuch vor den Mund gepreßt, ihre Augen glitten von mir zu dem Foto und wieder zurück. Cantrell lehnte steif am Kaminsims, sein Gesichtsausdruck war verschlossen und hart. Kurant beobachtete die beiden, doch vor allem Sheila. Das Feuer im Kamin flackerte einen Augenblick lang auf und beleuchtete das Haar des Reporters, und plötzlich fühlte ich mich wieder in die Höhle versetzt und hörte den Killer auf mich einreden. Mit einem Mal lag der Grund für diese Morde völlig offen vor mir, klar und deutlich, mit all seinen verstörenden Details.

»Diana?« sagte Griff und berührte mich sanft an der Schulter. »Was ist los mit dir? Arnie hat dich gefragt, was in der Höhle passierte, nachdem du das Foto fandst.«

Erschüttert stammelte ich: »I-ich weiß, w-wer der Killer ist und w-was er hier will.«

Phils Kopf schoß vor wie der einer Schildkröte, die nach einem Frosch schnappt. »Sie wissen, wer ...? Ich dachte, Sie sagten ... zum Teufel damit ... wer?«

Ich wies zu Cantrell hinüber. »Fragen Sie Mike.«

Der Outfitter stieß sich vom Kaminsims ab, als wolle er eine Schlägerei anfangen. »Was habe ich damit zu tun, verdammt noch mal?«

»Ich glaube, Sie wissen es«, sagte ich. »Ihre Gesichter müssen Sie doch in Ihren Alpträumen verfolgen.«

»Keine Ahnung, wovon Sie sprechen, meine Liebe«, sagte er. Sein harter Blick war eine Schale aus vielen Lagen um den Kern eines schrecklichen Geheimnisses.

Ich erwiderte den kalten Blick und hielt ihm gut eine Minute lang stand, bis Sheila es nicht mehr aushielt und das Taschentuch von ihrem Mund wegnahm. »Hör auf, Mike, hör endlich auf! Es ist vorbei. Ich will nicht länger mit dieser Lüge leben!«

Sie sprang auf, war nicht mehr die kleine, nette Maus. Ihr Gesicht hatte sich gerötet und sah aufgeregt und wütend aus.

»Setz dich lieber wieder hin, Sheila«, knurrte Cantrell. »Und halt deinen Mund, wenn du dir einen Gefallen tun willst.«

»Ich halte meinen Mund nicht, ich kann ihn nicht mehr halten! Und ich decke dich auch nicht mehr!« schrie sie zurück. Dann wandte sie sich mir zu. »Die Frau auf dem

Foto ist Lizzy Ryan – ich würde sie überall wiedererkennen. Das nagt schon seit sechs Stunden an mir. Dann ist er es da draußen, nicht wahr? Devlin Ryan ist es, stimmt's?»

»Als ich in der Höhle war, habe ich es nicht gewußt. Jetzt bin ich davon überzeugt.«

»Dann gnade uns Gott«, jammerte Sheila, fiel auf das Sofa zurück und brach in Tränen aus. Ihr Mann tat nichts, um sie zu trösten. Niemand tat etwas, um sie zu trösten.

»Devlin? Lizzy? Kann mir vielleicht irgend jemand mal erklären, worum es hier geht?« meldete sich Earl kaum vernehmbar von seinem Lager her.

»Sind Sie Manns genug, um es selbst zu erzählen, oder muß ich das tun?« fragte ich Cantrell.

Einen Augenblick lang zögerte der Outfitter; dann baute sich Phil vor ihm auf, seine großen Pranken waren zu Fäusten geballt. »Mein Freund Butch liegt da draußen auf Eis. Mir hat man den Arm zerschossen. Wenn Sie nicht bald anfangen zu reden, vergeß ich meine nicht vorhandene gute Erziehung.«

Cantrell warf mir einen haßerfüllten Blick zu und sagte dann zögernd: »Ich heiße eigentlich nicht Cantrell. Das ist Sheilas Mädchenname. Mein richtiger Name ist Teague, Mike Teague. Die Frau auf dem Foto ist Lizzy Ryan.«

Griff schnappte nach Luft. »Teague? Sie meinen Teague, der Guide? Der, der den Jäger führte, der in Michigan ...«

»Ja, der in Michigan Lizzy Ryan erschöß, als sie in ihrem Garten die Wäsche aufhängte«, beendete Cantrell den Satz. »Nicht schuldig im Sinne der Anklage.«

»Du elender Versager«, fluchte Phil, wandte sich um und machte eine angeekelte Geste.

Einen Augenblick herrschte beklemmende Stille, dann

fragte Nelson mit kaum verhohlenem Zorn: »Wie konnten Sie das tun?«

»Wie konnte ich was tun?« wehrte sich Cantrell. »Wie konnte ich zulassen, daß Dilton sie erschoss? Ich sehe es zehn-, zwanzig-, manchmal hundertmal am Tag vor mir, und ich sage euch, das war ein Hirscheschwanz, der da in der Sonne blitzte. Kein Handschuh. Es war ein Irrtum! Ein Unfall! Das Gericht hat das bestätigt.«

Cantrell schlug sich mit der Faust in die Hand. »Aber ich war für immer gezeichnet. Dilton, der konnte zurück nach Chicago und seinen Job weitermachen, einfach sagen, daß er nicht mehr jagen wolle, kein Problem. Für mich jedoch war es das Aus. Die Behörden entzogen mir die Lizenz. Ich konnte die Raten für unsere Jagdhütte nicht mehr aufbringen. Wir konnten sie nicht behalten. Wir zogen nach Ontario hoch und wohnten bei Sheilas Schwester. Fünf lange Jahre schwang ich den Besen, bis ich die kanadische Staatsbürgerschaft hatte. Dann hörten wir durch Sheilas Cousin von dieser Ausschreibung und haben mitgeboten, weil die Jagd das einzige ist, von dem ich etwas verstehe, was ich gern tue, und weil es meine letzte Hoffnung war, mich von diesem einen Fehler freizumachen. Diesem einen verdamnten Fehler im Revier.«

Seine Stimme erstarb, er sank in einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Als er zu zittern begann, ging Sheila zu ihm hinüber und legte ihm den Arm um die Schultern. Er wimmerte: »Du weißt ja gar nicht, wie sehr ich wünschte, ich hätte es für einen Handschuh gehalten und nicht für einen Hirscheschwanz. Du weißt es überhaupt nicht, Sheila.«

»Doch, das weiß ich, Mike. Natürlich weiß ich das.«

Ich starrte ins Feuer, konnte nicht zu ihnen hinsehen, denn ich wußte, wie sie sich fühlten; ich wußte, was es hieß, sich leer und einsam zu fühlen und von einem schrecklichen Geheimnis gequält zu werden.

Ich fuhr aus meiner Versunkenheit auf und sah, daß Kurant sich Notizen machte. Sein Gesicht war rot vor Eifer, seine Augen wanderten im Raum umher. Er bemerkte, daß ich ihn beobachtete, kratzte sich am Kopf und meinte: »Das erklärt immer noch nicht, wie dieser Ryan hierhergekommen ist.«

»Sie halten sich doch sonst immer für so schlau«, sagte ich scharf. »Sie haben mindestens genauso viel schuld an allem wie die Cantrells.«

»Was soll denn das heißen?«

»Das wissen Sie ganz genau«, gab ich zurück. Und ich erklärte, wie Ryan mich gefangen hatte und mich seine Pfeife hatte rauchen lassen. Ich erzählte ihnen alles, was er in der Höhle zu mir gesagt hatte. »In einem dieser Augenblicke voller Wahnsinn meinte er, es habe ihn ein Bote besucht, ein Bote *mit Haaren aus Feuer*.«

»Aha«, warf Kurant unsicher ein. »Und?«

»Erst dachte ich, es wäre nur eine seiner Rauschphantasien. Doch gerade eben, als ich Ihr Haar im Feuerschein sah, mußte ich denken: Was wäre, wenn er die Wahrheit gesagt hat? Wenn ihm tatsächlich jemand bis nach Nordmexiko gefolgt war, jemand, der wußte, daß die Teagues wieder im Geschäft sind, jemand, der ihn dazu anstachelte, nach Norden zu kommen, als *ironischer Gegenpol* in einer dramatischen Geschichte über die Kultur der Jagd, an der er gerade schrieb.«

Alle Augen im Raum ruhten jetzt auf dem Reporter.

»Sag was, Mann«, forderte Phil ihn drohend auf.

Kurant bemühte sich, ruhig zu bleiben, doch seine Mundwinkel zuckten.

»Du armseliges Stück Scheiße!« sagte Arnie.

»Vier Menschen sind tot!« rief Griff.

»Mein Mann ist gelähmt!« schäumte Lenore außer sich vor Wut.

»Und Dons Frau ist jetzt Witwe mit ihrem kleinen Kind, und sie weiß es noch nicht einmal«, fügte Theresa hinzu. Die Verachtung in ihrer Stimme war unüberhörbar.

»Ich bin nicht der Schuldige hier!« rief Kurant und sprang auf die Füße. Er zeigte auf Cantrell. »Er ist derjenige, der geholfen hat, eine unschuldige Frau umzubringen. Nicht ich. Er ist derjenige, der straffrei dabei weggekommen ist. Und der den Tod dieser Frau zur Farce gemacht hat. Wußtet ihr eigentlich, daß Lizzy Ryan schwanger war?«

»Nein!« rief Sheila. »Das ist nicht wahr!«

»Doch, es ist *wahr*«, erwiderte Kurant. »In der sechsten Woche. Das wurde beim Prozeß vertuscht. Doch ich habe den Befund der Autopsie in die Hand bekommen. Ich weiß, wie brutal das gewesen ist.«

»Es war ein Unfall«, stöhnte Cantrell. »Es war doch nur ein Unfall.«

»Ja, natürlich war es das, Mike«, fuhr Kurant voller Sarkasmus fort, und die Leidenschaft in seiner Stimme wuchs mit jedem Wort. »Ihr Jäger seid doch alle gleich, schießwütige Idioten, die sich einen Dreck um uns scheren, die wir euren blutigen Sport mit ansehen müssen.«

»Das ist nicht wahr«, warf ich ein.

»Doch, es ist *wahr*!« schrie Kurant. »Es ist die reinste Barbarei!«

Ich sah Kurant plötzlich in einem ganz neuen Licht. »Sie meinen, Sie bringen ein Stück Gerechtigkeit in dieses Unrecht, stimmt's?«

Kurant nahm eine überhebliche Haltung an. »Ich will die Geschichte so erzählen, wie sie von vornherein hätte erzählt werden müssen. Dilton und Teague begingen einen sinnlosen Mord und ließen einen gebrochenen Mann zurück.«

»Der jetzt selbst Menschen umbringt!« rief ich empört.

»Dafür bin ich nicht verantwortlich«, erwiderte Kurant kalt. »Ich habe lediglich mit Ryan geredet, das ist alles. Es war mein Job, seine Seite der Geschichte zu hören.«

»Seine Seite!« rief Phil. »Du Arschloch, ich sollte dir den Hals gleich hier umdrehen, jetzt sofort.«

»Sie meinen, Sie können mich fertigmachen und sich wieder als König des Dschungels fühlen, wie damals in Nam?« fragte Kurant schneidend. »So doch wohl nicht, Phil.«

Mein Lachen klang heiser. »Sie haben Ryan in Bewegung gesetzt, das ist so sicher, wie ich hier sitze.«

Kurant schüttelte den Kopf. »Das werde ich nie akzeptieren. Sie können mich nicht für die Taten eines anderen verantwortlich machen.«

Nelson stand vom Sofa auf. »Was war denn, als die ersten Leichen auftauchten? Spätestens dann müssen Sie es doch gewußt haben. Sie hätten uns warnen können.«

Kurants Ausdruck, so arrogant, so selbstsicher, geriet ins Wanken. »Ich habe es nicht gewußt.«

»Bullshit«, sagte Arnie. »Sie mußten es wissen.«

»Habe ich aber nicht.«

»Nicht einmal, als wir die Federn und die Skalps fanden?« fragte ich.

»Nein, nein ... ich ... das heißt ...« Kalter Schweiß be-

gann sich auf seiner Oberlippe zu sammeln. »Ich meine, ich bekam Angst. Ich bekam Angst, weil ich so etwas vorher schon in Mexiko gesehen hatte ... Doch ich sagte mir, daß es unmöglich sei. Ich meine, es liegen immerhin fast fünftausend Meilen dazwischen. Unmöglich, nicht wahr? Ich ...«

Phils fleischige Handfläche klatschte dem Reporter dermaßen hart ins Gesicht, daß er krachend zu Boden ging. »Du lügnerisches Stück Scheiße! Du wußtest, was los war, und hast nichts gesagt!« brüllte er. »Du hast dabei geholfen, meinen Freund Butch umzubringen, nur, um deine Story aufzupeppen. In Nam hätten wir dich dafür auseinandergenommen. Da lägst du längst in einem Plastiksack. Zur Hölle mit dir! Ich leg dich jetzt um!«

Er griff nach dem Hirschfänger an seinem Gürtel, aber Nelson und Arnie waren schon bei ihm und rissen den riesigen Mann um wie bei einem Footballspiel. Der Arzt setzte sich auf Phils Brust, während dieser sich zu befreien suchte. »Tu's nicht, Philly, der Drecksack ist es nicht wert.«

»Laß mich los, Doc«, bettelte Phil. »Für Butch. Für Vinny. Der Jäger hätte gewollt, daß ich ihn erledige.«

»Nein, das stimmt nicht«, sagte Arnie beruhigend. »Vinny war nicht so, und dein Dad auch nicht.«

Phil machte ein finsternes Gesicht, gab dann jedoch seinen Widerstand auf und steckte zurück. »Okay, okay, aber seht bloß zu, daß der da mir nicht zu nahe gerät, das sage ich euch.«

Kurant kam auf die Knie. Ein feines Rinnsal sickerte aus seinem rechten Mundwinkel. Seine Wange begann sich violett zu färben. Vorsichtig sah er zu Phil hinüber. Und für einen flüchtigen Augenblick bemerkte ich etwas in dieser

Geste, einen Ausdruck des Schreckens, des Erkennens, daß seine hehren Motive sich in ihr tödliches Gegenteil verkehrt hatten. Doch dieser Anflug von Bedauern verschwand so schnell, wie er erschienen war.

»Was wollt ihr von mir?« fragte er feindselig.

Ich wollte ein Geständnis der Mittäterschaft, doch ich wußte, daß wir das nie erhalten würden. Statt dessen sagte ich: »Wenn wir überhaupt noch Hoffnung haben sollten, Ryan zu stoppen und zu überleben, dann müssen wir alles über ihn wissen. Erzählen Sie uns, was in Mexiko geschah.«

Kurant zögerte.

»Reden Sie schon«, befahl Griff. »Oder wir lassen Sie mal ein paar Minuten mit Phil allein.«

Kurant befühlte seine Kinnlade und schluckte ein paar Mal, dann beschloß er, unserer Forderung nachzukommen. Stockend sagte er: »Ich war ein paar Wochen an dieser Story dran, als ich einen Tip bekam, daß die Teagues wieder ins Geschäft zurückwollten, in Kanada, unter falschem Namen. Ich ging der Sache nach.«

»Konnten uns einfach nicht in Ruhe lassen, was?« warf Cantrell ein.

»Ich habe Sie nicht gebeten, wieder als Guide zu arbeiten«, stieß Kurant hervor. Sein Haß trat jetzt offen zutage. »Sie haben es getan, ich bin Ihnen gefolgt.«

»Wo bleibt Ryan?« drängte Arnie.

»Ich brauchte nicht lange, um herauszufinden, daß sie ihren Namen in Cantrell geändert hatten, und mit ein wenig Glück fand ich schließlich heraus, daß sie dieses Revier gepachtet hatten. Ich informierte mich über das Revier, und mir wurde klar, daß ich auf eine Goldader gestoßen war. Da habe ich gebucht.«

Kurant rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her und rieb sich die anschwellende Lippe. »Ich könnte etwas Eis vertragen.«

»Vergiß es«, sagte Phil. »Red weiter, oder ich zieh wirklich noch die Klinge.«

»Okay, okay, Sie brauchen nicht zu beweisen, was für ein harter Bursche Sie sind«, erwiderte Kurant und fuhr fort: »Ich erkundigte mich am Anthropologischen Seminar der Michigan State University nach Ryan. Dort hieß es, er habe ein Jahr nach dem Gerichtsverfahren seinen Job an den Nagel gehängt und sei nach Nord-Mexiko gezogen, um bei den Huicholes zu leben. Ich nehme an, von der ihm ausbezahlten Versicherungssumme konnte er sich das leisten, es kostet ja kaum was, da unten zu leben.

Ich spreche ganz gut Spanisch, und so bin ich im letzten Juni runtergefahren und habe einen Was-ist-wohl-mit-Ryan-passiert-Trip unternommen. Es brauchte eine Woche, dann hatte ich das Dorf in den Bergen gefunden, wo er die ersten paar Jahre nach dem Mord an Lizzy gelebt hatte.«

»Nach ihrem Unfalltod«, korrigierte Sheila und starrte ihn an.

»Dem Mord an ihr«, wiederholte Kurant.

»Was haben die Leute dort über Ryan erzählt?« fragte ich und dachte daran, wie erregt dieser gewesen war, als er von seinem Hinauswurf aus der Gemeinschaft sprach.

»Das ist das Seltsame an der Geschichte«, antwortete Kurant. »Die Huicholes waren zunächst unglaublich freundlich, luden mich in ihre Hütten ein, gaben mir zu essen, doch als ich Ryan erwähnte, wurden sie mit einem Mal verschlossen und baten mich höflich, zu gehen. Es gelang mir schließlich, eine alte Frau zum Reden zu bringen. Ich

hatte Ryans Doktorarbeit über die Huicholes gelesen, deshalb verstand ich einiges von dem, was sie mir erzählte, doch längst nicht alles. Ganz grundsätzlich gesprochen, die Huicholes hängen einer Religion an, die auf dem Hirsch, dem Mais und dem Peyote-Kaktus basiert.«

»Das ist mir 'ne schöne Religion«, schniefte Theresa.

»Sie ist reich an Ritualen«, fuhr Kurant fort und ignorierte sie. »Der Hirsch ist einer ihrer Götter, und das Peyote gestattet ihnen, zu ihren Göttern zu sprechen und Visionen zu haben. Das ist alles, wie gesagt, sehr seltsam und kompliziert, und ich will wirklich nicht behaupten, daß ich es ganz verstehe. Doch Ryan ist anscheinend voll drauf abgefahren und wollte das werden, was sie in ihrer Religion einen *Mara'akame* nennen.«

»Ein Mediziner oder so was?« fragte Lenore.

»Nein, kein Mediziner, ein Schamane«, gab Kurant nachsichtig zur Antwort. »Diese Schamanen sind mehr so etwas wie spirituelle Führer als Voodoo-Leute, soweit ich das habe verstehen können. Einer zu werden, ist nicht leicht. Der alten Frau nach dauert es Jahre, und die meisten von denen, die es werden möchten, halten das Training nicht durch.«

»War es das, was mit Ryan passierte? Hat er das Training nicht durchgehalten?« fragte Griff.

Kurant nickte. »Die alte Frau meinte, am Willen hätte es ihm nicht gefehlt, doch sie sagte irgend etwas in der Art, daß ›sein Herz dafür verdorben war‹. Und sie erzählte, der Schamane, der Ryan unterrichtete, habe sich geweigert, weiterzumachen, als Ryan anfang, Datura zu benutzen. So nennen sie das Jimsonkraut, ein starkes Psychotrop, das ein paar häßliche Nebenwirkungen hat. Ryan hat wütend

das Weite gesucht und ist zu ein paar Leuten weiter oben in den Bergen gezogen, einer Gemeinschaft von, wie die alte Dame es nannte, Zauberern.«

»*Give me a break*«, meinte Arnie spöttisch.

»Ich gebe nur wieder, was sie sagte«, erwiderte Kurant gereizt. »Für die Huicholes ist das alles ganz real. Sie glauben, Zauberer seien verhinderte Schamanen, Leute, die sich einiges an Macht angeeignet haben, doch nicht die Kraft und die Kenntnis besitzen, diese Macht auch wirklich zu kontrollieren. Sie sind wie ein Kind, das vom Vater als erstes Auto eine Corvette bekommt. Der Unfall ist vorprogrammiert.«

Mich überlief es heiß und kalt; ich hatte ihnen noch nicht von meinem Kampf mit den Wölfen erzählt. Ich wollte erst die ganze Geschichte hören, bevor ich das tat.

»Haben Sie Devlin in den Bergen gesehen?« fragte Sheila jetzt.

Kurants Gesicht verdüsterte sich. »Zwei Tage zu Pferde habe ich gebraucht, um da raufzukommen. Ein Junge namens Ramón, den die alte Frau mir besorgt hatte, brachte mich hin. Ramón hatte keine besonders große Lust, da hinaufzureiten, doch ich zahlte gut, also ließ er sich breiterschlagen. Es war unheimlich wildes, zerklüftetes Gebiet, Hänge und Wände aus roter Tonerde, und Hochebenen voller lila Kakteen. So wie man es in der Wüste erwartet, nicht in den Bergen. Nach einem Zweitagesritt kamen wir zu einer verfallenen Stadt. Staubig. Räudige Hunde auf den Straßen. Fünfzehn, zwanzig Einwohner gab es da, wenn es hochkommt. Ryan hatte sich in einer Lehmhütte mit zwei Räumen eingerichtet, die unter einem Steilhang hinter einer verlassenen Kirche lag. Ein paar Hühner brüteten im

Schatten eines Strauches, sie flogen auf, als Ryan herauskam.«

Kurant zögerte einen Augenblick. »Er sah nicht so aus, wie ich erwartet hatte.«

»Was soll das heißen?« Es war das erste Mal, daß Cantrell von seinen Händen aufsaß und etwas sagte, seit Kurant seinen Bericht begonnen hatte.

»Also, er ... er wirkte sehr gealtert im Vergleich zu den Bildern, die ich von ihm aus der Zeit des Prozesses gesehen hatte. Sein Haar viel grauer. Die Haut von der Sonne regelrecht verbrannt. Seine Augen waren beinahe schwarz. Und er trug die traditionelle rituelle Kleidung, das, was die Huicholes die Kleider der *Peyoteros* nennen, der Pilger, die heilige Reisen auf der Suche nach Peyote unternehmen: verblichene weite Hosen und ein Hemd aus Sackleinen, Sandalen, eine knallrote Decke um die Schultern und so einen hohen Strohhut mit bunten, blauen, roten und gelben Troddeln am Rand.«

»In der Höhle war ein Foto mit einem Mann darauf, der solche Kleidung trug, aber es war nicht Ryan«, warf ich ein.

Kurant nickte und fuhr fort: »Wahrscheinlich einer der *Mara'akame*, die ihn unterrichtet haben. Auf jeden Fall stieg ich vom Pferd und stellte mich vor, sagte, ich würde an einer Story arbeiten über das, was ihm passiert war, und daß ich von weit hergekommen sei und mich freuen würde, wenn wir uns unterhalten könnten. Er antwortete zuerst nichts, sondern bedeutete mir und Ramon nur, daß wir eintreten sollten. Ramon hatte wahnsinnige Angst, allein weil er im Dorf der Zauberer war. Er meinte, er bliebe lieber draußen bei den Pferden. In der Hütte war es eigentlich sehr sauber.

Es gab einen roh gezimmerten Tisch und ein paar Stühle, eine Strohmatte als Bett, und jede Menge Bücher und Kunsthandwerk aus der Gegend – Tonschüsseln und Krüge und so etwas. Das, was man eigentlich erwartet, außer ...«

Kurant zögerte wieder, als müsse er die Worte mühsam suchen.

»Außer was?« fragte ich.

Er stand auf und verschränkte die Arme vor der Brust. »Hier werdet ihr bestimmt sauer werden und sagen, ich hätte wissen müssen, daß er es ist, aber, zum Teufel, ich hätte nie gedacht, daß es möglich wäre! Die mexikanische Sierra ist Tausende von Meilen entfernt!«

»Spuck's schon aus!« mahnte Phil.

»Es gab da in einer Ecke diesen ... diesen Altar«, sagte er widerstrebend und sah mich bedrückt dabei an. »Nicht so sorgfältig hergerichtet, wie der, den Sie in der Höhle gesehen haben, aber schon ein Kreis aus Federn und Kerzen und ... und ein Bild von Lizzy.«

»Sie haben Federn gesehen und nicht eins und eins zusammengezählt?« schrie ich ihn an.

Kurant ließ den Kopf hängen. »Ich weiß. Als wir Grover fanden, da dachte ich daran, aber, wißt ihr, ich wollte es einfach nicht wahrhaben.«

»Oder Sie wollten vielleicht nur nicht, daß es aufhörte«, sagte Arnie.

»Warum zum Teufel sollte ich so etwas tun?« schrie jetzt Kurant.

»Um eine richtig gute Story zu bekommen«, antwortete Arnie.

»*Fucking bastard*«, zischte Phil.

»Nein! Das stimmt nicht!« wehrte sich Kurant. »Er war

so ruhig, während ich ihn besuchte, daß ich ihn nie für einen Psychopathen gehalten hätte. Ryan wirkte eher wie ein einsamer Bursche, der gern von den netten Leuten sprach, bei denen er Aufnahme gefunden hatte. Er fragte mich, was draußen in der Welt los sei, doch schien ihn das auch nicht allzusehr zu interessieren, obwohl es ihn offensichtlich amüsierte, daß wir einen Präsidenten aus Arkansas hatten.«

»Was passierte, als Sie von Lizzy sprachen?« fragte Lenore.

Kurants Stirn legte sich in Falten. »Er meinte, jenes Leben läge längst hinter ihm.«

»Aber das Foto ...«, warf Earl ein.

»Ich weiß«, gab Kurant zurück. »In der Rückschau macht es keinen Sinn. Ich glaube, er hat mir etwas vorgespielt. Von dem aus betrachtet, was Diana berichtet, war er wahrscheinlich im Rausch, und ich merkte nicht, wie gut er sich verstellte, um mich auszuhorchen.«

Einen Augenblick lang herrschte Stille. Dann fragte Sheila: »Und als Sie ihm von mir und Mike erzählten?«

Kurant sah sie nicht an und sagte auch nichts.

»Kurant?« hakte ich nach.

»Also, er ist nicht gerade ausgeflippt oder tobsüchtig geworden, wenn ihr das meint.«

»Was hat er denn getan?« fragte Cantrell.

Kurant steckte seine Hände in die hinteren Hosentaschen. »Er ... er wollte alles über Sie wissen. Wo Sie hingehen wollten, was Sie getan hatten. Und ich hab's ihm erzählt ... Ich brauchte ja seine Reaktion für meine Story. Und als ich ihm erzählte, daß Sie wieder als Guide arbeiten wollten, schien er eine Weile wie abwesend; dann begann er, in einer fremden Sprache zu sprechen, Huichol wahrscheinlich. Ich

weiß nicht. Ich vermute, er hielt mich für jemand anders, denn er begann zu singen und mit so einem gelben Pfeil in der Hand herumzutanzten, so wie Sie es aus der Höhle beschrieben haben. Und ich bekam so ein beklemmendes Gefühl, als könne er jeden Moment ausflippen und ich wäre das Opfer, aber das passierte nicht. Er sang und tanzte nur immerzu weiter, als wäre ich gar nicht da.

Der Junge, Ramón, muß ihn singen gehört haben, denn plötzlich stand er schwitzend und mit weit aufgerissenen Augen in der Tür, zupfte mich am Kragen und meinte, wir sollten jetzt lieber gehen. Ich versuchte, mich von Ryan zu verabschieden, doch der tanzte einfach weiter und sang unablässig diesen Singsang.«

Kurant starrte ins Nichts.

»War's das?« fragte Nelson.

Kurant fuhr fort, als seien wir nicht im Raum. »Ramón drängte mich, aus der Stadt herauszugaloppieren. Wind war aufgekommen, und der Staub wehte überall um uns her. Nach ein paar Meilen fragte ich den Jungen, was Ryan in seiner Hütte gesungen hätte. Er wollte zunächst nicht mit der Sprache herausrücken, aber ich ließ nicht locker. Da sagte er, er habe diesen Gesang nur einmal und das vor langer Zeit gehört, nachdem die Geliebte seines Onkels von ihrem eifersüchtigen Ehemann umgebracht worden war. Er sagte, es sei ein Gesang, um verbündete Tiere zu rufen ... ein Gesang, um nach einer verlorenen Liebe Zerstörung und Rache heraufzubeschwören.«

Wir schwiegen alle, jeder hing seinen Gedanken nach. Phil blickte in die Runde und begann zu lachen. »Das ist doch alles bloß Quatsch. Hokuspokus. Dieser Typ ist ganz einfach ausgeklinkt, das ist alles.«

»Ich wünschte, das wäre so einfach«, meinte ich niedergeschlagen.

»Gibt es etwas, das du uns noch nicht erzählt hast?« fragte Griff.

»Er hat die Macht, Wölfe herbeizurufen«, antwortete ich und erzählte ihnen, was geschehen war, nachdem mich Ryan aus der Höhle gebracht hatte.

»Ach, das ist doch reiner Zufall«, sagte Arnie. »Er hat die Wölfe einfach jeden Tag dort gefüttert, und darum sind sie gekommen.«

»Wölfe gehen nicht gern in die Nähe von etwas, das menschlichen Geruch an sich hat«, sagte ich. »Nein, da war etwas viel, viel Mächtigeres am Werk als eine einfache Verhaltensreaktion.«

Theresa jammerte: »Wollen Sie damit sagen, daß man ihn nicht töten kann! Gibt es denn nichts, was ihn aufhält?«

»Was will er denn überhaupt?« fragte Phil.

»Er will die Jagd reinigen«, antwortete ich. »Er sieht dies hier als eine Art Reinigungsritual an.«

»Indem er uns alle umbringt?« stieß Lenore fassungslos hervor.

»Ja.«

Es wurde still im Raum, alle dachten über Ryans Geschichte nach. Ich wußte jetzt viel mehr als nur die reinen Fakten, aber es war noch nicht genug. Ich hatte den Mann von Angesicht zu Angesicht gesehen; hatte seinen Schmerz in der Halluzination mitempfunden. Doch dies hier hatte mit mehr als nur Rache zu tun. Bis ich das herausgefunden hatte, würde ich ihn nicht wirklich verstehen. Und wenn ich ihn nicht wirklich verstand, konnte ich ihn auch nicht richtig jagen.

Cantrell räusperte sich. Seine Augen sahen glasig aus, seine Hände zitterten leicht. »Ich glaube, ich weiß, wie wir ihn kriegen können.«

Sheila hob den Kopf. »Wie denn?«

Cantrell starrte auf den Boden. »Er sagt, er will uns alle töten, aber das glaube ich nicht.«

»So hat er es mir wenigstens gesagt.«

Cantrell schüttelte den Kopf. »*Ich* bin es, den er umbringen will. *Meine Gegenwart* in den Wäldern will er auslösen. Wenn wir ihn töten wollen, müssen wir mich als Köder benutzen.«

»Nein!« schrie Sheila fassungslos. »Nein, das lasse ich nicht zu, Mike!«

Er packte sie bei den Handgelenken und schüttelte sie. »Ich habe dies alles begonnen, Sheila. Jetzt muß ich es auch zu Ende bringen, verstehst du?«

Dreiundzwanzigster November

»Schon irgendein Zeichen?« ließ sich flüsternd Nelsons Stimme hören.

»Nichts«, gab ich durchs Walkie-Talkie zurück.

»Bleiben Sie dicht an ihm dran«, kam noch einmal der Jagdführer. »Sein Leben hängt davon ab.«

Auf das Dickicht um mich her prasselten Perlenschnüre nassen Schnees und gefrierenden Regens in blassen Vorhängen, die sich unter dem Peitschen des aus Südwesten wehenden Windes öffneten und wieder schlossen. Kurze Böen fuhren über den Waldboden, krochen mir die Beine hoch und ließen mich erschauern. Ich trug Griffs Schneetarnanzug. Ich war so unsichtbar, wie man es in dieser Welt sein kann, und dennoch fühlte ich mich nackt, schutzlos, wenn auch nicht so schutzlos wie Cantrell.

Fünzig Meter vor mir stolperte der Outfitter über entwurzelte Stämme und humpelte durch schwarzzweigiges Gebüsch mit einem arthritischen Gang, der gestern noch nicht an ihm zu sehen gewesen war. Zum Teil war das nur gespielt; er machte genügend Lärm und ungelenke Bewegungen, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Zum Teil war es aber auch der Effekt davon, bei der Jagd auf einen Wahnsinnigen der Köder zu sein.

Plötzlich hielt Cantrell am Fuß eines nach Westen gelegenen Hangs inne. Er duckte sich, um durch das Unterholz zu spähen, das die Erhebung säumte. Irgendwo vor uns saß Arnie auf einem Hochstand, von dem aus er hundertfünfzig Meter in die eine und zweihundert Meter in die andere

Richtung sehen konnte. Arnie war mit einer .300 Winchester Magnum mit Zielfernrohr ausgerüstet, bereit für einen Weitschuß, sollte Ryan unvermittelt auftauchen.

Ich wußte, daß Arnie da war. Doch Cantrell anhalten zu sehen, machte mich nervös. Ich entsicherte die .35 Whelan, die ich aus Metcalfes Sammlung mitgenommen hatte, und brachte sie an die Schulter, ein Gewehr für das Schießen im Gebüsch, mit einer schweren Kugel, die auf kurze Distanz große Tötungsenergie entwickelt. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde ich, die Schattenjägerin, auf kurze Distanz mit Ryan zusammentreffen. Ich suchte Deckung an einem Baum und sah über Kimme und Korn auf Cantrell. Das Gewicht der Büchse gab mir Sicherheit; mein Vater hatte stets eine Whelan benutzt, wenn er in den Zedernsümpfen bei unserer Hütte in der Nähe von Baxter Park jagen ging. Es war nicht meine perfekte, kleine .257 Roberts, doch ich hatte als junges Mädchen oft mit einem solchen Gewehr geschossen, und das hatte jetzt etwas Beruhigendes.

Zu meiner Erleichterung setzte Cantrell seinen unsteten Gang den Hügel hinauf fort. Ich sicherte die Waffe wieder und folgte ihm, wobei ich den Kopf nach allen Seiten drehte und auf jede Bewegung achtete, jeden Laut, jeden Luftzug, jeden möglichen Angriff.

Ich stieg über einen Stamm und brach einen Ast ab. Mit einem Geschnatter, das mir fast das Herz stehenbleiben ließ, flog ein Schwarm Schneegänse aus dem Schnee auf und flatterte wild zwischen den Bäumen hindurch auf den Outfitter zu. Er wirbelte herum, eine großkalibrige Pistole in den Händen, der Schrecken stand ihm ins Gesicht geschrieben. Einer der Vögel surrte keine drei Meter entfernt an ihm vorbei. Instinktiv folgte er ihm mit der Mündung, bevor

er seinen rechten Arm mit der Waffe entnervt zur Hüfte sinken ließ.

Das Echo des Vogelgeschnatters erstarb. Cantrell und ich beäugten uns über die sechzig Meter hinweg, die uns jetzt trennten. Kein Wort fiel, doch konnte ich die schier unerträgliche Spannung spüren, die sich in den letzten paar Stunden um ihn herum aufgebaut hatte; er und ich spielten ein Spiel mit höchstem Einsatz, ein Spiel, bei dem es eigentlich nur Verlierer geben konnte. Wer würde verlieren? Eine Frage, die Cantrell und ich, wir alle, uns an diesem düsteren Morgen draußen im Wald immer wieder stellten.

Diese Jagd war Cantrells Idee gewesen. Die einfache Variante einer Taktik, die Hirschjäger überall anwenden. Er und Nelson hatten beschlossen, unsere Optionen zu begrenzen und damit auch die von Ryan. Auf der Karte im großen Raum der Jagdhütte hatte Cantrell mit einem Fettstift einen Korridor von einer Meile Länge und einer halben Meile Breite eingezeichnet; er lag nördlich der Senke des Biberteiches, wo Ryan Earl verwundet hatte, und südlich der hohen Kämme, über die ihn Nelson und ich verfolgt hatten, bevor wir ihn am Zufluß des Sticks River verloren. Das Gebiet war von vier miteinander verbundenen, steilen Kämmen bestimmt, die nicht mehr als hundert Meter Höhe erreichten, nicht mehr als zweihundert Meter auseinanderlagen und alle auf das kleine Hochplateau führten, wo Arnie wartete. Auf der Karte sahen die Steilkämme aus wie die knochige Hand eines alten Mannes. Auf jedem Finger wartete, auf einem Hochstand vergleichbar dem von Arnie, ein Jäger. Theresa saß auf einer Schierlingstanne ungefähr eine Viertelmeile östlich von mir, auf dem Knöchel des ersten Fingers. Kurant befand sich auf demselben

Finger, doch, um im Bild zu bleiben, weiter zum Nagel hin. Kurant haßte es, dort zu sein und jagen zu müssen, doch er wußte, daß er keine andere Wahl hatte; Ryan würde kaum Unterschiede machen, wen er sterben und wen er leben ließ. Griff überschaute das erste Glied hinter dem Knöchel des zweiten Fingers, Phil das zweite Glied des Ringfingers. Nelson befand sich westlich von mir auf dem Knöchel des kleinen Fingers. Auf dessen Nagel hatte Cantrell auch seine Frau plazierte, dort, wo er sie, strategisch gesehen, für am sichersten hielt, wo aller Voraussicht nach nichts geschehen würde.

Als Sheila akzeptiert hatte, daß ihr Mann entschlossen war, sich zum Köder zu machen, bestand sie darauf, auch hinauszugehen.

»Nein«, sagte Cantrell, »ich kann dich nicht gehen lassen.«

Doch Sheila gab nicht nach und stellte die Zähigkeit unter Beweis, die sie befähigt hatte, nach dem Tode von Lizzy Ryan zu ihrem Mann zu halten. »Wenn du meinst, ich bleibe hier in der Hütte, während du rausgehst und dich über den Haufen schießen läßt, dann bist du nicht ganz bei Trost!«

Wie die Dinge lagen, gab es wenig Zeit für Schlaf zwischen dem Planen der Jagd und ihrer Ausführung. Lange vor dem Morgengrauen schafften wir Earl und Lenore in ein Zimmer im ersten Stock der Hütte. Arnie hatte Earls Rückenwunde neu verbunden, ihn noch einmal mit Antibiotika und Schmerzmitteln versorgt und Lenore eine Schrotflinte in die Hand gedrückt. Als sie die Tür hinter sich schloß, dachte ich daran, wie sie auf dem harten Holzstuhl bei ihrem Mann sitzen, den ganzen Tag über angespannt diese Tür anstarren und bei jedem noch so kleinen Geräusch der

Dielen auffahren würde. Ich hätte es nicht ausgehalten. Es war besser, man war hier draußen und tat etwas.

Wir hatten das Jagdcamp eine Stunde vor Sonnenaufgang verlassen, alle zu Fuß. Cantrell und ich brachten jeden Jäger zu seinem Anstand. Dort schraubten wir Fußstützen in die Bäume, um in fünfundzwanzig Metern Höhe metallene Hochsitze anzuketten. Um acht Uhr waren die Schützen auf ihren Plätzen, kämpften gegen die Kälte an und bemühten sich, regungslos zu bleiben, während Cantrell und ich zwischen die Fingerkämme wanderten und hofften, den Killer in unsere Falle zu locken.

Die Strategie war gut durchdacht. Ryan hatte mit seinem Angriff auf die Hütte gezeigt, daß er bereit war, nahezu jedes Risiko einzugehen, um sein unheimliches Ritual zu vollenden. Doch anstatt zu versuchen, seine Fährte zu finden und es mit ihm in der unüberschaubaren Wildnis aufzunehmen, wollte der Outfitter den Radius der Jagd einschränken, indem er das Revier auf dieses kleine Gebiet begrenzte. Unser Ziel war es, Ryan in eines der Täler zwischen den Fingern zu locken, wo ich oder einer der anderen zum Schuß kommen sollte, bevor er Cantrell erwischen konnte.

Erste Zweifel beschlichen mich. Ich war dem Outfitter jetzt fast drei Stunden lang gefolgt und hatte drei Runden zwischen und um die Steilkämme herum absolviert, ohne daß wir ein Zeichen von Ryan entdeckt hatten. Über das Walkie-Talkie kamen immer mehr verzweifelt geflüsterte Fragen: »Schon was gesehen?« »Nein, ihr?« »Nichts.« »Das gefällt mir nicht.«

Cantrell steckte die Pistole in sein Schulterhalfter, nahm seine Baseballkappe ab und wischte sich die Stirn mit dem Ärmel trocken. Dann zog er eine Wasserflasche aus seiner

Gürteltasche und nahm einen Schluck. Er nickte mir zu und zeigte zu dem Kamm, wo Arnie wartete. Ich bedeutete ihm, daß ich ihm direkt zu folgen beabsichtigte. Meine Uhr zeigte genau 11.31 Uhr.

Der erste Schuß klang wie ein flaches Krachen hinter meiner linken Schulter. Dann ein zweiter und ein dritter, alle von der entlegenen Seite des ersten Fingers, in seiner Mitte.

»Theresa!« schrie ich entsetzt. Einer der beiden Schützen, von denen wir am wenigsten erwartet hatten, daß sie auf Ryan stießen, hatte zuerst geschossen. Ich sprintete den Pfad zurück, den wir in den Schnee getreten hatten, auf ihre Position zu. Beim Laufen riß ich das Walkie-Talkie aus seiner Halterung an meinem Gürtel und rief hinein: »Das ist Theresa gewesen! Benutzt nicht die Funkgeräte, bis ich euch rufe! Cantrell! Cantrell! Hören Sie mir zu! Wenn sie nicht getroffen hat, wird er einen Bogen schlagen. Gehen Sie Südsüdwest zu ihr. Ich nehme den direkten Weg.«

»Okay«, antwortete der Outfitter heiser. Ich wandte mich nicht um, um zu sehen, wohin er verschwand. Er war jetzt auf sich allein gestellt. Ich konnte nicht länger sein Schatten sein.

»Theresa?« keuchte ich ins Funkgerät. »Theresa, antworten Sie mir!«

»Kommen Sie schnell!« wimmerte sie. »Ich glaube, ich habe ihn erwischt, aber ich kann ihn nicht mehr sehen. Beeilen Sie sich!«

Theresa hing mit beiden Armen am Stamm der Kiefer, die wir früh am Morgen für sie ausgesucht hatten. Ihr Gesicht, das unter der grünen Wollmütze kaum zu sehen war, hatte

einen erschrockenen Ausdruck angenommen. Als sie mich erblickte, schwankte sie auf ihrem Hochsitz hin und her, gewann dann ihr Gleichgewicht zurück und zeigte zitternd mit dem Lauf ihres Gewehrs nach Süden, zum Hang des Kamms hin.

»Da unten!« keuchte sie. »Direkt am Rande des Abhangs bei der entwurzelten Lärche hörte ich diese entsetzlichen Schreie, wie von einem Baby, das eine Kolik hat oder so etwas. Und dann sehe ich hinter der Lärche, wie sich ein weißer Fleck bewegt. Sie hatten gesagt, er würde einen weißen Tarnanzug tragen, da dachte ich, er müsse es sein, der da herumkriecht, und schoß, bis der Fleck aufhörte sich zu bewegen.«

Sie drückte sich und ihre riesigen Brüste fester an den Baum. »Sie glauben nicht, daß ich ihn erwischt habe?«

»Ich weiß es nicht, Theresa. Wir müssen hingehen und nachsehen.«

Theresa schüttelte den Kopf, ihr Mund stand hilflos offen. »Ich kann da nicht hingehen, ohne zu wissen, was los ist. Wenn er tot ist, will ich es nicht sehen, egal, was er uns angetan hat. Ich ... ich war nie eine besonders gute Jägerin ...«

»Okay«, meinte ich. »Sie müssen mir aber Feuerschutz geben.«

Sie nickte unsicher, löste dann ihre Arme vom Stamm des Baumes und sah nach Süden.

Vierzig Meter von Theresas Hochsitz entfernt ging die Lichtung in Rottannenbestand über. Flecken gelben Grases lagen dort frei, wo der Wind den Schnee fortgeweht hatte. Ich schlich von Baum zu Baum und hielt jedes Mal an, um das Gebiet vor mir genau auszuspähen.

»Diana?« hörte ich Cantrell im Funkgerät. »Ich kann Theresa in ihrem Baum sehen und Sie auch, ungefähr dreihundert Meter östlich von mir.«

»Sehen Sie sonst noch jemand?«

»Nein.«

»Dann gehen Sie langsam auf den Hang fünfzig Meter südlich von mir zu. Dort hat sie ihn gesehen, bevor sie schoß.«

Schritt für Schritt rückte ich näher, den Kolben der Wheelan einen Zoll von meiner Schulter haltend. Zentimeterweise suchte ich mit den Augen den Bereich um die Lärche nach Bewegungen ab, hörte auf das kleinste Geräusch. Cantrell kam in mein Gesichtsfeld, er ging langsam vorwärts und trat erst mit der Fußspitze auf, bevor er die Ferse in den Schnee setzte. Mit beiden Händen hielt er seine Pistole vor sich. Als er auf Höhe der Lärche angekommen war, bedeutete er mir, anzuhalten.

»Ich sehe Blut da vorne, hinter dem Baum«, flüsterte er in sein Walkie-Talkie.

Schlagartig änderte sich alles. Ich suchte nach einer zusammengekrümmten Figur auf dem Waldboden, doch sah ich nur Schnee und vereiste Zweige, die durch Schneewehen ragten. So erreichte ich den Lärchenstamm und lugte über ihn hinweg. Die Übelkeit traf mich wie ein Schlag. Vor mir lag ein riesiger, enthaupteter Schneehase in seinem Blut. Ich schluckte, stieg über den Stamm und hob das kopflose Tier in die Höhe. Einer seiner Hinterläufe stand in einem seltsamen Winkel vom Körper ab. Er war nicht von einer Gewehrkugel zerschmettert, sondern von der rohen Gewalt einer starken menschlichen Hand gebrochen worden.

Mein Hirn raste und versuchte herauszufinden, warum Ryan dem Tier den Lauf gebrochen haben mochte, bevor er

es auf den Hang hinauswarf, als ein vierter Gewehrschuß mich aus meinen Gedanken riß, der diesmal laut krachend in allernächster Nähe losging. Ich warf mich flach hinter dem Stamm auf den Boden, dann wälzte ich mich herum, um zu sehen, worauf Theresa gezielt hatte.

»Sie hat nicht geschossen!« schrie Cantrell. »Das war Kurant!« Er rannte los, erblickte mich, wie ich noch immer den Hasen in der Hand hielt, zögerte für einen Moment und schwenkte dann nach Osten ab, wobei er über die Schulter zurückrief: »Ryan schlägt einen Bogen in die andere Richtung!«

Ich rannte hinter dem Outfitter her, die Whelan in der Linken, das Walkie-Talkie in meiner Rechten. »Kurant? Kurant?«

»Er schrie, da hab ich geschossen!« meldete sich Kurant. »Er schreit immer noch, aber ich kann ihn nicht sehen. Was soll ich tun?«

»Schießen Sie nicht noch einmal, außer Sie sind sicher, daß es Ryan ist!« antwortete ich. »Keiner schießt, bevor nicht sicher ist, daß es Ryan ist. Er gebraucht ...«

Mitten im Lauf stolperte ich über einen Ast. Das Walkie-Talkie flog mir in hohem Bogen aus der Hand und verschwand im Schnee.

Es war jetzt keine Zeit, danach zu suchen. Ich mußte Cantrell folgen. Er war wie besessen, überzeugt davon, daß er kurz davorstand, seinen Alptraum zu beenden. Also raffte ich mich wieder auf und lief ihm hinterher, getrieben vom Glauben, ihn vor Ryan schützen zu können, oder wenn schon nicht vor Ryan, dann wenigstens vor sich selbst. Wir überleben Krisen, indem wir uns die schönsten Lügen einreden, zu denen unsere Vorstellungskraft imstande ist.

Der Hase schrie noch, als wir in der sanften Mulde hundert Meter östlich von Kurants Hochsitz zu ihm kamen. Er wand sich und zuckte und drehte sich auf die Seite, unfähig zu begreifen, daß sein Hinterlauf zerschmettert war und ihm nichts mehr nutzte. Kurants Schuß war gut sechzig Zentimeter über ihn hinweggegangen und hatte die Rinde von einem Stamm abgesplittert.

Cantrell lehnte an einem Baum und hielt sich die Seiten, sein Atem ging keuchend. »Was soll der Quatsch mit den Hasen?« fragte er gereizt. Sein Gesicht sah grau aus, sein Kopf drehte sich unablässig in alle Richtungen, so als könne jeden Augenblick ein Pfeil seine Brust durchbohren.

Die Naht an meiner Hand und an meinem Unterarm schmerzte. Mein Kopf pochte von der Anstrengung. Dennoch zwang ich mich, die einzige Antwort zu geben, die mir plausibel erschien. »Köder. Er benutzt sie, um herauszufinden, wo wir sind und wo wir unsere Schwachstellen haben. Die Hasen schreien und hüpfen umher. Wir schießen, und er weiß sofort, wo wir uns befinden und wozu wir fähig sind.«

Cantrell zog nachdenklich die Stirn in Falten, und gleich darauf ging ein Leuchten über sein Gesicht: »Dann wird er nach Norden auf den nächsten Finger zugehen! Zu Griff und Nelson!«

Er rannte wieder los und fand schnell die tiefe Furche des Pfades, den wir alle am Morgen von Kurants zu Griffs Hochsitz getrampelt hatten. Ich versuchte, bei ihm zu bleiben, so gut ich konnte, als er den Hang in das kleine Tal zwischen den zwei Kämmen hinabsprang, doch Cantrell war wie im Rausch, er meinte, er sei Ryan einen Schritt voraus. Bis wir unten ankamen, hatte er einen Vorsprung

von gut einhundert Metern, ein Gespenst im Schneeregen. Dann war er verschwunden.

Die Schmerzen in meiner Hand und in meinem Unterarm waren stärker geworden. Vermutlich hatte ich mich noch immer nicht von dem erholt, was ich in der Höhle und mit dem Wolfsrudel erlebt hatte. Ich zwang mich, anzuhalten und mich niederzubeugen, um wieder zu Atem zu kommen. Ich griff nach dem Walkie-Talkie, um Griff zu warnen, damit er wußte, was auf ihn zukam, und fluchte; das Funkgerät lag irgendwo dort hinten im Schnee unter Kurants Hochsitz. Cantrells so gut ausgedachte Trichterjagd wurde genau zu dem Chaosstück, das er hatte vermeiden wollen.

Kaum hatte ich wieder zwei Schritte auf den Pfad zu getan, dem Cantrell gefolgt war, sprang mich in meinem äußeren Gesichtsfeld der kaum wahrnehmbare Schatten einer Fährte an, die nicht nordwestlich auf Griff zulief, sondern direkt nach Norden. Zu Sheila.

»Cantrell!« schrie ich. »Cantrell!«

Doch der Wind war stärker geworden und mit ihm der immer dichter werdende Vorhang des Schneeregens. Er hätte mich auf siebzig Meter Entfernung nicht hören können, wieviel weniger noch auf die zwei- oder dreihundert Meter, die uns jetzt trennten.

Ich wandte mich um, immer stärker drückte mir ein Knoten auf den Magen. Wir hatten uns geirrt, was Ryans letztes Ziel anging. Er wollte Cantrell nicht mehr sterben sehen als uns alle. Er wollte den Outfitter dasselbe absolute Gefühlsvakuum spüren lassen, das er hatte ertragen müssen, als er Lizzys letzten Atemzug mit ansehen mußte. Er wollte nicht einfach, daß Cantrell starb. Er wollte, daß dieser litt, bevor er starb.

Und dann rannte ich wieder, direkt nach Norden, meine Sätze folgten den langen, zielgerichteten Sprüngen, die der Schnee vor mir wiedergab. Eine Sekunde lang sah ich mich, wie ich über den Rasen vor meinem Elternhaus zum Pavillon hinunterlief, dorthin, wo meine Mutter lag. Tränen rollten mir über die Wangen, und der Knoten wanderte von meinem Magen in meine Kehle, als ich stammelte: »Tu's nicht, Ryan, sie ist unschuldig. Bitte tu es nicht!«

Als ich endlich um die Spitze des dritten Fingers bog, schöpfte ich wieder etwas Hoffnung. Ich sagte mir, Sheila würde Ryan sicher zuerst sehen, jeden Augenblick würde ihr Gewehrfeuer den bösen Fluch lösen, der über diesen Wäldern lag. Auf halbem Weg durch die kleine Senke zwischen dem dritten und vierten Finger trennte ich mich von Ryans Fährte und lief schräg auf Sheilas Ansitz zu. Wenn er sich auf die gleiche Art anschlich wie bei Theresa und Kurant, dann würde er Sheila umgehen und von Norden her auf sie zukommen.

Vielleicht hatte ich noch Zeit.

Der Schnee am Südhang von Sheilas Kamm war tief und schwer von Feuchtigkeit. Während ich mich bergauf kämpfte, suchten meine Augen verzweifelt nach dem Stück Hochwald, wo wir vor Tagesanbruch ihren Hochsitz eingerichtet hatten.

Ich konnte es nicht finden. Ich stand jetzt oben auf dem Kamm, war jedoch immer noch von dichtem Unterholz umgeben. Und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Ich hatte mich um zwanzig Grad in meiner Position verschätzt und befand mich mindestens zweihundert Meter westlich von Sheila. Ich hielt den Kolben der Whelan

vor mich wie einen Rammbock und stieß damit tote Äste und schneebeladene Zweige aus dem Weg, während ich wie wahnsinnig nach Osten rannte.

Ryan mußte mich kommen gehört haben. Denn als ich aus dem Kieferngehölz herausbrach, wirbelten seine Arme und Beine schon in der Luft bei dem Versuch, seinen Körper senkrecht zu halten, als er die sechs Meter von der Metallplatte heruntersprang, die einmal Sheilas Hochsitz gewesen war. Ihre Leiche schwang ein Stück darunter im Wind. Sie hing in der Sicherheitsleine, die sie auf Cantrells Geheiß hin angelegt hatte. Ein Zedernpfeil stak in ihrer Brust.

Als Ryan aufprallte, war ich schon auf ein Knie hinuntergeglitten, riß die Whelan an die Schulter und versuchte, im Korn seine Brust zu finden, während er auf die Füße kam. Er hatte seinen Bogen in einer Hand und ein Messer in der anderen. Er war dageigewesen, sie abzuschneiden, als ich auftauchte.

In diesem Moment hob Ryan den Kopf und sah mich an, und sein Begreifen ging in ungläubiges Staunen und dann in einen durchdringend konzentrierten Blick über. Und in jenem Augenblick, dem Augenblick, in dem ich den Abzug hätte durchziehen müssen, fühlte ich mein Herz aussetzen, und ich war wieder mit ihm in der Höhle, überwältigt von der Trauer und dem eintönigen Gesang und dem halluzinogenen Rauch. Ich sah, wie Lizzy Ryan starb. Ich sah, wie meine Mutter am letzten Morgen ihres Lebens den Saum ihres Nachthemdes glattstrich. Die beiden Bilder verschmolzen zu einem Kaleidoskop wechselnder Bilder: meine tote Mutter neben dem Pavillon, Lizzy, die nasse Wäsche aus einem Weidenkorb nahm. »Nein!« schrie ich und verstand plötzlich, daß er seine Kraft benutzt hatte, um

mich diesen einen winzigen Augenblick zögern zu lassen. Doch das war alles, was er brauchte. Er tauchte seitwärts weg und rollte dem Hang zu, obwohl ich das Gewehr wie eine Schrotflinte mitführte, feuerte, durchlud und noch einmal feuerte.

»Ich habe vorbeigeschossen«, sagte ich benommen. »Ich hatte ihn genau im Visier, Griff, und habe vorbeigeschossen ... zweimal ...«

Griff hatte mir den Arm um die Schultern gelegt. Cantrell kniete unter dem mittlerweile schneebedeckten Körper seiner Frau, der im böigen Wind wie eine Wetterfahne hin und her schwang. Seit seinem Erscheinen auf der Lichtung hatte er noch keinen Laut von sich gegeben. Er war einfach stumm auf seine Knie gesunken und hatte mit dem ergebnen Blick eines Todgeweihten Sheila angestarrt.

Phil stieg die Metallstufen empor, um sie loszumachen. Arnie half ihm dabei. Kurant stand am Rande der Lichtung. Nachdem er sich übergeben hatte, machte er Aufnahmen mit seiner Kamera. Theresa war nicht dazu zu bewegen, näher heranzukommen als bis zum Rande der Lichtung, so als könne sie das anfälliger für Sheilas Schicksal machen. Sie hatte uns den Rücken zugewandt und hielt Nelson fest umklammert.

»Du hast doch gesagt, daß sie schon tot war, als du herkamst«, tröstete mich Griff. »Du konntest nichts daran ändern.«

Ich schob ihn von mir weg und sah durch den Tränenschleier nicht Griff, sondern einen verschwimmenden, weißhaarigen Mann. »Ich komme immer zu spät, stimmt's? Stimmt's?«

»Ich weiß nicht, Little Crow«, gab Griff verwirrt zurück.
»Stimmt das denn?«

»Du weißt genau, daß es stimmt!« schrie ich. Er faßte nach mir, doch ich schlug wild mit den Armen um mich, als wolle ich ihn und Sheila und alles wegwischen, was mir im Kopf herumschwirrte. Die Schultern wurden mir schwer, und mehr als irgend etwas sonst wollte ich mich in den Schnee legen und eine Ewigkeit schlafen. Doch stärker als dies alles war das verzweifelte Bedürfnis, Cantrell zu erklären, warum ich seine Frau nicht hatte retten können.

Ich kniete neben dem Outfitter, Phil hatte Sheilas Leiche um den Baum herumbugsiert, und Arnie streckte die Hand nach ihr aus. Cantrell starrte immer noch nach oben, ohne wirklich etwas zu sehen.

»Mike, ich ... ich habe versucht, zu ihr zu kommen, aber ich habe die Orientierung verloren.«

Er gab nicht zu erkennen, daß er mich gehört hatte, und ich sagte es noch einmal.

Er wandte den Kopf und sah durch mich hindurch. Dann sprach er, mit einer flachen, entsetzlichen Stimme. »Ich habe die Orientierung verloren an dem Tag, als ich half, Lizzy Ryan zu töten. Das einzige, was mich davon abgehalten hat, diese Welt zu verlassen, war Sheila. Die Orientierung verloren? Jetzt ist alles verloren. Alles verloren.«

Arnie hatte die Sicherheitsleine über Sheilas Taille zu fassen bekommen. Griff wartete unten mit erhobenen Armen. Phil löste die Leine vom Baum, und sie glitt in Griffs Arme und dann in den Schnee. Cantrell ging zu ihr hinüber, zog einen Handschuh aus und wischte ihr den nassen Schnee von den Wangen. Das wenige, das noch von ihm übrig war, ging mit dieser einfachen Handbewegung zugrunde.

Wir brauchten fast drei Stunden, um Sheilas Leiche zur Jagdhütte zurückzuschaffen. Ich wünschte, ich wüßte noch, was mir während dieser Zeit durch den Kopf ging, doch ich kann mich an nichts mehr erinnern, nur, daß wir alle wie durch eine unendliche Dunkelheit stapften, weil wir nichts anderes tun konnten. Wir wollten Sheila zu den anderen ins Kühlhaus bringen, doch Cantrell schob uns weg, hob sie hoch und trug sie zu ihrem gemeinsamen Bett in ihrer Hütte. Dort legte er sie unter die Decken, setzte sich neben sie und hielt mit gesenktem Kopf ihre Hand. Arnie zog Cantrell die Pistole aus dem Halfter, ohne daß dieser es merkte, und wir ließen ihn mit ihr allein.

Theresa hatte den Rückmarsch in stoischem Schweigen verbracht. Doch als wir endlich im großen Raum der Hütte versammelt waren, Earl und Lenore heruntergebracht und ihnen alles erzählt hatten, brach sie zusammen. »Jetzt warten wir also darauf zu sterben, was? Wir alle? Wir haben alles versucht, und er kommt einfach immer wieder. Genau das wird weiter passieren. Er kommt einfach immer wieder.«

»Theresa«, sagte Nelson und ging zu ihr hinüber. »Genug jetzt.«

Sie schlug mit ihren fleischigen Armen nach ihm und erwischte ihn mitten im Gesicht. »Es ist überhaupt nicht genug. Nicht für ihn! Er kann hier hereinkommen und Butch umbringen, und wir schießen alle auf ihn und treffen ihn nicht. Wir können ihm Fallen stellen, und er weiß, was wir tun werden, bevor wir es selber wissen. Er ist in uns drin. In mir mit seinem indianischen Voodoo. Ich spüre es!«

Sie zeigte auf mich. »Sie wissen, daß es stimmt. Sie haben gesagt, daß er Dinge tun kann, die Sie nicht verstehen.«

Ich nickte, jenes schläfrige, schwere Gefühl umgab mich wieder. »Das stimmt.«

»Dann werden wir alle sterben, bevor das Flugzeug zurückkommt.«

»Ich weiß nicht«, antwortete ich, und ich wußte es wirklich nicht. Das letzte Stück Gewißheit, an dem ich gehangen hatte, war mit Sheilas Tod verflogen. Ich sah die Welt nicht mehr wie vorher, und ich suchte verzweifelt nach einem Halt.

»Drei Tage«, sagte Lenore hoffnungsvoll. »Wir können es schaffen.«

»Können wir das?« fragte Theresa. »Können wir das wirklich?« Sie sank schluchzend auf das Sofa.

Ich stand auf und ging an den beiden dumpf vor sich hin brütenden Männern vorbei, die einmal Griff und Kurant gewesen waren. »Ich gehe zu meiner Hütte.«

Draußen verschwammen dickbäuchige Wolken in blauen und stahlgrauen Schlieren, sie spuckten halbdollargroße Flocken aus, während der Wind nach Norden gedreht hatte und die Temperatur fiel. Das Eis am Seeufer hatte sich in den letzten zwei Tagen gehoben und übereinandergeschoben und hatte sich zu drohenden, bleichen Blöcken aufgetürmt, die an Grabsteine erinnerten. Ich kletterte auf den gefrorenen Friedhof hinaus und ging zur schwarzen Linie vor, wo das offene Wasser dem herannahenden Winter trotzte. Fünf Meter vor dem ebenholzfarbenen Spiegel blieb ich stehen und blickte hinein, sah, wie sich der treibende Schnee auf der Oberfläche spiegelte, die nun unbarmherzige Bilder der Erinnerung freigab: Ryan, wie er den Daturarauch in meine Lungen blies, Cantrell, der bei der Berührung der Haut seiner toten Frau implodierte, meine

eigenen Finger, als sie die kalten, feuchten Wangen meiner Mutter berührten.

Ich schreckte vor dem Bild zurück, ein Bild, das ich tiefer in mir vergraben hatte als irgendein Bild sonst. Doch es sollte nicht vergraben bleiben. Jetzt gab es kein Entrinnen mehr. Welche andere Wahl blieb mir, als mich dem zu stellen, was ich gewesen war? Was konnte ich denn anderes tun, als den flüchtigen Bildern in meinem Kopf zu folgen, den Bildern von meinen Kindern, von meinem Mann, von Mitchell, von meinem Vater, von Katherine? Wie meine Micmac- und Penobscot-Ahnen war ich zu der Überzeugung gekommen, daß wir mehr leben als die Summe der Augenblicke unserer Gegenwart in der sichtbaren Welt; wir existieren in den Schichten wiedergeborener, neu erfundener Erinnerungen, die ihre Form verändern und uns über unsichtbare Grenzen hinweg in die zahllosen Welten unserer Phantasie stoßen. Solange wir uns nicht mit der Kraft, mit der *Power*, vereinigt haben, um uns dort voller Selbstvertrauen zu bewegen, sind wir verloren und allein, Wilde in dunkler Wildnis.

Ähnlich wie bei Pawlett kann ich nicht genau sagen, wie meine Mutter starb. Mein Vater berichtete der Polizei, er habe an jenem Morgen in seinem Büro im Souterrain gearbeitet und Rechnungen aus seiner Praxis geprüft; Katherine habe oben in ihrem Bett geschlafen; als er nach ihr sehen wollte, sei sie nicht mehr dagewesen. Er sei durchs ganze Haus gelaufen und habe nach ihr gerufen. Erst als er merkte, daß das Futteral ihrer Lieblingsangelrute aus Bambus offen und leer auf dem Küchentisch lag, habe er daran gedacht, zum Teich hinunterzugehen.

Ich hatte an dem Tag meine Abschlußprüfung in Chemie. Und bis der Direktor mich gefunden und nach Hause gebracht hatte, war Katherines Leiche fast trocken. Mein Vater versuchte, sich zwischen sie und mich zu stellen. Ich sah ihm in die Augen und blickte durch das Fenster einer Welt, die mich bis in mein tiefstes Innere erschreckte. Er war ein Fremder. Ich schob ihn beiseite, ging zu dem Teich hinunter und kniete mich neben sie. Aus ihr war alle Farbe gewichen; die rosa gepunktete Tönung der Regenbogenfelle war matt geworden. Ich berührte ihre Wangen und erschrak, daß sie so kalt und feucht waren. Ich nahm sie in den Arm und weinte, bis mein Vater kam und mich wegzuziehen versuchte. Ich stand auf und flüsterte im bösesten Ton, den ich zustandebrachte: »Faß mich nicht an. Faß mich nie mehr an, du elender, kranker Bastard.«

Ich wußte, was er getan hatte, und ich haßte ihn mit jeder Faser meines Herzens dafür.

Als sie die Leiche endlich weggebracht hatten, setzte ich mich in den Schaukelstuhl im Pavillon und sah auf den See hinaus, der die limonengrünen, neuen Blätter der blühenden Birken widerspiegelte. Ein Beamter aus dem Büro des Sheriffs, ein dicklicher Mann mit einem schlecht gestutzten Schnauzbart und Knoblauchgeruch, kam herüber und fragte mich, ob das alles einen Sinn mache. Konnte meine Mutter in ihrem Nachthemd herausgekommen sein, um zu angeln? Konnte sie wirklich gefallen und ertrunken sein, wie mein Vater behauptet hatte?

Ich sah zu meinem Vater hinüber, der auf dem Rasen stand und mit einem zweiten Polizisten sprach. Ich konnte seinen Anblick nicht länger ertragen. Doch aus Gründen, die ich noch immer nicht ganz verstehe, nickte ich und

antwortete: »Meine Mutter ist seit vielen Jahren sehr krank gewesen. Ich glaube, sie wußte in den letzten sechs oder sieben Monaten nicht einmal mehr, wo sie eigentlich war. Das einzige, woran sie sich überhaupt noch erinnern konnte, war das Fliegenfischen.«

Ich wahrte den äußeren Schein, spielte während der Totenwache und Beerdigung die pflichtbewußte Tochter, doch wies ich jeden Versuch meines Vaters zurück, mit mir zu reden. Als alles vorüber und sie beerdigt war, sagte ich ihm, daß ich nach Boston ginge. Ich blieb nicht einmal bis zur Schulabschlußfeier. Er versuchte wiederholt, Kontakt zu mir aufzunehmen, doch ich antwortete nie. Ich ließ meine Vergangenheit hinter mir und gestand mir nie zu, auch nur darüber nachzudenken, was an jenem Morgen wirklich geschehen sein mochte. Katherine war tot, und dieser Teil meines Lebens war es ebenfalls.

Doch jetzt, als ich am Ufer des Sees im Sturm zitterte, konnte ich mich nicht mehr daran hindern, die Scherben jenes schrecklichen Tages aufzusammeln und sie mit meiner Phantasie als Kitt zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzusetzen.

Die letzten Maitage sind eine herrliche Zeit in Maine. Flieder und Holzapfel blühen und werfen im Südwind ihre Blüten ab, die Luft ist voll von süßem, vielversprechendem Duft. Die Flüsse haben sich nach dem Anschwellen in der Zeit der Schneeschmelze beruhigt, und die Larven haben zu schlüpfen begonnen; die Welt über dem Wasser flirrt voll filigraner Flügel der Maifliegen bei ihrem Hochzeitstanz, sie kreiseln und schießen hinab, bevor sie sich auf der Wasseroberfläche opfern, um den Hunger der Forellen zu stillen. Dies waren Katherines Lieblingstage.

Im Frühling meines letzten Jahres auf der High School war sie zu einem Schatten ihrer selbst geworden. Ihr Hirn war unter dem unbarmherzigen Angriff der Krankheit in einem Maß versteinert, daß sie kaum noch ohne Mühe sprechen konnte; ihre Gedanken waren wie ein Kinderpuzzle, das von einem Spieltisch fällt.

Das letzte Mal, daß ich sie lebend sah, war an einem frühen Morgen. Sie saß in einem Korbstuhl am Fenster ihres Schlafzimmers und starrte zum Pavillon und ihrem Angelteich hinunter. Im warmen Licht der aufgehenden Sonne glänzte der Tau auf dem Gras. Mein Vater war schon bei ihr gewesen. Ihr Haar war gebürstet, und sie war sorgfältig geschminkt. Sie sumnte ein altes Lied, während ihre Finger mit dem Saum ihres weißen Baumwollnachthemds spielten.

»Ein Morgen, an den man sich immer erinnern möchte, nicht wahr, Little Crow?« sagte sie, als ich mit dem Frühstück hereinkam.

Ich lächelte. Wenn sie mich Little Crow nannte, war ihr Geist normalerweise während eines Gutteils des Tages wach.

»Die Bachforellen steigen, um sich im Teich zu treffen«, meinte ich.

»Ich hab das Kräuseln gesehen«, stimmte sie verträumt zu. »Die alte, dicke, die immer an der Quelle liegt, sie ist vor ein paar Minuten gesprungen.«

»Wann hast du sie eigentlich das letzte Mal gefangen?« fragte ich. Über das Fischen zu reden, ließ sie normalerweise bei sich sein.

Sie zuckte die Achseln und zog ihre Hand in einem trägen Bogen durch die Luft. »Ach, ich weiß nicht mehr. Spielt das eine Rolle?«

»Nein, wahrscheinlich nicht.«

Katherine hörte zu reden auf, trank den Orangensaft, den ich ihr reichte, und biß geistesabwesend in die Scheibe Roggentoast mit dem Honig, den sie so sehr mochte. Schweigend sah ich ihr beim Essen zu und fragte mich wie sooft in diesem Frühjahr, wie sie äußerlich so wunderschön bleiben konnte, trotz der Verwüstungen in ihrem Inneren.

»Ich muß jetzt zur Schule, Mom«, sagte ich schließlich. »Hab einen Chemietest heute morgen. Der letzte in meinem Leben als Schülerin.«

Sie antwortete nicht, sondern beobachtete einen großen Blaureiher, der im seichten Wasser auf der anderen Seite des Teiches gelandet war. Ich nahm das Tablett von ihrem Schoß und wandte mich zum Gehen. Als ich schon an der Tür war, rief sie mich. »Little Crow?«

Als ich mich umdrehte, sah ich, daß sie die Hand nach mir ausstreckte. Ich stellte das Tablett ab und ging zu ihr hinüber. Sie nahm mich in den Arm und drückte mein Gesicht an ihren Hals, und ich roch wilde Hyazinthen und hätte wieder sechs Jahre alt sein mögen, so warm und sicher fühlte ich mich. Sie küßte mich auf die Stirn, als ich mich aus ihrer Umarmung löste.

»Bis heute nachmittag«, sagte ich und ging hinaus, ohne zurückzublicken. Mit meinen Gedanken war ich bereits bei dem Test, der mir bevorstand.

Hinterher stellte ich mir vor, daß mein Vater wohl auf solch einen Tag gewartet hatte, einen Tag, an dem die rotgeflügelten Amseln in den Weiden sangen, an dem die Frösche im Rohr quakten und die schwere Würze der Schneeballsträucher dem sanften Duft des Flieders gewichen war. Es war ein passender Rahmen, um seine Tat auszuführen, es

paßte zu seiner Sicht der Welt, einer Welt, die von unsichtbarer, geheimnisvoller Kraft, von *Power*, durchtränkt war, in der die Natur herrschte und mit ihr im Einklang zu leben die gesegnete Lebensweise war.

Ich konnte ihn sehen, betäubt von der Gewißheit, daß die Natur es so gewollt hätte. Die Natur las die Schwachen aus. Ihre Macht war unerbittlich, Unterschieds- und skrupellos, doch wunderschön. Meine Mutter sollte in Schönheit sterben, bevor sie zur leeren Hülle wurde, zu einem Gespött der Natur.

Nun führt er sie den Hügel hinunter, er redet sich ein, daß dies das Richtige sei. *Sie hat alles vergessen*, sagt er sich. *Sie soll ihren letzten klaren Augenblick im Wasser haben, bevor ihr Geist für immer ins Dunkle entschwindet.*

Katherine hat ihren Entschluß, würdig zu sterben, längst vergessen. Sie glaubt, er bringt sie nur zum Teich hinunter, um mit ihr ihren Angelwurf zu üben. Auf halbem Wege über den Rasen sieht sie an sich hinunter und fragt ihn verwirrt, weshalb sie in ihrem Nachthemd nach draußen geht.

Mein Vater denkt jetzt nicht mehr an sie, denkt nicht mehr an den Eid, den er als Arzt geleistet hat. Er denkt nur noch an Mitchell und die Rituale und Legenden, die sein Onkel zur Hilfe nahm, um das Leben zu definieren. Er selbst treibt die Zeremonien viel weiter, als sein Onkel ihn gelehrt hat; er treibt sie zum Äußersten, macht sie zur letzten Stufe seines Gebets.

»Du siehst so wunderschön aus in deinem Nachthemd«, sagt er. »Ich wollte es dir nicht ausziehen.«

Und weil sie sich noch erinnern kann, daß sie meinen Vater liebt, lächelt Katherine und geht mit ihm ins Wasser. Er sieht zu, wie sie den Blinker und die ersten paar Fuß

Treibleine durch das Rohr zieht. Die Schnur liegt auf dem Wasser.

Ihr Handgelenk und ihre Schulter funktionieren jetzt nach der Erinnerung ihrer Muskeln. Die Schnur schwingt anmutig durch die warme Mailuft. Sie sieht den Kuß einer Forelle an der Wasseroberfläche, wirft einmal, zweimal, dreimal, bis sie die Fliege genau auf den Punkt bringt. Einen Augenblick lang ist alles still – die Forelle, die Fliege, das Wasser, meine Mutter, mein Vater –, dann schnellt die Forelle hoch und die Fliege verschwindet, und Katherine hebt die Arme, um den Haken zu setzen, genau in dem Moment, als mein Vater sie von hinten umfängt. Das Wasser unter ihnen kräuselt sich durch ihre Bewegungen, verzerrt ihr Spiegelbild, so daß ihr Gesicht zu dem seinen wird, und in meinem Kopf wurde das seine zu der mörderischen Fratze Ryans, als er mich an diesem Morgen über die Lichtung hinweg angestarrt hatte.

Draußen auf dem gefrorenen See heulte der Sturm, ein Blizzard, eine weiße Hölle um mich her. Er zerrte an meiner Haut und fuhr mir in die Augen, daß ich dachte, ich müsse erblinden. Da kam es von unter mir her, von tief unter dem schneebedeckten Eis. Es hüllte mich ein und preßte auf meinen Magen und Brustkorb, bis ich nach Luft schnappte. Ich hörte, wie das Heulen des Windes in gepeinigtes Stöhnen überging. Das Bewußtsein, daß der schreckliche Lärm nicht aus dem Norden, sondern aus mir selbst kam, ließ mich zusammensinken. Unter dem Ansturm des Blizzards brach ich zusammen, hielt meine Hände auf meinen Magen gepreßt und wollte mich nur noch der Macht, der *Power* des Sturms ausliefern, so lange dort liegen, bis

der Sturm für immer meine Form geändert hatte. Kein Schmerz. Kein Leiden. Keine Alpträume von vergangenen Jahren. Und wenn das Frühjahr kam, würde ich noch einmal die Form verändern und zu James Metcalfe auf den Grund des Sees niedersinken.

Ich zog meine Jacke aus und legte sie auf das Eis, ich zwang mich, meine Arme nicht dicht an mich zu pressen. Die Kälte konnte ihr Werk besser tun, wenn ich mich ihr ganz aussetzte. Dann legte ich mich hin und wandte mein Gesicht dem anstürmenden Schnee zu, und schon nach wenigen Augenblicken spürte ich, wie mein Körper den Rückzug in sich selbst antrat und die Zirkulation des Blutes in meinen Armen und Beinen stoppte. Meine Hände und Füße wurden taub, und ich begann, mich schläfrig zu fühlen, die ersten Anzeichen von Unterkühlung. *Ich werde immer schläfriger werden, sagte ich mir, und dann wird es nichts anderes mehr gehen als den schwarzen Fluß aus meinen Halluzinationen in der Höhle.*

Es kam mich holen, über das Eis kam es heran, ein öliges Etwas, dessen Gegenwart ich spürte, nicht aber sah; und ich bereitete mich schon darauf vor, es zu begrüßen, als ich von weit her Kinder hörte, die lachten und kicherten. Eine schöne Vorstellung, wenn es ans Sterben geht, dachte ich. Doch das Lachen kam wieder, diesmal lauter, und jetzt erkannte ich es als das Lachen meiner eigenen Kinder. Ich hob meinen Kopf aus dem Schnee und sah sie im wirbelnden Weiß vor mir: Sie sahen viel jünger aus, als sie in Wirklichkeit waren, Patrick wie fünf und Emily wie zwei. Sie saß in ihrem Kinderstuhl beim Essen und beschmierte sich mit ihren Spaghetti. Patrick schnitt Grimassen, und sie lachte laut. Nudeln und Tomatensauce prusteten nur so aus

ihrem Mund, sie strahlte in ihrer Freude, daß es mir bis ins Herz fuhr und mich wärmte und mich den verzweifelten Wunsch verspüren ließ zu leben. Wenn ich starb, konnte ich sie nicht lehren, in einer Welt wechselnder, tückischer Mächte zu überleben – den physischen, denen der Gefühle. Mein Tod hier wäre ein Fluch, den sie vielleicht ihr ganzes Leben lang vor sich verstecken oder sich zu erklären versuchen würden.

Schlotternd erhob ich mich und wandte mein Gesicht dem Blizzard zu. Ich ignorierte die beißende Kälte, sah in den Sturm hinein und gelobte: »Ich will sie dem nicht ausliefern.«

Nachdem ich mir meine Jacke wieder übergestreift hatte, kroch ich fast eine Stunde lang durch das endlose Weiß, bis ich auf einen Baum stieß, und dann auf einen zweiten, und mit ihnen Orientierungspunkte bekam, die mich erkennen ließen, wo ich war. Schließlich fand ich zu meiner Hütte zurück und ging hinein, benommen und am ganzen Körper taub vor Kälte.

Ich sah mich im Raum um, sah die Möbel, die Wände, die Gaslampen, das Ölgemälde und schließlich den Hirschkopf. Haß gegen alles, was der Hirsch zu verkörpern schien, stieg in mir auf, und ich riß ihn von der Wand und hob ihn an seinem Geweih in die Höhe. Einen Augenblick lang hielt ich ihn so und starrte ihn an, wollte seine Form in mich aufnehmen, bevor ich ihn an die Wand schmetterte. In seinen gläsernen Augen sah ich mich selbst.

Ich starrte eine kleine Ewigkeit durch den Hirsch hindurch und in mich hinein. Schließlich ließ ich den Hirschkopf sinken, erschrocken, doch gleichzeitig ergeben, ich hatte verstanden, daß ich, wollte ich Ryan stoppen, eine

von Mitchells und meines Vaters Jagdmaximen befolgen mußte – um den Hirsch richtig zu jagen, muß man zum Hirsch werden. Um Ryan zu jagen, mußte ich bereit sein, in eine Welt einzutreten, wo nichts so war, wie es schien, wo unbändige Kräfte durch Tiere und Felsen und den Himmel fuhren. Ich mußte mich ganz der dunklen Schattenwelt meines Hirns aussetzen und den Wahnsinn riskieren.

Als kleines Mädchen hatte ich Mitchell die Legenden unseres Volkes erzählen hören, wie die *Puoin* sich auf ihre Rituale und ihre Reisen durch die sechs Welten vorbereiteten, indem sie vor ihren Hütten einen Pfosten oder einen Baumast aufrichteten, den sie mit Geschenken behängten. Es war die sichtbare Gegenwart des Baumes, die die Welt, die wir sehen, schmecken, fühlen, riechen und hören können, mit jenen flüchtigen Reichen des Jenseits unter uns und über uns verband. Während ich mich am Ofen in meiner Hütte wärmte, mußte ich mir eingestehen, daß ich nicht einmal einen Bruchteil dessen verstand, was ich wissen mußte, um diese Zeremonie abzuhalten, aber ich hatte keine andere Wahl. Ich mußte versuchen, mich so gut es ging an die Schatten meines früheren Lebens zu erinnern.

Ich öffnete die Tür und ließ den Blizzard noch einmal an mir zerren, während ich mich zu einem Baum vor kämpfte und einen großen Ast abbrach. Ich brachte ihn in die Hütte und klemmte ihn zwischen zwei Stühle. Dann behängte ich ihn mit den Hirschhäuten, die ich in der Nacht getragen hatte, als ich den Wölfen entkam. Auf die Häute hängte ich das Foto von Emily und Patrick, und daneben das Foto von Lizzy Ryan. Um beide Bilder wickelte ich die blutige Binde, die ich von meinem Unterarm entfernt hatte.

Darüber brachte ich einen kleinen Spiegel aus meiner Kosmetiktasche an, und darunter die Feder der Schnee-Eule, die ich aus Grovers Mund gezogen hatte, und eine Haarlocke, die ich mir selbst abgeschnitten hatte.

Als ich mit meinem Werk zufrieden war, ging ich ins Bad, zog mich aus und duschte. Anschließend rieb ich mich mit den stark duftenden Nadeln aus der Krone des Zweiges ab, der zum Mittelpunkt meines Altars geworden war.

Dann drehte ich das Gaslicht herunter, wickelte mich in eine der Hirschhäute und setzte mich mit gekreuzten Beinen dem Altar gegenüber auf den Boden. Der Ofen hinter mir wärmte mich. Ich gab mir Mühe, mich an jede Einzelheit der letzten Jagdübung zu erinnern, die mein Vater mich gelehrt hatte, bevor er seine Entscheidung verkündete, zuzulassen, daß Katherine sich umbrachte.

Ich war sechzehneinhalb in jenem Herbst, eine erfahrene Jägerin, die sieben große Weißwedelhirsche zur Strecke gebracht hatte. Es war neun Uhr morgens an einem der ersten Novembertage. In der Nacht hatte der erste Schneesturm fast zehn Zentimeter Neuschnee für den Mt. Katahdin gebracht. Seit Tagesanbruch waren wir durch den Wald gestreift, hatten jedoch keine Fährten gefunden.

»Der erste Sturm macht die Hirsche nervös, sie haben keine Lust sich zu bewegen und uns zu zeigen, wo sie gewesen sind«, meinte mein Vater.

»Dann gehen wir nach Hause und warten bis zum Nachmittag.«

»Nein«, sagte er lächelnd. »Du wirst lernen, ihre Fährte mit dem Herzen zu finden.«

Fragend sah ich ihn an.

Er fuhr fort: »Im Wald gibt es Energien, die du, wenn

du dich konzentriert hast, schon spüren konntest. Energien, die zeigen, daß ein Tier vorbeigekommen ist. Dies ist nur eine weitere Art, diese Energie zu spüren.«

»Ich verstehe nicht.«

»Denk daran, wie ich dir beigebracht habe, an der Knickrichtung eines Farns abzulesen, wohin der Hirsch gelaufen ist.«

»Ja.« Ich nickte.

»Und erinnere dich daran, wie ich dich gelehrt habe, deine Ohren für alle Geräusche zu öffnen, und wie du gelernt hast, daß die Lautstärke der Geräusche der kleinen Tiere sich beim Näherkommen großer Tiere verändert.«

Wieder nickte ich.

»All diese Übungen sollten dich nur darauf vorbereiten, dein Herz als einen deiner Sinne zu begreifen«, fuhr er fort. »Nur mit deinem Herzen kannst du *Power*, die Kraft, spüren, die unsichtbar, doch wirklich ist, und in den Bäumen und Felsen und Flüssen und dem Himmel und dem Wind um uns herum lebt.«

Die »Herzjagd«, wie mein Vater sie nannte, bedeutete, die Kontrolle über sein Herz aufzugeben, bis es den Rhythmus der Energien annahm, die um uns herum pulsierten. Er meinte, es sei ein Weg, seinen Geist wirklich mit dem Hirsch zu verbinden, und zugleich ein milchiges Fenster, das einen ersten Blick in die Welt von Kraft, von *Power*, erlaube.

Mit meinen Übungen war ich in jenem Herbst nicht besonders erfolgreich gewesen. Zweimal hatte ich es geschafft, mein Herz flattern zu spüren, bevor mir im Wald ein Hirsch begegnet war, doch war es mir nie gelungen, den Schleier wegzuwischen, der mir die Sicht erschwerte,

und in die andere Welt zu sehen, die mein Vater angeblich sehen konnte.

Als ich jetzt vor meinem Altar saß, schien mein Leben davon abzuhängen. Ich bemühte mich, langsamer zu atmen, so wie er es mich gelehrt hatte, und nach einer Weile erreichte ich es, meinen Atem so ruhig gehen zu lassen, daß ich meinen Herzschlag spüren konnte. Doch so sehr ich es auch versuchte, ich konnte mein Herz nicht dazu bringen, etwas anderes zu fühlen als meinen eigenen Schmerz.

»Ich kann das nicht!« schrie ich den Hirschkopf an der Wand an. »Ich bin nicht stark genug dazu. Vielleicht wäre das beste, einfach zu sterben.«

Der Hirsch starrte zurück. Und so versuchte ich es noch einmal. Ich beruhigte und konzentrierte mich, und schon bald spürte ich wieder, wie mein Herz das Blut in meine Schläfen hinauftrieb.

Ich schloß meine Augen vor dem Hirsch und stellte mich mir so vor, wie mein Vater und Mitchell die Ältesten der Alten in unseren Legenden beschrieben hatten: eine Frau, die mit Blättern und Moos bedeckt in einem Erdloch unter einem Baum lebt, wo die Toten begraben werden. In meinem Geist wurde das der tiefste, stillste Ort der Nacht, und ich spürte jeden Atemzug, verlangsamte den Rhythmus, dehnte Länge und Tiefe jedes Ein- und jedes Ausatmens, bis mein Gehirn glühte und so voll Sauerstoff gepumpt war, daß es Funken sprühte, bis ich endlich spürte, wie der unstete Schlag meines Herzens sich beruhigte und zu sanften, regelmäßigen Wellen wurde, die von mir ausgingen, von den Wänden und der Decke zurückgeworfen wurden und zu mir zurückkehrten, so daß ich auch mit geschlossenen Augen sehen konnte.

Es war schon spät, als ich an die Tür der großen Hütte klopfte.

»Wer ist da?« fragte Phil.

»Little Crow.«

Ich muß für ihn einen seltsamen Anblick geboten haben, denn als sich die Tür öffnete, sah Phil peinlich berührt zur Seite, so wie ich wegsah, wenn ich die verwirrten Stadstreicher traf, die um den Copley Square lebten. Mit Ruß aus dem Holzofen hatte ich mir schwarze Streifen ins Gesicht gemalt, um mein Profil zu verändern. Ich trug Griffs weißen Tarnanzug. Auf das Wollhemd darunter hatte ich über meine linke Brust ein Stück Hirschhaut und das Foto meiner Kinder geheftet, über die rechte Brust das Bild von Lizzy Ryan. Im Haar trug ich die Feder der Schnee-Eule.

»Wo zum Teufel wollen Sie denn in *dem* Aufzug hin?« fragte er verblüfft.

»Zur Jagd«, gab ich zurück und zwängte mich an ihm vorbei. Die Lampen im großen Raum waren kleingestellt worden, das Feuer im Kamin war fast niedergebrannt. Theresa schlief unter einer schwarzroten Decke auf einem der Sofas, eine Schrotflinte lag neben ihr auf dem Boden. Ihr gegenüber hatte sich Lenore in einem Sessel zusammengerollt. Nelson ging, ein Gewehr im Arm, auf dem Treppenabsatz vor dem zerbrochenen Bleiglasfenster auf und ab. Kurant saß einen Stock tiefer und beobachtete durchs Fenster das große Lichtoval, das die Dunkelheit vom Hof verbannte. Arnie kümmerte sich um Earl, dessen Zustand sich in den Stunden, seit ich die Hütte verlassen hatte, verschlechtert zu haben schien; der kleine Geschäftsmann stöhnte und wälzte sich auf seinem Bett in der Ecke unruhig hin und her.

»Was soll das heißen, auf die Jagd?« fragte Phil barsch. »Wir haben verabredet, daß niemand mehr diesen Raum verläßt, bis das Flugzeug kommt. Und daß wir rund um die Uhr Wache schieben. Entweder, wir kommen alle durch oder keiner von uns.«

»Ich bin mir nicht mehr so sicher, ob das Flugzeug bald kommen wird«, antwortete ich. »Das Eis um den Anleger ist zu dick und hat sich aufgetürmt. Sie werden warten müssen, bis eine glatte Fläche gefriert, oder sie müssen uns auf dem Landweg holen, was Tage dauern kann. Sterben Sie also auf Ihre Art, Phil. Ich sterbe auf meine.«

Während ich sprach, ging ich weiter durch den Raum und an Theresa und Lenore vorbei in das Speisezimmer, wo ich einen Stuhl an die Wand zog und darauf stieg, als Griff mit einer Kanne Kaffee und einem Teller Sandwiches aus der Küche kam. Er sah zuerst Phil an, dann mich und dann auf Metcalfes Bogen und den Köcher mit den Zedernpfeilen, die ich in der Hand hielt.

»Diana, ich hoffe, du denkst nicht daran ...«

Doch da war ich schon wieder vom Stuhl gestiegen und ging durch die Tür in den großen Raum zurück. »Die einzige Art, ihn zu stoppen, ist, ihn allein zu jagen«, sagte ich.

Griff stellte den Kaffee und die Sandwiches auf den Tisch und rannte hinter mir her. Er erwischte mich, als ich gerade aus der Vordertür gehen wollte.

»Das kannst du nicht machen«, meinte er.

»Ich muß es tun«, gab ich entschlossen zurück.

»Nenn mir einen guten Grund.«

Einen Augenblick lang überlegte ich, ob ich ihm alles erzählen sollte, doch dann entschied ich für mich, daß er es

unmöglich verstehen würde, und so gab ich ihm nur einen Bruchteil dessen zu fassen, worum es ging: »Als Kind hat man mich gelehrt, niemals ein weidwundes Tier im Wald zurückzulassen.«

Thanksgiving Day

In den Legenden meiner Kindheit findet der Schamane *Power*, die Kraft, nachdem er sich tief im Wald verirrt hat. Besonders eine Geschichte begleitete mich, als ich jetzt nach Osten, dem Tagesanbruch entgegenging. Es war die Legende von einem Jungen, der seinem grausamen älteren Bruder entfliehen wollte. Er entkommt seinem früheren Leben, indem er einen Pfeil in den Wald schießt und ihm so schnell wie er kann nachläuft, um ihn zu fangen, bevor er auf den Boden fällt. Bei jedem Flug des Pfeils fliegen seine Gedanken mit und sind nicht mehr zu Hause bei seiner Familie. Bald findet er sich orientierungslos auf unbekanntem Gebiet wieder, wo er sich auf seine Sinne verlassen muß, um zu überleben.

Ich ging die Holzfällerschneisen entlang, weit in das östliche Planquadrat des Reviers hinein, wo Ryan sich am wohlsten zu fühlen schien. Dort zog ich einen der sechs Zedernpfeile aus dem Köcher auf meinem Rücken, drehte mich ein paar Mal um die eigene Achse und ließ den Pfeil in die stille, dunkle Nacht hinausfliegen. Sobald er die Bogensehne verlassen hatte, lief ich ihm hinterher.

Der Schnee unter dem Neuschnee, der Schnee, der sich gestern naß angefühlt hatte, war gefroren und hatte einen festen, ebenen Boden unter meinen Füßen geschaffen. Ich lief, ohne zu fürchten, daß ich über einen Stamm oder einen Stumpf stolpern könnte; sie waren begraben worden, hatten durch die Kraft des Sturms ihre Form verändert.

Der Blizzard ließ nach und hörte schließlich ganz auf.

Die Wolken am Himmel brachen auf, und die Dunkelheit um mich her wich dem Licht des abnehmenden Mondes.

Beim Laufen sagte ich mir, daß Ryan sich dem Chaos der Schattenwelt seines Geistes ausgesetzt hatte. Um ihn zu töten, mußte ich dasselbe tun. Ryan glaubte, er sei ein *Mara'akame*. Um den letzten Zusammenstoß zu überleben, der sicher kommen würde, mußte ich, all meiner Erziehung und Ausbildung in der sichtbaren Welt zum Trotz, ein *Puoin* werden, das letzte Glied in einer Kette von Micmac-Schamanen, die über meinen Vater zu meinem Großonkel und dessen Mutter bis hin zu den Ahnen reichte, die in der Wildnis von Nova Scotia gelebt hatten.

Ich lief, bis ich die erste Ungewißheit und Angst spürte, die entsteht, wenn man merkt, daß man sich verirrt hat. Schwitzend verlangsamte ich meinen Lauf und ließ meine Augen durch den Wald streifen, spähte durch das Zwielficht, um die rätselhaften Umrisse gekrümmter, grauschwarzer Formen gegen den schneehellen Hintergrund zu erkennen. Meine Phantasie spielte mir Streiche. Das schwarze Dreieck zu meiner Rechten, wahrscheinlich ein versteckter Felsen, wurde der Schädel der Leitwölfin, die ihr zerstörtes Auge rächen wollte. Ein Mosaik aus dünnen, dunklen Linien – ein Ast? zwei miteinander verwachsene Triebe? – wurden Ryans Arme, die Pfeil und Bogen hielten.

Es wurde mir immer klarer: Nichts von dem, was ich hier im *normalen* Sinne des Wortes fühlte, konnte ich trauen. Deshalb schloß ich die Augen und wiederholte die Übung aus Erinnerung und rhythmischer Atmung, die ich am Abend zuvor befolgt hatte. Bald konnte ich mein Herz nach außen schlagen fühlen, es berührte die Dinge und warf mir im Morgengrauen ihre Energien zurück.

Ich öffnete meine Augen und begann durch die Dämmerung zu schleichen. Unablässig prüfte ich mit meinem Herzen die mutierenden Formen um mich herum. Auf dem Hang über mir hielt witternd eine Hirschkuh inne. Zwei Schritte weiter, und sie gewahrte mich, schnaubte und sprang davon. Bei Tagesanbruch spürte ich in einem Kieferndickicht eine klopfende Kraft und wußte, daß dort ein Bär schlief. Eine halbe Meile weiter stieg die Sonne über den Kamm auf der anderen Seite des Dream River und sandte glänzende Lichtpfeile und *Power* durch den Wald.

Über mir zu meiner Linken, verborgen in den Zweigen einer majestätischen Ponderosa-Fichte, spürte ich ein kleines, ängstliches Wesen mit der besonderen Fähigkeit, die Welt sowohl als große Landschaft als auch jeden einzelnen Grashalm in ihr zu sehen. Die junge Krähe krächzte laut, als sie aus dem Baum aufflog. Für einen Moment schloß ich meine Augen und flog mit ihr, stieg in einem Aufwind in die Höhe, bis ich auf den Wald hinuntersah, wie ich es acht Tage zuvor vom Wasserflugzeug aus getan hatte.

Als ich die Augen wieder öffnete, sah ich mit Schrecken, daß zwar die Sonne immer noch hell und herrlich schien, daß aber so etwas wie ein feiner, kristallener Schnee die Luft erfüllte. In Erwartung kurzer, kalter Stiche hob ich mein Gesicht in den knisternden, weißblauen Nebel. Statt dessen wurden mir Wangen, Mund, Nase und Augenbrauen wie mit warmen Federn gestreichelt. Dieser Schneefall folgte einem Muster; er schien vorwärtszuwehen, schien um und schien über unsichtbare Hindernisse hinwegzulaufen und sich dann zurückzuziehen, beinahe wie die Meeresbrandung, die am Strand Gegenstände verschluckt und wieder freigibt. Und doch konnte ich durch diesen Federschnee

klar die sonnenbeschienenen Bäume und die schneeverwehten Hänge und die Krähe sehen, die jetzt zu ihrem Horst in der Baumgruppe zurückgefliegen kam. Die Krähe schlug mit den Flügeln und schwebte auf der Strömung des Federschnees herein, so wie es ein Kajakfahrer tun würde. Verwundert stellte ich fest, daß ich sehen konnte, wie die Krähe sah, daß ich zum ersten Mal in diesem Alptraum eine Verbündete hatte.

Wenn die warmen Kristalle an meinem Körper vorüberströmten, wehten sie in Wirbeln von mir fort. Wenn ich stillstand, schuf ich eine Ausbuchtung in der Strömung des Federschnees. Ich tat einen Schritt. Der Wirbel dehnte sich, eine kleine Welle bildete sich vor mir. Gut einhundert Meter weiter erschien so etwas wie eine Schwellung im Muster des Schneefalls. Es wehte kein Wind, und ich sah, wie die Schwellung größer wurde, sah, wie eine Hirschkuh und ihr Kalb ins Offene traten.

So muß es sein, wenn man den Verstand verliert.

Einen Gutteil des Morgens kroch ich durch den Wald, den Bogen in meiner Linken, einen Pfeil in meiner Rechten, und lernte die Wellen und Ausbuchtungen im Muster des fallenden Schnees zu deuten, so ähnlich, wie ich vor vielen Jahren gelernt hatte, Hirschfährten zu lesen. Ein vorbeikommendes Tier rief eine Ausbeulung im Muster hervor. Wenn das Tier stillstand, waren die Wellen, die es aussandte, kleiner. Fliegende Vögel ließen die Wellen sich biegen.

Kurz vor Mittag glaubte ich, daß ich begann, die Grenzen und Veränderungen meines Wahnsinns zu verstehen, daß ich mich in dieser Welt bewegen und sie, wenn meine Aufgabe beendet war, auch wieder verlassen konnte. Unsere Unwissenheit läßt uns in Zeiten der Krise an solchen Irrtümern

festhalten. Und doch gelingt es uns nur in Zeiten der Krise, unter gesteigertem Streß, die Schleier abzustreifen, die uns von den tieferen Ebenen unserer Existenz, der Erkenntnis unseres Selbst und unseres Schmerzes trennen.

Mein Umherwandern hatte mich auf einen Hang oberhalb eines der kleinen Kahlschläge gebracht, die über diesen Teil des Reviers verstreut lagen. Plötzlich bemerkte ich verwirrt, daß sich der Federschnee am äußeren Rand meines Gesichtsfelds nicht ausbeulte, sondern weggesaugt wurde wie von einem riesigen schwarzen Loch. Ich wandte meinen Kopf und starrte auf die Erscheinung, darauf, wie der Schnee nach innen wirbelte und wie in einem Strudel verschwand.

Dann spürte ich eine blitzschnelle, gegenläufige Bewegung im Strudel, und eine heiße, stechende Energie flog aus dem Zentrum des Kegels direkt auf mich zu. Es war, wie wenn man beinahe etwas sehr Heißes berührt und seine Finger gerade noch rechtzeitig zurückzieht, bevor man den Schmerz spürt. Ich warf mich nach vorn auf den Boden und landete im selben Moment im Schnee, als ich über mir den Pfeil in weiches Holz eindringen hörte.

Ich wälzte mich zweimal herum und suchte hinter einem entwurzelten Baum Deckung. Ryan war hier, und er war nahe genug, um auf mich zu schießen. Ich legte meinen Pfeil auf die Sehne und brachte den Bogen so in Anschlag, daß ich ihn schnell spannen und schießen konnte.

Ryan muß die Art, wie ich nach vorn tauchte, als ein Zeichen gelesen haben, daß er mich erwischte hatte. Denn er bewegte sich und gab mir die perfekte Gelegenheit zum Schuß; als ich ihn sehen konnte, sprintete er quer durch einen Holzeinschlag vierzig Meter von mir entfernt. Das

graue Wolfsfell flatterte hinter ihm her. Er versuchte, über mich zu gelangen, um zu sehen, ob ich endgültig erledigt war.

Im Unterholz ungefähr fünfzehn Meter vor Ryan tat sich eine Öffnung auf, und ich spannte den Bogen, schwang den Pfeil auf diese Öffnung hin und ließ los, den Bruchteil einer Sekunde, bevor Ryan in die Schußlinie geriet.

Meine Erfahrung im Bogenschießen war begrenzt, das gebe ich zu; als junges Mädchen hatte ich die Kunst im Sommerlager gelernt und zu Hause im Garten mit einer Scheibe weitergeübt, die Mitchell für mich vor ein paar Heuballen aufgebaut hatte. Und zwei Jahre lang war ich mit einem Kurzbogen jagen gegangen, hatte jedoch nie auf ein Tier geschossen, weil ich kein allzugutes Gefühl für Entfernungen hatte.

Dennoch habe ich keinen Zweifel, daß ich richtig losgelassen hatte und daß der Pfeil gut flog. Doch mitten im vollen Lauf änderte Ryan seine Richtung um wenige Grade und machte eine kleine Bewegung mit der linken Hand, seiner Bogenhand, im selben Moment, als er auf den Boden schlug und außer Sicht rollte. Mein Pfeil flog wirkungslos in die Sträucher hinter ihm.

Ein Gefühl von Übelkeit überkam mich. Es war eine Sache, daß ich mich wegen irgendeines übersinnlichen Alarms geduckt hatte, den ich nicht einmal vollkommen verstand; es war jedoch eine ganz andere, einen so hohen Bewußtseinsgrad zu besitzen, daß es Teil der eigenen *Power* war, die Richtung eines fliegenden Pfeils zu ändern. Ich war seiner Herausforderung nicht gewachsen. Mein Verstand verdunkelte sich bei dem Gedanken, daß ich über kurz oder lang an diesem Tag sterben würde.

Bevor jedoch dieser Gedanke meinen Willen lähmen konnte, hörte ich ein kehliges Winseln auf der Ryan gegenüberliegenden Seite. Dort beulte sich der Federschnee und wurde zur Röhre, als sie ins Offene trat. Eine dicke Kruste schwarzen Blutes hatte sich über ihrem linken Auge gebildet. Das Fleisch darunter war rosa und frei von Haaren. Sie wandte ihren Kopf in meine Richtung, tat zwei Schritte auf mich zu und knurrte. Dann spürte ich, wie Ryan durch das Gebüsch zu meiner Linken schlich; sie nahmen mich in die Zange, waren sich sicher, daß der steile Felsen hinter mir mich nicht fliehen lassen würde. Meine Kehle war wie zugeschnürt, und ich kämpfte gegen den drohenden Stillstand meines Atems an, der den Fluß des Federschnees um mich herum zu verlangsamen schien.

Da spürte ich, auch wenn ich sie nicht sah, wie die Krähe über die Lichtung flog. Ich merkte nur, daß ich plötzlich die Landschaft um mich her überdeutlich vor mir sah und mit einem Mal meinen Fluchtweg erkannte.

Ungefähr zwanzig Meter zu meiner Linken führte hinter einer Biegung des Hangs ein ausgetrocknetes, steiles Bachbett von oben herunter. Ich spannte die Sehne, hob den Bogen und schoß einen Pfeil auf die Wölfin ab. Er flog in das trockene tote Holz direkt neben ihr. Sie wandte sich um und sprang mit einem Satz ins Dickicht. Sie hatte keine Angst, sie würde einfach aus anderem Winkel angreifen.

Doch ich war schon aufgesprungen und flog zum Bachbett. Es sah aus wie ein drei Meter breites gefrorenes Treppenhaus, streckenweise frei von Bewuchs, an manchen Stellen dicht mit schulterhohen Zedern bewachsen. Das Bachbett stieg zirka zwanzig Meter in gerader Linie an und führte dann in Schlangenlinien zu einer Quelle oben am

Hang. Der Untergrund bot sicheren Halt, und ich sprang die Stufen empor, wußte die Kurven und die freien Stellen zwischen den Zedern, noch bevor ich sie sah. Ich hatte gut hundert Meter Steigung zurückgelegt, als ich Ryan und seine Verbündete weiter unten im Bachbett mir folgen hörte. Ich erhöhte meine Geschwindigkeit noch, überquerte mehrere Lichtungen und sprang über eine Reihe gefallener Stämme, bevor ich wieder zur Perspektive der Krähe wechselte. Direkt vor mir änderte das Bachbett seine Richtung. Auf der linken Seite stieg das Ufer steil an. Dort lagen mehrere umgestürzte Lärchen, zwischen denen ich mich verbergen und schießen konnte.

Was dann kam, schien in Zeitlupe abzulaufen.

Lange bevor ich sie sah, begann der Federschnee, der aus dem Zederndschungel unter mir heraufdrang, wild zu wehen und zu wirbeln. Ich streckte meinen Kopf vor und wartete. Wieder wirbelte der Schnee.

Und dann hörte ich das Knurren und wandte den Knopf, um über meine Schulter nach oben zum anderen Ufer zu sehen. Sie hatten mich eingekreist! Mit einem einzigen Satz kam die Wölfin herab und gelangte bis in die Mitte des Bachbetts. Ich konnte mich nicht mehr zum Schießen umdrehen. Ich saß in der Falle.

Tiefgeduckt und wachsam kroch sie das Ufer hoch, ihre Schulterblätter ragten hervor, als sie kontrolliert ihre Schritte setzte. Sie zog die Lippen zurück und bleckte die Zähne, während ich den sinnlosen Versuch unternahm, mich mit dem Bogen umzuwenden, und instinktiv wußte, daß alles vorbei war.

Es gibt Augenblicke im Leben, die völlig unerklärlich sind. Dies war ein solcher in meinem Leben. Im Bachbett

unter mir, genau dort, wo noch vor wenigen Sekunden der Federschnee gewirbelt hatte, trat ein Zehnender aus den Zedern und blieb auf der Lichtung stehen. Flocken hellen, schaumigen Blutes, Lungenblutes, glänzten um sein Maul. Ich weiß nicht, ob Ryan den Hirsch geschossen hatte, als er mir im Bachbett hinterherstieg, und ob es das gewesen war, was das merkwürdige Muster des Schnees hervorgerufen hatte, bevor die Wölfin auftauchte. Vielleicht war es nur die Energie, die das weidwunde Tier beim Kampf um sein Leben freisetzte. Ich weiß es nicht.

Ich weiß nur, daß der Hirsch dort stand, und ich glaube, es war die sauerstoffgesättigte Witterung seines Lungenblutes, die mich rettete; die *Power* der flüssigen Lebenskraft, die aus dem Tier strömte, die die Macht brach, die Ryan über die Wölfin zu haben schien. Sie hielt abrupt inne und folgte ihrem Instinkt, der über Tausende von Generationen in ihr gewachsen war. Sie wandte den Kopf so, daß ihr blindes Auge mir zugewandt war, und witterte. Dann duckte sie sich, um anzugreifen, und tat zwei raubtiergleiche Schritte auf den Hirsch zu.

Die Wölfin bekam gar nicht mit, daß mein Pfeil ihre Lunge und ihr Herz durchbohrte und ihren Körper auf der mir abgewandten Seite der Schulter wieder verließ, um im Schnee zu versinken. Statt dessen sprang sie mit einem Satz los, ganz sicher, daß sie ihre verwundete Beute leicht würde töten können.

Der Hirsch hatte sich ihr zugewandt, sein Geweih war gesenkt und schwang hin und her. Keine zehn Meter vor ihm knickten die Vorderläufe der Wölfin ein, und sie pflügte mit ihrer Schnauze in den Schnee, wo sie noch ein paar Mal zuckte und verendete. Der Hirsch hob mit schreck-

geweiteten Lichtern den Kopf. In zwei Sätzen war er davongesprungen.

Ich hatte gerade die Kante des Hangs erreicht, da hörte ich weit unter mir den Ausbruch von Haß, als Ryan seine tote Verbündete fand. Der Federschnee hinter mir wehte, als sei er von einem Hurrikan angeblasen.

Zum ersten Mal an diesem Morgen lächelte ich. Über eine Woche hatten wir Taktiken angewandt, die uns zu Jägern werden ließ, während Ryan den Hirsch spielte. Und er hatte uns dabei an der Nase herumgeführt, hatte uns zu Krüppeln gemacht, hatte uns töten können.

Jetzt hatte ich den Hirsch und die Krähe im Kopf. Ich würde das Tempo vorgeben. Ich würde das Gelände wählen. Ich würde ihn mich jagen lassen, bis ich ihm wieder eine Falle stellen konnte. Ich würde es versuchen, bis einer von uns beiden tot war.

Ich rannte über den Kamm und dann im Bogen zurück, wobei ich meine eigenen Spuren und die von Ryan bei seiner Verfolgungsjagd kreuzte, bevor ich wieder in das Bachbett eintauchte. Bei meinem Abstieg nahm ich immer drei der gefrorenen Stufen auf einmal. Auf halbem Weg nach unten sprang ich rückwärts in meine eigenen Spuren, die ich vor einer halben Stunde hinterlassen hatte, und ging vorsichtig zehn Schritte in ihnen zurück, um dann weit zur Seite wegzuspringen und das Ufer hinauf und einen Überhang entlangzusetzen.

Hier hatte der Sturm der vergangenen Nacht den Schnee so hart und glatt zusammengeweht wie die Fläche eines Billardtisches. Ich flog darüber hinweg, als hätte ich Flügel und keine Füße mehr. Mein Kopf war wach und hoch erhoben, er nahm die Informationen auf, die mein Hirn brauchte, so

wie es meine Computer tun, wenn sie Daten verarbeiten. Ich war mir sicher, daß ich die Lage unter Kontrolle hatte, daß ich im Besitz von *Power* war.

Vor mir wurde der Überhang zu einem Flaschenhals. Ich rannte durch den Trichter, wobei ich sah, wie steil es zu meiner Linken zu dem ebenen Kahlschlag hinunterging, wo Ryan und ich vor noch nicht einmal einer Stunde versucht hatten, unser beider Form für immer zu verändern. Ein Wäldchen mit zehn Meter hohen Fichten war in dem Flaschenhals gewachsen. Dort, wo der Trichter in ein langes, breites Hochwaldstück überging, sprang ich den Hang hinab und kroch genau unter die Spitze des Überhangs zurück, wo ich mich in einem Gebüsch unterhalb der engsten Stelle des Flaschenhalses verbarg. Ich holte einen Pfeil hervor, meinen vorletzten, legte ihn auf die Sehne und hielt den Bogen locker in die Richtung, aus der ich ihn erwartete. Ich wußte, daß er meinen Pfeil schon einmal fliegen gespürt hatte, aber ich hoffte, der Tod der Wölfin sei genug gewesen, um seine Konzentration zu stören.

Lange Zeit konnte ich kein Geräusch und keine Bewegung im Wald um mich herum wahrnehmen. Dann begann der Federschnee auf dem Hang über mir zu flattern und zu wirbeln wie der Saum eines dünnen Vorhangs in der unstillen Sommerbrise.

Mir wurde die Brust eng, als ich es sah. Die Veränderung im Muster des Schnees war so sanft, so subtil, doch so eindeutig, daß ich wußte, er wußte, daß ich jetzt in seiner Welt war. Gewiß nicht so geschult in meinen Fähigkeiten wie er, doch auf jeden Fall in seiner Welt; und er jagte mich mit Achtung, langsam und methodisch.

Das Geräusch meines Herzschlags war den ganzen Mor-

gen über angenehm gegenwärtig gewesen. Jetzt lagen meine Nerven blank und begannen, mit dem stetigen Schlag meines Herzens zu kollidieren. Der Federschnee wehte nur noch in Schlieren. Ich spannte den Bogen und hielt ihn gespannt, versuchte, einen klaren Kopf zu bewahren, versuchte, Ryan zu sehen, bevor er mich sah. Doch tief in mir fraß sich eine nagende Traurigkeit ihren Weg zu meinem Herzen und umwölkte mich mit Schmerz. Das hagere Gesicht meines Vaters im Leichenschauhaus. Patrick, wie er bettelte, ich solle nach Hause kommen. Phil, der Butch beweinte. Lizzy Ryan, die in den letzten blauen Himmel ihres Lebens hinaufstarrte. All dies wirbelte um mich her und wurde dann langsamer.

Ryan kniete gut dreißig Meter von mir entfernt zwischen den Stämmen. Auch er hatte seinen Bogen gespannt.

Ich erinnere mich nicht mehr daran, daß ich die Sehne losließ. Diese Erinnerung wurde völlig vom schneidenden Schlag des Pfeils verschluckt, der durch das Fleisch meiner rechten Brust schnitt. Er prallte an meinem Brustkorb ab und fuhr weiter durch die Muskeln um meine Achselhöhle, bevor er meinen Körper wieder verließ. Mein tauber Arm zitterte und zog sich zusammen, große dunkle Flecken tauchten vor meinen Augen auf. Ich schüttelte den Kopf und versuchte, den Schock der Verwundung loszuwerden. Doch es gibt nichts, was einen auf so etwas vorbereitet. Man fühlt regelrecht, wie alle Kraft, alle *Power*, aus einem hinausläuft.

Ich hörte einen Schrei, und die Flecken schrumpften, und mein Blick wurde wieder klar. Mein Pfeil hatte Ryan in den linken Oberschenkel getroffen. Mit beiden Händen hielt er die Spitze, die gut zehn Zentimeter aus seinem Bein

hervorschaute. Er starrte zu mir herüber, und ich wußte, er hatte die Trauer verursacht, die meine Konzentration gestört hatte. So verbarg er seine Bewegungen. Ich bemühte mich, meine absterbende Hand dazu zu bringen, zu reagieren, meinen letzten Pfeil zu nehmen und ihn zu erledigen, doch sie wollte meinem Willen nicht Folge leisten. Sie hatte sich eingerollt wie eine Klaue.

»Du wirst für Lizzy sterben!« schrie er zu mir herüber.
»Für sie und für Kauyumari und Tatewari!«

Ich wußte, was Ryan tun würde, noch bevor er es selbst wußte.

Der Datura-Rauch hatte ihn unempfindlich gegenüber Schmerzen gemacht, die jeden anderen Mann umgeworfen hätten, hatte ihn zum Tier werden lassen. Die plötzliche Erkenntnis, daß ich nur die Oberfläche seiner Welt des Wahnsinns gestreift hatte, löste in mir nacktes, blindes Entsetzen aus. Hals über Kopf rannte ich den Hang hinab und dem Dream River zu, mein rechter Arm pendelte nutzlos an meiner Seite.

Ich kann das Geräusch nicht beschreiben, das er hinter mir im Wald machte, als er den Schaft des Pfeils aus seinem Bein zog. Es klang ungefähr so wie der Donner nach einem Blitz, und der Blitz folgte mir wie einem Metallboot über offenes Wasser.

Während er einen Streifen aus seinem Wolfsfell schnitt, mit dem er den Blutstrom aus seinem Bein stoppen konnte, gewann ich einen Vorsprung von knapp hundert Metern. Ich faßte immer wieder unter meine Jacke, um am klebrig-feuchten Gefühl unter meinem Arm das Ausmaß meiner eigenen Verwundung zu ermessen. Sicher waren Nerven verletzt, und Muskeln und Bänder auch. Doch wie durch

ein Wunder hatte sein Pfeil keine wichtige Arterie getroffen. Ich steckte meinen abgestorbenen Arm zwischen Bogen und Sehne und zog ihn fest an den Körper. Der doppelte Druck würde meinen Blutverlust verringern und meinen Arm vom Pendeln abhalten, während ich lief. Meine Freude über diese Verbesserung schwand jedoch wieder, als ich mich nach weiteren hundert Metern umwandte und feststellte, daß ich nicht nur meine Fährte hinterließ, sondern auch eine hellrote Spur durch den Schnee zog.

Ryan würde sie finden, sie würde seinen Bluttausch steigern, und er würde mich anfallen, wie die Wölfin den weidwunden Hirsch im Bachbett angefallen hätte. So rannte ich weiter und versuchte, mein Herz als Sinn und die Krähe als meine Verbündete anzurufen. Doch ich war ein Neuling in diesen Welten, ein Neuling, der einen ruhigen Wald, einen ruhigen Kopf und einen ruhigen Körper brauchte, um den Vorhang zurückziehen und durch das Fenster sehen zu können. Um mich her war jetzt alles Chaos. Ich hatte mein Herz verloren.

Das leise Rauschen des Dream River drang an mein Ohr, und mir wurde klar, daß ich auf der freien Fläche unten am Fluß in die Falle gehen würde. Dort würde das Ende sein. Dort würde mein Ende sein.

Ich dachte an Patrick und Emily und sogar an Kevin und begann zu schluchzen; die Tränen verschleierten mir den Blick, und als ich durch ein dichtes Gebüsch rannte, stürzte ich und fiel hart auf meine verletzte Schulter.

Ein furchtbarer Schmerz durchfuhr mich und ließ mein Hirn weiß erglühen. Und in diesem überhitzten Zustand sah ich plötzlich meinen Vater vor mir stehen und mir sagen, ich solle nicht aufgeben und so gut jagen, wie ich könne.

»Lerne den Hirsch kennen«, hörte ich ihn sagen, dann war er verschwunden und die Schmerzen mit ihm.

Jetzt beobachtete ich das Gelände vor mir, wie es jeder gute Hirschjäger getan hätte: wie eine sich entwickelnde Situation, die mit Umsicht zu meinem Vorteil genutzt werden konnte. Ich lief geradewegs zum Fluß hinunter, entledigte mich mühsam der Jacke meines Tarnanzugs und hängte sie über ein Stück Treibholz am Ufer. Obendrauf setzte ich meine Mütze. Aus dreißig Meter Entfernung konnte man es durchaus für eine gestürzte Frau halten. Mein rechter Arm pendelte jetzt wieder frei, und ich erschrak, als ich sah, wie der rote Fleck auf meiner rechten Brustseite stetig größer wurde. Dennoch ging ich ein paar Mal im Kreis, um die dicken Blutstropfen in den Schnee fallen und die Geschichte eines Tiers erzählen zu lassen, das verwirrt im Schatten des Todes umherirrt.

Ich warf einen Blick auf die Hirschhaut und die Fotos von Emily und Patrick, die ich an mein Hemd gesteckt trug. Lizzy Ryans Gesicht auf dem Foto war blutverschmiert. Dann sprang ich die Uferböschung hinab und lief direkt am Wasser zwanzig Meter nordwärts, wobei ich darauf achtete, das dünne Eis nicht zu brechen, das die heftige Strömung bedeckte. Ich kroch die Böschung wieder hinauf und durchs Unterholz zurück. Ryan würde eine Weile brauchen, vor allem mit einem verletzten Bein. Ich hatte Zeit.

Ich stellte meinen linken Fuß zwischen das untere Ende des Bogens und die Sehne, griff mit meiner unverletzten Hand das obere Ende des Bogens und drückte es nach unten, wobei ich mit den Zähnen die Sehne aus ihrer Kerbe zu befreien versuchte. Beim dritten Versuch gelang es mir schließlich. Ich legte den Bogen quer hinter zwei junge Bäume, die in

fünfzehn Zentimeter Abstand voneinander wuchsen, zog die Bogensehne um die Bäume herum und hatte sie nach dreißig Sekunden Kampf wieder in ihre Kerbe am Bogen gelegt.

Schwer keuchend murmelte ich mir jetzt selbst Anweisungen zu, um nicht ständig an das Raubtier denken zu müssen, das meiner Blutspur folgte. Ich holte meinen letzten Pfeil hervor und legte ihn zwischen den Bäumen auf die Sehne. Dann setzte ich mich hinter den Bogen, zog ihn auf Kniehöhe am Baum empor, packte den Pfeil auf der Sehne mit drei Fingern, stemmte meine Füße gegen die beiden Bäume und spannte die Sehne. Die Pfeilaufgabe des Bogens hing fest an den Stämmen, seine Enden bogen sich zu mir her. Ich mußte mich niederbeugen, um den Pfeil entlang durch das »V« der dreizackigen Spitze sehen zu können. Ich zielte auf einen Punkt dreißig Meter vom Flußufer entfernt, wo ich sicher war, daß Ryan meine Jacke, Mütze und mein Blut im Schnee sehen würde. Wenn die Szenerie dort auch nur die geringste Veränderung seiner Aufmerksamkeit auslöste, dann entging er mir nicht.

Ich hatte keine Zeit, über irgend etwas nachzudenken. Plötzlich war er da, humpelte durch das Gebüsch, wo ich zu Boden gegangen war, kniete nieder, um sich den Blutfleck anzusehen und Aufschluß über meinen körperlichen Zustand zu erhalten. Er lächelte, stand auf und tat einen schwankenden Schritt aus dem Gebüsch heraus.

»Komm nur«, flüsterte ich mir selbst zu. »Drei Meter noch, du kranker Bastard.«

Nach einem weiteren Schritt hielt Ryan inne und folgte mit seinen Augen der Spur, die ich über die freie Fläche am Flußufer gemacht hatte, bis zu dem großen Blutfleck an der Böschung. Und meiner Jacke und der Mütze.

Wäre ich in der Lage gewesen, den Bogen mit beiden Händen zu halten, dann hätte ich jetzt auf ihn schießen können. Doch mit der Pfeilauflage an den Stämmen konnte ich den Bogen keinen Millimeter in seine Richtung bewegen. Ich hatte nur eine einzige Schußlinie, und er war immer noch fast zwei Meter von ihr entfernt.

Ryan wandte den Kopf von einer Seite zur anderen und suchte aufmerksam den Wald um sich herum ab. Ich duckte mich und betete, daß die beiden Bäume und die blendende Sonne mich schützen würden. Für den Bruchteil einer Sekunde hielt er inne, als er in meine Richtung sah, und ich fühlte, wie sein Blick über mir vorbeistreifte, zurückglitt und sich wieder der Jacke und der Mütze zuwandte.

Er hatte sich noch immer nicht von der Stelle gerührt und sah weiter zur Jacke und Mütze und zum Blutfleck hinüber. Ich hielt den Pfeil jetzt beinahe fünf Minuten auf der gespannten Bogensehne, und meine Finger begannen zu zittern.

»Komm schon«, flüsterte ich. Und dann bewegte er sich.

Ob es das Zittern meiner Finger war oder das plötzliche Nachlassen des Drucks an der Pfeilauflage, was meinen Schuß beeinflusste, ich werde es wohl niemals erfahren. Aber ich weiß genau, daß die Pfeilspitze genau auf seine Brust gerichtet war, als Ryan grinsend in mein Schußfeld trat. Ich ließ den Pfeil fliegen. Er pendelte leicht seitwärts, ein rötlicher Blitz in der Morgensonne, richtete sich dann wieder aus und traf ihn mit dem Geräusch einer Faust, die in ein Kissen schlägt, in der Bauchgegend. Ryan machte einen Satz, ließ den Bogen fallen und faßte sich an den Bauch. Er sah an sich hinunter, als könne er es nicht fassen.

»Bauchschuß«, sagte er dann kopfschüttelnd. »Sie hat mir einen Bauchschuß verpaßt.«

Inzwischen war ich aufgestanden und hinter den Bäumen hervorgetreten, in der Erwartung, daß er jeden Augenblick umfallen mußte.

Statt dessen hob er den Kopf und wandte sich mir zu. Ich erschauerte, als der Schatten von etwas Bösem und Mächtigem mich einhüllte.

Ryans Augenlider flatterten auf und nieder, als er an seinen Gürtel griff und das schreckliche Messer mit der steinernen Klinge zog, das er in der Höhle bei sich gehabt hatte. »Ich zerschmetterte dich!« stieß er drohend hervor und kam auf mich zu, ohne zu hinken, und ohne das geringste Anzeichen, daß ihn soeben ein Pfeil durchbohrt hatte.

Ich rannte zum Fluß hinunter und dachte in einem Anflug von Hysterie, daß Theresa vielleicht doch recht gehabt hatte; im Datura-Rausch konnte er nicht im herkömmlichen Sinne getötet werden.

Ryan erwischte mich das erste Mal drei Meter vor der Uferböschung. Er warf sich nach vorn und umklammerte meinen Knöchel. Ich kroch mit meiner verletzten Schulter durch die toten Zweige eines umgestürzten Baumes. Verzweiflung ergriff mich von neuem.

Doch meine eigene Kraft, *Power*, bäumte sich auf und reagierte und stemmte sich gegen die seine. Mit meinem freien Fuß trat ich nach ihm und traf ihn mit der Spitze meines stahlverstärkten Stiefels am Ohr. Sein Griff lockerte sich, und ich trat noch einmal zu. Das Messer fiel ihm aus der Hand. Auf meinen Knien kämpfte ich mich vorwärts, rutschte und fiel, während ich versuchte, auf meine Füße zu kommen.

Am Wasser erwischte er mich das zweite Mal. Mit beiden Fäusten schlug er so hart zwischen meine Schulterblätter,

daß mir die Luft wegblieb. Ich schlug der Länge nach hin, und er fiel über mich und drückte mich am Ufer neben dem dünnen Eis zu Boden.

»Weißt du, wer ich bin?« tönte er monoton mit seiner heiseren Stimme. »Weißt du, wer ich bin?«

Er drehte mich um und legte mir die Hände um den Hals; und ich starrte in seine weißen Augen und keuchte: »Der Tod.«

Sein Gesicht war zu einer unbeschreiblichen Fratze entstellt. Er drückte mir seine Daumen in die Luftröhre.

Meine Kraft sammelte sich noch einmal, und ich wand mich unter ihm und schlug mit meinem gesunden Arm auf ihn ein. Es schien ihm nichts auszumachen. Er drückte nur fester zu und begann, zu seinem Gott Tatewari zu singen, und meine Kraft versickerte wieder wie Wasser in sandigem Boden. Ein seltsamer Schein – schwarz in der Mitte, schimmernd weiß am Innern des Randes – umgab ihn plötzlich. Es war, als sähe ich das Negativ eines Fotos von ihm, das im Gegenlicht gemacht worden war.

Ich gab es auf, nach ihm zu schlagen, und ließ meinen Arm herunterfallen. Er traf auf etwas Langes, Kaltes, Zylinderförmiges. Sein Gesang wurde lauter, er rief jetzt Kauyumari, den Hirschgott, und Keili und Peyote an. Ich fühlte, wie der letzte Rest Leben aus mir, zu seinen Fingern hinglitt. Und ich spürte, wie sich damit die ewige Nacht auf mich herabsenkte.

Ich fügte mich der Dämmerung und ging ihr entgegen. Und gerade als ich in die Nacht eintreten wollte, merkte ich, wie weit hinter mir das Singen aufgehört hatte. Ryan hatte den Griff um meine Kehle gelockert.

Ich keuchte und hustete und spuckte. Er kniete noch

immer auf mir und hielt meinen Hals umklammert. Doch war die mörderische Fratze verschwunden, zu der das Gesicht des wahnsinnigen Huichol-Zauberers verzerrt worden war. Jetzt sah ich wieder den am Boden zerstörten, einsamen Wissenschaftler, der mir in meiner Halluzination begegnet war. Ryan starrte liebevoll auf das Foto über meiner verletzten rechten Brust. Bei unserem Kampf hatte der Schnee mein Blut von ihrem Bild gewaschen. Er nahm seine Hände von meinem Hals, streichelte das Foto und murmelte: »Lizzy, o Lizzy. Du fehlst mir so sehr.«

Ich blickte nach links. Mein gesunder Arm lag auf einem eisbedeckten Stück Treibholz von annähernd fünfzig Zentimeter Länge, das beinahe so dick war wie mein Handgelenk. Ich umschloß es mit meinen Fingern und sah ihn an, während ich spürte, wie er sich meiner wieder bewußt wurde und seine Wut zurückkehrte.

Ich schlug mit der ganzen Kraft zu, die noch in mir war, verblüfft über den Sturm an schwarzer Energie, der mich durchzuckte, als der Ast traf und Devlin Ryans Schläfe eindrückte. Jetzt war ich es, die von dem schwarzen, schimmernden Schein umgeben war. Ich war der Tod, Veränderer von Form, Räuber der *Power*.

Ryan schwankte einen Augenblick lang, und mir bot sich das Bild einer Sonnenfinsternis. Das schwindende Licht seiner Augen ruhte immer noch auf dem Bild seiner Frau. Dann rutschte er von mir herunter und krachte durch das Eis in den Dream River.

April

Ich komme jetzt häufig zur Grabstätte meiner Eltern und der von Mitchell. Sie liegt auf einem Hügel im Stammesgebiet, auf einer Insel im Penobscot River, zehn Meilen nördlich von Old Town. Man muß ein Kanu nehmen, um dorthin zu gelangen, und in der letzten Zeit ist das Wasser durch die Schneeschmelze und den Frühjahrsregen hoch und reißend gewesen; ich mußte immer weit stromauf in den Fluß gehen und die Strömung nutzen, um gut zu ihnen hinüberzukommen.

Seit Winterende bin ich sechsmal dort gewesen, bin die ganze Strecke von Boston bis Bangor noch am Freitagabend hochgefahren, um in aller Herrgottsfrühe am Samstagmorgen hinüberpaddeln zu können. Es hat mich niemals Mühe gekostet, in ihre Welt zu gehen und wieder zurückzukehren. Doch jedesmal, wenn ich ins Kanu kletterte und spüre, wie die Kraft des Flusses das Paddel hinauf in meine noch nicht ausgeheilte Schulter steigt, fürchte ich, daß es meine letzte Überquerung sein könnte. Ich habe verstehen gelernt, an welch seidenem Faden unser Leben in dieser Welt hängt.

Gestern habe ich Emily und Patrick mitgenommen, damit sie ihre Großeltern kennenlernten. Es war einer dieser typischen Apriltage in Maine, wenn der kalte, klare Morgen zu einem Tag mit fast fünfzehn Grad Celsius wird. Die Natur verführt uns mit dem ersten Anzeichen von Wärme, die sich zu kommen anschickt.

In der Nähe des Ufers lag Nebel über dem Wasser. Die Kinder hatten im Pick-up noch gegähnt, bis wir an den

Fluß hinunterkamen. Doch als sie erst einmal draußen standen, nahmen die Wassergeister Besitz von ihnen und ließen sie Teil von allem sein wollen. Patrick half mir, das Kanu vom Dach zu holen. Er ist jetzt fast neun, und mit jedem Tag, der vergeht, sehe ich meinen Vater deutlicher in ihm vor mir.

Wir stießen vom Ufer ab und wurden sofort in die *Power* des Penobscot River hineingesogen. Ich sah mich wieder als die Krähe, die auf dem Federschnee driftete, und ließ das Boot der Strömung folgen, bis wir die Richtung zur Insel hin ändern mußten. Einmal, als sich die weiße Gischt um uns herum zum Brausen steigerte, wandten sich Emily und Patrick ängstlich zu mir um. Emily sagte, sie wolle nach Hause. Patrick versuchte mutig zu sein und sagte nichts. Ich lächelte nur und sagte ihnen, sie sollten nicht auf das achten, was unter ihnen sei; daß es ein Ort sei, den sie noch nicht zu verstehen brauchten.

Das beruhigte sie. Sie wandten sich wieder dem Fluß zu und sahen mit solchem Eifer zum Ufer hinüber, daß ich beinahe verging vor Freude, sie wieder bei mir zu haben.

Über viele Monate nach meiner Rückkehr vom Metcal-feschen Revier fürchtete ich, daß ich nie wieder einen solchen Moment mit ihnen erleben würde, vor allem nachdem Kurant seine melodramatische Geschichte über die Morde veröffentlicht hatte. Sein ganzseitiger Artikel trug den Titel »Die Rache des Jägers« und reduzierte die komplexen Kräfte, die an der Grenze zwischen British Columbia und Alberta am Werk gewesen waren, auf einen simplen Kampf zwischen Gut und Böse. In Kurants Augen waren die Opfer Ryans »von einer längst überholten Barbarei verschlungen worden, die der modernen Jagdkultur zugrunde liegt«. Vor

allem Cantrell, der im Januar mit einem Gewehr seinem Leben ein Ende gesetzt hatte.

Kurant hatte sogar ein Zitat von Lenore, demzufolge sie und Earl nie wieder auf die Jagd gehen würden. Der Computer-Tycoon würde für immer an den Rollstuhl gefesselt bleiben und auf ihre Fürsorge angewiesen sein. Ich konnte nicht umhin, mich zu fragen, ob sie nicht im stillen glaubte, daß Earl in diesem Zustand – unfähig, Frauen nachzustellen und vor ihren Augen mit ihnen zu flirten – die größte Trophäe war, die sie je heimbringen würde.

Griff und Arnie hatten Kurant gesagt, daß sie nach wie vor für die Jagd wären, doch unsicher seien, ob sie auch im kommenden Herbst in die Wälder gehen würden. Es überraschte mich nicht, daß Phil sich geweigert hatte, überhaupt mit dem Journalisten zu reden. Nelson und Theresa versuchten, eine neue Jagdpacht für das Revier auszuhandeln, doch die Metcalfe-Erben reagierten zurückhaltend auf diese Idee.

Nach Meinung des Reporters war Ryan von der Rache gegen ein System getrieben, das fälschlicherweise die Rechte des Jägers über die Rechte seiner Frau gesetzt hatte. Seiner Darstellung zufolge hatte der Professor es nicht geschafft, zu verstehen, daß der Tod seiner Frau bewies, wie falsch es war zu jagen. Statt dessen sei Ryan noch weiter in das primitive Stadium eines Raubtiers zurückgefallen und darüber wahnsinnig geworden.

Wie ich es erwartet hatte, übernahm Kurant keinerlei Verantwortung dafür, Ryans mörderische Energie nach Norden gelenkt zu haben. Und er vermied es, darüber zu schreiben, wann er zu vermuten begonnen hatte, daß Ryan der Killer war. Damit würde er für den Rest seines Lebens selbst fertigwerden müssen.

Ich wurde als die Heldin dargestellt, die entschlossen die Jagdgruppe gerettet hatte. Dabei gab er sich jedoch noch einer langen Diskussion darüber hin, ob nicht mit meinem alles entscheidenden Versuch, Ryan zu töten, die Grenze zwischen Selbstverteidigung und Mord ersten Grades überschritten worden war. Für ihn hatte ich Ryan gejagt und getötet, während ich bei den anderen im Camp hätte bleiben können. Tatsächlich gab es unter den Beamten der Royal Canadian Mounted Police, die schließlich vier Tage nach Ryans Tod im Revier ankamen, einige, die Anstalten machten, mich deswegen unter Anklage stellen zu lassen. Doch der kanadische Richter, der sich den Fall ansah, entschied, daß die Ausnahmesituation im Metcalfeschen Revier »eine solch überwältigende Atmosphäre tödlicher Bedrohung schuf, daß es zutrifft, daß Diana Jackman Devlin Ryan im Zuge der Selbstverteidigung und der Verteidigung der übrigen Überlebenden tötete«.

Kurants Artikel enthüllte auch, daß der vierte Skalp in der Höhle J. Wright Dillon gehörte, dem Jäger, der Lizzy erschossen hatte. Seine Leiche war nie gefunden worden, doch der »genetische Fingerabdruck« einer Probe aus Holzfällercamp Nr. 4 wies zweifelsfrei dessen Identität nach.

Als ich erneut versuchte, das gemeinsame Sorgerecht für Patrick und Emily zu erhalten, tat Kevins Anwalt alles, um die Geschehnisse in British Columbia gegen mich zu verwenden, und bat den Familienrichter, die frühere Anordnung, daß ich psychologisch untersucht werden müsse, aufrechtzuerhalten. Wie könne das Gericht nach all dem, was passiert sei, es gestatten, daß zwei kleine Kinder einer Frau überlassen würden, die fähig war, jemanden kaltblütig zu jagen und zu töten?

Mein Anwalt argumentierte, dies alles zeige im Gegenteil, wie gut ich in der Lage sei, meine Kinder zu beschützen, und daß die Erfahrung mich zu einer besseren Mutter gemacht habe. Als Kevin seinem Anwalt etwas zuflüsterte, begriff ich, daß es hier längst nicht mehr um Rechtsfragen ging, sondern um etwas sehr Persönliches. Wir mußten die Angelegenheit Auge in Auge klären.

Bevor der Richter seinen Spruch fällte, fragte ich ihn, ob ich einen Moment mit Kevin allein sein könne, ohne die Anwälte. Kevins Vertreter erhob Einspruch, doch Kevin sah mich an, und ich formte mit meinem Mund das Wort »Bitte«. Er zögerte erst, nickte dann aber. Der Richter meinte, es sei fast Mittag, und wir könnten einen Sitzungsraum benutzen, bis das Gericht in zwei Stunden wieder zusammentrat. Ich war so nervös wie bei der Jagd auf Ryan, als ich meinem Mann in das mit Bücherregalen gesäumte Zimmer folgte.

Kevin stand etwas linkisch in einer Ecke und spielte mit einer seiner gestärkten Hemdmanschetten.

»Wie geht's dir?« fragte ich.

»Ging mir schon besser«, gab er zurück. »Ich mag Gerichtssäle nicht besonders.«

»Ich auch nicht«, sagte ich und blätterte, ohne wirklich hinzusehen, in einer der Zeitungen, die auf dem Tisch lagen. »Ob du's glaubst oder nicht, du hast mir gefehlt.«

»Hmm.« Er sah mich nicht an. Ich wartete, bis er es schließlich doch tat.

»Ich vermute, du hast nicht an mich gedacht. Auch nicht nach all dem, was in Kanada passiert ist.«

Die Bemerkung schien Kevin zu überraschen. »Nein, natürlich habe ich an dich gedacht. Ich war ... besorgt. Wie geht es dir?«

Ich zögerte. »Gut. So gut, wie es mir schon lange nicht mehr gegangen ist.«

Jetzt war er es, der zögerte: »Ich wünschte, ich könnte es glauben.«

»Ich weiß«, antwortete ich. »Und ich weiß auch, daß es lange dauern wird, bis du es glaubst. Ich habe dir einmal gesagt, wenn du mich liebst, dann fragst du nicht nach meinem Leben vor unserem Kennenlernen. Das war falsch, und es tut mir leid.«

»Diana, ich meine immer noch ...«

»Hör mich bitte zu Ende an«, bat ich ihn, und ich sagte ihm, daß ich seit dem Tag, als wir uns kennenlernten, unfair zu ihm gewesen war, daß ich ein großes Stück meines Lebens vor ihm verborgen hatte und daß dies nicht die Basis war, auf der eine Beziehung aufgebaut werden konnte. Dann erzählte ich ihm die entscheidenden Dinge: wie ich aufgewachsen war, wie meine Mutter starb, wie ich jahrelang vor ihrem Tod und vor meinem Vater fortgelaufen war, eine Fremde vor mir selbst und, auf noch größere Weise, als ich zugeben mochte, auch für ihn.

»Die Welt ändert ihre Form, und wir ändern unsere Form, während wir älter werden«, sagte ich, »doch von dem Augenblick an, da wir geboren werden, bis zu dem Zeitpunkt unseres Todes suchen wir nach Dingen, die wahrhaftig und stetig sind, um uns daran festzuhalten. Ich habe mich jahrelang an dir festgehalten, weil du mich liebtest ... beinahe bedingungslos. Und du mußt mir glauben, wenn ich dir sage, daß ich dich liebte, gleichgültig, was ich vor dir verborgen haben mag. Und ein Teil von mir liebt dich auch jetzt noch.

Doch die Vergangenheit holte mich ein, Kevin, und ich

mußte mir eingestehen, wer ich bin und was ich bin. Ich weiß, daß das für dich jetzt nicht viel Sinn macht. Aber ich will mein Bestes geben, um dir die Einzelheiten zu erklären, wenn du mir die Chance dazu gibst.«

Kevin schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob es hilft, wenn ich die wirkliche Diana kenne. Ich fürchte, ich werde immer, wenn ich dich anblicke, den Menschen vor mir sehen, der ein Doppelleben führte. Dies ist nicht jemandem in einer Zeitungsgeschichte passiert, Diana, es ist mir passiert! Ich weiß nicht, ob das jemals wieder gutzumachen ist.«

Ohne Erfolg kämpfte ich mit den Tränen, sie strömten mir über das Gesicht, und ich schluchzte: »Ich weiß. Ich habe dich verletzt, und es tut mir so leid. Ich weiß, daß du nicht glaubst, wir können diese Ehe jemals retten, und vielleicht können wir das tatsächlich nicht. Doch ich bitte dich, an die glücklichen Zeiten zu denken, die wir miteinander gehabt haben. Ich bitte dich um Frieden, und darum, daß wir uns die Kinder teilen. Ich brauche sie, Kevin. Ich brauche sie, um wieder zu einem Ganzen zu werden.«

Lange Zeit sagte er nichts. Die Tränen flossen weiter, und ich ließ den Kopf hängen, überzeugt davon, daß er weiter gegen mich kämpfen würde und daß Emily und Patrick nie wieder ein Teil von mir werden würden. Dann fühlte ich, wie sein Finger die Tränen auf meinen Wangen fortwischte. »So hat Yastrzemeski immer dem grünen Monster die Bälle geklaut«, sagte er.

Ich konnte nicht aufhören zu weinen.

Wir sprachen noch eine halbe Stunde miteinander. Am Schluß stimmte ich zu, mich einer psychologischen Untersuchung zu unterziehen. Kevin war einverstanden mit einer

lockererer Vormundschaftsregelung. Ich habe sie an zwei Wochenenden im Monat und jeden zweiten Montagabend. Es ist ein Anfang.

Der Bug unseres Kanus knirschte auf dem Kies, den der Frühjahrsregen zum Fluß hinuntergespült hatte. Patrick sprang heraus und zog das Boot auf die Böschung. Die Begräbnisinsel ist ungefähr eine halbe Meile lang und eine Drittelmeile breit. Als Kind kam ich immer gern hierher, weil der Saum der Insel dicht mit Gras und Hunderten von kleinen Birken bewachsen ist. Ich führte meine Kinder südlich den Hirschfährten entlang, die kreuz und quer über die Wiese liefen, die sich immer noch klamm anfühlte vom Tau, der über Nacht gefroren war und nun in der Morgensonne schimmerte. Emily fand ein Vogelnest zwischen den unteren Ästen einer Birke und barg den Schatz in ihren Armen.

Sie und Patrick liefen zum südlichsten Punkt der Insel, wo die Gräber liegen. Ich fühlte mich seltsam gereinigt, auf eine Weise, wie ich es lange nicht gewesen war, auch wenn ich immer noch *Flashbacks* über Ryans Tod habe und darüber, was ich danach tat.

Nachdem ich ihm mit dem Ast den Schädel zertrümmert hatte, lag ich lange am Ufer des Dream River und fühlte Ryans Gegenwart neben mir, fühlte, wie der Fluß ihn auf die andere Seite hinüberzerren wollte. Als meine Kräfte endlich in mich zurückkehrten, stand ich auf und fertigte einen Verband für meine Wunde. Dann zog ich ihn aus dem Wasser und starrte auf sein friedliches Gesicht. Wie konnte ein so guter Mensch so tief in die Nacht hineingehen?

Ich mußte es wissen. Ich drückte meine Lippen auf die seinen und sog mit dem Atem, der noch in ihm war, alles

ein, was Ryan ausgemacht hatte. Dann schloß ich die Augen, und während ich seinen Kopf in meinen Schoß fallen ließ, hörte ich die schwindenden Töne einer Frauenstimme. Ich spürte, wie ihre Wärme mich umfassen hielt und mich einhüllte, bis ein Teil von mir in ihr war. Ich fing Fetzen ihrer Erinnerung auf, und kurz bevor ich fühlte, wie der dunkle Teil seiner Welt in mich eindrang, spürte ich etwas anderes, eine Energie, die zu untersuchen mir vorher nie in den Sinn gekommen war, und ihre alles beherrschende Gegenwart in Ryan schockierte mich zutiefst. Zitternd blies ich seinen Atem aus.

Ich schleifte seinen Körper die Böschung hinauf, bedeckte ihn mit Schnee und markierte die Stelle mit seinem Bogen, damit ihn die Mounties finden konnten, wenn es nicht die Wölfe vorher taten. Als ich damit fertig war, schwitzte ich, meine Schulter schmerzte, und ich verspürte das Bedürfnis, mich zu waschen.

In der Nähe seiner Leiche zündete ich ein Feuer an, zog mich aus und ging zum Fluß hinunter. Das eiskalte Wasser auf meiner Haut ließ mich aufschreien, doch ich zwang mich dazu, unterzutauchen, fühlte, wie es mich taub werden ließ, bewußt, versöhnt, doch auch gleichgültig der Person gegenüber, die ich gewesen war, bevor ich Ryan erschlug. Als ich wieder am Feuer saß, spürte ich, wie meine wieder zum Leben erwachende Haut stach und juckte. Das Gefühl hat mich seither nicht mehr verlassen. Und wird es wahrscheinlich auch nicht mehr.

Mit der Psychologin sprach ich nicht über das, was nach Ryans Tod geschah. Und ich machte ihr gegenüber auch kaum mehr als ein paar Randbemerkungen über die *Power*,

die Kraft, oder die Micmac-Legenden. Sie war eine mager-süchtig wirkende Frau Mitte Dreißig, die modische Kleider mochte und ein Cabrio fuhr. Was hätte ich ihr unter diesen Umständen erzählen können? Daß ich durch die schrecklichen Geschehnisse im Metcalfe-Revier zu dem Glauben gekommen bin, daß es wirklich unsichtbare Welten gibt, die andauernd in der Luft um uns her zusammenstoßen? Daß ich eine Sicht dieses Lebens angenommen habe, die vor Jahrhunderten von primitiven Völkern in den großen Wäldern des Nordens entwickelt wurde? Sie hätte empfohlen, mich von den Kindern fernzuhalten, und mir eine mehrjährige Therapie verordnet.

Deshalb sagte ich nichts über den Federschnee oder die Blitze elektrischen Lichts, die mich durchzuckten, als ich Ryan tötete. Und ich erzählte ihr auch nichts davon, daß ich Ryans Atem in mich einsog und daß er jetzt in mir lebt. Statt dessen lebe ich mein Leben, so gut ich kann, versuche, es wieder aufzubauen, so gut ich kann.

Die Kanufahrt gestern war ein wichtiger Schritt auf dieses Ziel hin. Mitchell liegt an dem Punkt begraben, wo der Penobscot wieder mit sich selbst zusammenfließt. Katherine und mein Vater liegen hinter ihm, ein Stückchen höher auf dem sanft ansteigenden Hang.

»Fehlen dir deine Mama und dein Daddy?« fragte Emily, als wir endlich vor den Steinen standen, die die Stellen markieren. Der warme Südwind frischte auf und wehte mir mein Haar ins Gesicht.

»Mama?«

»Ja«, antwortete ich schließlich. »Immerzu.«

Sie fragten, wie meine Eltern und Mitchell gewesen wä-

ren, und ich erzählte ihnen ein paar von den Geschichten, die mir immer einfallen, wenn ich an sie denke. Ich schilderte ihnen, wie meine Mutter alle Farben der Forelle in sich vereinigte, und wie mein Vater an Tagen wie diesem Lieder auf den beginnenden Frühling sang, und wie mein Großonkel glaubte, daß noch der kleinste Grashalm und der winzigste Stein ein Leben in sich trugen.

Verwirrt sahen sie mich an. Es war so, wie es sein sollte. Ich lachte, zauste ihnen das Haar und meinte, es würde lange dauern, ihnen alle Geschichten zu erzählen, und vielleicht, aber nur vielleicht, würden sie dann beginnen zu verstehen.

Lange standen wir schweigend da; dann machten sich Patrick und Emily auf eine Erkundungstour das Flußufer entlang. Ich setzte mich mit den Beinen über Kreuz zwischen die Gräber und sah zu, wie ein Königsfischer von einem Baumwipfel am Ostufer herunterstrich. Der Vogel schwebte schnell über die Untiefen, legte die Flügel an und stieß ins Wasser hinunter, aus dem er beinahe sofort wieder mit einem sich windenden Fisch im Schnabel auftauchte.

Patrick rief: »Mama!« und hielt einen glatten, weißen Stein in die Höhe, den er entdeckt hatte. Emily barg immer noch das Vogelnest in ihrer Hand, während sie mit einem Stock in der anderen im Wasser rührte. Ich fragte mich, ob der Stein oder das Nest oder der Stock wohl in ihre Träume Eingang finden würden, um einen Platz in ihrem Bewußtsein zu haben, wie es bei den Kindern meiner Vorfahren zehn oder zwanzig Generationen zuvor geschehen war. Darauf gab es keine Antwort, ich wußte das. Ich konnte nur hoffen, daß sie in ihren Herzen einen Platz für solche Dinge finden würden.

Was mich angeht, so läuft der Hirsch nicht mehr durch meine Träume. Statt dessen sind die Reisen in die Wildnis meines Unbewußten vom Ausdruck auf dem Gesicht meines Vaters gezeichnet, am Tag, als ich nach Hause eilte, um Katherine tot am Ufer ihres Angelteichs zu finden.

So viele Jahre lang hatte ich geglaubt, sein Gesichtsausdruck sei voll der Befriedigung gewesen, daß er seine Weltanschauung zu ihrem logischen Ende gebracht und sich in seinem Glauben bestätigt gefühlt hätte. Doch als ich Ryans Leiche hinter mir ließ, um in der beginnenden Dämmerung zum Jagdcamp zurückzulaufen, formte sich in meinem Kopf eine andere Vision der Vorgänge, die zu Katherines Tod führten, und es ist diese Vision, die mich nahezu jede Nacht besucht.

Ich träume jetzt, daß meine Eltern auf einen solchen Tag gewartet hatten, einen herrlichen Tag der Erneuerung, damit meine Mutter sterben konnte. Es entsprach einem uralten Verständnis vom Universum, einem Universum voller unsichtbarer, geheimnisvoller Kraft, wo die Natur herrschte und mit ihr im Einklang zu leben die richtige Lebensweise war.

Ich träume, daß mein Vater noch lange wartete, nachdem ich das Haus verlassen hatte, bevor er meine Mutter holen kam. Er führte Katherine den Rasen hinunter und hörte, sah und roch dabei alles auf deutliche, genaue Art – die Amseln mit den roten Flügeln, die in den Weiden sangen, die Frösche, die im Schilfrohr quakten, den letzten Duft des Flieders, die warme Brise über dem Teich. Das ganze rastlose Treiben des Frühlings.

Doch durchströmte kein religiöser Wahn meinen Vater, wie ich einst geglaubt hatte. Da war nur das Gefühl, daß

er von allem, das ihn umgab, schrecklich getrennt war, es wahrnahm und es doch nicht wahrnahm, und sich auf Katherine und nur auf Katherine konzentrierte. Denn sie war seine Kraft, *Power*, gewesen, das schlagende Herz, durch das er den Sinn dieser Welt finden konnte.

Ich träume, wie sie auf der weißen Bank im Pavillon sitzen und zusehen, wie das Wasser mit dem Licht spielt und die Maifliegen tanzen. Sie umarmen einander unendlich lange, sie glauben, daß sie das Richtige tun, daß sie den Regeln ihrer Religion folgen, daß sie im Einklang mit der Natur leben und sterben. Und dann höre ich meines Vaters tiefe, feierliche Stimme, sie singt nicht den Geburts- gesang des Frühlings, sondern den Abschiedsgesang, das Lied des Herbstes.

Und als er zu Ende gesungen hat, kann er nicht weiter. Katherine ist es, die aufstehen und zum Teich hinunter- gehen und ihn rufen muß. Lächelnd watet sie ins Wasser, ihre nackten Füße versinken im weichen Schlamm, den der Winter und die zwei Frühlingsmonate über den Sand gebreitet haben. Ihr Nachthemd rutscht hoch und treibt um ihre Knie.

Meinem Vater ist übel, als er aufsteht und ihr folgt. Er ist außer sich vor Verzweiflung, als er sie ein letztes Mal küßt, bevor sie sich ins Wasser setzt und seine Hände auf ihre Brust drückt. Er übernimmt jetzt die Führung, denn dies ist es, was sie will. Er hält sie unter der Oberfläche während ihres kurzen Kampfes und sieht nicht auf die letzten Luftblasen, die ihre Lunge verlassen, sondern auf die letzten Maifliegen des Morgens, die auf dem Wasserspiegel über ihr flattern und sterben.

In meinen Träumen kräuselt sich das Wasser, und ich sehe

jemanden, den ich zuerst nicht erkenne. Ganz langsam erwacht das Bewußtsein. Es ist mein Vater, in einem viel jüngeren Alter. Und dann kräuselt sich das Wasser noch einmal, und ich sehe mich. Und aus mir dringen Schmerz und Trauer und die schrecklichen Schreie, die mich immer wecken, die Schreie, die mein Verstehen zeigen, daß sich mein Vater, fünfzehn Jahre, bevor er sich am Mount Katahdin das Leben nahm, selbst umgebracht hatte, als er meine Mutter ertränkte, so wie ich mich selbst getötet habe, als ich Ryan tötete.

»Mama!« rief Emily und riß mich aus meinen Gedanken.
»Komm schauen!«

Ich ging zum Fluß hinunter und fand sie neben einem Fleck aus gefrorenem Schlamm hocken, der in dem wärmer werdenden Sonnenlicht zu tauen begann. Im Schlamm war ein einzelner klarer Abdruck zu sehen, die Fährte eines großen Hirsches, der wahrscheinlich von der plötzlich einsetzenden Schneeschmelze auf der Insel überrascht worden war und darauf wartete, daß die Gewalt des Wassers nachließ, um an Land zu schwimmen.

Ich hockte mich neben Emily und Patrick und zeigte ihnen, wie sie ihre Finger über den Rand der Fährte und in sie hineingleiten lassen mußten, um das Gewicht des Hirsches, seine Richtung und die Zeit zu bestimmen, die vergangen war, seit er hier vorübergekommen war. Sie knieten sich nieder und sahen aufmerksam die Fährte an, ganz gefesselt von dem, was ich ihnen erzählte.

»Wir wollen der Fährte folgen«, sagte Emily.

»Ja, das wollen wir«, antwortete ich.

Und ich nahm sie bei den Händen und führte sie zu den Birken zurück, wo ich sie das Jagen lehren wollte, so wie man es mich gelehrt hatte.

Noch einmal spürte ich die Energie, die aus Ryan drang und die mich so verwirrt hatte. Diese Energie und die Worte aus dem Abschiedsbrief meines Vaters hallten beim Gehen in mir wider und vermischten sich. Und zum ersten Mal verstand ich, daß das, was Ryan getrieben hatte, dasselbe war, was mein Vater in seinem Brief zu beschreiben versucht hatte. Und es war dasselbe, was mich während der zehn Tage im Metcalfe-Revier gestärkt und beinahe auch verzehrt hatte. Alle Geschöpfe der Natur sind Mörder. Wir müssen morden, um zu überleben, das ist das Gesetz der Wildnis. Doch im Unterschied zu den Tieren sind wir Menschen uns dessen bewußt und müssen jeden Tod wie einen kleinen Tod in uns selbst erleiden. Wir Menschen tragen die Toten in uns. So haben wir in uns den höchsten und entwickeltsten Ausdruck dessen angesammelt, was meine Ahnen *Power* nannten. Es treibt uns voran. Es verfolgt uns. Es kann gefährlich und zerstörerisch werden. Aber es kann auch heilen. Es kann uns bei jedem Tod die Wiedergeburt geben. Es kann Glauben, Vergebung und einen gesunden Verstand schenken, wo es keine Hoffnung darauf zu geben scheint. Manche von uns jagen ihm ein ganzes Leben lang nach.

Emily zog an meinem Ärmel. »Woran denkst du, Mami?«

Ich blieb stehen und sah über die Schulter zu den Gräbern meiner Eltern und meines Großonkels zurück und dann wieder zu meinen Kindern. »An die Liebe.« Dann ging ich mit meinen Kindern in den Wald hinein.

Hier stirbt meine Geschichte. Hier wird meine Geschichte wiedergeboren.

Danksagungen

Ich stehe tief in der Schuld der Ethnologin Ruth Holmes Whitehead, der Autorin des bemerkenswerten Werks »Stories from the Six Worlds«. Frau Whiteheads Einblick in *Power* und das Denken der Micmac war für mich eine ständige Quelle der Inspiration.

Ebenso verpflichtet bin ich der Anthropologin Barbara G. Myerhoff wegen ihrer packenden Untersuchung »Peyote Hunt, the Sacred Journey of the Huichol Indians«. Ihre Beschreibungen der Riten der *Mara'akame* beflügelten meine Phantasie.

Gedankt sei auch den Weißwedelhirschjagd-Experten Sean Lawlor, David Lawlor, Nick Micalizzi und Gordon Whittington für ihre Beratung, Joanna Pulcini und Damian Slattery für ihr geduldiges Gegenlesen der verschiedenen Entwürfe, und Ann McKay Thoroman, meiner Lektorin, dafür, daß sie die Arbeit in ihre endgültige Form brachte.

Vor allem jedoch danke ich Linda Chester, deren Fähigkeiten als Literaturagentin mir den Traum jedes Autors gegeben haben – die Freiheit des Schaffens.

Die Jägerin

Acht Jäger treffen sich weitab von der Zivilisation im Norden Kanadas zur Hirschjagd. Die Großstädter erleben bald, wie sich ihr Ausflug in die Wildnis in einen Alptraum mit tödlichem Ausgang verwandelt.

Denn in der weißen Wüste des kanadischen Winters lauert etwas Unheimliches – und die Jäger fallen einer nach dem anderen einem Killer zum Opfer.

Nur Diana Jackman, Außenseiterin in der Gruppe der Männer, gelingt es, sich in den Mörder hineinzusetzen. Und als Enkelin eines indianischen Schamanen erkennt sie auch das Ritual, dem er folgt. Um selber zu überleben, muß sie von der Gejagten zur Jägerin werden ...

»Begeisternde Spannungsliteratur.«

BOOKLIST

»Die Jäger werden in dieser atemberaubenden Geschichte zu Gejagten.«

KIRKUS REVIEWS

Mark T. Sullivan, als angesehener Journalist wiederholt für den Pulitzer-Preis nominiert, ist Autor mehrerer Bücher.

Er lebt mit seiner Familie in Vermont.